Leben und ausgewählte Schriften

der

Väter und Begründer

der

reformirten Kirche.

Herausgegeben von

Dr. J. W. Baum, Professor in Straßburg, R. Christoffel, Pfarrer in Wintersingen, Dr. K. R. Hagenbach, Professor in Basel, K. Pestalozzi, Pfarrer in Zürich, Dr. C. Schmidt, Professor in Straßburg, Lic. E. Stähelin, Pfarrer in Rheinfelden, Lic. K. Sudhoff, Pfarrer in Frankfurt a. M.

Eingeleitet von

Dr. K. R. Hagenbach.

VII. Theil:

Peter Martyr Vermigli.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1858.

Peter Martyr Vermigli.

Leben und ausgewählte Schriften.

Nach

handschriftlichen und gleichzeitigen Quellen

von

Dr. C. Schmidt,
Professor der Theologie zu Straßburg.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1858.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Vorwort.

Peter Martyr Vermigli ist eine der bedeutendsten und anziehendsten Persönlichkeiten aus dem Zeitalter der Reformation. Italien, Straßburg, England, Zürich, Frankreich sind die Schauplätze seiner Wirksamkeit gewesen; bis nach Polen hin hat sich sein Einfluß erstreckt. Wenige haben so viel gethan wie er für die Begründung und Feststellung der reformirten Kirchenlehre. Ich ergriff daher mit Freuden den Vorschlag des geehrten Herrn Verlegers, Vermigli's Leben für die Galerie der Väter der reformirten Kirche zu bearbeiten; ich that es um so lieber, da ich, der Augsburgischen Confession angehörend, auf diese Weise Gelegenheit fand, ein Zeugniß von der Gemeinschaft des Geistes abzulegen, welche, trotz der Verschiedenheit der Bekenntnisse, Deutsche, Schweizer und Franzosen mit einander verbinden sollte.

Vermigli's Leben bietet zwar nicht so viel dramatisches Interesse dar, wie die Schicksale und Thaten mancher seiner Zeitgenossen; ferner müssen in der Darstellung desselben dogmatische Fragen und Streitigkeiten einen größern Raum einnehmen, als dem oder jenem Leser vielleicht lieb sein mag; allein wer den Geist des sechzehnten Jahrhunderts, die Bestrebungen und Kämpfe jener großen Zeit, die Gedanken welche die Reformatoren bewegten und denen sie ihr ganzes Leben widmeten, gründlich erfassen und dabei erkennen will, was uns noch zu thun übrig bleibt um die damals unvermittelten Gegensätze auszugleichen und den Bau der Kirche Christi fortzusetzen, der darf sich nicht mit der Betrachtung der äußern Begebenheiten begnügen, sondern muß auch den innern Beweggründen derselben und der Entwicklung der Lehre seine Theilnahme schenken. Es sind dies Gegenstände die nicht bloß den Theologen vom Fach angehn; in einer Zeit wie die unsrige, wo mit dem neuen, kräftig in der Kirche erwachten Leben auch mancher alte Streit wieder ausgebrochen ist, hat auch der Laye das Recht und die Pflicht nach Ursprung und Ursache von dem zu fragen, das die Gemüther entzweit. Um unser Jahrhundert zu begreifen und es einer bessern Zukunft entgegen zu führen, ist es nöthig, auf die Vergangenheit zurückzusehn. Manches Mißverständniß, mancher unfruchtbare Zank würde vermieden, wenn wir öfter auf die Reformationszeit und auf die Thaten und Leiden der Reformatoren, auf die Festigkeit und Klarheit ihres evangelischen Glaubens, sowie auf das Unvollkommene das ihnen noch ankleben mochte, auf das was der heilige Geist in ihnen und durch sie gewirkt, sowie auf das was nur Irrthum des menschlichen Verstandes bei ihnen war, unbefangen zurückblicken würden. Unter diesen hohen Gestalten, die wir dankend verehren, obgleich sie keine Heilige in katholischem Sinne für uns sind, erscheint Vermigli auf einer der ersten Stellen; in

manchen Stücken über seiner Zeit stehend, in andern von ihren Einseitigkeiten nicht frei, bietet sein Leben für unsre Tage reichen Stoff zur Erhebung und zur Belehrung.

Bis jetzt hatte man von ihm eigentlich nur zwei nennenswerthe Biographien, die von Josias Simler, im Jahre 1562 geschrieben, und die welche F. C. Schlosser seinem Leben Beza's beigefügt hat (Heidelberg, 1809). Beide sind jedoch nicht ausführlich und vollständig genug, um eine neue Bearbeitung überflüssig zu machen. Zur Vervollständigung von Simler's Werk, das dem meinigen zum Grunde liegt, und das ich deshalb nirgends besonders anführe, sowie zur Darstellung des innern Lebens Vermigli's habe ich mich vorzüglich der Correspondenzen bedient, welche für die Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts von so großer Bedeutung sind. Manche Briefe Vermigli's und seiner Freunde finden sich gedruckt in den Ausgaben seiner Loci communes (ich habe die Ausgabe von Heidelberg, 1613, fo. benutzt), und in einigen andern ältern und neuern Sammelwerken; viele liegen noch ungedruckt zu Gotha, zu Zofingen, zu Genf, und besonders in der Simler'schen Sammlung zu Zürich; ich habe daraus manches Neue und Wichtige geschöpft, wofür ich den geehrten Freunden, die mir dabei behilflich waren, öffentlich hier meinen besten Dank ausspreche. Auch das Archiv des hiesigen protestantischen Seminars bot mir reiche handschriftliche Quellen, zunächst über Vermigli's Aufenthalt zu Straßburg.

In einem Punkte bin ich von dem allgemeinen Plane von Hrn. Friderichs' Unternehmen abgewichen; ich habe nemlich die nöthigen Auszüge aus Vermigli's Schriften nicht an den Schluß der Biographie verwiesen, sondern in diese selbst aufgenommen. Seine großentheils exegetischen Werke sind nicht der Art, daß man Stellen daraus absondern kann, wie etwa aus denen Zwingli's, Calvin's und Andrer. Zudem schien es mir nicht zweckmäßig, eine vollständige Darstellung seines theologischen Systems zu geben; es wäre hieraus nur eine Wiederholung der calvinischen Lehre entstanden. Es durfte genügen, bloß diejenigen Lehrstücke mit einiger Ausführlichkeit zu behandeln, zu deren Begründung und Entwickelung Vermigli besonders viel beigetragen hat. Daß dabei auch von Streit und Zank die Rede sein mußte, konnte nicht vermieden werden; es gehört nicht nur zur Charakteristik der Zeit, sondern gerade in diesen Kämpfen zeigt sich Vermigli meist als ächt evangelischen, versöhnlichen Theologen, der, wenn er auch die Hoffnung auf völlige Einigung der Bekenntnisse aufgeben mußte, doch das Vertrauen nie aufgab, Lutherische und Reformirte könnten in Frieden und Liebe neben einander bestehn und gemeinsam das Werk Gottes in und an der Kirche verrichten. In diesem Sinne habe ich sein Leben zu erzählen gesucht. Ob es mir dabei gelungen ist, zu gleicher Zeit den Anforderungen der Wissenschaft und den Bedürfnissen des größern gebildeten Publikums zu entsprechen, dies möge von Andern beurtheilt werden, mit billiger Rücksicht auf den eigenthümlichen Zweck des ganzen Unternehmens.

December 1857.

C. Schmidt.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch.

Italien. 1500—1542.

Erstes Kapitel.

Peter Martyr Vermigli's Geburt und Erziehung. — Sein erstes Auftreten als Prediger und als Abt.

Pietro Martyre Vermigli wurde geboren, den 8. September 1500, zu Florenz. Die herrliche Vaterstadt des Dichters Dante, des Geschichtschreibers Macchiavelli, des Philosophen Marsilio Ficino, dürfte stolz darauf sein, auch einen der größten Theologen des sechzehnten Jahrhunderts hervorgebracht zu haben, einen Mann den Calvin ein Wunder Italiens genannt hat. Er gehörte einer reichen, angesehnen Familie an; mehrere der Vorfahren seines Vaters, Steffano Vermigli, hatten öffentliche Aemter bekleidet oder waren im Dienste der Könige von Frankreich gestanden; seine Mutter hieß Maria Fumantina. Mehrere Kinder waren ihnen früh gestorben; es blieben ihnen nur Pietro Martyre und dessen Zwillingsschwester Felicita. Jener hatte seinen Namen erhalten in Folge eines Gelübdes, das die Mutter dem heiligen Peter dem Märtyrer gethan, dessen Kapelle in der Nähe ihres Hauses stand. Es war dieser Heilige ein Dominikaner und strenger Inquisitor gewesen, der im Jahre 1252 von katharischen Edelleuten getödtet und deßhalb canonisirt worden war. Auf den jungen Vermigli ging aber nicht der Geist seines Schutzpatrons, des Ketzerrichters, über, sondern der eines andern Predigermönchs, der selbst als Ketzer verurtheilt worden war; Vermigli wurde, wie Beza sich ausdrückt, der aus der Asche Girolamo Savonarola's erstandene Phönix *). Zwei Jahre vor Pietro Martyre's Geburt war Savonarola zu Florenz verbrannt worden, nachdem er durch seine gewaltigen Predigten bei

*) Icones. Genf, 1580, 4°. Art. P. Martyr.

Vielen ein neues Leben angeregt hatte. Nach seiner Hinrichtung aber hatte sich der Triumph seiner Feinde in erneuter Zügellosigkeit des Lebens kund gegeben; „je mehr seine Anhänger niedergeschlagen waren, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller *), desto höher stieg der Uebermuth der Gegner, desto frecher wurde gesündigt, in allen Ständen, bei Weltlichen und Geistlichen; ja es schien als sei recht zu thun durch das Gesetz verboten gewesen; kein Laster wurde für eine größere Schande gehalten, als den Worten Savonarola's geglaubt und eine Verbesserung des römischen Hofes gewünscht zu haben." Und nicht nur in sittlicher Hinsicht war Florenz tief heruntergekommen, auch von der Höhe geistiger Bildung, zu der es sich unter den Medizäern emporgeschwungen hatte, begann es zu sinken. Nach der Vertreibung der Medici, 1494, hatte sich die platonische Akademie aufgelöst, deren Mitglieder sich kühnen, obgleich ungeregelten und verworrenen philosophischen Speculationen hingegeben hatten, während gelehrte Männer, wie Angelo Poliziano, bemüht gewesen waren, ihre Begeisterung für klassische Dichtkunst und Beredsamkeit zahlreichen Schülern mitzutheilen. Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts war dieß rege Leben großentheils ertödtet; nur Einzelne hatten das Andenken an die schöneren Zeiten bewahrt. Zu diesen gehörte Steffano Vermigli; die Eindrücke, die er von Savonarola's Predigten erhalten, waren ihm geblieben; die Art, wie er sich später gegen seine Kinder benahm, beweist, daß die damaligen kirchlichen Anstalten wenig Werth in seinen Augen hatten. Seine Gattin dagegen war still und fromm, obwohl in katholischem Sinne, dabei aber hoch gebildet, mit der lateinischen Sprache und Literatur vertraut, eine der damals so zahlreichen klassisch gelehrten italienischen Frauen. Sie war es, die ihrem Sohne den ersten Unterricht gab; sie lehrte ihn lateinisch und übersetzte mit ihm die Werke eines Schriftstellers, die wir heutzutage nicht mehr so früh einem Kinde in die Hände geben würden, die Komödien des Terenz. Damals aber, in den Zeiten des Enthusiasmus für die wiederauflebenden klassischen Studien, und den größten Theil des sechzehnten Jahrhunderts hindurch, bildete dieses Buch die erste Grundlage des lateinischen Unterrichts; man sah eben die alte Literatur nicht bloß als ein mächtiges Bildungsmittel des Geistes an, sondern auch an das Sprechen einer kräftigern und elegantern Sprache wollte man frühzeitig die Jugend gewöhnen; Terenz hielt man für das beste Muster der lateinischen Umgangssprache. Es war dieß allerdings, von dem Standpunkte unsrer Zeit betrachtet, ein Verkennen sowohl des Werths der neuern Sprachen als der wahren Bestimmung des klassischen Unterrichts; allein Gott bediente sich dieses Mittels zu dem großen Zwecke, den er im sechzehnten Jahrhundert verwirklichen wollte; bei der Verfolgung der Protestanten, die die Gelehrten aus ihrer Heimath in

*) Jac. Nardi, Historie della città di Fiorenza. Lyon, 1582, 4°; Lib. 2, f°. 50.

fremde Länder warf, wie hätten diese ihr Werk vollführen und der Kirche dienen können, wenn nicht das Lateinische, als Allen gemeinsame und geläufige Sprache ein Band gewesen wäre zwischen Menschen der verschiedensten Zungen?

Nach dem frühen Tode seiner Mutter genoß der junge Vermigli den Unterricht des Marcello Vergilio, Sekretär der florentinischen Republik und Verfasser mehrerer damals geschätzter medizinischer Traktate. In der Schule dieses Lehrers, wo lateinische Schriftsteller erklärt wurden, verband sich Vermigli mit mehrern Jünglingen aus vornehmen Geschlechtern, die sich später als Gelehrte oder als Staatsmänner einen Namen erwarben; Francesco de Medici, Raffaele und Pietro Francesco Ricci, Alessandro Caponi, Angelo und Pandolpho Stupha, und besonders Pietro Vettori, in der Folge Professor zu Florenz und einer der ausgezeichnetsten Philologen seiner Zeit. Vermigli zeigte frühe große Lernbegierde, schnelle Fassungskraft und eine merkwürdige Leichtigkeit des Gedächtnisses. In dem Umgange mit den Söhnen mehrerer der angesehnsten Familien, bildeten sich auch der natürliche Anstand und die patrizische Urbanität aus, die ihn später stets ausgezeichnet haben; während sein von der Mutter gepflegter stiller Ernst an der Leichtfertigkeit und Genußsucht des florentinischen Lebens keine Freude empfand. Der Vater wünschte ihn zum Staatsmann zu bilden; allein diesem Berufe widerstrebten sein frommer, beschaulicher Sinn und sein Hang zur Gelehrsamkeit. Im sechzehnten Jahre fühlte er einen mächtigen Drang, sich dem Kloster zu weihen; er hoffte da eine Zuflucht zu finden aus der Sittenverderbtheit seiner Zeitgenossen, und Ruhe für die Pflege der Studien und des innern Lebens. Sein Vater, dem Mönchthum abgeneigt, mißbilligte dieß Verlangen im höchsten Grad; und als Pietro Martyre auf seinem Entschluß beharrte, und auch seine Schwester Felicita der Welt entsagte, enterbte er beide, damit sein Vermögen nicht auf Klöster überginge; seine bewegliche Habe vermachte er seiner zweiten Frau, und die liegenden Güter dem Hospital von Florenz, mit der Bedingung, Pietro Martyre jährlich eine Rente von fünfzig Ducaten zu bezahlen; wie lange diese ausgeliefert wurde, wissen wir nicht. Diese erste Trennung, von Vater und Vaterhaus, mag wohl für den Jüngling schmerzlich genug gewesen sein; er ertrug sie aber mit frommer Entsagung; ein noch tieferes Eindringen in das Wesen des christlichen Heils bereitete ihm später noch eine andre Trennung, die nicht weniger schmerzlich für ihn war, die vom Vaterland, an dem er, sein ganzes Leben lang, mit der innigsten Liebe hing.

Im Jahre 1516 schloß er sich dem Orden der regulirten Augustiner-Chorherren an, in dem Kloster von Fiesole, nahe bei Florenz. Dieser Orden zeichnete sich damals, im Allgemeinen wenigstens, vor andern durch größere Gelehrsamkeit und strengere Ordnung aus. Egidius von Viterbo, der an dessen Spitze stand, war ein vielfach unterrichteter Mann, verstund arabisch,

und hatte, auf dem Lateran-Concil von 1512, eine ernste Rede gehalten über den Verfall der Kirche *). Er verwandte die reichen Güter des Ordens zum Besten der Studien, und trieb die Mönche, so viel wie möglich, zu sittlichem Leben und gelehrten Beschäftigungen an. In dem Kloster von Fiesole fühlte sich Vermigli bald heimisch; es war hier kein träges, nur auf Genuß gerichtetes Leben, wie zum Beispiel in der üppigen Benediktinerabtei, an den Ufern des Po, wo Luther auf seiner Romfahrt einkehrte. Das Haus besaß eine reiche Bibliothek, die es der Freigebigkeit der Medizäer verdankte und die den Novizen offen stand. Um letztere zu Predigern zu bilden, ließ man sie die Bücher der Bibel nach einander ganz auswendig lernen, um stets mit Stellen versehn zu sein, die sich in die Vorträge einverweben ließen: ein freilich höchst unvollkommnes Lehrmittel, das Manchen nur mit unverarbeitetem Stoff bereicherte, aus dem aber Pietro Martyre später großen Nutzen zog; was sein außerordentliches Gedächtniß zu Fiesole aufnahm, das blieb kein todter Schatz für ihn, es war ein reicher Same, der durch Nachdenken und Lebenserfahrung gepflegt, bei ihm zu herrlicher Frucht gedieh. Seine Obern liebten ihn wegen seines bescheidnen, stillen Wesens und seines Eifers für die Studien; von seinen Fortschritten befriedigt, sandten sie ihn, nach dreijährigem Aufenthalt zu Fiesole, nach der Schule von Padua, um dort seine gelehrte Bildung zu vollenden. Er wurde daselbst in das Kloster seines Ordens, S. Johannis de Verdara, aufgenommen, wo der die Wissenschaften liebende Abt Albert bald eine große Zuneigung zu ihm faßte. Die Universität von Padua befand sich zwar nicht mehr in dem blühenden Zustande wie früher; während der Kriege der Liga von Cambrai gegen Venedig sehr herabgekommen, war sie erst 1517 durch den Senat dieser Republik neu eingerichtet worden, besaß aber nur wenig Lehrer von bedeutendem Ruf **). Vor Allem wollte Vermigli griechisch lernen, um dann Philosophie und Theologie zu treiben. Romulus Amasaeus von Udino, Uebersetzer der Anabasis und des Pausanias, lehrte griechische Literatur; Vermigli konnte aber diesen Vorlesungen nicht folgen, denn er verstund die Sprache noch nicht, und sonderbarer Weise war Niemand da, der sich mit dem Unterricht der Anfangsgründe befaßte. Auch dieß war eine der Eigenthümlichkeiten der Studien jener Zeit; wer einmal lateinisch und griechisch konnte, wollte sich nicht mehr die Mühe geben, Grammatik zu lehren, sondern meinte nichts Eiligeres thun zu müssen, als der Jugend, so unvorbereitet sie auch war, die enthusiastische Bewunderung für die Herrlichkeit des Alterthums einzuflößen, von der man durch-

*) Er ward 1517 Kardinal, 1518 Legat in Spanien, und starb 1532. Seine 1512 gehaltene Rede findet sich bei Gerdesius, Historia Evangelii renovati, Gröningen, 1752, 4°. B. 1, appendix, N°. 5.

**) Ueber die Universität zu Padua und deren Professoren, zur Zeit als Vermigli daselbst studirte, s. Ant. Riccoboni, de Gymnasio Patavino commentarii, Padua, 1598; vom Jahr 1520 an.

drungen war; im sechzehnten Jahrhundert war dieß der Gegenstand häufiger Klagen vernünftigerer Schulmänner. Um so mehr verdient daher der Eifer hervorgehoben zu werden, mit dem Vermigli, ohne fremde Hülfe, an die Erlernung der griechischen Sprache ging. Ganze Nächte brachte er, mit einem gleichgesinnten Freunde, Benedetto Cusano, in der Bibliothek seines Klosters zu; durch gegenseitig sich unterstützende Arbeit, kamen sie in Kurzem dahin, die griechischen Autoren zu lesen. Jetzt erst konnte er mit Nutzen die öffentlichen Vorlesungen befolgen und zugleich das Studium der Philosophie unternehmen. Um diese Zeit war beinah überall in Italien, an die Stelle des schwärmerischen Enthusiasmus für Plato die Vorliebe für Aristoteles getreten; man fing an ihn aus seinen eigenen Schriften und den griechischen Commentatoren kennen zu lernen, während bisher die aristotelische Philosophie nur nach den Arabern, zumal nach Averroës, gelehrt worden war. Manche suchten zwar jetzt Plato und Aristoteles mit einander zu verbinden; die meisten ausgezeichneten Männer dieser Zeit waren aber entschiedene Aristoteliker; die einen, wie Contarini, ordneten das System dem Christenthum unter; die andern, wie Pomponazio, benützten es, um von diesem wegzuführen.

Zu Padua wurde die aristotelische Philosophie gelehrt, unter Andern von dem damals wegen seiner Gelehrsamkeit sehr bewunderten Marc-Antonio Passera, mit dem Beinamen Genua*), von Joh. Bapt. Gonfalonieri, von Verona, und von Brandaporo von Mailand. An diese drei, und besonders an den Letztern, schloß sich Vermigli an; Brandaporo, der große Stücke auf ihn hielt, und ihn nur seinen lieben Florentiner nannte, forderte ihn oft zu öffentlichen Disputationen auf; so gewann er die dialektische Gewandtheit, von der er in der Folge so glänzende Beweise gab; auch behielt er immer die Vorliebe für die klare Methode der aristotelischen Logik. Weniger geistige Frucht brachten ihm die theologischen Vorlesungen, obgleich auch sie, auf indirekte Weise, ihm zum Nutzen wurden. Es war scholastische Theologie, ganz und gar im mittelalterlichen Styl; Simon Ardens lehrte sie nach dem Franziskaner Duns Scotus, Gasparo von Perugia nach dem Dominikaner Thomas von Aquino. Dieses Letztern System war das vorherrschende; seine Summe war für die Meisten die Quelle aller theologischen Kenntniß. Vermigli hörte Meister Gasparo und einige Mönche, die in ähnlichem Sinne Gottesgelehrtheit trieben; daneben las er selbst die scholastischen Doctoren und, was besser war, die Kirchenväter.

Es hielten sich dazumal zu Padua mehrere junge Männer auf, die bald darauf zu hoher Bedeutung gelangten; mit einigen derselben kam Vermigli später in verschiedenartige Verbindung. Es waren der französische Ciceronianer Christoph de Longueil (Longolius), Reginald Pole, aus dem königlichen Hause Englands, nach Italien geflüchtet, um den gewaltsamen Neue-

*) Er ist der Verfasser eines Commentars über des Aristoteles Buch de anima.

rungen Heinrichs VIII. zu entgehn, die Italiener Pietro Bembo, Pier-Paolo Vergerio, Marc-Antonio Flaminio. Wir wissen nicht, ob zu Padua schon Vermigli sie kannte; weder Pole noch Bembo sprechen in ihren Briefen von ihm; der stille, nur seinen Studien lebende Mönch wurde wohl wenig beachtet neben den vornehmern, den Lebensgenuß nicht verschmähenden zukünftigen Prälaten und Höflingen Roms. Wer hätte auch voraussehn können, daß Flaminio, während Vermigli in Neapel evangelisch predigte, in dichterischer Frömmigkeit sich eine Zeit lang an ihn anschließen, daß Pole zuerst Vermigli's Bestrebungen nicht mißbilligen, später aber in England gegen den Leichnam seiner verstorbenen Gattin einen Ketzerprozeß verordnen, und daß Vergerio, nachdem er römischer Bischof und Nuntius gewesen, gleich Vermigli als Protestant über die Alpen fliehen würde? Noch lagen die Keime zu diesem Allem unentwickelt in den Herzen der Jünglinge, die sich zu Padua trafen, und die sich wohl schwerlich viel mit den großen Fragen beschäftigten, welche angefangen hatten, sich der Geister zu bemächtigen.

So erreichte Vermigli sein sechs und zwanzigstes Jahr, in den alten Sprachen, in Dialektik und scholastischer Theologie gut bewandert. Seine Ordensobern hielten nun dafür, es sei Zeit, ihn als Prediger auszuschicken; sie hatten keine Ahnung von den Folgen, welche diese Maßregel für ihren Zögling haben sollte.

In Italien war es damals etwas Seltenes, einen Pfarrer, überhaupt einen Weltgeistlichen predigen zu hören; es war das Geschäft der Mönche, die deßhalb von Ort zu Ort wanderten; Augustiner und Minoriten pflegten während der Advents- und der Fastenzeit zu predigen, der Rest des Kirchenjahrs war meist den Dominikanern überlassen. Von der größten Zahl dieser Prediger galt immer noch was der gelehrte und freisinnige Römer Lorenz Valla *) von denen seiner Zeit gesagt hatte: „es ist so weit gekommen, daß das Predigen nur noch ein Lärmen und Schreien ist, nicht ein lebendiges Handeln, und daß der beste Rabulist für den besten Redner gilt" **). Das Wiederaufleben der klassischen Studien hatte keinen andern Einfluß gehabt, als daß die predigenden Mönche ihre sonst unbeholfenen Vorträge mit Stellen aus alten Dichtern und Weltweisen ausschmückten, die die Menge staunend anhörte, ohne etwas davon zu fassen. „Sie glichen, sagte einst Savonarola, den Sängern und Pfeifern im Hause des Synagogenvorstehers, welche Trauerweisen sangen und bliesen um Thränen zu erpressen, das todte Mägdlein aber nicht zu erwecken vermochten; so stehen auch unsre Prediger um die todten Seelen, möchten sie mit ihren spitzfindigen Fragen, mit schönen Gleichnissen und Stücken aus Aristoteles, Virgil, Ovid, Cicero, mit Gesängen aus Dante und Petrarca erwecken; machen aber solche Trauermusik, daß

*) Gestorben 1465.

**) Antidoti in Poggium lib. 3, p. 357; in Opp., Basel, 1543, f°.

sie nicht bloß die todten Seelen nicht wieder beleben, sondern wohl gar die lebenden selbst ertödten" *). Ganz ähnlich hat ein, zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Italien studirender Straßburger Canonicus, Peter Schott, geurtheilt **); ja selbst die 1536 eingesetzte Commission der Cardinäle, um Vorschläge zur Reform der Kirche zu machen, mußte eingestehn, daß die meisten Prediger entweder philosophische Fragen abhandelten, welche die Zuhörer zu Zweifeln führten, oder die Gegenstände des Glaubens zwar in orthodoxem Sinne, aber auf höchst unehrerbietige Weise darstellten. Savonarola war in diesem Dunkel nur ein vorübergehender Lichtglanz gewesen; selbst der originelle, oft ans Burleske streifende, aber doch ernst sittliche Dominikaner Gabriele Barletta hatte keine Nachahmer gefunden. Bei diesem Zustande begreift man leicht, daß Vermigli, der junge, aus vornehmem florentinischem Hause stammende, durch humanistische Studien gebildete und dabei fromme Mönch durch seine Predigten großes Aufsehn erregen mußte. In den vorzüglichsten Städten Oberitaliens und des Kirchenstaates trat er auf, zu Brescia, zu Mantua, zu Bergamo, zu Pisa, zu Venedig, zu Bologna, zu Fermo, und selbst zu Rom. In mehrern Klöstern seines Ordens, zu Ravenna, zu Bologna, und bald auch in Padua, hielt er Vorlesungen über alte Literatur und Philosophie; zu Vercelli, auf die Bitte seines aus dieser Stadt gebürtigen Freundes Cusano, erklärte er den Homer. So bildete er auch frühzeitig das Lehrtalent aus, das wir ihn später auf größern Schauplätzen, zu Straßburg, Oxford, Zürich, so erfolgreich werden entwickeln sehn.

Bisher hatte er seine Theologie fast ausschließlich aus Thomas von Aquino geschöpft; auch die damals in Italien herausgegebenen und viel gebrauchten Commentare über die Sentenzen des Lombarden und über einige biblische Bücher, von Gregor von Rimini, einem seiner Ordensgenossen aus dem vierzehnten Jahrhundert, hatte er eifrig studirt. Indessen diese Rückkehr zur Theologie des Mittelalters hatte ihn noch nicht weiter gebracht in der tiefern Erkenntniß der christlichen Wahrheit; er mußte noch weiter zurückgehn, zur Bibel. Von dieser wußte er wohl nur was er zu Fiesole auswendig gelernt hatte; die Ausübung des Predigtamts führte ihn näher zu ihr, er begann den seinem Gedächtniß anvertrauten Stoff zu überdenken und zu verarbeiten. Da erkannte er, daß ihm der lateinische Text der Kirche nicht genügte, er wollte die Schrift in der Ursprache lesen; dieß war der erste Schritt auf dem Wege, der ihn zuletzt von dem Katholicismus abführen mußte. Um das Alte Testament zu verstehn, lernte er hebräisch; während eines Aufenthalts zu Bologna, wo er eine Zeit lang Vikar des Priors des Augustiner-Klosters war, ließ er sich von einem jüdischen Arzte unterrichten, und bald

*) Prediche sopra il Salmo: quam bonus Israel deus. Venedig, 1539, f°. 55.

**) An Geiler von Kaisersberg, 30. Januar 1480, aus Bologna. Lucubratiunculae, Straßb., 1498, 4°., f°. 8.

war er im Stande, sowohl die biblischen Bücher als die Commentare der Rabbinen zu verstehn, mit denen er sich vertrauter machte, als die meisten katholischen und protestantischen Theologen seiner Zeit. Dabei betrieb er immer eifriger das Studium der Kirchenväter; sie mußten ihm als reinere Quellen der Theologie erscheinen, als die Scholastiker des Mittelalters. Was noch nicht gedruckt war, las er in den Handschriften der italienischen Bibliotheken; er sammelte daraus die wichtigsten Stellen über die Hauptlehren der Kirche; sicher ist ihm schon damals Manches aufgefallen, was mit dem als allein rechtglaubig festgestellten katholischen Dogma wenig zusammenstimmte; so berief er sich später, als er die Transsubstantiation widerlegte, auf einen Ausspruch des Chrysostomus, den er in einer Handschrift der florentinischen Bibliothek gefunden hatte *). Ob er aber schon an die Möglichkeit dachte, einst mit der bestehenden Kirche in offenen Widerspruch zu treten, ist nicht wahrscheinlich; es ist uns nichts Bestimmteres bekannt über die Entwicklung seines innern Lebens in dieser Zeit.

Stolz auf seine Gelehrsamkeit und auf seine Rednergabe, beschlossen seine Obern ihn auf einen höhern Posten zu erheben. Sie vertrauten ihm das schwierige Amt an, mehrere in sittlichen Verfall gerathene Häuser des Ordens zu reformiren, und ernannten ihn zunächst zum Abt von Spoleto. Es waren hier ein Kloster von Augustiner-Chorherren und zwei Frauenklöster des Ordens, alle drei in Bezug auf Ordnung und Zucht in schlechtem Ruf. Es gelang Vermigli, durch weise Anwendung bald der Strenge bald der Milde, eine bessere Sitte wieder einzuführen. Auch auf die Bürger der Stadt erstreckte sich sein Einfluß; wie allenthalben damals in Italien, so waren auch zu Spoleto die Bewohner in Partheien getheilt, die sich mit feindseligem Hasse gegenüber standen; Vermigli stellte ihnen in öffentlichen Predigten die Noth des Vaterlandes, die traurigen Folgen der bürgerlichen Zwietracht, die Vortheile des Friedens und der Einigkeit so dringend vor, daß die Gemüther besänftigt wurden und, wenigstens während der drei Jahre seines Aufenthaltes zu Spoleto, die öffentliche Ruhe keine Störung erlitt.

Zweites Kapitel.

Evangelische Bestrebungen in Italien **).

Der Erfolg seiner Mission zu Spoleto und die Eigenschaften, die er während derselben bewies, veranlaßten Vermigli's Vorgesetzte ihn zum Priorat

*) Loci communes, S. 854.

**) Außer den speciellen Werken von Gerdesius (Specimen Italiae reformatae, Leyden, 1765, 4°.) und Mac-Crie (History of the progress and

des Klosters S. Petri ad aram zu Neapel zu befördern. Hier entschied sich sein fernerer Beruf; hier wurde auch er von der evangelischen Bewegung ergriffen, die seit einiger Zeit auf eine merkwürdige Weise durch ganz Italien ging.

Man hat oft gesagt, Italien sei längst für eine Reformation vorbereitet gewesen; man hat aus den Jahrhunderten des Mittelalters Zeugnisse zusammengestellt „von dem antipapistischen Geiste" der Italiener; man hat die in vielen Gegenden des Landes so zahlreichen und lange so mächtigen Katharer und die Waldenser der piemontesischen Gebirge angeführt, und aus Dichtern und Geschichtschreibern Stellen gesammelt, um zu beweisen, wie frei sich diese über die römischen Mißbräuche auszusprechen pflegten; ja in neuester Zeit hat man selbst den seltsamen Gedanken gehabt, aus Dante Allighieri einen Ketzer zu machen und zwar einen Prediger der katharischen Gemeinde zu Florenz. Allein als das sechzehnte Jahrhundert anbrach, waren die dualistischen Sekten längst vertilgt; von ihren Lehren hatten sich keine Spuren erhalten, und wären auch solche übrig geblieben, so hätten sie mit der evangelischen Reformation nichts gemein gehabt. Die in stillen Alpenthälern verborgenen Waldenser konnten auf die ihnen fern liegende Kirche keinen Einfluß ausüben; die Klagen der Dichter waren wohl in Vieler Mund, es waren aber nur Klagen über äußere Gebrechen oder über äußern Druck, welchem der unruhige Freiheitssinn des Volkes widerstrebte. Selbst die Predigten Savonarola's und Barletta's waren ohne weitere Wirkung geblieben; Viele hatten sie gerne gehört, denn es schien eine Erleichterung für die Gemüther, über das römische Wesen und Treiben klagen zu hören; allein weiter zu gehn, dazu hatte man keinen Trieb. Auch das Wiederaufleben der klassischen Literatur, der Humanismus, der so mächtig die Nation begeisterte, war in Italien keine eigentliche Vorbereitung auf die Reformation, in dem Sinne wenigstens, wie man es häufig behauptet hat; bei den Meisten brachte er zunächst weit eher religiöse Gleichgültigkeit und Zweifelsucht hervor, als das Bedürfniß einer Rückkehr zur reinern christlichen Lehre. Eine Art Fanatismus für die Alten ergriff die Gemüther; Kirchenfürsten und Mönche, Prinzen und Professoren strebten nur nach Schönheit der Sprache, nach Freiheit und Eleganz des Lebens; auf den Kanzeln wurden, statt der Bibel, Cicero und Virgil, Plato und Aristoteles citirt; neben Christus erschienen Jupiter und Venus; die ganze Theologie wurde in mythologische Gewänder gehüllt. Unglaube und Unsittlichkeit war die Folge dieser Richtung, die, ohne Tiefe, nur auf das Aeußere ging. Pico dela Mirandola, Erasmus, Luther, erzählen seltsame Beispiele von dem Unglauben, der am päpstlichen Hofe, ja

suppression of the reformation in Italy, Edinb., 1827; deutsch von Friederich, Leipz., 1829), ist hier besonders zu beachten: Ranke, die römischen Päpste im 16. und 17. Jahrhundert, Berlin, 1834.

vielleicht selbst auf dem päpstlichen Stuhle, ohne Scheu sich aussprach *); nicht minder wurde geklagt über die überhand nehmende Unsittlichkeit der Geistlichen und der Layen; „wollt ihr fromm leben, so ruft unter Andern der Carmelite Baptista von Mantua aus, so flieht aus Rom, alles ist hier erlaubt, nur nicht gut zu sein" **). Ein neues Heidenthum war im Begriff wieder aufzuleben, Heidenthum der Gesinnung und Heidenthum des Lebens. Tiefer denkende Geister, die das Christenthum wenig kannten und nur den Katholicismus sahen, mit dem sie jenes verwechselten, wurden ihm immer mehr entfremdet und suchten Befriedigung, bald in der platonischen, bald in der aristotelischen Philosophie. Der Aristoteliker Pomponazio sagte, im Jahre 1520, das Christenthum befinde sich im Sterben, sein Ende sei nicht fern; Marsilio Ficino meinte, der herrschende Unglaube könne nicht durch einfache Verkündigung des Glaubens bekämpft werden, sondern durch eine philosophische Religion, das Christenthum müsse durch Plato bestätigt und befestigt werden.

Durch antike Weisheit konnte aber hier nicht geholfen werden, so wenig als in den Zeiten des römischen Kaiserreichs. Als der Verfall am größten war, wurde Hülfe von andrer Seite geboten; was wäre nicht Italien, das herrliche Land, wenn es sie mit sicherer Hand angenommen und festgehalten hätte!

Es ist merkwürdig, daß in den 1520er Jahren, zur Zeit als Vermigli zu Padua studirte, die humanistische heidnische Richtung nicht mehr die allein herrschende in Italien war. Der betrübende Anblick des Unglaubens und des frivolen Lebens vieler, besonders hochgestellter Geistlichen, hatte Manchen in sein eigenes Innere zurückgeführt und religiöse Bedürfnisse geweckt, die um so lebendiger wurden, je weniger sie bei den Repräsentanten der Kirche selbst Befriedigung fanden. Insofern kann man sagen, daß der Humanismus der Italiener zur reformatorischen Bewegung beigetragen hat. Frühe schon drangen die Nachrichten von Luthers und Zwinglis Unternehmen in Italien ein;

*) Graf Pico erzählt unter Anderm: „Wir erinnern uns an einen Papst, von dem hochgestellte Männer meinten, er wäre weder Papst gewesen, noch hätte er es seyn können, denn an keinen Gott glaubend, hatte er den Gipfel alles Unglaubens überstiegen; seine schändliche Art, sich den Thron zu erkaufen, seine Laster, so wie seine Reden haben dieß genugsam bestätigt. Von einem andern Papste habe ich gehört, daß er einem seiner Günstlinge gestanden, er glaube nicht an die Unsterblichkeit der Seele, daß er aber nach seinem Tode diesem erschienen sei, um ihm zu berichten, wie er nun in den Qualen der Hölle inne geworden, daß seine Seele ewig leben werde". (De fide et ordine credendi, in Opp., Basel, 1573, f°., B. 2, S. 177). Wenn daher erzählt wird, Leo X. habe zu Bembo gesagt: „es ist genugsam bekannt, wie viel uns und den Unsern die Fabel von Christo genützt hat", so mag dieß nicht ganz aus der Luft gegriffen sein.

**) „Vivere qui cupitis sancte, discedite Roma, Omnia cum liceant, non licet esse bonum". Silvae, in Opp., Paris, 1513, f°. B. 3, f. 168ᵃ. Baptista Mantuanus starb 1516.

reisende Kaufleute brachten von den die Welt bewegenden Schriften mit, und erzählten von den Begebenheiten in Deutschland und der Schweiz; schon 1519 wurden zu Pavia lutherische Bücher gelesen, 1520 zu Venedig; zehn Jahre später berichtete der Inquisitor von Ferrara und Modena an den Papst, es fänden sich an diesen Orten und an vielen andern zahlreiche lutherische Ketzer unter Geistlichen und Layen; auch zu Bologna, zu Vicenza, zu Treviso gab es deren nicht wenige; da und dort wagte man es selbst, mit den deutschen Reformatoren in Briefwechsel zu treten. So kam mancher Same in's Land; eine Zeit lang hatte er auch ein gutes Gedeihen.

Noch merkwürdiger aber als diese, an die deutsche Reformation sich anschließende Bewegung, ist eine andere, die, unabhängig von Luther's Einfluß und noch vor seinem Auftreten, viele Gebildete zum Evangelium zurückführte. Wie zur Zeit Christi die Sehnsucht nach einem Erretter selbst unter den Heiden verbreitet war, so ging damals ein Zug durch die Welt nach Erlösung und innerer Wiedervereinigung mit Gott. Das Bedürfniß wurde rege, dem allgemeinen Verfall entgegen zu treten oder sich wenigstens persönlich aus demselben zu retten; und dieß zum Theil selbst in den Kreisen, wo bisher dem profansten Humanismus gehuldigt worden war. Noch unter Leo X., als Luther zu Wittenberg seine Thesen anschlug, und man sich in Italien am weitesten vom Christenthum entfernte, hatte sich, im Gegensatze zu dieser heidnischen Richtung, in Rom das Oratorium der heiligen Liebe gebildet, eine Gesellschaft von fünfzig bis sechzig ernstgesinnten meist jüngern Männern, die sich an bestimmten Orten zu gemeinsamer Erbauung versammelten; es waren klassisch und philosophisch gebildete, dabei aber fromme Geistliche und Layen; mehrere wurden nachmals zu den höchsten kirchlichen Ehren erhoben oder zeichneten sich auf sonstige Weise aus: Giovanni Pietro Caraffa wurde Kardinal und Papst, Giovanni Matteo Giberto, päpstlicher Gesandter in Frankreich, dann Bischof von Verona und päpstlicher Datarius, Gaetano da Thiene wurde heiliggesprochen. Auch der treffliche Venezianer Gasparo Contarini gehörte dazu, damals noch Laye und Diplomat, der 1521 als Gesandter Venedigs dem Reichstage von Worms beiwohnte, wo er Luthern sah, obgleich dieser, auffallender Weise, der Erwartung des Italieners nicht entsprach. Contarini war ein edler Charakter, mild im Urtheil, voll sittlicher Würde, ein Geistesverwandter und bald ein Freund Vermigli's. Im Jahre 1524 stifteten zwei der Mitglieder dieses Vereins, Gaetano da Thiene und Caraffa, damals Bischof von Theate, nebst Bonifacio a Colle den Theatinerorden, der, nach dem Vorbilde der apostolischen Zeit, den alten Liebeseifer wieder erneuern sollte, um durch aufopfernde Seelsorge dem gesunkenen und vernachlässigten Christenvolke zu Hülfe zu kommen. Ursprünglich ging dieser, bald nachher von anderm Geiste beseelte Orden aus einem tiefen frommen Bedürfnisse und aus der Erkenntniß der Mängel der Kirche hervor. Mehrere Jahre später fanden sich einzelne Glieder des Oratoriums der göttlichen Liebe im Venezia-

nischen zusammen, wo sich ihnen Jakob Sadolet, der schon bejahrte Bischof von Carpentras im südlichen Frankreich, der mit Melanchthon in freundschaftlichem Briefwechsel stand *), und einen, wegen seiner Unbefangenheit von der Pariser theologischen Facultät mißbilligten Commentar über den Brief an die Römer herausgegeben hatte **); der gelehrte und damals noch versöhnlich gesinnte Reginald Pole und dessen Freund der venezianische Patrizier Aloisio Priuli, und später auch der Bischof von Modena, Giovanni de Morone, anschlossen. Auch Florentiner Verbannte traten diesem Kreise bei, wie der Geschichtschreiber Jacopo Nardi, und Antonio Brucciòli, der italienische Uebersetzer der Bibel ***). Selbst der Dichter Francesco Berni gehörte zu ihnen; von Florenz schrieb er an Priuli, er danke Gott, daß die göttliche Liebe, die eine Zeit lang, seiner Sünden wegen, in ihm geschlummert, ihn jetzt wieder beseele, daß ein Strahl des himmlischen Lichts ihn wieder erleuchte; er sei bereit zu gehn wohin Gott ihn rufe, denn er wisse er habe hier keine bleibende Stätte, die allein sei die wahre, die er nicht sieht, sondern glaubt. Aehnliche Gesinnungen sprach er in einer Reihe Stanzen aus, die in seinem romantischen Epos eine Stelle finden sollten †).

Diese Männer nun, theilweise durch das Studium der Schriften des h. Augustin angeregt, wandten sich, ganz unabhängig von Luther, der Lehre von der Rechtfertigung zu; gegenüber der Verweltlichung der Kirche und dem heidnischen Humanismus, ergriffen sie gerade das Tiefste des Christenthums, das, was am entschiedensten dem Wesen des römischen Katholicismus zuwider war und von den Ciceronianern Leo's X. am wenigsten begriffen und geachtet wurde. Sie empfanden das Bedürfniß wieder in ein inneres, persönliches Verhältniß mit Gott zu treten, das nicht durch die Kirche, nicht durch äußere Werke, sondern durch den Glauben und die Liebe zu dem Erlöser vermittelt wurde. Die Rechtfertigung durch den Glauben war die größte Frage der Zeit; sie ist es, die die Reformation hervorgebracht hat, diese ist der Sieg des Glaubens über das Verdienst der Werke, des demüthigen Hingebens über

*) Als er ihm, den 18. Mai 1537, seine Ernennung als Cardinal meldete, bat er ihn um die Fortsetzung seiner Freundschaft; „ich bin keiner von denen, schrieb er ihm, die, so bald Einer andrer Meinung ist, ihn deßhalb hassen.“ Ms.

**) Schon vor 1534. D'Argentré, Collectio judiciorum de novis erroribus, Paris, 1728, f°. B. 2, Th. 1, S. 119. Eine zweite Ausgabe erschien Lyon, 1536, f°.

***) 1530 gab er das Neue Testament, 1546 die ganze Bibel heraus, beide zu Venedig.

†) Lettere volgari di diversi nobilissimi huomini. Venedig, 1553; Th. 1, f°. 102. Berni starb 1536. Sein Orlando inamorato erschien erst 1541; der Herausgeber ließ die häretisch klingenden 18 ersten Stanzen des 20. Gesanges weg. Sie wurden 1554 durch Vergerio zu Basel herausgegeben: Stanze del Berna con tre sonetti del Petrarca, dove si parla dell' Evangelio e della corte Romana.

die übermüthige Selbstgerechtigkeit. Die Reformationsversuche der frühern Jahrhunderte waren gescheitert, weil sie, statt bis auf diesen Grund zu dringen, nur äußere Mängel oder secundäre Lehren betroffen hatten. Durch das Wiederhervorheben des Dogma's von der Rechtfertigung wurde der Mensch aus der Abhängigkeit von der kirchlichen Anstalt befreit und auf sich selbst gewiesen; er sollte erfahren, daß anderes Verdienst nichts für ihn vermöge, ausgenommen das allgenügende Verdienst Christi; daß er nicht durch die Kirche, sondern nur durch persönliches Eintreten in die Gemeinschaft des Herrn selig werden könne. So mußte der Lehre von der Rechtfertigung gegenüber das ganze katholische System zusammensinken; bei consequenten Geistern war dieß der Fall; so weit aber gingen Contarini, Sadolet, Pole und ihre Freunde nicht. Sie sprachen zwar ihre Erkenntniß von der Nothwendigkeit der Rechtfertigung durch den Glauben ohne Rückhalt aus; schon um 1530 erschien, von dem sonst unbekannten Gabriele Valliculi, ein Traktat über die freie Gnade Gottes *); später verfaßte Contarini eine Abhandlung über die Rechtfertigung **), und Pole lobte ihn „diesen Edelstein wieder hervorgezogen zu haben, den die Kirche in halber Verborgenheit gehalten hatte"; Pole selbst sagte „die Bibel, in ihrem tiefern Zusammenhang, predige nichts als diese Lehre" ***). Warum aber gingen diese Männer nicht weiter auf diesem allein richtigen Wege? warum erkannten sie die Nothwendigkeit der Folgerungen nicht an? Hat doch selbst Pallavicini, der katholische Geschichtschreiber des Tridentiner Concils, das wahre Wort gesagt, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben sei die Probe, an der man Katholiken oder Ketzer erkenne, und die Quelle, aus der die wahren und die falschen Lehren fließen, je nachdem sie verstanden werde. Das was Contarini und seine Freunde zurückhielt, war die Angst vor Spaltung, die übertriebene Ansicht von der Nothwendigkeit der äußern Einheit der Kirche; an diese Einheit gewöhnt, von der Großartigkeit des Bildes derselben ergriffen, und deren glänzende Spitze in der Weltstadt Rom erblickend, hielten sie es für möglich, sich dem Papste zu unterwerfen und zugleich eines reinern Glaubens zu leben; über die mit diesem Glauben unvereinbaren römischen Lehren gingen sie schweigend hinweg. Viel zu fromm und zu hellsehend um die argen Gebrechen des kirchlichen Haushalts nicht zu beklagen, meinten sie aber, durch Ketzerei könne nicht abgeholfen werden, die Hülfe müsse von dem Papste kommen. Nardi, der in

*) Auszüge aus dieser merkwürdigen Schrift finden sich in Riederer's Nachrichten, Altdorf, 1768, B. 4, S. 112 u. f.

**) Epistola sive tractatus de justificatione, zu Regensburg, Mai 1541, abgefaßt; später von dem venezianischen Generalinquisitor nach den dogmatischen Bestimmungen des Tridentiner Concils überarbeitet. Der Urtext findet sich in der Ausgabe von Pole's Briefen, B. 3, S. CIC; S. CCXXII folgen die venetianischen Abänderungen.

***) Reg. Poli epistolae. Brixen, 1744, 4°; B. 3, S. 57.

seiner florentinischen Geschichte, die Verschwendungssucht Leo's X., den Ablaßverkauf, die Verwendung des Geldes zum Bau der Peterskirche und zur Bereicherung der Nepoten bitter rügt und darin die Veranlassung des ersten Auftretens Luthers erkennt, weiß doch nur von „der verabscheuungswürdigen Sekte der lutherischen Ketzer" zu reden *); und der Benediktiner Folengio, von dessen schönen Aussprüchen über die Rechtfertigung wir weiter unten berichten werden, und der schmerzlich über den Mißbrauch der äußern Werke und Ceremonien und über die Pflichtvergessenheit der Großen der Kirche klagt, erwartet das Heil der Christenheit doch nur vom Papst und meint genug gethan zu haben, wenn er ihn, in tiefster Ehrerbietung, auf die zu verbessernden Mängel aufmerksam macht. Die ächt protestantischen Italiener haben die Inconsequenz, die Halbheit dieser Männer vollkommen erkannt; Francesco Negri, von Bassano, der sich später nach Graubünden flüchtete, hat sie treffend geschildert: „ich kann nicht anders als mit großem Erstaunen an den Kardinal Pole und seinen Freund Priuli und so viele andre Männer von hohem Ansehn denken, welche eine neue Schule eines nach ihrem Sinn gebildeten Christenthums zu errichten strebten, wo sie die Rechtfertigung durch Jesum Christum nicht läugneten, aber die nothwendig daraus fließenden Folgen nicht annehmen wollten; sie wollten das Papstthum aufrecht erhalten, die Messe und viele andre abergläubische Gebräuche nicht aufgeben, die der wahren christlichen Frömmigkeit durchaus zuwider sind; sie bildeten sich ein, ich weiß nicht auf welche Weise, diese Dinge könnten mit der Lehre von der Rechtfertigung bestehn. O wie schwer ist es, daß ein Reicher in das Himmelreich kommt! Um ihrer weltlichen Größe nicht zu entsagen, wagten sie es nicht, die erkannte Wahrheit frei zu erkennen; daher werden auch sie einst verläugnet werden von dem Herrn" **). Es mag allerdings in diesen letzten Worten eine gereizte Stimmung sich ausdrücken; man begreift und entschuldigt sie aber, wenn man sich an die damaligen Verhältnisse erinnert; welcher Vorschub wäre nicht der italienischen Reformation gethan worden, wenn Männer wie Pole und Contarini nicht auf halbem Wege wären stehn geblieben! Während Mönche und Gelehrte das Exil vorzogen, um ihrem Glauben nicht untreu zu werden, blieben die Cardinäle, die das Grundprinzip dieses Glaubens gleichfalls angenommen hatten, in ihren hohen Würden am römischen Hofe zurück; daß mancher der Flüchtlinge ein bitteres Gefühl darüber empfand, ist ihm wahrlich nicht zu verargen.

Auf dem Standpunkte dieser halb-evangelischen Männer schien eine Zeit lang selbst der Papst Paul III. zu stehn, ein weltkluger, nicht engherziger, aber nur auf den äußern Bestand der Kirche bedachter und nach diesem In-

*) Lib. 6, f°. 168.

**) Tragedia intitolata Libero arbitrio. Ed. 2ª. S. l., 1550. Vorrede. Eine äußerst seltene Schrift.

teresse sich richtender Herr. Mehrere der ehemaligen Mitglieder des Oratoriums der göttlichen Liebe ernannte er zu Cardinälen, Caraffa, Contarini, Pole, Sadolet. Unter ihrem Einflusse setzte er im Jahre 1536 eine Commission ein, um ein Gutachten über die Reformation der Kirche abzugeben. Den vier bereits genannten Cardinälen gesellte er, zu diesem Zwecke, noch mehrere andre hohe Geistliche bei, namentlich den Bischof Giberto und den Erzbischof von Salerno, Federigo Fregoso, der sich gleichfalls zum Glauben an die Rechtfertigung hinneigte und, um das katholische Volk beten zu lehren, einen Traktat schrieb über das wahre Gebet und die mit demselben getriebenen abergläubischen Mißbräuche *). Die Commission faßte ein Bedenken ab, in dem sie zwar die absolute Macht der Päpste als Quelle der Mißstände der Kirche angibt und sich kräftig gegen die Uebertreibung der päpstlichen Gewalt, die Simonie und dergleichen erhebt, aber doch nur das Oberhaupt der Kirche auf einige Mängel in der äußern Verwaltung und Disciplin aufmerksam macht; es sei Ordnung zu bringen in die Besetzung der kirchlichen Aemter, in die Verleihung der Pfründen, in die Ertheilung der Dispensen und Abläße, in das Mönchswesen, das Predigen, den Schulunterricht: aber der innere Grund wird nicht angerührt, und von der Lehre kein Wort gesagt. Wenn Männer, von denen man so Großes erwarten durfte, ihre Reform-Vorschläge auf ein solches Minimum reduzirten, so darf man sich nicht wundern, daß italienische und auswärtige Protestanten von nun an nur noch wenig von ihnen hofften. Der Papst selbst, wenn er es auch Anfangs ernstlich zu meinen schien und einige Verbesserungen in der Verwaltung der römischen Kirche anzuordnen gedachte, ließ das Gutachten der Cardinäle, so wenig es auch in die Tiefe drang, bei Seite liegen; einer der Verfasser desselben, Caraffa, als er selbst Papst geworden, setzte es sogar auf den Index der verbotenen Bücher **).

Die Richtung indessen, welcher Contarini und seine Freunde angehörten, hatte sich auch in andern Gegenden Italiens verbreitet; ähnliche Kreise hatten sich an mehrern Orten gebildet, jedoch ohne Zusammengehörigkeit, ohne irgend ein Streben nach einem gemeinsamen Band; es waren freie Vereine, die sich um einen bedeutenden Mann sammelten und je nach dessen Charakter manches Eigenthümliche hatten. Dieß war namentlich der Fall zu Neapel, als Vermigli daselbst sein Amt antrat als Prior von S. Petri ad aram.

*) Trattato della oratione. S. darüber Riederer's Nachrichten, B. 4, S. 118 u. f. Das Buch wurde von der römischen Inquisition verboten.

**) Consilium de emendanda Ecclesia. Rom, 1538, und öfter. S. darüber Gieseler, B. 3, Th. 1, S. 503.

Drittes Kapitel.

Vermigli zu Neapel. — Juan Valdes. — Bernardino Ochino.

Der Biograph des Papstes Paul's IV, Antonio Caraccioli, berichtet*), die ersten Keime des Protestantismus seien in Neapel durch deutsche Soldaten ausgestreut worden, als, nach der Einnahme Roms im Jahr 1527, das kaiserliche Heer vor jene Stadt gezogen war und daselbst eine Besatzung zurückgelassen hatte. Es mag dieß eine willkürliche Vermuthung des katholischen Geschichtschreibers sein, welcher die Ketzerei auf keinen sehr ehrenvollen Ursprung zurückführen wollte. Es scheint uns nicht wahrscheinlich, daß unter den deutschen Heerhaufen damaliger Zeit sich Leute sollten gefunden haben, die im Stande gewesen wären, religiöse Propaganda zu treiben, abgesehn davon daß sie wohl schwerlich die Sprache des Landes verstunden. Erst von 1536 an weiß man sicher, daß evangelisches Leben zu Neapel sich zu regen begann. In diesem Jahre kam mit Karl V der spanische Ritter Juan Valdes dahin, und ward Sekretär des Vizekönigs Don Pedro de Toledo. 1535 hatte er sein Vaterland verlassen, um in des Kaisers Gefolge zu treten. Wahrscheinlich in Spanien schon war dieser merkwürdige Mann mit Uebersetzungen Tauler'scher Schriften und der Nachfolge Christi vertraut und mächtig dadurch angeregt worden. In Deutschland hatte er dann Luther's und Andrer Bücher gelesen, auch manche davon mit sich nach Italien gebracht. Den 4. Februar 1536 erließ zwar der Kaiser zu Neapel selbst ein strenges Edikt, durch welches der Umgang mit Lutherischen oder der Ketzerei Verdächtigen mit Tod und Güter-Entziehung bestraft werden sollte**); der Vizekönig, obgleich Bruder des Herzogs von Alba, vollzog es jedoch nicht in all seiner Härte. Valdes begann, von seiner Stellung beschützt, eine religiöse Wirksamkeit, durch die er bald einen großen Einfluß ausübte. Er war schmächtig von Gestalt, aber seine freundliche Würde, seine hinreißende Beredsamkeit gewannen ihm die Herzen; aus seinem Auge leuchtete die Reinheit seines Innern und die Gluth seiner Begeisterung; „es schien, schreibt einer seiner Verehrer, als habe er seinen schwachen Körper nur mit einem kleinen Theile seines Geistes regiert; mit dem besten und reinsten Theil war er gleichsam außer dem Leib, stets zur Betrachtung erhoben der Wahrheit und der göttlichen Dinge.“ An bestimmten Tagen versammelte sich um Valdes eine Gesellschaft gebildeter Leute, mit denen er sich über religiöse Gegenstände unterhielt. Mehr zu stiller Beschaulichkeit geneigt als zu kräftiger That, sprach er nicht von dem Verfall der Kirche oder

*) De vita Pauli IV collectanea historica. Cölln, 1612, 4⁰. S. 239.

**) Giannone, Istoria civile del regno di Napoli. Neapel, 1723, 4⁰. B. 4, S. 110. Dieses Werk ist überhaupt über die zu berichtenden Vorgänge in Neapel nachzusehn.

von der Nothwendigkeit sie in Lehre und Sitte neu zu gestalten; er erklärte seinen Freunden die Psalmen und die Taufe des Paulus, und ließ unter ihnen handschriftliche erbauliche Betrachtungen circuliren, die später herausgegeben worden sind*). Von dem Römerbrief ausgehend, lehrte er, ohne Polemik gegen die Kirche, aber auch ohne Rücksicht auf ihre Bestimmungen der Lehre, die Rechtfertigung durch den Glauben an Christum; er ging dabei weiter als Contarini und Pole, denn, im Gegensatz zu der Macht des freien Willens, wie der Katholicismus sie verstand, sprach er auch von der Prädestination so wie sie von den Reformatoren behauptet wurde; wer sie verwerfe, sagte er, beweise, daß er den Geist Gottes nicht besitze; Jeder solle so leben, als sei er zum Heile bestimmt. Mit diesen Ansichten verband er Tendenzen, die er aus den Mystikern des Mittelalters geschöpft hatte; er meinte die heilige Schrift sei nur einem Leuchter ähnlich, während der heilige Geist erst die rechte Sonne sei; wer von dieser erleuchtet ist, bedürfe des abgeleiteten Lichtes nicht mehr, er werde Gott ähnlich und stelle dessen Bild dar wie Christus es dargestellt hat. Es ist nicht zu verkennen daß sich hier eine Neigung zu dem unberechtigten Spiritualismus kund gab, der über die Bibel hinausgehn möchte, um zur Gottgleichheit zu gelangen im Sinne der mittelalterlichen Mystiker; es begreift sich auch daraus, warum Valdes so wenig von einer Reformation der Kirche sprach, denn für die, die so viel von dem innern Lichte reden, wird die äußere Form etwas Zufälliges, Gleichgültiges, das für den Geist kein Hinderniß ist. Wenn aber, viele Jahre später, die strengen Genfer Theologen behauptet haben, Valdes habe der jungen evangelischen Gemeinde zu Neapel großen Schaden gebracht, weil er gefährliche Irrthümer gelehrt**), so ist dieß Urtheil nicht billig, denn gerade durch Valdes, durch seine Milde und seine Begeisterung, sind Manche für das Evangelium gewonnen worden, die es später rein geglaubt und treu bekannt haben; zu diesen gehörte Vermigli.

Der Kreis, der sich um Valdes sammelte, bestand aus Geistlichen und Layen, aus Männern und Frauen; unter den vorzüglichern darunter werden genannt der päpstliche Protonotar Pietro Carnesecchi, aus vornehmer florentinischer Familie, dessen Vorfahren im Rathe der Republik gesessen; der Professor der Theologie Giulio da Milano; der bereits als lateinischer Dichter berühmte Marc-Antonio Flaminio, der, nachdem er im Gefolge des die Wis-

*) Des Valdes Schriften gehören zu den größten literarischen Seltenheiten; die vorzüglichsten sind: Comentario, o declaracion breve y compendiosa sobra la epistola de S. Pablo Apostel a los Romanos, muy saludable para todo christiano. Venedig, 1556, der Herzogin Giulia Gonzaga gewidmet, und von Juan Perez herausgegeben. — Cento et dieci consideratione, nelle quale si ragiona cose piu utile, piu necessarie et piu perfette della christiana religione. Basel, 1550, von Curione herausgegeben.

**) 1566. Beza, Epistolae theologicae, Genf, 1575, S. 40.

senschaften liebenden Cardinals Sauli und dann in dem des Datarius Giberto gewesen, 1538 nach Neapel gekommen war um seine Gesundheit wieder herzustellen; Giovanni Francesco Caserta, reich an Gütern und an Gelehrsamkeit, voll herrlicher Eigenschaften, Flaminio's inniger Freund; Benedetto Cusano, Vermigli's Studiengenosse zu Padua; der geistvolle und elegante Dichter Jacopo Bonfadio, der sich mit poetischer Gluth an Valdes anschloß, in der Folge jedoch ein trauriges Ende nahm*). Vielleicht ist Valdes auch nicht ohne Einfluß geblieben auf den frommen und gelehrten Benediktinermönch des Monte-Cassino, Giambattista Folengio, der 1542, in der Einsamkeit von Albaneta, seinen trefflichen Commentar über die Psalmen vollendete**). Erst spät, sagt Folengio, habe er die Kraft des Kreuzes Christi erkannt; von da an lehrte er aber, mit inniger Ueberzeugung, daß der Mensch nicht durch eigenes Verdienst, sondern nur durch die Gnade gerechtfertigt werde, daß nicht äußeres Werk zum Heile führe, sondern nur der Glaube an das Kreutz des Herrn; Christus habe uns die göttliche Barmherzigkeit verkündigt: „was konnte je süßeres gehört werden? welches kräftigere Heilmittel konnte der menschlichen Krankheit dargeboten werden? Wir aber denken nur daran wie wir durch eigene Hülfe uns heilen können; wir wollen der mühseligen Arbeit unsrer Werke und dem freien Willen das zuschreiben, was allein der Gnade angehört!" Anderswo frägt er: „wollt ihr wissen an wem sich des Herrn Barmherzigkeit erweist? es sind die Zöllner, die Sünderinnen, alle die, welche durch seine Gnade errettet, ihn als ihren Erlöser preisen und von Herzen anbeten. Das ist nicht für die Heuchler, welche meinen durch eigene Kraft sich retten zu können; in diesen wird Gottes Gnade nicht gepriesen, sie wollen ja nicht durch sie erlöset werden, sie wollen Gott durch ihre Werke loben ohne Glauben. Der Glaube, der allein rechtfertigt, ist nichts als die Ueberzeugung von der göttlichen Barmherzigkeit; und die Werke sind um so heiliger und dem Geiste Gottes angemessener, je mehr sie aus diesem Glauben kommen, der ein Geschenk Gottes ist; solche Werke allein preisen den Herrn, alle andern sind ihm zuwider."

*) Er wurde zu Genua Professor der Rhetorik und Historiograph der Republik; nachdem er die Geschichte Genua's geschrieben, wurde er, 1560, hingerichtet, wie Einige behaupten, wegen Sittenlosigkeit, wahrscheinlich aber eher aus politischem Haß.

**) Das dem Cardinal von Mantua Hercules Gonzaga gewidmete Werk erschien zu Basel, 1543, f°. Gerdesius (Specimen Italiae reformatae, S. 155) sagt, Folengio citire öfter den Commentar über die Psalmen, den Butzer unter dem Namen Aretius Felinus herausgegeben hatte; dieß ist nicht richtig; Felinus kommt nirgends vor, aber desto häufiger Felix, nemlich der Augustiner Felix Pratensis, ein ehemaliger Jude, dessen lateinische Psalmen-Uebersetzung Andreas Cratander, 1524, zu Basel herausgab. — Folengio's Schriften wurden auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. — S. besonders f°. 126, 357, 445.

Unter den Frauen, die zu des Valdes Schülern gehörten, ragten hervor die edle Spanierin Isabella Manrica de Bresegna, Schwester eines Cardinals und später, wegen ihres evangelischen Glaubens, ins Exil vertrieben; Giulia Gonzaga, Herzogin von Trajetto und Gräfin von Fondi, Wittwe des Vespasiano Colonna, eine der gelehrtesten der damals so zahlreichen gelehrten italienischen Frauen; Vittoria Colonna, Tochter des Groß-Connetable von Neapel, Wittwe des ritterlichen Feldherrn Marchese de Pescara, der an den Folgen einer zu Pavia erhaltenen Wunde jung gestorben war; auch sie war humanistisch gebildet und zugleich eine liebliche, sinnige Dichterin in ihrer Landessprache.

Dieser Kreis hatte einen ganz eigenthümlichen, ich möchte sagen dichterischen Charakter; es herrschte darin eine ruhige, platonische Beschaulichkeit; unbekümmert um die großen Interessen, die jenseits der Alpen die Gemüther gewaltig bewegten, dachte man an nichts weniger als an eine Wiedergeburt der Kirche, nur das eigene innere Leben wollte man pflegen durch Alles was es nähren konnte. Es gab wohl begeisterte Gespräche, aber ohne Beziehung auf eine Veränderung der bestehenden Zustände; feingebildete Leute, die theils den höhern Ständen angehörten, theils durch Gelehrsamkeit und Talent bei den Großen Eingang gefunden hatten, waren sie empfänglich für alles Schöne und Edle, aber mehr zu stillem Genießen als zu kräftigem Handeln geneigt. Bald versammelten sie sich in Valdes' Wohnung im Palaste des Vizekönigs, bald in Vittoria Colonna's Landhaus auf der lieblichen Insel Ischia, bald in der Villa Caserta's in der Terra di Lavoro, wo Flaminio seine Gesundheit wiederfand. Betrachtung der herrlichen Natur wechselte mit Unterhaltungen über evangelische Fragen. Nach Valdes' Tod schrieb Bonfadio an Carnesecchi, wie gerne er sich an diese schöne Zeit und an diese „selige Gesellschaft" erinnere; nachdem er den Tod des frommen Spaniers beklagt, der, gleichsam auf dieser Erde schon ein reiner Geist, immer in höhern Welten gelebt, fügte er bei: „es scheint mir als höre ich dich mit tiefem Seufzer ausrufen: welch wunderbares Land! sicher denkst du oft an Chiaia und an den Posilippo; Florenz ist eine herrliche Stadt, aber die Anmuth Neapels, diese Lage, diese Ufer, diesen ewigen Frühling hat es nicht. Stünden wir doch noch an den Fenstern des Thurmes, wo wir so oft hinausschauten auf die reizenden Gärten oder auf den weiten Busen dieses prachtvollen Meeres*)!" Bei dieser Tendenz des Valdes und seiner Freunde sollte man meinen, daß ihr Einfluß sich nicht weiter erstreckte als auf Gebildete, die durch Welterfahrung und Kenntnisse für solche Eindrücke vorbereitet schienen; er dehnte sich jedoch auch auf Andre aus, auf Niedre und Ungelehrte; Folengio hat eine merkwürdige Stelle, die nur hierauf bezogen werden kann: „wir wohnen einem bewundernswürdigen Schauspiele bei; wir sehn Frauen, die mehr zur Eitelkeit als zu ernstem Nachden-

*) Lettere volgari, Th. 1, f°. 26.

ken geboren scheinen, ungebildete Männer, Soldaten, dermaßen ergriffen von der Erkenntniß der göttlichen Geheimnisse, daß wenn irgendwo etwas gehört wird, das sich auf die Vollkommenheit des Lebens bezieht, es meist von ihnen kommt. O es ist wahrlich ein goldnes Zeitalter! In meinem Campanien ist kein so gelehrter Prediger, daß er nicht aus einer einzigen Unterredung mit gewissen Frauen, weiser und heiliger würde*)."

In diesen Kreis nun wurde Vermigli durch seinen Freund Benedetto Cusano eingeführt. Valdes ahnte die Tiefe und Redlichkeit seines Gemüths; er gab ihm Bücher, die er aus Deutschland mitgebracht hatte, einige Schriften des Erasmus, Butzer's zunächst für Frankreich und überhaupt für die romanischen Länder bestimmten Commentare über die Psalmen, Zwingli's freimüthige, reformatorische Werke über die wahre und die falsche Religion und über die göttliche Vorsehung**). Vermigli's theologische Erkenntniß war, bis zu seiner Ankunft in Neapel, noch ziemlich unvollständig; seine Richtung war noch vorzugsweise theils praktisch-erbaulich, theils humanistisch gewesen; doch hatte ihn sein frommer Ernst sowohl vor der Entartung des Klosterlebens als vor den Verirrungen des italienischen Humanismus bewahrt. Auch sein Bibelstudium hatte ihm bereits manches Licht gebracht und ihn auf die Eindrücke vorbereitet, die seiner nun warteten. Zudem hatte er, während seines Aufenthalts in Rom im Jahre 1528, als Clemens VII noch regierte, mit eigenen Augen das Treiben der hohen und niedern römischen Geistlichkeit gesehn, und bestätigt gefunden was sein Landsmann Macchiavelli gesagt: „je näher die Menschen bei Rom, desto weniger haben sie christlichen Geist; das Beispiel der Papststadt ist Schuld, daß wir Italiener alle Frömmigkeit verloren haben"***). Er hatte die elenden Predigten unwissender Mönche und Pfarrer gehört, er hatte gesehn wie selbst Cardinäle, am hellen Tage, maskirt im Gefolge vornehmer Buhlerinnen durch die Straßen ritten †): ein Skandal, worüber sich noch die mit der Reform der Kirche beauftragte Commission der Cardinäle, 1536, beklagen mußte. Er hatte so die nemlichen Eindrücke empfangen wie Luther; sie mußten um so schmerzlicher für ihn gewesen sein, da er noch nicht an eine Trennung von der Kirche dachte. Selbst später sprach er nicht gerne davon; höchst selten kommt in seinen Schriften eine Anspielung vor auf die schlechten Sitten der römischen Geistlichkeit; es schien ihm hinreichend ihre Pflichtvergessenheit im Ausüben des christlichen Hirten-Amtes zu

*) Fol. 388.

**) Sacrorum Psalmorum libri quinque, per Aretium Felinum (Martin Butzer). Straßb., 1529, 4°. — Zwingli, De vera et falsa religione commentarius, Zürich, 1525, mit einer Zuschrift an Franz I.; Sermonis de providentia Dei anamnema, Zürich, 1530.

***) Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio. Palermo, 1584. Cap. 12, f°. 22ᵃ.

†) Comment. in libr. Judicum, f°. 156.

rügen; „was noch schändlicher ist, schrieb er, als er aus Italien floh, übergehe ich, nicht nur weil es allen bekannt genug ist, sondern weil ich mich schämen würde es zu erzählen" *). Durch diese Eindrücke angeregt, wurde wohl die Erinnerung in seinem Geiste wieder wach, an das was er im Vaterhause von Savonarola erzählen gehört hatte; das in Flammen leuchtende Bild des florentinischen Märtyrers trat vor seine Augen, und neben demselben, in düsterm Contraste, die Gestalten des verbrecherischen Papstes Alexanders VI., des kriegeführenden Julius II., des in weltlicher Eitelkeit befangenen Leo X. „Wie mußte nicht Alles, was damals in Rom geschah, auf das Gemüth enthusiastischer und begeisterter Jünglinge wirken!" Erst durch Vermigli's Unterredungen mit Valdes gewann aber das, was in seinem Innern lag, nach und nach eine bestimmtere Gestalt. Da er jedoch bereits eine tiefere theologische Bildung besaß, als die um Valdes sich sammelnden Freunde, so folgte er ihrem mystischen Zuge nicht; ihre poetische Beschaulichkeit, ihr frommes, aber thatloses Schwärmen konnte ihm nicht genügen. Manche Kämpfe, wie sie stets dem festen Glauben vorangehn, mögen in seiner Seele stattgefunden haben; erst nach inneren Stürmen brach das reine Licht des Evangeliums, wie er später sagt, durch die dichten, es umhüllenden Wolken hindurch; es war ein angstvoller Zustand für ihn; Alles schien ihm unsicher und verworren, gleich wandelnden Bäumen, wie er sich ausdrückt **), bewegte es sich vor seinem Geist, bis endlich Nachdenken, Studiren, Unterredungen mit den Freunden, den Gedanken mehr Festigkeit gaben und das Licht vermehrten. Dazu kam die Berührung, in die er mit einem andern merkwürdigen Manne kam, mit dem er von da an bis an sein Ende verbunden blieb: es war Bernardino Ochino von Siena.

Ochino, 1487 geboren, war drei Jahre älter als Vermigli. Auch er hatte in früher Jugend tiefe religiöse Sehnsucht empfunden, die ihn zu ascetischem Leben trieb; von dem Gefühl der Sünde gequält, hatte er Befriedigung in strengen Bußübungen vergebens gesucht; da war er unter die Franziskaner der strengen Observanz gegangen, hatte aber auch bei ihnen die Ruhe nicht gefunden. 1525 hatten sich von den Franziskanern die Kapuziner getrennt, Anfangs nur in der Absicht, Tracht und Lebensweise des Heiligen von Assisi genauer darzustellen, jedoch bald den alten, zur Schwärmerei sich neigenden Minoritengeist wieder unter sich aufleben lassend. Ochino, der sich eine Zeit lang dem Studium der Medizin ergeben hatte, fühlte sich durch die Strenge dieses neuen Ordens und die Thätigkeit seiner Glieder als Volksprediger angezogen; 1534 schloß er sich ihm an, indem er ausrief: „wenn ich jetzt das Heil nicht finde, weiß ich nicht was ich beginnen soll." Aber auch hier fand er es nicht, wie sehr er sich auch übte in äußerer Buße. Er mußte

*) Confessio fidei. Loci communes, S. 437.
**) Oratio quam Tiguri habuit. Loci communes. S. 1063.

in sein Inneres zurückgeführt werden; dieß geschah durch das Lesen der Bibel. Da erkannte er, obgleich nicht plötzlich auf einmal, sondern sicher nur nach ähnlichen Kämpfen wie Vermigli, drei Wahrheiten: zuerst, daß Christus für uns genug gethan und durch seinen Tod uns die Sündenvergebung erlangt habe, durch welchen Glauben wir allein gerechtfertigt werden; sodann, daß die Mönchsgelübde nichts nützen, und endlich, daß die römische Kirche nicht schriftgemäß sei *). Die zwei letzten Wahrheiten sind ihm gewiß erst später klar geworden; denn, als er mit Vermigli in Verbindung trat, diente er noch Rom und trug noch das Mönchsgewand. Indessen lehrte er schon die Lehre von der Rechtfertigung, obgleich noch in verdeckter Form. Er hatte weniger humanistische und theologische Durchbildung als Vermigli, besaß aber in reicherm Maße die Gabe der Beredsamkeit. Einfach und schmucklos, war seine Predigtweise von der damals üblichen durchaus verschieden, mußte aber durch ihre überzeugende Klarheit und innige Wärme die Herzen sicherer ergreifen, als das falsche Pathos oder die scholastische Trockenheit der meisten seiner Zeitgenossen. Schon 1536 predigte er die Fasten zu Neapel; der Kaiser selbst wohnte seinen Vorträgen bei, und soll gesagt haben: „wahrlich dieser Mönch könnte Steinen Thränen erpressen" **). Als er einst ein Liebeswerk empfahl, wurden nach seiner Predigt 5000 Scudi gesteuert. Bei dem Vizekönig wurde er ketzerischer Meinungen angeklagt, vertheidigte sich aber auf eine Weise, daß ein gegen ihn erlassenes Verbot ferner zu predigen, wieder zurückgenommen wurde. Valdes und seine Freunde hatten hohe Achtung für ihn; Vittoria Colonna besonders war seine begeisterte Verehrerin. Auch auf Leute ganz andrer Gesinnung verfehlte er seine mächtige Wirkung nicht. Als er 1538 die Fasten zu Venedig predigte, war der Dichter Pietro Aretino unter seinen eifrigsten Zuhörern und berichtete an den Papst, in emphatischer Weise, wie Fra Bernardino's Beredsamkeit den Haß in Liebe, das Laster in Tugend, die Verzweiflung in Seligkeit umwandelte ***). Pietro Bembo bat Vittoria Colonna, ihren Freund zu bewegen, für die Fasten von 1539 abermals nach Venedig zu kommen. Ochino kam, und bald schrieb Bembo an Vittoria, er habe nie heiligere Reden gehört, er begreife nun ihre Verehrung für den frommen Kapuziner, dem er selbst, der Cardinal, in der Beichte sein Herz geöffnet habe, wie vor Christo selbst †). Bei dem für das klassische Alterthum schwärmenden Bembo, so wie bei Aretino, dem mehr als leichtfertigen Satiriker, dem nichts heilig war, mögen freilich solche Eindrücke rasch verweht worden sein; ihre Lobpreisungen des ernsten Predigers beweisen aber, selbst

*) Ochino an Muzio Giustinopolitano, 7. April 1543, Genf. Am Schluß des 2. Bandes seiner Prediche. S. l. et a.

**) Giannone, B. 4, S. 80.

***) Venedig, 21. April 1538. Lettere di P. Aretino. Paris, 1609. Lib. 2, f°. 68.

†) Bembo, Lettere. Venedig, 1552. Th. 1, p. 98. 100.

mehr noch als das Zeugniß frömmerer Leute, die allgemeine und außerordentliche Bewunderung, zu der sich die Italiener hingerissen fühlten. Auch der Bischof von Fossombrone, der ihn zu Lucca predigen hörte, war ganz entzückt über ihn, wußte aber in seinem Entzücken nichts Besseres zu thun, als zwei Sonnete an ihn zu richten*). Boverio, der Annalist der Kapuziner, berichtet, die größten Kirchen haben nicht Raum genug gehabt, um die zu seinen Predigten sich drängende Menge zu fassen**). Paul III. ernannte ihn zu seinem Beichtvater; ein 1538 zu Florenz versammeltes Kapitel des Ordens wählte ihn zum General. Was hätte ein solcher Mann nicht wirken können, durch die Verkündigung des Glaubens an Christum, wenn er nicht zuletzt gezwungen worden wäre, sein armes Land zu verlassen!

1539 wurde Ochino abermals nach Neapel berufen; das folgende Jahr predigte er in der Hauptkirche die Fasten. Weiter gekommen in der evangelischen Erkenntniß, redete er unverholener von der Rechtfertigung durch den Glauben an die freie Gnade Gottes durch Christum allein, von dem allgenügenden Verdienste Christi, und andern damit zusammenhängenden Lehren. Er griff das Papstthum nicht an, überging aber mit Stillschweigen, als zum Heil unnöthig, die Lehren von dem Verdienst der Werke, von dem Ablaß, von dem Fegfeuer***); es genügte ihm, in den Gemüthern einen lebendigen Eindruck von der Größe der Wohlthat Christi zurückzulassen. Trotz der Heftigkeit, mit der römischgesinnte Prediger gegen ihn auftraten, ermunterte sein Beispiel einige andre Mönche, gleich ihm die Wahrheit zu verkündigen. Der Franziskaner Giovanni Mollio von Montalcino und der sizilianische Augustiner Lorenzo Romano †) lehrten wie Ochino; namentlich aber trat nun auch Vermigli immer entschiedener auf. In der Schule, so wie in der Kirche seines Klosters entwickelte er, obwohl ohne dem römischen Systeme direkt zu widersprechen, Ansichten, die sich täglich mehr der reformatorischen Lehre näherten. Er erklärte den ersten Brief des Paulus an die Corinther; zahlreiche Zuhörer aus allen Ständen, selbst Bischöfe, hörten ihm zu; ein katholischer Geschichtschreiber Neapels erzählt ††), die Bewegung, die er hervorgebracht, sei so groß gewesen, daß Alle die, die nicht zu seinen Predigten kamen, als schlechte Christen angesehn wurden. Eine seiner Reden über den Corintherbrief wurde für einen Jüngling aus einem der ältesten Geschlechter des Landes, die Veranlassung, sich dem Evangelium zu widmen. Graf Galeazzo Caraccioli, Marchese del Vico, geboren zu Neapel im Jahre 1517, Schwe-

*) Lettere volgari, Th. 1, f°. 17.

**) Annales fratrum minorum capucinorum. P. 1, Lib. 8, cap. 1 u. f.

***) Ochino an Muzio Giustinopolitano. L. c.

†) Er ging später nach Deutschland; 1549 kehrte er nach Neapel zurück, predigte abermals reformatorische Lehren, widerrief jedoch 1552 aus Furcht vor der Inquisition.

††) Giannone, am a. O.

sterſohn des Cardinals Caraffa, vielſeitig gebildet, aber noch weltlich geſinnt, war durch ſeinen Vetter Francesco Caſerta mit Valdes bekannt gemacht und zu Vermigli's Predigten geführt worden, die er Anfangs mehr aus Neugierde als aus innerm Bedürfniß beſuchte. Einſt, um die Wirkſamkeit des heiligen Geiſtes auf den Menſchen zu ſchildern, bediente ſich Vermigli des folgenden Gleichniſſes: „würde Jemand aus der Ferne einem Tanze zuſehn, ohne die Töne der Muſik zu hören, er müßte die Tanzenden für wahnſinnig halten; ſobald er aber näher träte und die Muſik vernähme und den harmoniſchen Takt, ſo würde er bald Freude empfinden und Luſt bekommen, ſelbſt an dem Tanze Theil zu nehmen. So meint nicht ſelten derjenige, der die Veränderung in Leben und Sitten der Chriſten bemerkt, ſie haben den Verſtand verloren; lernt er aber den Grund erkennen und die Kraft des göttlichen Wortes, die dieſe Veränderung hervorgebracht hat, ſo tadelt er ſie ferner nicht mehr, ſondern fühlt ſich gedrungen, ſich denen anzuſchließen, die ſo der Welt entſagen, um dem Evangelium gemäß ihr Leben einzurichten" *). Dieſer Vergleich, ganz nach italieniſchem Geſchmack, fiel dem jungen Caraccioli auf; in der Folge erinnerte er ſich noch oft daran und erzählte, wie die in demſelben enthaltene Idee ihn mächtig ergriff und antrieb, die heilige Schrift zu erforſchen. Aber erſt im Jahre 1541 änderte Caraccioli ſeine frühere Lebensweiſe; er ward ernſt, nachdenkend, und faßte den Entſchluß, dem Leichtſinn des Hoflebens zu entſagen; ſein Vater und ſeine Gattin ſahen höchſt ungern dieſe Veränderung, Manche hielten ihn für melancholiſch oder verrückt, während des Valdes' Freunde das Wahre und Tiefe der Umwandlung erkannten.

Solche Erſcheinungen machten indeſſen die Katholiken immer beſorgter wegen der Predigten Vermigli's und ſeiner Genoſſen. Die Gelegenheit, gegen ſie einzuſchreiten, fand ſich bald; man griff die Erklärung auf, die der Prior von S. Petri ad aram von der Stelle gab, 1. Cor. 3, 13—15: „Eines jeglichen Werk wird offenbar werden, der Tag wird es klar machen; denn es wird durchs Feuer offenbar werden, und welcherlei eines jeglichen Werk ſei, wird das Feuer bewähren; wird Jemandes Werk bleiben, da er darauf gebaut hat, ſo wird er Lohn empfangen; wird es aber verbrennen, ſo wird er deß Schaden leiden; er ſelbſt aber wird ſelig werden, ſo doch, als durchs Feuer". Bekanntlich war dieß die Hauptſtelle, auf welche die katholiſche Theologie die Lehre vom Fegfeuer ſtützte. Vermigli, der mit ſeinem Glauben an die Rechtfertigung durch Chriſtum die Meinung nicht vereinigen konnte, der Glaubige bedürfe im zukünftigen Leben noch einer allmäligen Reinigung von ſeinen Sünden, legte, mit richtigem Blicke, die pauliniſchen Worte ſo aus: die, welche ihr Werk nicht recht vollbringen, können zwar gerettet werden, aber

*) Balbano, La vie de Galéas Caraciol, (italieniſch, Genf, 1587) trad. par Teissier de Lestang. Amſterd., 1681, 12°; S. 12 u. f.

ihr Werk selbst wird zu Grunde gehn; so wie Einer, der sich aus einem Brande rettet, nackt und arm daraus hervorgeht, so werden auch sie inne werden, daß ihr Werk verloren ist; durch das Gericht Gottes wird das Sündliche daran aufgedeckt, sie empfinden daher den Schmerz der Reue, und das Feuer, von dem die Rede ist, findet schon in diesem Leben statt, nicht erst im zukünftigen. Diese Erklärung, oder vielmehr diese förmliche Widerlegung eines mit der katholischen Lehre von dem Verdienst der Werke so innig verbundenen Dogma's, bewies zur Genüge, wie ferne schon Vermigli dem kirchlichen Systeme stand; von dem Glauben an das Verdienst Christi durchdrungen, hatte er die Hoffnung auf das der eignen Werke aufgegeben; er konnte nicht mehr annehmen, daß im Fegfeuer der Mensch durch Büßung verdienen könne, was er auf der Erde versäumt hatte. Den Katholiken entging dieß nicht. Kurz vor 1539 hatten die Theatiner die Paulskirche zu Neapel erhalten; Gaetano da Thiene, einer der Stifter dieses neuen Ordens, war selbst anwesend; nicht nur schickte er von seinen Mönchen in Ochino's und Vermigli's Predigten, sondern ging selbst sie hören. Er erfuhr, daß Beide, so wie auch Valdes, schreckliche Dinge lehrten von dem Fegfeuer, von dem freien Willen, von der Rechtfertigung; er, der selbst als Mitglied des Oratoriums der göttlichen Liebe, über letztern Punkt von der evangelischen Lehre nicht fern gewesen war, sah nun die Kirche gefährdet durch verwegene Ketzerei; er beeilte sich, an den düstern Cardinal Caraffa darüber zu berichten und den Vicekönig von Neapel vor den Feinden der Kirche zu warnen *). Valdes, dieser „edle Ritter des Kaisers, aber noch weit edlere Ritter Christi" **), wurde von der Verfolgung nicht mehr ereilt; er starb 1540, tief betrauert von seinen Freunden und Schülern; von den Ufern des Lago di Garda schrieb Bonfadio an Carnesecchi: „wie schön auch Neapel sein mag, warum dahin zurückkehren, da Valdes nicht mehr ist? Welch ein Verlust für uns, ja für die ganze Welt! Er war einer der trefflichsten Männer Europa's, in seinen Thaten, seinen Reden, in allen seinen Gedanken wahrlich ein vollkommener Mensch" ***)! Ochino hatte wahrscheinlich Neapel verlassen, um anderswo zu predigen. Vermigli allein wurde daher der Gegenstand der Verfolgung; man verlangte seine Interdiction. Er appellirte an den Papst; noch war dieser unter dem Einfluß Contarini's, Reginald Pole's und der ähnlich gesinnten Cardinäle; es ist möglich, daß Vermigli an diese sich wandte; er war Contarini und Pole bekannt; sie achteten in ihm den frommen und ernsten Mann, der ihre damaligen Gesinnungen theilte; jedenfalls blieb er unbelästigt und konnte seine Predigten wieder beginnen. Er that es jedoch nur noch während kurzer Zeit; in Neapel selbst war er den beständigen Angriffen der Gegner

---

*) Caracciolo, De vita Pauli IV collectanea, S. 239 u. f.

**) Curione, Pasquillus ecstaticus. Genf, 1544. S. 35.

***) Lettere volgari, Th. 1, f°. 27.

ausgesetzt, Valdes war todt, sein Jugendfreund Cusano starb, er selbst fiel in schwere Krankheit, von der er nur langsam genaß. Er bat daher seine Obern um die Erlaubniß, Neapel zu verlassen; da er von allen Bessergesinnten geehrt und noch nicht als offener Gegner der Kirche aufgetreten war, wurde er auf einem Convent der Augustiner zum Visitator des Ordens in Italien erwählt; mit diesem neuen Amte verließ er Neapel Anfangs 1541, zu derselben Zeit, als in eben dieser Stadt Ochino, zum zweiten Mal, von einem Generalkapitel der Kapuziner als Haupt dieses Ordens anerkannt wurde.

Viertes Kapitel.

Vermigli zu Lucca. — Der Cardinal Contarini.

Bei dem immer zunehmenden Verfall des Mönchthums, war auch der Augustinerorden nicht mehr auf der Höhe, auf den ihn früher sein sittliches und gelehrtes Streben gestellt hatte. Vermigli fand daher, in der Ausübung seines Visitator-Amts, viel zu bessern und zu strafen. Milde konnte hier wenig helfen; es mußte mit Strenge verfahren werden. Der Protector der Augustiner, der freisinnige Cardinal Hercules Gonzaga, unterstützte Vermigli; da aber Haupt und Glieder schlecht waren, konnte selbst die Strenge nur wenig fruchten. Die außerhalb der Klöster umherstreifenden Mönche ließ Vermigli einschließen; den Rector generalis des Ordens und mehrere der strafbarsten Brüder verbannte er auf die Felseninseln di Trimiti, dem Monte Gargano gegenüber. Diese Maßregeln hatten keine andre Folge, als den Haß gegen den ernsten Visitator zu entzünden, auf den bisher der Orden so stolz gewesen war. Da man es nicht wagte, ihn offen anzugreifen, beschloß man, auf einem Convente zu Mantua, um sich seiner Aufsicht zu entledigen, ihn zum Prior von San-Frediano zu Lucca zu ernennen. Es sollte dieß eine ehrenvolle Auszeichnung sein, denn mit dem genannten Priorate waren große Vorrechte verbunden, unter Anderm die bischöfliche Gerichtsbarkeit über die Hälfte der Stadt. Hinter der Ehrenbezeugung war aber eine ächt mönchische Intrigue verborgen; Vermigli wurde nur erhoben, weil man hoffte, ihn desto schneller fallen zu sehn; man zählte auf den alten Haß zwischen den Lucensern und den Florentinern; der von Florenz gebürtige Prior, meinte man, würde sich, zumal wegen seiner Strenge, in Lucca nicht lange halten können. Diese Berechnung sollte aber zu Schanden werden.

Kurz vorher war Lucca durch bürgerliche Zwietracht schwer heimgesucht worden; die Folgen davon waren Verachtung der Gesetze, häufige Aufstände, allgemeine Sittenlosigkeit; den 24. April und den 5. Juni 1534 beschloß so-

gar der Rath, die Freudenmädchen sollten von nun an Bürgerrecht haben und von Niemandem belästigt werden *). Zwei Jahre später (6. Mai 1536) zog Carl V., von seinem afrikanischen Kriegszuge zurückkehrend, mit glänzendem Gefolge in die Stadt; es gab Feste mit aller italienischen Pracht: an dem sittlichen Zustande fand jedoch der Kaiser nicht für nöthig, etwas zu bessern. Anfangs Juni 1541 zog Vermigli ein, unbemerkt von der Menge; durch diesen Mönch wurde in Kurzem der Geist der Stadt umgewandelt.

Vor Allem gedachte er sein Kloster zu verbessern; bei der allgemeinen Unwissenheit und Unsittlichkeit der damaligen Ordensbrüder, hatte er erkannt, daß, um das Mönchthum zu reformiren, man nicht nur die Ordensregeln in ihrer Strenge handhaben, sondern großentheils die Alten aufgeben, und neue Generationen bilden müsse. Eine seiner ersten Maßregeln hatte zum Zweck, die Chorherren von San-Frediano wieder zur Ausübung ihrer kirchlichen Pflichten zurückzuführen; schon den 12. Juni wies er ihnen die Kapellen an, wo sie Gottesdienst halten sollten **). Seine Hauptsorge wandte er aber den Novizen zu. Durch klassische Studien und Bibel-Unterricht wollte er sie zu einer reinern Theologie vorbereiten, und berief deßhalb mehrere Gelehrte, deren Hinneigung zur evangelischen Lehre ihm bekannt war. Den jungen Grafen Celso Martinengo, von Brescia, Chorherrn der Lateran-Congregation, beauftragte er mit den Vorlesungen über das Griechische; Paolo Lacisio, von Verona, der nemlichen geistlichen Gesellschaft angehörend, in den alten Sprachen und im Hebräischen bewandert und wegen seiner liberalen und christlichen Bildung gerühmt ***), lehrte lateinische Literatur; Immanuele Tremellio, ein ehemaliger Jude von Ferrara, Freund Flaminio's und des Cardinals Pole, in dessen Hause er getauft worden war, gab Unterricht im Hebräischen. Dieß alles waren merkwürdige Neuerungen in einer italienischen Klosterschule. Selbst unter den Professoren der öffentlichen höhern Lehranstalt, zu denen damals auch der bekannte Philolog und Kritiker Francesco Robortello gehörte,

---

*) Tommasi, Sommario della storia di Lucca; 10. Band des Archivio storico italiano, Florenz, 1847; Documenti, S. 143.

**) Eynard, Lucques et les Burlamacchi. Paris, 1848, 12°; S. 306.

***) Curione, Pasquillus ecstaticus, S. 172. — Auch Robortello, der sich in seinen Forschungen über Aristoteles der Hülfe Lacisio's bediente, hat dessen Gelehrsamkeit gepriesen, in der Vorrede seiner Ausgabe der Poetica Aristotelis, Basel, 1555. — Wahrscheinlich schon während seines Aufenthaltes zu Lucca übersetzte Lacisio die Chiliaden des Johann Tzetzes, für die Ausgabe der Alexandra des Lycophron, welche Arnoldus Arlenius Peraxylus veranstaltete, dem Cardinal von Ravenna, Bened. Accoltus widmete, und deren Druck er durch den Straßburger Rechtsgelehrten Nicolaus Gerbel, zu Basel bei Joh. Oporin, besorgen ließ. Des Arnoldus Vorrede ist vom 13. August 1542, Bologna. Das Werk erschien aber erst 1546, in fol. Die Vorrede Gerbels zu Joh. Tzetzae historiarum liber, mit Lacisio's Uebersetzung, ist vom 9. März 1546.

fand Vermigli einen Freund, der seine Bestrebungen unterstützte; es war der geistreiche und gelehrte, aus dem Turinischen gebürtige, Celio Secundo Curione, der, nach manchen wegen seiner reformatorischen Ansichten überstandenen Gefahren, auf Verwenden der Herzogin Renata von Ferrara, nach Lucca berufen worden war als Lehrer der klassischen Literatur. Vermigli selbst erklärte, in täglichen öffentlichen Vorlesungen, den Brief des Paulus an die Römer; den Chorherren seines Klosters legte er die Psalmen aus, und ermunterte sie zum Studium der Kirchenväter, besonders Augustin's. Auch reformatorische Schriften aus Deutschland und der Schweiz wußte er sich zu verschaffen, bildete durch das Lesen derselben seinen eigenen Glauben bestimmter aus, und theilte sie seinen vertrautern Freunden mit. So las er mit ihnen, was sie von Butzers Werken erhalten konnten, Melanchthon's Darstellung der Hauptartikel der Glaubenslehre, Calvin's Institution der christlichen Religion, Bullinger's Bücher von dem Ursprung des Irrthums in der Kirche *). Sie dankten Gott für die Fortschritte, die sie „in der wahren Theologie", an der Hand dieser „trefflichen Lehrmeister" machten **). Auch mit der Augsburgischen Confession machten sie sich bekannt, fühlten sich aber jetzt schon mehr zu dem reformirten Bekenntnisse hingezogen.

Oeffentlich predigte Vermigli häufig bald über einen Psalm, bald über einen paulinischen Text. Anfangs war er allerdings, als Florentiner, mit Mißtrauen aufgenommen worden, allein in kurzer Zeit erwarb er sich die allgemeine Achtung; Gelehrte und Patrizier kamen zu den Vorlesungen, die er den Novizen hielt; zu seinen sonntäglichen Predigten in der Kirche von San-Frediano drängte sich eine größere Menge, als zu dem in eben dieser Kirche befindlichen, früher abergläubisch verehrten Grab der heiligen Zita. Die durch die Noth des Bürgerkriegs, durch Leidenschaften aller Art, durch wildes, wüstes Leben zerrütteten Gemüther vernahmen erstaunt die Predigt von der Versöhnung, von dem Frieden mit Gott, von der Wohlthat Christi. Der

*) Melanchthons Loci communes rerum theologicarum erschienen zuerst, Wittenberg, 1521, und wurden sehr oft gedruckt; eine umgearbeitete Ausgabe erschien 1535; die dritte Hauptausgabe ist von 1544. Das Werk wurde auch italienisch übersetzt, und unter dem Titel I principii della theologia, di Ippofilo da Terra negra (Venedig, Paul Manutius, s. a.) selbst in Rom begierig gelesen, bis die Inquisition hinter den Namen des Verfassers kam. — Calvins Institutio religionis christianae erschien zuerst 1536, Basel; ein 2. Mal, 1539, Straßburg, f°. Bullingers Libri duo de origine erroris, zuerst 1528, Basel, und ein 2. Mal, 1539, Zürich, 4°.

**) Zanchi, an Philipp Landgraf von Hessen, 15. Oct. 1565. Zanchii opera, Genf, 1619, f°. B. 7, Th. 1, S. 3. — Ders. an Melanchthon, 4. Sept. 1557; an Bullinger, s. d. Zanchii epistolae, Hanau, 1609, B. 2, S. 130. 26. Zanchi machte in Italien Auszüge aus Bullingers und Calvins genannten Werken; der aus Letzterm findet sich in seinen Opera, B. 8, S. 621 u. f.

Boden war nicht ganz unvorbereitet; schon vor Jahren hatte man zu Lucca reformatorische Bücher gelesen; ein Dekret vom 18. März 1525 hatte die Vernichtung derselben befohlen *). Jetzt wurden die schlummernden Bedürfnisse wieder wach, man begann nachzudenken und zu forschen; die Bibelübersetzung Bruccioli's verbreitete sich in viele Häuser; es sammelte sich, um Vermigli, eine kleine Gemeinde evangelisch-Gesinnter, zu der vor Allen die drei Lehrer der Klosterschule gehörten und an die sich auch Martinengo's inniger Freund, der fünfundzwanzigjährige Lateran-Chorherr, Girolamo Zanchi, von Alzano im Bergamaskischen, anschloß. Unter den Einwohnern überhaupt zeigten sich wieder bessere Sitten; mit dem Ernste des Lebens kehrten auch Frieden und Eintracht zurück. Das hatte die Predigt vom Evangelium vermocht, und nur sie vermochte es.

Im Sommer 1541 erhielt Vermigli den Besuch des Cardinals Contarini. Er kam von dem Regensburger Religionsgespräch zurück, dem er als päpstlicher Legat beigewohnt hatte. Diese Verhandlungen hatten unter günstigen Verhältnissen begonnen; der Kaiser, aus politischen Rücksichten, wünschte diesmal eine Aussöhnung; auf beiden Seiten waren gemäßigte Theologen gegenwärtig; der Legat Contarini, der schon zu Hagenau und zu Worms versöhnliche Gesinnungen gezeigt hatte, war von den Protestanten, im Hauptpunkte der Lehre, nur wenig entfernt. In Bezug auf die Rechtfertigung durch den Glauben wurde man über eine Formel einig, die von Contarini gebilligt wurde, welcher hier seine Abhandlung über diese Lehre schrieb; durch die zu Regensburg erhaltenen Eindrücke, durch die Gespräche mit Melanchthon, mit Butzer, mit dem Straßburger Rektor Johann Sturm, war vielleicht seine Ueberzeugung noch fester geworden **). Eine Aussöhnung wäre daher nicht unmöglich gewesen; da man aber in Rom nicht mehr nachgeben wollte, erhielt Contarini strengere Instructionen; er mußte sich begnügen, den deutschen Bischöfen zu rathen, in sittlicher Hinsicht selbst zu reformiren, alles Uebrige aber dem Papste zu überlassen. Obgleich dieß ganz seiner Richtung angemessen war, weil er an der äußern Einheit der Kirche festhielt und die politisch-kirchliche Rücksicht stets bei ihm überwog, so kehrte er doch schmerzerfüllt über das ohne Erfolg gebliebene Gespräch, nach Italien zurück. Hier war er vielfach beschuldigt worden, dem Papste nicht treu gedient zu haben; nur mit Mühe hatten ihn seine Freunde Pole und Fregoso vertheidigt. Die Protestanten haben ihn häufig der List angeklagt; richtiger und billiger ist das Urtheil Curione's, wenn er sagt, Contarini habe evangelischer gedacht, als es einem Cardinal geziemte ***). Nach Italien zurückgekehrt, hörte er mit tiefem Bedauern die Beschuldigungen der Untreue wiederholen; mehr noch aber mußte

*) Archivio storico italiano, B. 10. Documenti, S. 162.
**) Sturm gegen Marbach, 1572. Ms.
***) Pasquillus ecstaticus, S. 114.

ihn das Mißlingen seines Unternehmens schmerzen, die beiden Kirchen wieder zu vereinigen. Mit diesen Gefühlen kam er in Lucca an und besuchte Vermigli. Was da von den beiden trefflichen Männern geredet wurde, ist unbekannt; Contarini erzählte wohl dem Prior von seinen letzten Versuchen Katholiken und Protestanten zu versöhnen; sie unterhielten sich von den großen Angelegenheiten der Zeit, von dem, was alle Geister beschäftigte. Vermigli soll den Wunsch geäußert haben, die deutschen Reformatoren zu besuchen, und Contarini gesucht haben, ihn davon abzubringen *). So viel jedenfalls scheint sicher, daß Vermigli sich überzeugte, von Rom aus sei keine Reformation zu hoffen. In Kurzem ereigneten sich Begebenheiten, die ihn in dieser Ueberzeugung vollends befestigten. Im September dieses Jahres (1541) kamen Kaiser und Papst zu Lucca zusammen, um über Türkenkrieg, hauptsächlich aber über Ketzerverfolgung zu berathen **). Zahlreiche Prälaten, Große, Gelehrte trafen hier ein, um den beiden Häuptern der Welt aufzuwarten; unter ihnen auch Pietro Vettori, Vermigli's Landsmann und Jugendfreund, jetzt Professor der alten Sprachen zu Florenz ***). Ob er Vermigli besuchte, wissen wir nicht; dieser, so wie die evangelischen Lucenser, erwarteten in großer Besorgniß, was zwischen Carl V. und Paul III. wegen der Ketzer beschlossen werden würde. Vermigli's Entschluß, der römischen Kirche zu entsagen, war noch nicht zur letzten Reife gelangt; sein Inneres war von Zweifeln gequält über die Richtung, die er befolgte: „täglich mußte ich mich manchfachem Irrthum fügen, abergläubische Gebräuche nicht nur selbst verrichten, sondern auch von Andern, trotz ihres Widerstrebens, verlangen, Vieles anders thun als ich fühlte und selbst als ich lehrte; ich weidete wohl die Heerde durch Predigten, konnte sie aber nicht ordnen nach der Wahrheit Christi" †). Es nahte sich jedoch der Moment, der diesen Gewissenskämpfen ein Ende machte; die von Kaiser und Papst besprochene Ketzer-Verfolgung ließ nicht länger auf sich warten; sie ward für Vermigli's Glauben die Veranlassung des Siegs.

---

*) Was Melchior Adam, in Butzers Leben (Vitae theologorum Germanorum, Frankf., 1705, f°. S. 108), und Schlosser (Martyrs Leben, S. 388) von der Unterredung zwischen Contarini und Vermigli erzählen, scheint ungegründet. Simler weiß nichts davon.

**) Mazzarosa, Storia di Lucca. Opere, Lucca, 1842, B. 4, S. 80.

***) Victorius, der Herausgeber der Werke Cicero's; zuletzt Senator zu Florenz.

†) Ad Lucenses. Loci communes, S. 1073.

Fünftes Kapitel.

Errichtung der römischen Inquisition. — Verfolgung der evangelisch Gesinnten.

Längst hatte der fanatische Cardinal Caraffa ein wachsames Auge auf die reformatorische Bewegung in Italien. Er hatte Spione überall, besonders seine Theatiner. Immer beunruhigender wurden die Nachrichten, die er über die Verbreitung der Ketzerei erhielt; Vieles mochte freilich übertrieben sein, von dienstbeflissenen oder gehässigen Angebern; jedenfalls aber war die Bewegung bedeutend genug geworden, um die Anwendung der gewaltsamsten Mittel zu erheischen, damit nicht ganz Italien in den Strom hineingezogen würde. Ganze Mönchsorden waren von dem neuen Geiste ergriffen; unter den Augustinern, den Kapuzinern, den Franziskanern hingen Viele der evangelischen Lehre an; 1544 zählte ein Flüchtling zu Zürich eine lange Reihe von Predigern und Lectoren der Theologie aus diesem letztern Orden auf, die wegen Ketzerei ins Gefängniß geworfen worden waren; bei dreitausend Schullehrer, hieß es ferner, verbreiteten im Lande das lutherische Gift *). Namentlich in den größern Städten war die Gefahr auf eine bedenkliche Höhe gestiegen. In Neapel sollte Valdes mehr Seelen ihres Heils beraubt haben, als vor ihm Tausende ketzerischer Soldaten, wie der Biograph Pauls IV. berichtet. Nach Vermigli's Abgang hatte Giovanni Mollio **) fortgefahren, in dieser Stadt die Rechtfertigung durch den Glauben zu predigen; obgleich verdächtig, aber durch ihre hohe Stellung vor Verfolgung bewahrt, beschützten die Gräfin von Trajetto und Isabella Manrica die Anhänger der neuen Lehre. Zu Modena sammelte 1540 der Sicilianer Paolo Ricci eine Gemeinde, welche das Jahr darauf von Butzer ein, auch an die Christen von Bologna gerichtetes, ermunterndes Schreiben erhielt ***). Selbst der Legat von Modena, Cardinal Morone, begünstigte die Predigt des Evangeliums; sein Kaplan, Girolamo da Modena, war Vorsteher einer Akademie, wo mehr von dem Glauben an Christum geredet wurde, als von literarischen Dingen. Wahrscheinlich im Frühling des verhängnißvollen Jahres 1542 erschien der berühmte Traktat von der Wohlthat des Todes Christi; dessen muthmaßlicher Verfasser, Aonio Paleario, von Veroli in der Campagna von Rom, war einer der gelehrtesten Humanisten Italiens, Freund Pole's, Flaminio's, Sadolet's. Es gilt immer noch, was im sechzehnten Jahrhundert Vergerio von

*) Meyer, die evangelische Gemeinde in Locarno. Zürich, 1836. B. 1, S. 33. — Ranke, a. a. O., S. 140.

**) Er wirkte zu Neapel bis 1543; von da ging er nach Bologna, wo er als Lehrer angestellt wurde; zehn Jahre später wurde er zu Rom verbrannt.

***) Calvini epistolae et responsa, Genf, 1576, f⁰. S. 35.

diesem trefflichen Traktate gesagt hat: „es ist schwerlich noch ein anderes italienisches Buch geschrieben worden, das so lieblich, so fromm, so einfach wie dieses ist, und zugleich so geeignet die Unwissenden und Schwachen über die Lehre von der Rechtfertigung zu unterweisen“ *). Zu Modena besonders wurde es mehrmals gedruckt, auf Morone's Begehr **); die Verbreitung soll rasch und außerordentlich gewesen sein. 1542 ging das Gerücht, ganz Modena sei eine lutherische Stadt. Aehnlich war es zu Venedig; unter Ochino's Einfluß sammelte sich auch hier eine Gemeinde, zu der die Elemente seit Jahren vorhanden waren; begabte Jünglinge, durch die Butzerschen und Erasmischen Schriften angeregt, hatten längst für die Wiederherstellung der Kirche nicht weniger als für die der klassischen Studien gearbeitet; schon 1533 war Bartolomeo Fontio nach Straßburg gegangen, hatte daselbst die alten Sprachen gelehrt und sich selbst zum Prediger gebildet ***); Giovanni Angelo Odone hatte 1534 an Butzer einen begeisterten Brief gerichtet, um anzufragen, ob nicht zu Straßburg italienische reformatorische Bücher gedruckt werden könnten †). 1538 schrieb Melanchthon an den venezianischen Senat; in Deutschland erzählte man sogar, der Doge hätte den Reformator nach Venedig berufen ††). Angesehne Geistlichen und Layen gehörten zu dieser Gemeinde, der Franziskanerprovinzial Baldo Lupetino †††), Baldassare Altieri, der 1542, im Namen der Protestanten von Venedig, Vicenza und Treviso, an Luther schrieb, Francesco Betti, Sekretär des kaiserlichen Gesandten Alfonso d'Avalos, Marchese del Vasto. Dieser Letztere selber schien der Reformation nicht abgeneigt; als er 1536 zu Mailand einige Ketzer hatte bestrafen

*) Diese Schrift wurde durch die Inquisition so sorgfältig zerstört, daß man sie lange für gänzlich verloren hielt. Sie ist erst in neuester Zeit, in England, wieder aufgefunden und nebst einer französischen und einer englischen Uebersetzung aus dem sechzehnten Jahrhundert, herausgegeben worden, von Churchill Babington, London, 1855. Nach dieser schönen Ausgabe hat Dr. Tischendorf den italienischen Text und eine treffliche deutsche Uebersetzung veröffentlicht. Leipzig, 1855. Die Stelle Vergerio's findet sich in seinen Bemerkungen über die Articuli contra Moronum, s. l., 1558.

**) Als Caraffa, unter dem Namen Paul IV., Papst geworden war, wurde Cardinal Morone, als der Ketzerei verdächtig, ins Gefängniß geworfen und blieb darin bis zum Tode dieses Papstes.

***) Fontio hielt sich 1531 bis 1533 zu Augsburg auf, von wo er mehrmals an Butzer schrieb (diese Briefe sind noch zu Straßburg vorhanden). Auf Butzers Einladung kam er nach Straßburg. 1538 wurde er zu Rom, wo er das Evangelium predigte, als Ketzer in der Tiber ertränkt.

†) Nemlich eine Sammlung Homilien über die Evangelien, von Renatus Eusebius (offenbar ein Pseudonym). Auch sprach Odone von einer zu Venedig selbst erschienenen italienischen Uebersetzung eines reformatorischen Traktats de instauratione Ecclesiae. An Butzer, 16. Juni 1534. Ms.

††) Sturm, Linguae latinae resolvendae ratio. Straßb., 1584. S. 5.

†††) Er war ein Oheim des Matthäus Flacius Illyricus und starb, nach zwanzigjährigem Gefängniß zu Venedig, den Märtyrertod.

lassen, schrieb man es weniger seiner persönlichen Gesinnung, als den Befehlen des Kaisers zu; er war Beschützer und Wohlthäter Brucciolis's, der ihm 1533 seine Uebersetzung der Sprüche Salomo's gewidmet hatte. Noch zu Anfang 1542, den 10. Februar, schrieb ihm Ochino, um ihn aufzumuntern, alle weltlichen Rücksichten hintanzusetzen, um nur Christo zu folgen; ein Ritter Christi zu sein, sei herrlicher, als Ritter des Kaisers zu heißen, mit ihm zu siegen glorreicher als irdische Siege zu erringen *).

Solche Erscheinungen, dazu die Vorgänge in Lucca und in manchen andern Orten, waren wohl geeignet, die Anhänger des Papstthums mit Angst und Zorn zu erfüllen. Nachdem Paul III. durch das Regensburger Gespräch überzeugt worden war, daß die deutschen Protestanten nur durch Concessionen zu gewinnen wären, und als er hörte, daß auch in Italien die reformatorische Bewegung immer mächtiger um sich griff, fragte er den Cardinal Caraffa, welches Mittel er dagegen anrathe; Caraffa antwortete, er kenne nur eines, eine durchgreifende, strenge Inquisition. Schon 1540, als Contarini Legat in Deutschland war und durch seine Nachgiebigkeit Besorgnisse erregte, hatte ihm Nicolo Ardinghelli, im Auftrage des Cardinals Alessandro Farnese, geschrieben **), den Protestanten gegenüber scheine die Wahl zwischen drei Wegen zu sein: Toleranz und Gewissensfreiheit, Zurückführung durch gütliche Mittel, Krieg und Verfolgung; der erstere Weg verdiene nicht in Betracht gezogen zu werden, denn der Glaube sei untheilbar, wer ihn nicht ganz annehme, könne nicht mehr als Glied der Kirche betrachtet werden, ohne neuen Auftrag von Christo selbst, könne die Kirche, die den Glauben zu bewahren hat, der Ketzerei keine Freiheit gestatten; es sei also bloß zwischen den zwei andern Wegen zu wählen, dieß hänge aber von den Protestanten ab; wollen sie nicht gutwillig zur Kirche zurückkehren, so bleibe nur der Krieg. Das war auch Caraffa's Ansicht; dieser finstere, ehemalige Dominikaner rieth dem Papste, zu Rom ein allgemeines Inquisitionstribunal, ähnlich dem spanischen, zu errichten. Der am päpstlichen Hofe anwesende Ignaz Loyola unterstützte den Vorschlag. Die Männer von versöhnlichem Geiste, wie Contarini, verloren ihren Einfluß auf Paul III., er beugte sich ganz unter den entgegengesetzten Caraffa's und Loyola's. Durch die Bulle vom 21. Juli 1542 setzte er die römische Inquisition, die Congregatio Sancti Officii ein ***), aus sechs Cardinälen bestehend, an deren Spitze Caraffa. Dieser brachte „das heilige Werk" alsbald in Ausführung, mit rücksichtsloser Strenge und mit dem Grundsatze, Ketzerei gegenüber dürfe man sich durch keinerlei Toleranz herabwürdigen.

*) Lettere volgari, Th. 2, f°. 96.

**) Lettere di XIII huomini illustri. Venedig, 1564. S. 216.

***) Die Bulle Licet ab initio findet sich bei Coquelines, Bullarum amplissima collectio (Bullarium romanum), Rom, 1739, f°. B. 4, Th. 1. S. 211.

Diese Maßregel wurde entscheidend für das Schicksal der Reformation in Italien. An ihr wurden die Geister geprüft; sie brachte die Scheidung hervor zwischen den Glaubensstarken und den Glaubensschwachen. Viele, die mit südlicher Begeisterung die Predigt von Christo angenommen hatten, ließen wieder mit eben so südlicher Kraftlosigkeit davon ab, sobald die Verfolgung ausbrach. Der sich allenthalben verbreitende Schrecken löste in vielen Städten die kleinen Kreise auf; die beschaulichen frommen Vereine zerstreuten sich; so namentlich die Gesellschaft zu Neapel *). Im Februar 1542 war Flaminio noch hier und schrieb an Theodorina Sauli einen ganz evangelischen Brief, in dem er unter Anderm sagte, das Evangelium ist nichts, als die beseligende Botschaft, daß der eingeborne Sohn Gottes, mit unserm Fleische angethan, der Gerechtigkeit seines Vaters für alle unsre Sünden genug gethan hat, und nur durch lebendigen Glauben werden wir mit ihm verbunden **). Nach Errichtung der Inquisition fand sich ein Theil des neapolitanischen Vereins zu Viterbo zusammen, unter dem Schutze Reginald Pole's, welcher der Legation des Patrimonium Petri vorstand; es waren hier Carnesecchi, Vittoria Colonna, die sich bald darauf in ein Kloster zu Orvieto zurückzog, und etwas später auch Flaminio. Zu Viterbo redeten die Freunde gerne von dem Erlöser, lasen die Imitatio Christi ***), dichteten erbauliche Verse, wie man Alles verlassen müsse, um Christo nachzufolgen. Ueber diese gemüthliche Beschaulichkeit gingen sie aber nicht hinaus; sie konnten dem ruhigen, freundlichen Leben am Hofe eines Cardinals nicht entsagen; es war die nemliche quietistische Tendenz wie am Hofe Margaretha's von Navarra, mit der sie auch in Verbindung standen; Vittoria Colonna wechselte Briefe mit ihr †). Mit innerm Gefühlsleben meinte man das Stehnbleiben in der äußern Kirche ohne Gefahr vereinigen zu können; bald nannte Flaminio Christum den einzigen Erlöser und Hohenpriester, bald gab er dem Papste den Titel eines Wächters aller Heiligkeit, eines Statthalters Gottes auf Erden ††); und als der einzige dieses Kreises, der Proto-

*) In dieser Stadt brachte der Versuch, die Inquisition einzuführen, einen Aufstand hervor; die Ruhe konnte erst hergestellt werden, als der Vizekönig die Beseitigung der Inquisition und Vergessenheit des Geschehnen der Bürgerschaft schriftlich zusicherte.

**) Lettere volgari, Th. 2, f°. 48.

***) Flaminio sagte, 1542, von der Imitatio, er kenne, außer der Bibel, kein Buch, das aber das innerliche christliche Leben besser belehre. Reg. Pole, Epistolae. B. 3, S. 69.

†) Vittoria starb 1547 zu Rom.

††) Nichtsdestoweniger wurden unter Paul IV., im Jahre 1559, sämmtliche Schriften Flaminio's auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. Die vorzüglichsten hiehergehörigen sind: In librum Psalmorum brevis explanatio. Venedig, Aldus, 1545; und öfter. — Paraphrasis in omnes Davidis psalmos versibus expressa. Basel, 1561; auch früher. Ein Theil

notar Carnesecchi, evangelische Ansichten über das Abendmahl aussprach, schrieb ihm Flaminio einen beweglichen Brief, zur Vertheidigung der Messe und der Auctorität der Kirche *).

Aehnliches fand an andern Orten statt. Da wo hingegen die Predigt von der Rechtfertigung nur eine erste, flüchtige Regung hervorgebracht hatte, wurde diese, beim Ausbruch der Verfolgung, durch irdische Rücksichten wieder erstickt, oder es fehlte der Muth, im Bekenntniß zu beharren. Mehrere der Angesehnsten unter den bisherigen Beschützern der evangelischen Richtung beeilten sich selber die Verdächtigen zu überreden, ihre Anhänglichkeit an das Papstthum zu bezeugen; so der Cardinal Morone zu Modena. Während aber so die Einen, in mystischer Täuschung befangen, auf halbem Wege stehn blieben, um die Einheit der Kirche nicht zu zerreißen, und die Andern entweder abfielen, oder den empfangenen Samen nur im Verborgenen pflegten und sich äußerlich unterwarfen, wurden die tiefern, energischern Gemüther sich jetzt erst vollends bewußt, daß der evangelische Glaube mit dem Festhalten an dem römisch-katholischen Systeme unvereinbar sei. Dieß war der Fall bei Vermigli und mehrern andern, die entweder die Heimath verließen, oder Gefängniß und Tod erlitten, als Zeugen der Wahrheit.

Sechstes Kapitel.

Anklage gegen Vermigli. — Seine und Ochino's Flucht. — Sein Glaubensbekenntniß.

Im Sommer 1542 predigte zu Lucca Don Constantin, Prior von Fregionara, öffentlich reformatorische Lehren. Der Vikar von San-Frediano, bereits weiter gehend als der in diesem Punkte noch zögernde Vermigli, reichte vielen Bürgern das Abendmahl unter beider Gestalt, indem er sie dabei ermahnte, nur des erlösenden Todes Christi zu gedenken. Das Gerücht von diesen Vorfällen kam nach Rom. Der am päpstlichen Hofe sich aufhaltende Bischof von Lucca, Cardinal Bartolomeo Guidiccioni, schrieb alsobald an den Senat; er machte ihn auf die gefährliche, von San-

der Psalmen ist durch Francesco Spinula übersetzt, der 1565 zu Venedig als Ketzer zum Tode verurtheilt wurde. — Carmina de rebus divinis, Paris, 1551, der Schwester Heinrichs II. von Frankreich, Margaretha, Gattin Philiberts von Savoyen, gewidmet.

*) Epistolae aliquot Flaminii, ed. Joach. Camerarius. Nürnb., 1571. Carnesecchi wurde im September 1567 zu Rom verbrannt. Ueber seinen Prozeß s. Lami, Lezioni di antichità Toscane. Florenz, 1766, B. 2, S. 600 u. f.

Frediano ausgehende, Bewegung aufmerksam, empfahl ihm Strenge gegen den Vikar des Klosters und gegen Curione, der einige Schriften Luther's ins Italienische übersetzt haben sollte und wünschte, die Stadt möchte sich beeilen, dem Papste die schlechte Meinung zu benehmen, die er von ihr hatte; von Vermigli sagte er jedoch noch nichts. Der Senat, wie es scheint, begnügte sich diesmal mit einer Entschuldigung und dem Versprechen wachsam zu sein. Bald darauf wurden der neuen Inquisitions-Congregation acht „lutherische" Sätze des Priors von Fregionara zugeschickt; sofort erhielt Guidiccioni den Auftrag, von dem Senat die Bestrafung desselben, so wie des Augustiner-Vikars, zu verlangen *). Constantin konnte entfliehen; der Vikar, ins Gefängniß geworfen, von den Einwohnern aber befreit, erhielt Mittel zum Entkommen; auf der Flucht jedoch verwundet, wurde er ergriffen und nach Rom ausgeliefert. Jetzt erst wurde Vermigli bei dem Inquisitionstribunale beschuldigt, Hauptursächer zu sein, daß die Lucenser sich dem Irrthum ergeben hatten. Man stellte ihm vor, es stehe in seiner Macht, dieß durch seine Predigten wieder zu bessern, sein Ansehn sei groß genug, um die Verirrten zurückzuführen und so den Verdacht von sich selbst abzuwälzen. Einige Mönche seines Klosters murrten und klagten, er sei Schuld, daß das Haus in schlechten Ruf gerathe, er möge sich vorsehn, drei Worte von der Kanzel herab von ihm gesagt, würden hinreichen, um dem lästigen Gerede ein Ende zu machen **). Dieß Alles war zu den Ohren des Ordensvorstehers gekommen; Vermigli wurde daher aufgefordert, vor dem Kapitel der Augustiner, zu Genua, zu erscheinen, um sich zu rechtfertigen. Er wußte aber, daß dieses Kapitel großentheils aus Mönchen zusammengesetzt war, die er als Visitator des Ordens, ihres unordentlichen Treibens wegen, hatte strafen müssen; durch Caraffa's Einfluß waren sie wieder zu Ehren gekommen; es war vorauszusehn, daß sie den strengen, nun der Ketzerei verdächtigen Prior ihren ganzen Groll würden fühlen lassen, zumal da hinter ihnen das Inquisitionstribunal stand, mit seiner finstern, unerbittlichen Gewalt. Was war da zu thun? Wohin auch Vermigli blickte, sah er Gefahr für sich, ohne Nutzen für die Sache des Evangeliums; „es wäre mir, so schrieb er bald darauf an die Lucenser, es wäre mir entweder vom Papste, oder von meinem Orden, oder von euerm Magistrate selbst, das Predigen verboten worden, außer den körperlichen Strafen, die man über mich verhängt hätte; oder aber ich hätte mich freiwillig zum Schweigen entschließen müssen; und was hätte euch das Eine oder das Andre geholfen?" Deßhalb zaudert er nicht länger; er entsagt seiner hohen, bisher einflußreichen Stellung, um Freiheit für seinen Glauben zu suchen; er verläßt einen Posten, der ihm für immer

*) Guidiccioni an den Senat von Lucca, 28. Juni, 22. Juli, 26. August 1542. Archivio storico italiano, B. 10. Documenti, S. 163.

**) Ad Lucenses. Loci communes, S. 1072.

gesichert gewesen wäre, ja ihn vielleicht noch zu höhern Ehren geführt hätte, wenn er den Ruf seines Gewissens hätte unterdrücken wollen; er geht einem ungewissen Loos entgegen, behält aber die Gewißheit seiner Ueberzeugung. Es war weder jugendliche Uebereilung, er war 42 Jahre alt, noch feige Angst; es war ein wohl und lang überlegter Entschluß, nach vergeblichem Bestreben in der römischen Gemeinschaft seinen Glauben zu wahren, nach manchem schwerem Kampf; er führte ihn aus, erst als er sich überzeugt hatte, daß längeres Bleiben der Sache, in deren Dienst er sich begeben hatte, von keinem Nutzen sein würde, indem er für das Evangelium nichts mehr wirken konnte. Festen Schrittes, ohne Zaudern und ohne hinter sich zu blicken, ging er von nun an auf seinem neuen, oft mühevollen Wege fort; wenn er auch zuweilen in der Folge mit wehmüthiger Erinnerung an sein Vaterland zurückdachte, so empfand er doch nie Reue über seinen Entschluß; er war sich bewußt, das Rechte gewählt zu haben.

Er brachte seine Angelegenheiten in Ordnung, schenkte einen Theil seiner Bibliothek dem Kloster von San-Frediano, und vertraute den andern einem Freunde an, dem Patrizier Cristoforo Trenta, der ihm später die Bücher nach Straßburg schickte. Als Alles geordnet war, verließ er heimlich Lucca, von drei Freunden begleitet, dem Professor Paolo Lacisio, dem sonst wenig bekannten Teodosia Trebellio, und dem jungen Giulio Santerenziano, von Piacenza, der bis an sein Lebensende sein treuer, unzertrennlicher Gefährte blieb *). In dem benachbarten Pisa, wo eine kleine evangelische Gemeinde noch bestand, feierte er in ihrem Kreise, zum ersten Mal mit seinen drei Begleitern, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Dieß war der letzte entscheidende Schritt, der für immer von Rom ihn trennte; in seiner Gewissenhaftigkeit hatte er es nicht gewagt Abendmahl zu halten, so lange er Prior war, obgleich er die Messe als einen Irrthum erkannt hatte; jetzt war er frei, obgleich flüchtig; er zögerte daher nicht, sich als evangelisch zu bekennen. Ehe er Pisa verließ, übergab er einem vertrauten Freunde seinen Ring, das Zeichen seiner Priorswürde, um ihn nach Verlauf eines Monats an den Cardinal Pole zu schicken, der ihn bisher hochgeschätzt hatte; auch ließ er ein Schreiben an die Lucenser zurück, das in derselben Frist an sie abgegeben werden sollte.

Diese italienisch geschriebene, später auch lateinisch herausgegebene Schrift, ist höchst merkwürdig **); es ist Vermigli's erstes auf uns gekommenes Werk,

*) Sonderbarerweise verwechselt Gerdesius (Specimen Italiae ref., S. 279) Santerenziano mit Giulio Milanese.

**) Catechismus, ovvero espositione del symbolo apostolico. Basel, Oporinus, 1546. — Von dem Herausgeber der Loci communes lateinisch übersetzt: Simplex duodecim fidei articulorum expositio. Loc. comm., S. 421 u. f. Später auch englisch übersetzt, London, 1578, 12°. — [illegible]den, 1551, von der Sorbonne verbotenen Büchern, findet sich auch diese

ein Absagebrief vom Papstthum, in Form einer Erklärung der einzelnen Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Da er auf der Flucht keine Bücher bei sich hatte und Eile nöthig war, hat er nur kurz seine Ansichten dargelegt; bei späterer Muße wollte er das Ganze weiter ausführen, in einem, seinen Italienern zu bestimmenden Werke über die wahre Anbetung Gottes *). Innig und einfach spricht er wie ein Vater zu seinen Kindern, ohne leidenschaftliche Ausfälle, ohne Erbitterung gegen Rom, überall den Einfluß des Glaubens auf das Leben nachweisend und sich nur auf die Bibel berufend. Die Schrift giebt uns ein treues Bild seines innern Lebens, des Grades von christlicher Kenntniß, wozu er damals durch sein Studium der Bibel, der Kirchenväter, besonders Augustin's, und einiger reformatorischer Werke gelangt war; seine Lehre ist noch nicht systematisch durchgebildet, Einzelnes, wie die Prädestination, ist noch unbestimmt, und obgleich er den Unterschied zwischen evangelischem Chistenthum und Katholicismus schon scharf hervorhebt, ist er doch noch in einigen Stücken zu Concessionen geneigt. Folgendes sind die Ideen, die er darin entwickelt:

In den Artikeln unsres Glaubens wird uns nichts Anderes vorgehalten, als die Erkenntniß Gottes, da diese durch die Vernunft nur unvollkommen und annähernd möglich ist. An Gott glauben heißt bekennen, daß der Gott der Bibel der allein wahre ist, daß er unser Vater und der allmächtige Schöpfer aller Dinge, und somit das höchste Gut ist; wer das Gut in etwas Anderes setzt, eine andere Glückseligkeit sucht, kann nicht von Herzen sagen, er glaube an Gott. Wohl dem Volke, deß der Herr sein Gott ist (Psalm 144, 15). Vater ist Gott, insofern er der Vater Jesu Christi ist und durch ihn auch unser Vater sein und uns als seine Erben ansehn will.

Christus der Sohn ist Gott gleich, er ist das Wort und Gott ist das Wort; sündlos, hat er Gottes Bild uns geoffenbart; er ist unser Gott und Herr, der zugleich unser Bruder geworden. Wer würde einen solchen Herrn, der unser Bruder sein will, verschmähen, um einem andern nachzufolgen, der stets nur ein Tyrann sein kann? wer würde, einen solchen Führer verlassend, sich dessen Feinden zugesellen, die ja auch die unsern sind? „Was mich betrifft, so glaube ich nicht, daß Einer je dieß thue, der einmal die Süßigkeit der Herrschaft Christi geschmeckt hat.“ Freuen wir uns vielmehr, in die seligen Reihen derer einzutreten, die unter der Fahne dieses erhabenen und gütigen Herrn versammelt sind, der sowohl die Macht als den Willen hat, uns beizustehn.

Schrift, mit dem Titel: Una simplice declaratione sopra gli duodecim articuli della fede christiana. Ein beigefügter französischer Titel läßt vermuthen, daß, in der hier bezeichneten Ausgabe, der italienische Text von einer französischen Uebersetzung begleitet war. D'Argentré, Collectio judiciorum de novis erroribus, B. 2, S. 174.

*) Diesen Vorsatz hat er nicht ausgeführt.

Dieser Christus ist geboren von Maria, der heiligen Mutter, durch die Wirkung des heiligen Geistes. Während die Heiden gedichtet haben, daß die Götter in sündige Leiber herabgestiegen sind, um der Menschen sinnliche Lüste zu theilen, lehrt uns das Christenthum, daß Gott den menschlichen Körper verherrlicht hat, indem er ihn zur Wohnung wählte. Welch mächtiger Antrieb, um uns vor irdischen Begierden und Leidenschaften zu bewahren!

Christus hat gelitten und ist gestorben für uns. Warum aber mußte dieß geschehn? Hätte Gott nicht andre Wege finden können, um uns zu erlösen? Es konnte aber nur auf diese Weise der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan werden; daß Gott gerade dieses Mittel wählte, beweist, wie schwer unsre Schuld, wie groß die ihm angethane Beleidigung war, wie tief wir uns demüthigen und wie sehr wir ihm danken müssen, daß er den Unschuldigen statt uns hat büßen lassen, und daß er, um uns zu retten, seines eingebornen Sohnes nicht geschont hat; da zeigt sich am hellsten sowohl die Gerechtigkeit als die Barmherzigkeit Gottes. Außer der erlösenden und sündetilgenden Macht hat das Leiden und Sterben des Herrn auch die Wirkung, uns Geduld zu lehren in der Noth und der Verfolgung um seinetwillen. Wer Christo angehört, der kreuzigt sein Fleisch und entsagt der Welt, denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch (Gal. 5, 17). Nicht genug kann man sich daher über die Thorheit solcher wundern, welche Reisen unternehmen, um die Wundmale des heiligen Franciscus zu sehn, aber sich bitter beklagen, wenn sie, um Christi willen, an Leib oder Gut Schaden leiden sollten.

Die Höllenfahrt Christi ist das Begräbniß seines Leibes, und die während dieser Zeit durch seinen Geist auch auf die abgeschiedenen Seelen ausgeübte Wirksamkeit. Die Auferstehung und die Himmelfahrt sind der Sieg, die Verherrlichung des Herrn; die Auferstehung ist das Siegel unsrer Rechtfertigung. Das Wiederkommen zum Gericht wird nicht statt finden, um der Ungläubigen willen, denn diese sind schon gerichtet, sondern damit allen Menschen offenbar werde, warum Viele, die den Namen Christi geführt haben, zur Verdammniß und Andre zur Seligkeit bestimmt gewesen seien; denn Gott will nicht, daß seine Gerechtigkeit, die auf Erden Vielen verborgen ist, es auf immer bleibe.

Was den heiligen Geist betrifft, so ist, der verschiedenen Sinne des Wortes Geist wegen, wohl zu überlegen, was die Bibel lehrt; vornehmlich sind die Stellen zu beachten, in welchen der heilige Geist als vom Vater und vom Sohn unterschieden erscheint, wie Matth. 28, 19, Joh. 1, 33; 14, 16; 16, 13, und Andre. Er ist nicht zu verwechseln mit den Gaben, diese kommen erst von ihm; er ist es, der den Glauben wirkt und durch den wir zur Freiheit der Kinder Gottes gelangen. Das Tröstliche in dem Glauben an den heiligen Geist ist, daß kein Engel, kein untergeordneter Diener dazu bestellt

sei, uns zu unterstützen, sondern, daß der göttliche Geist selbst uns zum Guten belebe und den Glauben erzeuge, der zur Seligkeit führt.

Bis hieher findet sich in Vermigli's Bekenntniß im Ganzen wenig von der katholischen Lehre abweichendes; es sind allen Christen gemeinsame Grundwahrheiten, nur zurückgeführt auf die evangelische Einfachheit. In der Stelle über die Wiederkunft zum Gericht ist zwar die Prädestination angedeutet, und weiter oben ist eine Anspielung gemacht auf die Thorheit der Wallfahrten; aber erst bei dem Artikel von der Kirche beginnt die tiefer eingreifende Differenz. Die Kirche ist ein mystischer Körper, von dem heiligen Geiste regiert; in so fern ist sie unsichtbar; sie ist aber auch sichtbar, sie besteht aus denen, die sich zum Evangelium bekennen; als solche ist sie katholisch, das heißt allgemein, sie ist nicht an den oder jenen Ort gebunden. Gerade aus der Katholicität schließt Vermigli, daß Rom nicht der nothwendige Mittelpunkt und Sitz der allein wahren Kirche ist. So wie Gott Herr der ganzen Erde ist, so ist der Körper Christi, die Kirche, für die ganze Erde bestimmt; Niemand ist davon auszuschließen, wenn er nur an Christum glaubt und an die heilige Schrift sich hält. Wer über diese letztere hinausgeht und Menschenmeinung dazu fügt, fällt in Häresie. Solcher Menschensatzungen giebt es eine Menge in der römischen Kirche, die dem reinen christlichen Cultus viel Heidnisches beigemischt hat. Die, welche sich zur ursprünglichen, reinen Lehre bekennen, verwerfen solche abergläubische Gebräuche; sie wissen, daß dadurch Christi Verdienst verdunkelt und die Gott gebührende Ehre auf die Creaturen übergetragen wird, und daß er verehrt werden soll ohne die Verkündigung seines belebenden Worts. Die römische Kirche will ihre Irrthümer mit Gewalt den Seelen aufdringen; daher die Spaltungen und Leiden der Christenheit; Christi Körper indessen wird unerschüttert und unbesiegt feststehn bis zum letzten Tag.

Die wahren Glieder der Kirche sind vereinigt, um sich gegenseitig zu erbauen; dieß ist die Aufgabe der Kirche, nicht Oberherrschaft oder irdische Gewalt auszuüben, Schätze zu sammeln, Länder zu besitzen, Krieg zu führen. Die Kirche führt nur geistige Waffen, das Wort und den Geist. Rom streitet gegen das Wort Gottes, es will nicht, daß der allein wahre Grund unsrer Rechtfertigung gepredigt werde, es will die Menschen durch seine Dekrete und Constitutionen gebunden halten; die Sakramente, vornehmlich das Abendmahl, hat es entstellt, letzteres ist nicht mehr „gleichsam ein sichtbares Wort von der Güte Gottes", ein Zeugniß der Liebe Christi für uns, ein Erinnerungsmahl seines Todes, ein wirksames Unterpfand unsrer Vereinigung mit ihm.

Die Kirche bedarf keines andern Oberhauptes außer Christus; sie kann deren nicht zwei haben, Christus und den Papst; alle Glieder müssen Christo allein unterworfen sein. Wenn man sagt, der Papst sei ein zweites Oberhaupt, unter Christo, so kann dieß zugegeben werden; die Erfahrung lehrt indessen, wie dieses zweite Oberhaupt sein Amt verwaltet hat. Die Päpste

haben das Predigen den Bettelmönchen übertragen, welchen die schwersten Strafen drohen, wenn sie ihre Regeln überschreiten; aber was predigen sie! eitel Thorheit und aus Unwissenheit entstandenen Irrthum. Bringen sie einmal etwas von der Wahrheit vor, so thun sie es mit so dunkeln Worten, daß die Zuhörer keinen Nutzen davon haben. Die Bischöfe und Prälaten geben sich mit weltlichen Geschäften ab, des Heils der Seelen uneingedenk. „Von den andern Lastern der Geistlichkeit will ich schweigen, theils weil ich mich ihretwegen schäme, theils weil sie leider allen bekannt genug sind."

Die Erhaltung der Zucht und Ordnung in der Kirche erfordert die Nothwendigkeit, die alte Disciplin wieder herzustellen, damit die, welche durch Ermahnung nicht gebessert, durch Ausschließung aus der Gemeinde gestraft werden. Nur darf die Disciplin nicht von dem Willen eines Einzigen abhängen; die Kirche hat die Gesetze aufzustellen, sie kann sie nach Umständen abändern und aufheben; diese sollen sich nur auf Dinge beziehen, die zur Ehre Gottes gehören, nicht auf Einkünfte oder irdische Vortheile; keiner übrigens soll sein Heil an die Beobachtung derselben knüpfen, sondern stets bedenken, daß es nur menschliche Ordnungen und Anstalten sind; endlich dürfen der Gesetze nicht zu viel sein, damit dadurch die christliche Freiheit nicht gehindert werde.

Sündenvergebung wird nur denen zu Theil, die durch den Glauben mit Christo verbunden sind. Der Glaube ist die Annahme der uns angebotenen göttlichen Barmherzigkeit; zu dieser Annahme bewegt der heilige Geist; dem natürlichen Menschen, wegen seiner angebornen Verderbniß, ist sie unmöglich. Der heilige Geist ist wirksam in der Predigt des Wortes Gottes, die die Versöhnung verkündigt; er ist es ferner in den Sacramenten, als den sichtbaren Zeichen der Verheißungen und Wohlthaten Gottes. Die Sacramente wirken nicht durch bloße äußerliche Theilnahme an denselben; nur wenn wir das glauben, was im Sacramente sichtbar gelehrt wird, wird es für uns ein Unterpfand des Heils.

Als drittes Mittel der Sündenvergebung, außer Predigt und Sacrament, nimmt Vermigli, noch mehr oder weniger in katholischem Sinn, die Buße an, mit der er die Gewalt der Schlüssel verbindet: die Kirche hat durch Christi besondere Wohlthat das Recht, die hartnäckigen Sünder von sich auszuschließen; diese Ausschließung soll so lange dauern, bis der Sünder Reue und Buße bezeugt; dann ist es der Kirche, aber nicht bloß einem ihrer Glieder, vergönnt, sobald das äußere Zeichen der Besserung erscheint, dem, an dem sie es erblickt, zu erklären, daß er, von diesem Augenblicke an, im Himmel als ein gebesserter Sünder angesehn wird. Später hat Vermigli diese Ansicht verändert, obschon er auch in der Folge noch sagte, er sei bereit, auch die Buße als ein Sacrament gelten zu lassen, aber unter dem Vorbehalt, daß sie nur als ein Zeichen, nicht als ein verdienstgebendes Werk, angesehn werde.

Die Sünde ist Ursache des Todes; durch Christus wird aber die Sünde vergeben und getilgt, somit auch der Tod überwunden. Die Auferstehung des Leibes ist nicht Folge des Glaubens, denn Gute und Böse werden gleichmäßig auferstehn, allein nur die Glaubigen stehn auf zum Leben und zur Seligkeit. In dieser Hoffnung liegt ein großer Trost bei den Leiden und Mühseligkeiten des irdischen Lebens, sie ist der Triumph der wahren Glaubigen. Es wird ihnen, wie Christo, ein verklärter Leib zugetheilt werden; die Sünder glauben dieß nicht, weil sie Gottes Macht nur nach dem messen, was sie vor Augen sehn. Das ewige Leben endlich besteht in Befreiung von der Sünde, in vollkommener Liebe zu Gott, in klarer Erkenntniß seines Wesens, in unzerstörbarer Vereinigung mit Christo, dem Erstgebornen von den Todten. „Wenn wir, vom heiligen Geiste getrieben, die Schrift lesen, wenn wir brünstig zu Gott beten, wenn wir im Leiden uns zu ihm erheben oder durch die Predigt seines Worts tief im Innern ergriffen werden, welche Freude, welchen Trost empfinden wir da nicht! Und doch ist dieß nur ein geringer Anfang, aus dem wir aber ahnen können, was die reine, völlige Seligkeit des ewigen Lebens sein wird."

Ob dieses Schreiben nach Lucca gelangte, wissen wir nicht. Nachdem es Vermigli übergeben hatte, verließ er Pisa, um die Reise nach der Schweiz anzutreten, dem gastfreundlichen Asyl der italienischen Flüchtlinge. Seine Straße führte ihn durch seine Vaterstadt Florenz. Mit schmerzlichen Gefühlen betrat er sie; während langen Jahren hatte er in Italien gewirkt, von seinen Volksgenossen geehrt; jetzt mußte er als Verfolgter heimlich in die schöne Stadt eintreten, die er zum letzten Mal sah. Er hatte jedoch auch hier die Freude, einige Bekenner des Evangeliums zu finden, deren es schon seit 1525 zu Florenz gegeben haben soll. Wichtiger war es aber für ihn, seinen Freund Ochino zu treffen, und zwar als Angeklagten, wie er selbst. Einige Zeit vorher war zu Venedig Giulio da Milano, den wir zu Neapel unter den Freunden des Valdes gesehn, von der Inquisition ergriffen worden, war aber entkommen und hatte sich nach Graubünden geflüchtet. Seine Verhaftung hatte Ochino, den ernsten Kapuzinergeneral, veranlaßt, von der Kanzel herab über die Verfolgung derer zu klagen, „welche, wie er ausrief, dir, herrliches Venedig, du Königin des Meeres, die Wahrheit von Christo verkündigen"*). Wegen dieser kühnen Worte bedroht, mußte er seine Predigten einstellen, und ging nach Verona, wo er Vorlesungen über den Römerbrief begann**). Hier

*) Boverius, Annales Capucinorum. P. I, Lib. 8.

**) Im Januar 1543 ließ der Marchese del Vasto zu Venedig Ochino's Schriften verbrennen. Im November zuvor hatten die venezianischen Protestanten an Luther geschrieben, bittend, die deutschen Fürsten möchten sich bei dem Senate der Republik für sie verwenden. Dieß geschah, durch ein Schreiben vom 26. Juni 1543. Später war Altieri Procurator des schmalkaldischen Bundes zu Venedig; er wirkte und duldete viel für seine Glau-

traf ihn eine Ladung nach Rom vor das Gericht der Inquisitoren. Voll Zuversicht machte er sich auf, hoffend, sich rechtfertigen zu können. Der Bischof von Verona, Giberto, gab ihm Empfehlungsbriefe und munterte ihn zur Reise auf; auch er hoffte, der ihm befreundete, allgemein bewunderte Redner werde sich siegreich vertheidigen. Unterwegs, zu Bologna, erfuhr er, daß Contarini hier schwer erkrankt darnieder lag. Er verlangte ihn zu sehn; der edle Cardinal nahm ihn auf; er soll geklagt haben über die Art, wie man zu Rom ihn verläumdet hatte, da er es doch gut gemeint mit der Kirche *); sicher ist, daß er zu Ochino gesagt, er möge für ihn beten und glücklich reisen **); Beweis genug, daß er ihn nicht für einen Ketzer hielt. Ochino verbeugte sich vor dem Kranken, und versprach, zu thun, wie er gewünscht. Auf der Weiterreise, zu Florenz, traf er nun mit Vermigli zusammen; erstaunt, diesen als Flüchtigen zu finden, vernahm er von ihm, was seiner in Rom erwarten würde. Ernste Gespräche brachten auch ihn zur Erkenntniß, daß nun der Zeitpunkt der Entscheidung gekommen sei; er entschloß sich, seines Freundes Beispiel zu folgen, und statt südlich nach Rom zu gehn, eilte er nordwärts nach der Schweiz. Auch er schrieb einen ähnlichen Absagebrief wie Vermigli, um seine Flucht vor seinen Landsleuten zu rechtfertigen und diese zur Annahme des Evangeliums aufzumuntern; diese Schrift wurde in Venedig selbst gedruckt ***). Zwei Tage nach ihm reiste auch Vermigli mit seinen drei Begleitern von Florenz ab; über die Apenninen zogen sie nach Bologna, wo sie von geheimen Freunden aufgenommen wurden; von da nach Ferrara. Hier war bisher ein freundliches Asyl gewesen für Manche, die, ihres Glaubens wegen, ihr Vaterland verlassen mußten. Die Gattin des Herzogs Hercules von Este, Renata, die liebenswürdige, fromme Tochter Ludwigs XII. von Frankreich, hatte evangelische Ueberzeugung und Sitte an diesen Hof gebracht; Calvin und Clement Marot hatten bei ihr Aufnahme gefunden; sie war umgeben von gelehrten, gebildeten Männern und Frauen, die größ-

---

bensgenossen, bis er 1550 starb. S. über ihn, Meyer, die evang. Gemeinde von Locarno, B. 1, S. 465 u. f.

*) So erzählt Ochino in einer seiner Predigten. Prediche, B. 1, Pred. 10.

**) Dieß giebt der Biograph Contarini's, Ludovico Beccatelli, zu: Vita del card. Contarini, bei den Briefen Pole's, B. 3, S. CXXXVII. Der Cardinal Quirini, Herausgeber dieser Briefe, l. c., S. LXXXI u. f., sucht aber zu beweisen, daß die ganze Erzählung überhaupt eine Fabel sei: ein fruchtloses Bemühen, aus der Absicht hervorgegangen, den Cardinal von dem Verdachte zu reinigen, mit einem Ketzer Umgang gehabt zu haben.

***) Alli Signori di Balia della città di Siena. Am Schluß des 2. Bandes seiner Prediche. An Muzio Guistinopolitano. Ebendas. Letzteres Schreiben erschien auch lateinisch: Responsio, qua rationem reddit discessus ex Italia. Venedig.

tentheils reformatorische Gesinnungen hatten *). Renata nahm Vermigli mit hoher Achtung auf; er traf hier den Erzieher der Söhne des Herzogs, Peregrino Morato, dessen ihres Ruhmes würdige Tochter Fulvia Olympia, den deutschen Arzt Johann Sinapius und dessen Bruder Kilian, Lehrer des Griechischen, sämmtlich dem Protestantismus zugethan. Auch Flaminio hatte sich hieher zurückgezogen, bevor er nach Viterbo ging. Vermigli hätte vielleicht gerne in diesem schönen Kreise verweilt; aber Renata hätte ihn nicht lange mehr schützen können, denn die Reaction brach auch in Ferrara aus, von dem Herzog selbst am meisten befördert. Vermigli, nach einem Schauplatze sich sehnend, wo er frei leben und lehren konnte, verließ Ferrara, eilte über Verona, wo alte Freunde ihn beherbergten, dann über die rhätischen Alpen in die Schweiz.

Es war ein harter Schlag für die römische Kirche in Italien, Männer wie Vermigli und Ochino zu verlieren. Ihre Flucht brachte das größte Aufsehn hervor. Die Kapuziner, die sich vermessen hatten, einen Mann wie Ochino mehrmals zum General zu wählen, die Augustiner, zu denen Vermigli gehörte, und die Lateran-Chorherren, unter welchen er mehrere Schüler hatte, kamen in schweren Verdacht. In seiner Entrüstung sprach der Papst davon, die Kapuziner aufzuheben; nur auf die dringenden Bitten des Cardinals von Sanseverino beschränkte er ihre Strafe auf absolutes Predigtverbot **). Die Augustiner und die Kanoniker des Lateran forderte er auf, „weil die Ketzerei immer mehr um sich greife, und die Ursache des Uebels meist von denen ausgehe, welche das Wort Gottes predigen sollen, aber statt dessen Gift in die Seelen streuen", Generalkapitel zu halten, um die Schuldigen zu entdecken und streng zu bestrafen ***). Bei Gelehrten und Geistlichen waren die Gefühle über den Abfall der zwei Prediger getheilt, je nach der Gesinnungsweise derer, die sich darüber aussprachen. Die Einen, wie Cardinal Sadolet, bedauerten bloß, solche Talente für die Kirche verloren gehn zu sehn †); sie dachten nur an die Redner, an die herrliche Eloquenz, die nun, über den Alpen drüben, vor Ketzern und Barbaren unverstanden ertönen würde. Andre waren von Erstaunen erfüllt, sie begriffen nicht, wie man es mit der Religion

*) Auch Angelo Manzolli, genannt Palingenius Stellatus, Arzt des Herzogs von Este, kann hiezu gerechnet werden; er ist der Verfasser des zuerst zu Basel, 1537, erschienenen und oft gedruckten Lehrgedichts Zodiacus Vitae, in welchem häufige Stellen gegen das Papstthum vorkommen.

**) Boverius, P. 1, Lib. 8, cap. 11. Erst 1545 gestattete der Papst den Kapuzinern das Predigen wieder.

***) 30. März 1543. Raynaldus, Annales eccles., a. 1543, n°. 57. Dieses päpstliche Schreiben war auch an die Dominikaner gerichtet; es scheint also, daß sogar in diesem Orden die reformatorischen Ideen Eingang gefunden hatten.

†) Sadolet an Paleario. Palearii opera, Amsterd., 1696, S. 505.

so ernst nehmen konnte, daß man einen innern, persönlichen Glauben haben wollte; wenn die Kirche sagt, man irre, solle man sich da nicht unterwerfen und geduldig das Urtheil abwarten, um sich ihm zu fügen? auf dem düstern, stürmischen Meere der Meinungen, erscheint die römische Kirche als der Stern auf den man blicken muß: ist dieß nicht sicherer, als seinen eigenen Gedanken zu folgen? Solche Ansichten sprach der gelehrte und feingebildete Claudio Tolomeo in dem Briefe aus, durch den er Ochino zur Rückkehr zu bewegen suchte *). Auch Vittoria Colonna, an welche Letzterer noch von Bologna aus Briefe schickte, dachte nicht anders; Reginald Pole befürchtete, sie möchte das Beispiel des von ihr so sehr bewunderten Predigers befolgen; da schrieb sie, von Viterbo aus, an den Cardinal Cervino: „er hat sich der Sündfluth Preis gegeben, er hat die sichere Arche des Heils verlassen" **). Noch Andre gab es, die diesen Männern weltliche Absichten und gemeinen Ehrgeiz vorwarfen; so nicht nur der Abenteurer und Dichter Girolamo Muzio, von Giustinopoli, und der Dominikanermönch Ambrosio Catarino ***), sondern auch das ehemalige Mitglied des Vereins der göttlichen Liebe, der Cardinal Caraffa. Letzterer schrieb an Ochino: „Ach, Bernardino, wie groß warst du vor den Augen der Menschen! dein rauhes Mönchsgewand war glänzender als der Purpur der Cardinäle und die Tiare des Papstes, deine Strohmatte köstlicher als die weichsten Lager, deine Armuth reicher als alle Schätze der Welt. Deine beredten Worte tönen noch in unsern Ohren, noch sehn wir auf unserm Boden die Spur deiner Füße. Was ist aber aus deinen hohen Lehren über Verachtung der Welt geworden? welcher Wahn konnte dich bethören, einen andern Christum dem vorzuziehen, den die katholische Kirche verehrt" †)? Verachtung der Welt! das war ja eben die rechte, wie Ochino und Vermigli sie bewiesen; sie haben den Würden und Ehren der römischen Kirche entsagt, sie haben das Kreuz auf sich genommen, um dem wahren Christus zu folgen; das war nicht Ehrgeiz, sondern Glaubensmuth. Dieß fühlten auch die Evangelischen unter den Italienern; auch für sie war diese Flucht ein Verlust, aber sie begriffen die Nothwendigkeit und Größe der That; so sagte Aonio Paleario, in einer seiner Reden an die Lucenser: „der

*) Epistolae aliquot Flaminii, am Schluß.

**) Bei Tiraboschi, Storia della letteratura italiana. Florenz, 1809; B. 8, S. 43.

***) S. Ochino's oben angeführtes Schreiben an Muzio. Dieser schrieb noch 1551 gegen Ochino: Le mentite ochiniane. Auch gegen Vergerio, Bullinger, Brenz, gab er Manches heraus. S. Giaxich, Vita di Girolamo Muzio, Triest, 1847, S. 58. — Catarino hat gleichfalls viel gegen die italienischen Protestanten geschrieben, 1544 gegen Ochino und gegen das Buch von der Wohlthat des Todes Christi.

†) Raynaldus, Annales eccles., a. 1542, n°. 56. — Noch zu Genf wurde alles Mögliche angewandt, um Ochino wieder zur römischen Kirche zurückzubringen. Calvin an Viret, Oct. 1542. Ms.

Trost, die Belehrung, die Bruder Ochino durch seine Predigten brachte, sie sind nun für Italien verloren, wo sie doch so nöthig schienen; aber nur die sind zu tadeln, die ihn zur Flucht gezwungen, auf ihnen allein liegt die Schuld des Verlusts"*). Und der Verlust war in der That groß genug. Wenn man der Schicksale gedenkt, die seit drei Jahrhunderten Italien trafen, so darf man es beklagen, daß in diesem unglücklichen Lande die Inquisition über die Reformation den Sieg davon getragen hat. Dieser Sieg ist ihr aber nicht so leicht geworden, als man es gewöhnlich meint. Lange mußte sie gegen den Widerstand der edelsten Geister kämpfen, zahlreiche Scheiterhaufen anzünden, und durch Schrecken die Unterwerfung der Menge erzwingen. Denn der von Vermigli, von Ochino, von vielen Andern ausgestreute Same trug reichere Frucht, als die katholischen Geschichtschreiber es gestehn. Es giebt eine Thatsache, die, wie wenig andre, von der Verbreitung des Protestantismus in Italien zeugt; es ist dies die große, noch so wenig bekannte, während einer langen Reihe von Jahren sich erneuernde Auswanderung. Viele der reichsten und gelehrtesten Italiener zogen aus ihrem Vaterlande weg, nach der Schweiz, nach England, nach Lyon, nach Antwerpen, nach Deutschland, selbst bis nach Polen, wo sie hie und da Gemeinden bildeten, deren Geschichte leider erst dem kleinsten Theile nach erforscht worden ist.

---

*) Palearii opera, S. 91.

Zweites Buch.

Straßburg 1542 — 1547.

Erstes Kapitel.

Peter Martyr's Anstellung in Straßburg *).

Um die Mitte des Monats September 1542 kam Vermigli mit seinen drei Reisegefährten nach Zürich; den Tag vor seiner Ankunft hatte Ochino diese Stadt verlassen, um sich nach Genf zu wenden, nicht ahnend, daß ihm der Freund so nahe war. Der Antistes Heinrich Bullinger, die Professoren Pellicanus und Bibliander, der Prediger Rudolph Gualther nahmen ihn wie einen Bruder auf; er erhielt von diesen trefflichen Männern so viele Beweise christlichen Wohlwollens, daß er noch in seinen spätesten Jahren mit Rührung daran dachte. Zum ersten Male sah er hier eine, nach apostolischer Ordnung eingerichtete Gemeinde**). Bullinger hätte ihn gerne für Zürich behalten; allein da sich keine passende Gelegenheit fand, um ihn anzustellen, verweilte er nur zwei Tage, knüpfte aber mit den Zürchern eine stets dauernde Freundschaft an, die vierzehn Jahre später die Veranlassung wurde seiner Berufung in diese Stadt. Er begab sich nach Basel***). Zu Pferde reisend, auf damals noch mühseligen Wegen, fiel er und kam mit

---

*) Ueber die Zustände zu Straßburg, während Martyr's zweimaligem Aufenthalt in dieser Stadt, s. Röhrich, Geschichte der Reformation im Elsaß, 3 Thle. Straßb., 1830.

**) Oratio quam Tiguri habuit. Loci communes, S. 1062.

***) Florimond Remond, in dem grotesken Kapitel, das er Vermigli widmet (Histoire de la naissance etc. de l'hérésie, Paris, 1610, 4°; Buch 3, Kap. 5, S. 291 u. f.), sagt unter Anderm, man habe ihn, als er nach Zürich und Basel kam, im Verdacht gehabt, ein verkappter päpstlicher Agent zu sein.

schwer verletztem Arm in die Stadt. Bullinger und Pellican hatten ihm an den Theologen Oswald Myconius und den Rechtsgelehrten Bonifacius Amerbach Empfehlungsbriefe gegeben, in denen sie ihn und seine Gefährten die Blüthe Italiens nannten. Es wurde ihnen die freundlichste Aufnahme zu Theil; im Augustiner-Collegium wieß man ihnen Wohnung an; Myconius und Amerbach gaben sich alle Mühe ihnen Unterhalt zu verschaffen. Basel, schrieb Vermigli den 5. Oktober an Bullinger, würde ihm sehr gefallen; die schöne Lage der Stadt, das milde Clima, der Ernst und der christliche Eifer der Einwohner, Alles zöge ihn an, er habe jedoch wenig Hoffnung, eine Anstellung zu finden, es seien Gelehrte genug da, aber nur wenig Studirende. Das zur Flucht mitgenommene Geld war aufgezehrt, er sehnte sich nach Arbeit, um nicht länger der Gastfreundschaft der Basler zur Last zu fallen *) Myconius schrieb für ihn an Martin Butzer in Straßburg; bald kam auch ein Brief von diesem, der ihn einlud nach der freien Reichsstadt, die seit Jahren den evangelischen Flüchtlingen ein willkommenes Asyl war, herabzukommen. Mit um so innigerem Danke gegen Gott nahm er diese Einladung an, als Butzer ihm und seinen Gefährten Hoffnung machte, sie je nach ihren Kenntnissen an der Straßburger Schule anzustellen. Nach einem Aufenthalt von einem Monat verließen sie Basel den 17. Oktober. Butzer, dessen Haus allen Verbannten offen stand, nahm sie zu sich auf; während siebzehn Tagen wohnten sie bei ihm. Ein reicher junger Engländer, Richard Hilles, unterstützte sie in der ersten Zeit und ward ihr Freund **). Vermigli fand endlich, wonach sein Gemüth verlangt hatte; mit Lebhaftigkeit gab er sich den Eindrücken hin, welche die Straßburger Kirche und die Männer, die an deren Spitze standen, auf ihn machten. Butzer, den er längst verehrte, flößte ihm die liebevollste Bewunderung ein; auch mit ihm schloß er eine fürs Leben dauernde Freundschaft. Von der Neuheit Alles dessen, was er sah, ergriffen, schrieb er bald darauf an die Lucenser: „Butzer ist so gastfrei gegen alle um des Evangeliums willen Vertriebenen, daß seine Wohnung einem öffentlichen Hospitium ähnlich ist. Seinen Hausgenossen steht er so trefflich vor, daß ich, während der ganzen Zeit die ich bei ihm zubrachte, nie eine Störung bemerkt habe, sondern immer nur Stoff zur Erbauung. Sein Tisch ist weder glänzend noch gemein, es herrscht die einem Frommen geziemende Mäßigkeit. In der Wahl der Speisen macht er keinen Unterschied der Tage, er genießt von Allem, Gott durch Christum dankend für seine Gaben. Vor und nach der Mahlzeit wird eine Stelle aus der heiligen Schrift gelesen, die dann zu frommen Gesprächen Anlaß giebt. Ich darf wohl sagen, daß ich stets unterrichteter von diesem Tische weggegangen bin, denn jedesmal hörte ich etwas, das ich früher nicht so klar erkannt hatte, oder über das mir

---

*) An Bullinger, 5. Oct. 1542. Ms.

**) An Bullinger, 19. Dec. 1542. Ms.

noch Zweifel geblieben waren. Was Butzer's sonstige Beschäftigungen betrifft, so habe ich ihn nie unthätig gesehn, und zwar nicht in Privatgeschäften, sondern in solchen, durch die er seinen Nächsten nützen konnte: bald predigt er, bald sorgt er für die Ordnung und Regierung der Kirche und wacht, daß die Pfarrer die ihnen anvertrauten Seelen nach dem Worte Gottes leiten und durch frommes Beispiel ihnen vorangehn; bald besucht er die Schulen, damit auch hier Alles zur Verbreitung des Evangeliums und zum Wohl der Kirche geschehe; bald ermuntert er den Magistrat zu christlichem Sinn und Werk. Nachdem er in solchen Arbeiten den Tag verbracht, widmet er die Nacht den Studien und dem Gebet. Selten bin ich erwacht, ohne ihn selbst noch wachend zu finden; da bereitet er sich vor auf die Arbeit des kommenden Tags, oder erfleht von Gott die Kraft zu seinem Beruf". Obgleich Vermigli, der Sprache wegen, an dem Gottesdienst in den Straßburger Kirchen nicht Theil nehmen konnte, so machte doch, was er von der Einfachheit und Würde desselben vernahm, einen Eindruck auf ihn, an den er sich noch in spätern Jahren erinnerte. Er wohnte Butzer's lateinischen theologischen Vorlesungen bei und hörte sie mit Interesse und Frucht. Seinerseits fühlte sich auch Butzer zu dem ihm geistesverwandten Manne hingezogen; den 28. Oktober schrieb er an Calvin, der nicht lange vorher, von den Genfern zurückberufen, Straßburg verlassen hatte: „es ist uns ein Mann aus Italien angekommen, äußerst gelehrt im Hebräischen, Griechischen und Lateinischen, in der heiligen Schrift wunderbar bewandert, von ernsten Sitten und scharfem Geist; sein Name ist Peter Martyr; er stund den regulirten Chorherren zu Lucca vor; er hat drei Gefährten mitgebracht, von denen der eine ein trefflicher Hellenist, die zwei andern studirende Jünglinge sind"*). Es dauerte nicht lange, so trat Calvin mit Peter Martyr, wie Butzer ihn nennt und wie wir ihn von nun an nennen werden, in Verbindung; er bewunderte seine Gelehrsamkeit und seinen wahrhaft theologischen Geist. Auch mit Melanchthon setzte Butzer den Ankömmling in Rapport; Anfangs 1543 theilte er Jenem einen Trostbrief mit, den Martyr an ihn gerichtet hatte; den 14. Juli schrieb Melanchthon an Martyr, um ihn um seine Freundschaft zu bitten, der Brief habe auch ihn sehr getröstet, in dieser Zeit des Kampfes bedürfe man solcher Ermuthigung **). Von nun an blieben Beide mit einander verbunden; es bestand zwischen ihnen eine tiefe geistige Analogie Bei den Straßburger Gelehrten fand Martyr nicht weniger humanistische Bildung als bei den Italienern, daneben aber einen christlichen Ernst, der diesen meist fehlte. Zunächst schloß er sich an den Lehrer der griechischen Literatur, Peter Dasypodius, an den Arzt Günther von Andernach, an den seit dem nemlichen Jahre 1542 in Straß-

*) Calvini epistolae et responsa, S. 42.

**) Melanchth. Opera, ed. Bretschneider. Halle. 1834, 4°. B. 5, S. 143. — Den Brief Martyr's an Butzer habe ich nirgends gefunden.

burg angesiedelten Geschichtschreiber Johann Sleidan, an den geistreichen Dichter Johann Sapidus, besonders aber an den Rektor Johann Sturm an, welcher Letztere, durch die klassische Eleganz, den edlen Anstand des ehemaligen Priors angezogen, sich aufs Innigste mit ihm verband; noch fester wurde diese Verbindung durch die Gemeinschaft der theologischen Ueberzeugung.

Bald nach Martyr's Ankunft in Straßburg kamen auch sein Freund aus Lucca Immanuele Tremellio und der Vicentiner Arzt Girolamo Massario. Da noch nicht einheimische Gelehrte genug vorhanden waren, um den Bedürfnissen der Schule zu genügen, wurden sämmtliche Ankömmlinge, auf Sturm's und Butzer's Verwenden, von den Schulherren angestellt. Paolo Lacisio erhielt eine Vicariatspräbende des Kapitels zum Alten S. Peter und sollte das Griechische lehren, indem er Thucydides erklärte; er starb schon im Januar 1544. Tremellio, mit einer ähnlichen Präbende desselben Stiftes versehn, wurde mit dem Unterricht der hebräischen Grammatik beauftragt; Massario bekam ein Summissariat zu S. Thomä und lehrte Medizin und Physik *); Martyr endlich übernahm, an Capito's Stelle, der den 2. November 1541 an der Pest gestorben war, die theologischen Vorlesungen übers Alte Testament, mit einem Jahrgehalte von hundert Gulden. Nach dem damaligen Gebrauche, wurde er, so wie seine drei Landsleute, vorläufig nur für ein Jahr angestellt; nach Verlauf dieser Zeit erhielten sie alle Vier eine feste Position.

Zweites Kapitel.

Martyr's Sendschreiben an die Lucenser. — Sein Traktat über die Flucht in der Verfolgung.

In der ersten Zeit seines Aufenthalts zu Straßburg erfuhr Martyr, seine Flucht aus Lucca sei mit einer gewissen Bitterkeit von den dortigen Evangelischen getadelt worden; man meinte, er hätte sich ohne dringende Noth entfernt, und wäre die Gefahr auch größer gewesen, so hätte er doch die Gemeinde nicht verlassen sollen, sondern bleiben, um ihr Schicksal zu theilen, statt nur an seine persönliche Rettung zu denken. Kaum im Hafen der Ruhe

*) Massario hat, außer mehrern medicinischen Werken, auch einen Traktat über die römische Inquisition herausgegeben: Eusebius captivus, sive modus procedendi in curia Romana contra Lutheranos, per Hieron. Marium. Basel, 1553. — Zugleich war er sehr gelehrt im Hebräischen, und verfaßte ein Werk über diese Sprache, das, wie es scheint, nicht gedruckt worden ist. Er starb zu Straßburg an der Pest, 1564.

und der Freiheit angelangt, schmerzten ihn diese Nachrichten um so tiefer, da er sich nur reiner Absichten bewußt war. Am Weihnachtstage schrieb er daher an die Lucenser einen italienischen Brief, der ihnen durch einen sichern Boten überbracht werden sollte, um ihnen die Gründe seines Benehmens auseinander zu setzen und sie zugleich in ihrer Verlassenheit aufzurichten *). Der Liebe sich erinnernd, mit der sie ihm angehangen, sagt er: „ein längeres Schweigen würde euch betrüben, und im höchsten Grade für mich unziemlich sein." Er erzählt hierauf seine Aufnahme in der Schweiz und in Straßburg, giebt ihnen ein Gemälde der schönen hier eingeführten kirchlichen Ordnung, und stellt ihnen besonders Butzer vor als das Vorbild des wahren christlichen Bischofs. „Vielleicht, fügt er bei, vielleicht werden eure Bischöfe, die es nur dem Namen nach sind, einwerfen, bei dieser Einfachheit der Lebensart und dieser Vielheit der Beschäftigungen lasse sich die bischöfliche Würde nicht bewahren; wo ist diese Würde, wenn ein Bischof täglich predigen, lehren, die Schulen besuchen, für die Armen und die Fremdlinge Sorge tragen, und dabei, ohne große Einkünfte, ein mäßiges Leben führen soll? Ich antworte, dem evangelischen Bischof, dem Hirten der Seelen, liegt wenig an Reichthum und weltlichem Ruhm; eure Bischöfe sind nur da für die Welt, für die Kirche sind sie nicht; sie sind Väter, nicht der Gemeinde, sondern ihrer Verwandten; Hirten, nicht der Seelen, sondern ihrer Pferde, Hunde, Falken; damit allein ist ihr Geist beschäftigt." Er dankt Gott, daß er ihn zu besserer Erkenntniß gebracht; die Wendung, die sein Loos genommen, ist ein Werk des göttlichen Erbarmens. „O wäre doch eure Kirche auf die nemliche Weise eingerichtet, wie diese! aus der täglichen Predigt und Auslegung der heiligen Schrift würdet ihr mehr Nutzen ziehen, als aus den zahllosen Messen, die weder die, die sie verrichten, noch die, die ihnen beiwohnen, gewöhnlich verstehn. Euch Allen, von welchem Stande oder Geschlechte ihr seid, würde es vortheilhaft sein, und so wie eure Kirche blühen würde, so würde auch eure Stadt in einem herrlichern Zustande sein." Martyr sieht voraus, daß sie ihm hier einwerfen werden: „dieß wäre gewiß sehr wünschenswerth, dazu aber bedürfen wir treuer Prediger, und solche fehlen uns; wenn die Wenigen, die wir haben, die Flucht ergreifen, wer soll uns aus dem Evangelium trösten und unterrichten"? Hierauf antwortet er: „ich glaube wohl, daß ihr betrübt darüber seid, daß ihr den geistlichen Trost nicht mehr habt, den Gott euch zuweilen durch meine Predigten, Vorlesungen und Gespräche zu Theil werden ließ. Er wird aber sicher durch eine größere Gabe seines Geistes diesen Verlust ersetzen, und euch die Mittel, zum Heile zu gelangen, nicht versagen. Ueberdieß konnten ja diese Predigten und Unterhaltungen in die Länge nicht dauern, wenn ich die Wahr-

*) Dieser Brief wurde später von dem nach Zürich geflüchteten locarnischen Arzte, Taddeo Duno, lateinisch übersetzt; diese Uebersetzung ist den Loci communes einverleibt, S. 1071 u. f. 1624 erschien der Brief auch deutsch übers. von Joh. Blaß.

heit nicht in Dunkel hüllen, oder offenbar falsche Dinge lehren wollte; jenes habe ich zuweilen gethan, und fühle jetzt bittere Reue darüber; dieses hingegen habe ich mir nie erlaubt, und durfte es auch in der Folge nicht thun.“ Hier erzählt er dann, um seine Flucht zu rechtfertigen, die Gefahren, die ihn umgaben, und schließt daraus, daß sein längeres Bleiben den Lucensern nichts gefruchtet hätte. „Hatte ich nicht Leuten, die für die evangelischen Lehren nicht taub waren, hinreichend gesagt, was sie wissen mußten? hatte ich nicht in so vielen Predigten und Vorlesungen, die zum Heil nöthigen Stücke des Glaubens, ja Alles, was ich selbst wußte, erklärt? Ihr werdet sagen, ich hätte ausharren sollen, bis die Verfolgung hereingebrochen wäre, und diese dann mit standhaftem Muthe ertragen, dann hätte ich die entstehende Gemeinde durch mein Beispiel erbaut. Ich glaube jedoch, und auch ihr werdet es eingestehn, daß nur Gott allein denen, die ihn darum bitten, eingibt, wann die Stunde da sei, wo sie sich den Verfolgungen entziehen müssen. Ich bin so fest überzeugt, daß der Augenblick, wo ich mich durch die Flucht rettete, der rechte Zeitpunkt dazu war, daß ich diese Ueberzeugung gleichsam für eine göttliche Eingebung halte. Habe ich gleich vor meiner Entfernung nicht das Aeußerste erduldet, so habe ich doch nicht den Verfolgungen entgehn können. Was ich in Neapel und bei euch gelitten habe, weiß ich wohl. Ihr selbst mögt urtheilen, wie viel Beschwerden ich das ganze letzte Jahr hindurch auszustehn hatte; waren dieß gleich keine großen Unglücksfälle, so waren es doch Vorboten künftiger härterer Schläge. Ich glaube so viel geduldet zu haben, daß auch ich sagen kann, ich habe das Evangelium nicht ohne Leiden gepredigt, und habe mich der dargebotenen Gelegenheit mein Leben zu retten nur bedient, weil mein Untergang ohne Nutzen gewesen wäre. Bei euch würde man mich bald unthätig gemacht haben; so lange ich hier bin, kann ich doch für's Gute wirken. Gibt euch Gott nur einige Ruhe, so will ich vielleicht wieder mit euch leben, und um das Heil eurer Seelen keine Gefahr scheuen.“ Hierauf führt er noch einen Grund seiner Flucht an, der ihm stärker scheint als alle übrigen: „wisset ihr nicht, wie unruhig meine Seele war, weil ich ein Leben führte, das ich nicht billigte?“ Er erinnert sie an die falsche Stellung, in der er sich befand, zwischen seiner bessern Ueberzeugung und seinem Amt als katholischer Priester und Prior; da er nun Einfluß, Ehre, Alles verlassen, um seinem Gewissen zu folgen, so kann man ihn deßhalb nicht tadeln; hätte er sich unterwerfen wollen, so hätte er Alles behalten und vielleicht glänzend vermehren können. „Ich habe es für besser gehalten, mich dahin zu begeben, von wo ich euch wenigstens durch Briefe ermahnen kann, statt an einem Orte zu bleiben, wo mir bald der Verkehr mit euch untersagt worden wäre. Ich gestehe offen, so wie sich die Sache verhielt, erkenne ich an mir keine Schuld; ich wollte nur, daß ich meine übrigen Thaten eben so rechtfertigen könnte!“

Da mehrere Jahre später den Lucensern streng verboten wurde, Briefe von Martyr anzunehmen, ist es wahrscheinlich, daß dieses Schreiben an sie

gelangte. Seit Martyr's Flucht hatten ihnen übrigens die Verkündiger des Evangeliums nicht ganz gefehlt; Martinengo und Zanchi waren zurückgeblieben, obgleich sie noch nicht offen auftraten; in Martyr's Fußtapfen war aber der Professor Celio Secundo Curione getreten, der freilich, als Laye, keine Predigten halten konnte, allein durch sonstige Thätigkeit eifrig für die Reformation wirkte. Kaum war er jedoch ein Jahr in Lucca, so kam ein päpstlicher Befehl an den Senat, ihn nach Rom abzuliefern; diesem Befehle wurde nicht gehorcht, Curione erhielt den Rath, sich durch die Flucht zu retten: Beweis genug, daß auch Martyr's Entfernung zu rechtfertigen ist.

Diese Frage von der Flucht, und überhaupt von dem Verhalten in den die Evangelischen umgebenden Gefahren, wurde damals sehr häufig besprochen. In Frankreich namentlich waren in den höhern Ständen Viele, die, wie Margaretha von Navarra und ihr Prediger und Bischof Gérard Roussel, der Ansicht waren, man könne, ohne aufzuhören evangelisch zu sein, an den katholischen Gebräuchen Theil nehmen, es seien dieß ja nur äußere und, als solche, indifferente Formen, die dem innern Geistesleben keinen Schaden thun. Calvin hatte schon 1537, und bald darauf noch einmal, gegen diese Halbheit geschrieben; er hatte, mit strengen Worten, jene Personen der Verstellung angeklagt und die Pflichtmäßigkeit ihres Vorgebens bestritten, wie Nicodemus dem Herrn im Verborgenen dienen zu wollen. Diese Schriften hatten, zumal zu Paris, große Bewegung hervorgebracht; bei den Einen hatte das erwachende Gewissen Zweifel über ihr Thun angeregt, Andre hatten sich über unbillige Strenge von Seiten des Reformators beklagt. Es wurde daher, im Frühling 1545, ein Abgeordneter nach der Schweiz, nach Straßburg, nach Sachsen abgeschickt, um Gutachten über die Frage einzuholen *). Er erhielt solche von Calvin, von Melanchthon, von Butzer, von Peter Martyr **). Sie stimmten Alle darin überein, daß die Theilnahme am katholischen Cultus nicht zu gestatten sei; könne man im Vaterlande seinen Glauben nicht bekennen, so rathen sie, an einen Ort zu fliehen, wo Freiheit herrscht. Auch Peter Viret und Curione gaben in ähnlichem Sinne Schriften heraus ***).

Ueber die Flucht selbst hatten indessen Manche ihre eigenen Skrupel; es gab strengere Geister, die sie durchaus nicht billigen wollten. Ein Freund in

---

*) Bèze, Histoire ecclésiastique des églises réformées de France. Antwerpen, 1580. B. 1, S. 48.

**) Diese sämmtlichen Schriften finden sich in Calvin's Opuscula, Genf, 1552, f°.

***) Von Viret vorzüglich die: Traittez divers pour l'instruction des fidèles qui résident et conversent ès lieus et pais esquels il ne leur est permis de vivre en la pureté et liberté de l'Evangile. Größtentheils schon 1547 geschrieben. Genf, 1559. — Curione, Quatro lettere christiane, Bologna, 1552, der 2. und der 4. Brief.

Italien, von solchen schweren Bedenken gequält, wandte sich an Martyr, mit der Bitte, sie ihm zu lösen. Martyr antwortete ihm durch ein ausführliches Schreiben *). Zwei Theologen, sagt er, die hierüber befragt worden sind, geben zwar zu, die Flucht sei erlaubt, nur führen sie verschiedene Gründe an; der Eine will sie nur gelten lassen als ein geringeres Uebel im Vergleich mit dem Abfall vom Bekenntniß; der Andre meint, sie sei, nach den Umständen, zu tadeln oder zu rechtfertigen, man müsse daher die Umstände erwägen; nur das feige Fliehen, um Gut oder Bequemlichkeit zu wahren, sei eines Christen unwürdig. Martyr, um einen sichern Grundsatz zu finden, nach dem man sich richten solle, will zwei Punkte untersuchen, ob die Todesfurcht bei einem Christen eine Sünde sei, und ob die Aussprüche Christi, bei Matthäus 10, 5 und besonders 23, jetzt noch gelten dürfen. Die Todesfurcht ist an sich nicht Sünde, sie ist dem Menschen natürlich; zudem ist der Tod der Sünde Strafe, der König der Schrecken, der letzte Feind, und als solcher müsse er gefürchtet werden; selbst Christus hat diese Schrecken empfunden. Nur hat der natürliche Mensch nicht die rechte Furcht vor dem Tode, er fürchtet nur das leibliche Sterben, darum wird es bei ihm zur Sünde. Für den Christen verliert, durch Glauben und Hoffnung, der Tod seinen Schrecken; Christus hat ihn überwunden. Die natürliche Furcht vor demselben soll daher nicht so weit gehn, daß, um ihn zu vermeiden, man die Wahrheit verläugne und das irdische Leben höher achte als die Ehre Gottes. Die wahre Furcht ist die vor dem geistigen Tode; um diesem zu entgehn, kann es nöthig werden, sich der Gefahr zu entziehn, wenn man nicht stark genug ist, diese siegreich zu überwinden. „Aus dem Gesagten schließe ich, daß die Flucht keine Sünde ist, sobald sie für Gottes Ehre unternommen wird, in der Absicht, mit reinem Herzen ihm zu dienen, abgöttische und abergläubische Gebräuche zu vermeiden, von frommen und gelehrten Männern sich besser unterrichten zu lassen, in einer wohlgeordneten Gemeinde in Gemeinschaft mit Christen zu leben, und endlich sich so zu kräftigen, daß man tüchtig werde auch Andre zu erbauen, je nachdem man von Gott berufen und durch seinen Geist getrieben wird. Eine solche Flucht ist keine Sünde." Martyr billigt daher die Ansicht nicht, daß sie nur ein geringeres Uebel sei. Ebendarum sagt er auch, die angeführten Aussprüche Christi haben immer noch ihre Geltung, wie schon der Kirchenvater Tertullian es gelehrt, und wie auch Calvin und Melanchthon es bewiesen hatten. „Es ist also nicht unerlaubt, wenn Einer, in Zeiten der Verfolgung, sein Vaterland flieht, um nicht sich, sondern Gott zu leben; er vermeidet so Gott zu versuchen, was er thäte, wenn er sich unnöthig und unüberlegt der Gefahr aussetzte; die Flucht ist erlaubt, wenn Einer sich überzeugt hat, daß Gott selbst ihm den Weg dazu weist, wenn er bereit ist, sobald auch

*) De fuga in persecutione, aus dem Ital. lateinisch übersetzt von Taddeo Duno. Loci communes, S. 1073 u. f.

seine Stunde gekommen, den Feinden des Evangeliums zu widerstehn, wenn er weiß, daß er, gefangen und vor die Tyrannen geführt, nicht einmal, sondern tausendmal eher den Tod leiden könnte, als die Wahrheit zu verläugnen und seinem Erlöser untreu zu werden. Wahrlich, wer von solchem Geiste beseelt ist, der befolgt Christi Lehre, wenn er flieht; denn die, welche den Leib tödten, fürchtet er nicht, so daß er, von ihnen ergriffen, im Angesichte der Folter und des Scheiterhaufens seinen Glauben abschwören würde." So hat sich Christus selbst, so haben sich Paulus, Polycarp, Cyprian und viele Andre ihren Verfolgern entzogen, und haben doch zur rechten Zeit den Tod nicht gescheut. Ja eine solche Flucht ist stets ein Bekenntniß Christi. „Denn wer würde nicht lieber in seiner Heimath bleiben, seiner Güter und des Umgangs seiner Landsleute sich freuen, als arm und unbekannt in fremde Gegenden zu ziehen, wo er des Volkes Sprache nicht kennt, wo er Den und Jenen um des Lebens Nothdurft ansprechen muß, wo er häufig als lästiger Fremdling gering geschätzt und verstoßen wird, und so mancherlei Ungemach, wegen Veränderung des Klima's und der Lebensweise, zu dulden hat? Man glaube nicht, daß dieß kein Leiden sei, und daß es kein andres gebe als Folter und Tod. Wenn Jemand sich den Feinden der Wahrheit überliefert und die ihm angebotene Möglichkeit der Flucht verschmäht, so ist dieß allerdings etwas Großes und hoher Bewunderung werth, da es aus glühender Liebe kommt; es ist aber nicht eines Jeden Sache. Jeder soll der Führung des heiligen Geistes folgen, der uns innerlich zum Heile treibt, auf dem Wege, der unsern Kräften und Gaben am angemessensten ist, nicht nach unserm eigenen Willen, sondern nach dem weisen Urtheil Gottes. Wer daher mit dem Muthe begabt ist, das Märtyrthum zu leiden, der möge den nicht verdammen, der sich durch die Flucht der Gefahr der Verläugnung Christi entzieht; dieser gibt zwar sein Leben nicht, aber ein theures Vaterland; er duldet weder Gefängniß noch Tortur, aber manche andre Noth und Entbehrung; er vergießt sein Blut nicht, zeugt aber dennoch laut von der Wahrheit, und ist sicher bereit, sobald ihn der heilige Geist dazu treibt, auch das Aeußerste zu ertragen."

Dieser Ansicht suchen zwar die strengern Theologen, die die Flucht verwerfen, Stellen entgegenzusetzen wie 2. Tim. 1, 7: Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern den der Kraft; Matth. 10, 28: fürchtet euch nicht vor denen die den Leib tödten; 1. Joh. 3, 16: wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Eine solche Anwendung dieser Stellen will aber Martyr nicht gelten lassen; denn der Geist der Kraft äußert sich auf mancherlei Weise, nicht nur im Erdulden eines gewaltsamen Todes, sondern auch im Entsagen des irdischen Guts und Wohlseins; was Christus, Matth. 10, 28, gesagt, hebt das nicht auf, was er in der nemlichen Rede, V. 23, seinen Jüngern empfiehlt: wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andre; sonst könnte man ja auch sagen, durch diesen Ausspruch sei jener aufgehoben. Und was das Wort des Johannes betrifft, so soll man allerdings

nicht fliehen in Lebensgefahr, wenn man hoffen darf, durch standhaftes Bleiben einen Bruder aufrichten und trösten zu können, damit er nicht ewig verloren gehe. „Da aber unsrer Gegner Grausamkeit so weit geht, daß sie zu denen, die um des Evangeliums willen im Gefängniß sind, Niemanden zulassen als Mönche und Ketzerrichter, so vermag man nicht ihnen diesen Dienst zu leisten, um so weniger, da gerade die, die als Evangelische verdächtig sind, am strengsten von ihren Brüdern fern gehalten werden."

Andre wenden ein: wenn die Flucht gebilligt wird, so zerstreuen sich die Gemeinden in Italien, in Belgien, in Frankreich, die kaum aufkeimende Saat geht verloren für immer. Dieser Einwurf wäre allerdings sehr zu beherzigen, wenn die Glieder dieser Gemeinden sämmtlich die nöthige Standhaftigkeit hätten; da man aber so viele von ihnen abschwören sieht, so ist dieß doch sicher ein größerer Schaden, als wenn sie fliehen würden; denn die Flucht ist doch ein Zeugniß, daß sie an dem Papstthum keinen Theil haben wollen; fallen sie aber ab, so verderben sie nicht nur sich selbst, sondern bringen auch durch ihr Beispiel die Schwachen in große Gefahr.

Ferner hört man sagen: Jeder solle in dem Berufe bleiben, in den Gott ihn gesetzt hat; Keiner habe das Recht, ihn zu verlassen. So dürfte aber Niemand, in keinem Falle, aus seinem Vaterlande ziehen; da die Gesetze Keinem verbieten, sich in ein anderes Land zu begeben, warum sollte es bloß dem Christen verboten sein? Und was ist das für ein Ruf Gottes dem zum Beispiel die Mönche folgen sollen, wenn sie ihre Klöster nicht verlassen dürften, im Fall daß ihr Gewissen sich gegen die abergläubischen Gebräuche erhebt, denen sie täglich beiwohnen müssen?

Zuletzt nimmt Martyr noch auf einen Vorwand ganz andrer Art Rücksicht, der nicht von evangelischen Theologen, sondern von denjenigen erhoben wurde, die ihre Bequemlichkeit mit ihrem Glauben zu vereinigen suchten: warum denn fliehen? kann man nicht überall Gott anbeten, wenn auch nur im Stillen? Wer aber so spricht, meint er, der möge doch den von den Gegnern ausgeübten Druck bedenken; sie zwingen euch, ihren Cerimonien beizuwohnen, und äußerlich zu billigen was ihr im Herzen verwerft; da man übrigens, wie ihr sagt, überall Gott anbeten kann, warum geht ihr nicht lieber dahin, wo ihr dieß mit gutem Gewissen, ohne Heuchelei thun könnt? warum schließt ihr euch nicht Brüdern an, unter denen Gottes Wort rein gepredigt, die Sacramente in Christi Sinn verwaltet, eine christliche Zucht geübt, Gott nicht in einer fremden Sprache angerufen, und denen, die eine fromme Ehe suchen, diese gestattet wird? Daran schließt er die treffende Bemerkung: Viele von denen, die gegen die Flucht sich aussprechen, thun es nicht mit aufrichtigem Herzen, sondern, um einen Vorwand zu haben, ihr ruhiges Zuhausebleiben zu entschuldigen, denn sie hüten sich wohl Märtyrer zu werden; solche begehren nicht mehr, als daß die Reformatoren die Flucht verdammen. Nur wer sich selbst verläugnet, der vermag auch, um den Herrn nicht zu ver-

läugnen, seinem Vaterland zu entsagen; und wer dieß kann, er ist auch im Stande, wenn es nöthig ist, sein Leben zum Opfer zu geben.

Wie schön spricht sich nicht in diesem Schreiben Martyr's ächt christliche und zugleich ächt humane Gesinnung aus! Ein solches klares und festes Bewußtsein von des Christen Pflicht ist richtiger und der Kirche nützlicher, als ein schwärmerischer Enthusiasmus, der sich, ohne Noth, dem Tode entgegenstürzt. Oder hätte er bloß in schöner Rede Scheingründe zusammengestellt, um seine eigene Flucht zu entschuldigen, und war es ihm nicht ein Leichtes, jetzt da er frei war und nichts mehr zu fürchten hatte, zu sagen, wer für das Evangelium das Vaterland aufopfern kann, der könnte auch sterben für es? Wer aber mit so tiefem Gefühle von dem Leide spricht, das der empfindet, der eine theure Heimath verlassen muß, um, wie Dante sagt, in fremdem Lande das bittere Brod des Exils zu essen, der hat mehr gemacht als tönende Worte, er hat von der Wahrheit selbst ein Zeugniß abgelegt.

Drittes Kapitel.

Martyr's Vorlesungen.

Nach dem Tode Capito's, der, einer der ersten Hebraisten seiner Zeit, zu Straßburg das Alte Testament erklärt hatte, sollten diese Vorlesungen einem jungen Gelehrten von Rheinzabern, Paul Fagius, übertragen werden, der sich bereits, durch seine Betheiligung an den Arbeiten des bairischen Juden Elias Levita, als tüchtigen Kenner des Hebräischen bekannt gemacht hatte, und den die Schulherren deßhalb von Isny, in Schwaben, beriefen, wo er Prediger war. Da er jedoch, auf die Bitte der Constanzer, diesen noch für einige Zeit überlassen wurde, wäre die Auslegung der alttestamentlichen Bücher unterbrochen gewesen, wenn nicht Butzer, außer seiner übrigen zahlreichen Beschäftigungen, sich derselben angenommen hätte. Erst in Martyr fand man den Mann um Capito würdig zu ersetzen. Die exegetischen Vorlesungen, eigentlich die einzigen theologischen, die damals in Straßburg gehalten wurden, wurden nun so eingerichtet, daß die eine Woche täglich Butzer das Neue Testament, und die andre Martyr das Alte erklärte. Mit der hebräischen Grammatik hatte sich Letzterer nicht zu befassen; sie wurde seit längern Jahren schon durch Michael Delius, aus der Constanzer Diöcese, und nun auch durch Tremellio gelehrt; Beide bedienten sich dabei der zuerst von Sebastian Münster und 1542 zu Isny von Fagius herausgegebenen Grammatik des obengenannten Elias Levita. Martyr begann mit dem ersten Buche Mosis; während der fünf Jahre seines ersten Aufenthaltes in Straßburg, erklärte er, nachdem er die Genesis vollendet, die zwei folgenden

mosaischen Bücher, die kleinen Propheten, und zuletzt die Klagelieder des Jeremias, letztere wegen der Analogie der Zeiten; dieses Buch, sagte er, paßt wunderbar auf unsre Tage, wo die Christenheit so viele Noth zu leiden hat.

Martyr besaß ein seltenes Lehrtalent; tiefe und ausgebreitete Kenntnisse trug er, in Folge seiner philosophischen und humanistischen Bildung, mit Klarheit und Ruhe und in schöner, gelegentlich zu wahrer Beredsamkeit sich erhebender Sprache vor. An Schärfe und Bestimmtheit der Gedanken übertraf er Butzer, der sich nicht selten in dunkeln, selbst zweideutigen Worten auszudrücken pflegte. An Gelehrsamkeit stand er vielleicht höher als Calvin, an Scharfsinn stand er ihm gleich; wenige Theologen des sechzehnten Jahrhunderts waren so vertraut wie er mit den Kirchenvätern und den Scholastikern; ich glaube, kein Einziger außer Fagius hat damals die Rabbinen des Mittelalters genauer gekannt.

In seinen Vorlesungen fing er gewöhnlich damit an, seinen Text grammatisch, bisweilen auch philologisch zu erklären; dann zeigte er dessen Sinn und Inhalt; dunklere Stellen suchte er durch Vergleichung mit andern aufzuhellen; die Ansichten der Väter so wie die der spätern kirchlichen Autoren erörterte und discutirte er mit bewunderswürdiger Genauigkeit. Je nach dem Zweck der erklärten Stelle, wandte er sie zuletzt entweder auf die dogmatischen Lehrstücke oder auf das christliche Leben an, wobei er auf die entgegengesetzten Lehren des Katholicismus Rücksicht nahm, bald diese widerlegend, bald die protestantische Ansicht gegen die Angriffe der Gegner vertheidigend; und dieß Alles in würdigem Ton, in klassischer Form, und, was damals nicht wenig Staunen erregte, in freier, extemporirter Rede. Auch wird an ihm gelobt, daß er nicht, wie Andre, Wochen und Monate lang an derselben Stelle kleben blieb, sondern rasch voranging, nur mit dem Nöthigen oder Wichtigen beschäftigt, das er mit erschöpfender Gründlichkeit hervorzuheben wußte *).

Man hat seinen Commentaren, die nichts sind als seine Vorlesungen, den Vorwurf gemacht, voll Abschweifungen auf fernliegende Gegenstände zu sein **); von dem Standpunkte späterer, besser geordneter Wissenschaft aus, ist dieser Vorwurf allerdings nicht ohne Grund. Allein, bedenkt man, daß damals die theologischen Disciplinen noch nicht systematisch von einander geschieden waren, daß namentlich Dogmatik und christliche Moral noch nicht als besondere Wissenschaften galten ***), so findet man es natürlich, daß die Lehre selbst, was man die Loci communes, die theologischen Gemeinplätze oder

*) (Beuther), Bericht von der zu Straßburg anno 1598 ausgegangenen veränderten Kirchenordnung. Zweibrücken, 1603, 4°. S. 209. — Bullinger an Zanchi, 16. Dez. 1562. Zanchii epistolae, B. 2, S. 12.

**) Richard Simon, Histoire critique du vieux Testament. Amsterd., 1685, 4°. B. 1, S. 437.

***) Erst spät, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wurden zu Straßburg und anderswo Vorlesungen über die Loci communes gehalten.

Hauptartikel nannte, in den exegetischen Vorlesungen behandelt wurde. Als Gegensatz zur katholischen scholastischen Theologie war, im Reformations-Zeitalter, das Bibelstudium die Hauptsache; die Lehre sollte nur aus der Bibel entwickelt und auf sie begründet werden; darum begreift man auch das Einmischen der Polemik; die zu bildenden Prediger mußten nicht nur tüchtig sein die Gemeinden zu erbauen, sondern auch zum Kampfe ausgerüstet gegen die Gegner. Sämmtliche protestantische Bibelausleger des sechzehnten Jahrhunderts pflegten nach diesen Grundsätzen zu verfahren; Martyr ist aber auf diesem Wege viel weiter gegangen als die meisten Andern; bei Wenigen findet man so ausführliche Digressionen über so bunt neben einander gestellte Fragen. Aus seinen, stets durch irgend einen Locus unterbrochenen Erklärungen konnte man daher nicht leicht einen Gesammt-Eindruck von dem Geist und Sinn des behandelten biblischen Buches erhalten; allein die Zuhörer nahmen daraus eine Menge von Kenntnissen über alle möglichen theologischen Gegenstände mit, deren systematische Anordnung jedoch zuletzt ihrem eigenen Verstand und Geschick überlassen blieb.

Martyr's Vorlesungen waren demnach mehr der praktischen und dogmatischen Erklärung, als der eigentlich exegetischen, im neuern Sinne des Wortes, gewidmet. Die Worte, mit denen er seinen Curs über die Genesis eröffnete, sprechen am Besten seine Absicht aus: „die Dignität der heiligen Schriften besteht darin, daß sie ein Ausdruck, gleichsam ein Abbild der Weisheit sind, durch welche Gott in sich selbst weise und selig ist; es folgt daraus, daß die, welche dieselben befolgen, auch weise und selig werden. Es wird uns zwar nicht die ganze Weisheit Gottes darin dargestellt, sondern nur so viel, als wir in unsrer Schwachheit zu fassen vermögen. Der Urheber ist Gott selbst, der heilige Geist, nicht menschlicher Wille und Verstand; die Verfasser waren Menschen, aber von dem heiligen Geiste erleuchtet; sowohl durch ihr frommes Leben, als durch das was sie geschrieben haben, sind sie über die Gränzen der menschlichen Fähigkeiten hinausgegangen; sie sprechen nicht gewöhnliche Lehren aus, sondern überall die Kraft Gottes, dessen Wort lebendig und wirksam ist. Auch durch den Inhalt der heiligen Schrift wird die Weisheit Gottes bewiesen; denn Alles in derselben bezieht sich auf ein Doppeltes, auf das Denken und auf das Thun; auf jenes, das, was von den göttlichen Eigenschaften und Werken berichtet wird; auf dieses, die Vorschriften, die Ermahnungen, die Drohungen, die Verheißungen; ja Alles läßt sich auf das Thun beziehen, denn wir sollen Nachahmer werden der göttlichen Eigenschaften, seiner Werke uns mit Dank bedienen, uns durch seine Thaten erheben und trösten lassen, den Worten gemäß, die Paulus an Timotheus schreibt, 2. Tim. 3, 16. So ist die heilige Schrift das Rüsthaus, wo die Waffen genommen werden, um Satan zu bekämpfen; so hat Christus gehandelt, und so wird der Antichrist überwunden. Sie ist daher durchaus vollkommen. Vollkommen ist das, dem nichts fehlt. Alle andern Wissenschaften,

obgleich sie nicht zu verachtende Gaben Gottes sind, haben theils viel Eitles beigemischt, theils manche Lücken. In der heiligen Schrift aber ist Alles wie es sein soll, nichts mangelt, es ist reines Gold, das heller leuchtet, als die Gestirne des Himmels. Es sind ewige Wahrheiten, die keinem Wechsel unterworfen sind, wie die physischen. Ihre Gewißheit ist sicherer, als die der Mathematik, denn sie wird stets auf den Willen Gottes zurückgeführt, nicht auf menschlichen Verstand."

In der Erklärung nun der heiligen Schrift, befolgt Martyr folgende Grundsätze *): die Bibel allein ist Quell und Norm der Lehre; in ihr ist Christus Ausgangs- und Endpunkt, daher ist Alles auf ihn zu beziehen, woraus die typische Anwendung des Alten Testamentes folgt; das Wort: der Herr spricht, muß unbedingt gelten, und daher Alles geglaubt werden, was in der Bibel steht, aber auch nur das, nicht was Menschen gelehrt; die Kirchenväter haben keine bestimmende Auctorität, sie dienen bloß als Beispiele und Belege des Glaubens der ersten Jahrhunderte, da wo sie mit der Bibel zusammenstimmen. In letzterer selbst ist vor Allem der Wortsinn richtig aufzufassen; von diesem „gesunden Vornehmen" soll man sich durch die Schwärmer nicht abwendig machen lassen, welche das Wort anführen: der Buchstabe tödtet, der Geist ist es, der lebendig macht. Alles was von Christo ablenkt, tödtet; das Evangelium selbst kann ein tödtender Buchstabe werden, wenn es nicht mit Christi Geist gelesen wird. Wer es aber mit diesem Geiste erforscht, für den ist es kein todter Buchstabe, sondern ein lebendigmachendes Wort; es ist also eine verwegene Anmaßung, sich gegen die Wort-Erklärung zu erheben. Der christliche Geist, mit dem die Bibelauslegung getrieben werden soll, schließt die Anwendung von Sprach- und Geschichtkenntniß nicht aus; er erfordert sie vielmehr in hohem Grad. Nur durch diese Hülfsmittel kann die Bibel wahrhaft aus sich selbst erklärt werden. Auch die Uebereinstimmung der Lehre in der Kirche ist zu beachten, allein nicht, in katholischem Sinn, als absolut maßgebend, denn weder ein Einzelner noch ein Concil haben das Recht, die Schrift willkürlich auszulegen; es ist ein schwerer Irrthum zu behaupten, die Auctorität der Schrift fließe erst aus der der Kirche. Der Kirche Aufgabe, in Bezug auf die Bibel, ist sie zu bewahren als ihren Schatz, sie unter den Menschen zu verbreiten, sie rein zu lehren und zu predigen. Diese Grundsätze hat Martyr in seinen biblischen Vorlesungen streng befolgt; er ist dadurch einer der Gründer der protestantischen Exegese geworden.

Die Vorlesungen waren nicht das Einzige, das Martyr als Lehrer oblag. Um den Scharfsinn der Studirenden zu üben und sie zugleich an freies Sprechen zu gewöhnen, hatte der Rektor Sturm Disputationen und Rede-Uebungen eingeführt, in welche sämmtliche Professoren sich theilten. Martyr hielt Sprach-Uebungen, mit Zugrundlegung der Tusculanae Quaestiones

*) Comment. in Lamentationes, S. 4.

des Cicero; daneben leitete er Disputationen über theologische Gegenstände; auch hier zeigten sich sein Sinn für Methode und sein ruhiger Charakter, denn die Digressionen, die er in seinen Vorlesungen sich erlaubte, ließ er hier, wo es sich um bestimmte, logisch zu entwickelnde Sätze handelte, nicht zu; eben so wenig gestattete er leidenschaftliche Ausfälle. Die Thesen nahm er aus den biblischen Büchern, die er gerade erklärte; nach Butzers, von Johann Sturm bewunderten Vorgang *), theilte er sie in nothwendige und wahrscheinliche, um die Studirenden zu gewöhnen, das Nothwendige von dem bloß Muthmaßlichen zu unterscheiden und, während sie jenes mit aller Macht vertheidigen sollten, in diesem nachgiebig zu sein. Die Thesen waren von der manchfachsten Art; Martyr nahm sie aus der Dogmatik, der Moral, der Politik, der Geschichte, der Physik im damaligen Sinn. Viele derselben sehn freilich noch ziemlich scholastisch aus und konnten nur dazu dienen, den Verstand zu schärfen, ohne direktes Interesse für die religiöse Erkenntniß **); indessen mögen in einer Zeit, wo die Polemik allen Scharfsinn der Theologen in Anspruch nahm, solche Uebungen nicht ohne Nutzen geblieben sein.

Auf diese Weise gelangte Martyr bald zu großem Ansehn als ausgezeichneter Theologe und trefflicher Lehrer. Ein, den 19. Juni 1544 von den Visitatoren der Straßburger Schule an die Scholarchen abgestatteter Bericht, bezeugte seine große Gelehrsamkeit und drückte die Hoffnung aus, er werde der Schule sehr nützlich werden. Die Visitatoren schlugen vor, ihm auch philosophische Vorlesungen zu übertragen; auffallender Weise fanden sie einen Fehler an ihm zu rügen, von dem man in seinen gedruckten Werken keine Spur antrifft: er sei „einigermaßen arrogant"; sie fügten bei, er habe diesen Fehler aus Italien mitgebracht, wo die Lehrer die Gewohnheit hätten, sich vor ihren Schülern zu loben; er werde ihn aber ablegen, je mehr er mit den Sitten unsrer Schule vertraut werde. Bei der Begeisterung für die neu erwachten Studien, und einer oft noch rohen, ungebildeten Jugend gegenüber, war es freilich nichts Seltenes, die Gelehrten sich ihres Wissens und der daraus entstehenden geistigen Genüsse rühmen zu hören; auch Martyr mag es gethan haben, obgleich sein ganzes Leben beweist, daß Bescheidenheit einer der Grundzüge seines Charakters war. Wir dürfen daher annehmen, daß die, in dem Berichte der Schulvisitatoren ausgesprochene Hoffnung bald erfüllt worden ist. In dieser Hoffnung schlugen sie auch den Scholarchen vor, sei-

---

*) Sturm, Epistolae classicae, in dessen Opuscula de institutione scolastica, ed. Hallbauer. S. 217.

**) Z. B., aus Gen. 1, 29: vor der Sündfluth sei das Fleischessen nicht gestattet gewesen, entweder weil die Menschen kräftiger waren, oder weil die Erde bessere Früchte hervorbrachte, oder auch, um die Menschen mehr an Menschlichkeit zu gewöhnen; — oder, aus Exod. 19, 16: das Blitzen und Donnern und der Posaunenton auf dem Sinai sei das Werk der Engel gewesen u. s. w. Loci communes, S. 1000 u. f.

nen Gehalt zu erhöhen, um ihn der Schule zu erhalten. Bald darauf wurde er, auf Butzers Vorschlag, in das Kapitel von S. Thomä erwählt *), an die Stelle des bereits den 4. März 1544 verstorbenen geschichtskundigen Johann Huttich; das Jahr darauf wurde er Custos des Stifts. Schon vorher hatte ihm der Magistrat das Bürgerrecht ertheilt.

Viertes Kapitel.

Ausbildung von Martyr's theologischer Ueberzeugung. — Seine Berufung nach England.

In dieser Zeit, in der protestantischen Atmosphäre Straßburgs, bildeten sich Martyr's theologische Ueberzeugungen weiter und bestimmter aus. In Italien hatte er, von der Bibel ausgehend, und an den von der katholischen Kirche vergessenen Augustin sich anschließend, die Rechtfertigung durch den Glauben gepredigt, allein, wie es scheint, noch wenig von Prädestination und Erwählung gelehrt. In Straßburg nun trat er in einen Theologenkreis, der, so wie überhaupt sämmtliche Reformatoren der ersten Zeit, der Lehre vom unfreien Willen und von der göttlichen Gnadenwahl, unbedingt zugethan war. In dem, von Butzer und Capito verfaßten Bekenntniß, das die Straßburger, im Jahre 1530 und im Einverständniß mit Constanz, Memmingen und Lindau, dem Augsburger Reichstag vorgelegt hatten, hatten sie gelehrt, der Mensch könne durch eigenes Werk nichts zu seiner Seligkeit thun, er werde nur durch den Glauben gerechtfertigt, und dieser Glaube sei ein freies Geschenk Gottes; in der Apologie dieses Bekenntnisses hatten sie, diese Sätze weiter ausführend, gezeigt, wie Gott Alles in Allen thue, und beigefügt: „darum wer der Schrift glaubt, der wird einfach bekennen, daß Gott Alles thut nach seinem Gewissen, unfehlbaren Urtheil und gerechten Willen, daß Alles gehn und geschehn muß, wie es geht und geschieht; Gott ists, der lehrt und fromm macht, der irren läßt und verstockt, welche er will, wie er denn die Einen zu Gefäßen der Gnade, die Andern zu Gefäßen der Ungnade, ehe sie waren, verordnet hat. Dabei aber ist das auch wahr, daß der Mensch frei aus seinem eignen Willen handelt, bös und gut, wie dieß die Schrift allent-

*) Den 13. April 1544 schrieb Martyr an Butzer nach Speier: „dir habe ich Alles zu verdanken; du hast mich mit den Meinen zuerst aufs Liebevollste in deinem Hause beherbergt; du hast mir einen hinreichenden Gehalt verschafft und selbst dafür gesorgt, daß er vermehrt wurde; du hast mich in das Collegium von S. Thomä aufnehmen lassen und mir eine schöne bequeme Wohnung zugewiesen. Was ich von äußern Vortheilen habe, verdanke ich, zunächst Gott, deiner wohlwollenden Freundlichkeit." Ms.

halben anzeigt und uns darum, als die selbstwilligen, lehrt, ermahnt, lockt, schreckt... Es dünket aber unsrer Vernunft gar seltsam, daß ein Mensch verdammt sein soll, so er nicht zu Christo kommt, und daß er doch nicht zu ihm kommen kann, wenn der Vater ihn nicht zieht. Hiegegen soll ein frommer Christ, alsobald ihm solche Gedanken einfallen, wider sich selbst sprechen, wie Paulus wider diese Gedanken geschrieben hat: Wer bist du, o Mensch, daß du mit Gott rechten willst? soll auch des Hafners Geschirr zum Hafner sagen, warum hast du mich also gemacht? Wahrlich, wenn Paulus keine andre Solution hat gegeben, so wird dir auch Niemand eine andre zu geben vermögen. Darum lasse man Gott Gott bleiben, und bekenne, daß er Alles in Allen thue, bekenne aber auch dabei, daß er den Menschen mit Vernunft und eigenem Willen begabt hat und ihn also führt, wie dieß alle Schrift beweist; daß dich dann Gott nicht unbillig um das Böse straft, welches du mit freiem Willen thust, ob du wohl nicht anders kannst, wenn er in dir nicht Anderes wirkt, dieß wird dir dein eigen Gewissen wohl bezeugen." Zwei zu Straßburg, in den Jahren 1533 und 1539 gehaltene Synoden hatten, unter Andern auch diese Auffassung des Verhältnisses des Menschen zu Gott bestätigt.

Bei diesem Stande der Lehre, und unter dem Einfluß Butzers, der das Dogma von der Prädestination besonders in seinem Commentar über den Römerbrief entwickelt hatte *), so wie sicher auch durch das immer tiefere Eindringen in Calvin's Institution der christlichen Religion, die in Straßburg mehrmals, und gerade im Jahre 1543, in vollendeterer Form gedruckt wurde **), mußte Martyr's ernst religiöses Gemüth sich zur Annahme der Prädestination hingedrängt fühlen, die er in Italien nur erst annäherungsweise aufgefaßt hatte. In der Folge erwies er sich als einen der entschiedensten Vertheidiger derselben. Diese Lehre war nicht bloß, wie man behauptet hat, das Resultat eines logischen Systems, das, von einem einseitig erfaßten Begriffe von Gott ausgehend und ihn mit unbeugsamer Strenge weiter entwickelnd, mit dem Opfer des menschlichen Willens endigte; sie wurzelte im innersten Grunde der evangelischen Frömmigkeit, deren Bedürfnisse freilich durch die Reflexion weiter verarbeitet wurden. Der äußern Werkheiligkeit und dem oberflächlichen Pelagianismus der katholischen Kirche gegenüber, fühlten sich die Reformatoren gedrungen, den Menschen wieder zu demüthigen, ihn zum Bewußtsein der Verdienstlosigkeit und Nichtigkeit seiner Werke zurückzuführen, auf daß Gottes Werk allein die Ehre gegeben würde. Allerdings vermochte man dabei nicht immer das unbesiegbare Gefühl von der innern Freiheit zum Schweigen zu bringen; daher versuchte man es, wie in obiger Stelle der Apologie der Vierstädte-Confession, die Lehre von dem freien Thun des Menschen ne-

*) Metaphrasis et enarratio in epistolam ad Romanos. 1536. Auch Basel, 1562, f°., S. 407 u. f.

**) Schon 1539 war in Straßburg die zweite, umgearbeitete Ausgabe dieses Werks erschienen. Die dritte, von 1543, ist abermals vermehrt.

ben die von dem absoluten Thun Gottes zu stellen; aber, obgleich man sich für beide auf Schrift und Gewissen berief, so blieben es doch, scheinbar wenigstens, unvermittelte Gegensätze. Weiter im Systeme gehend, opferte man die Freiheit vollends auf; man trieb den Widerspruch gegen die falsche katholische Theorie vom Verdienst der Werke auf die äußerste Spitze, man überschritt das richtige Maaß und stellte Sätze auf, die von den Gegnern mit Begierde aufgegriffen und zum Vorwurf gegen den Protestantismus verwendet wurden. Die römischen Theologen waren jedoch nicht im Stande, die Tiefe der reformatorischen Interessen zu erfassen; daher vermochten sie auch nicht die Wahrheit aus der oft widersprechend oder paradox scheinenden Form zu scheiden; noch weniger war es ihre Sache die Lehre weiter zu bilden und die Härte derselben zu mildern. Wenn die Auffassung der protestantischen Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts, in der damaligen Form nicht mehr haltbar ist, so sind es noch weit weniger die von den katholischen Gegnern dagegen vorgebrachten Einwendungen.

Eine Stelle aus einer, nach dem Regensburger Gespräch verfaßten Schrift Butzer's, auf die Alexander Schweizer, in seinem trefflichen Werke über die protestantischen Centraldogmen, zuerst wieder aufmerksam gemacht hat *), zeigt klar die fortschreitende Entwicklung und den innern Zusammenhang der reformatorischen Lehren; wir erlauben uns dieselbe, nach des genannten Theologen Uebersetzung, hier einzuschalten: „Um zwei Fragen handelt es sich, zuerst, auf welchem Wege, da wir Alle aus uns selbst verdammlich sind, die Vergebung der Sünden erlangt werde, das heißt, wie Gott versöhnt und wir seiner Gnade gewiß werden können; sodann, welches die rechte Verehrung Gottes und das ihm wohlgefällige Leben sei. Ueber diesen Hauptpunkt herrschte die größte Verwirrung, herstammend aus der Verdunklung der rechten Versöhnung. Endlich hat Gott sich des Jammers erbarmt, und zuerst den Erasmus auftreten lassen, der so einleuchtend gezeigt, daß unser Heil nicht durch Cerimonien erlangt werde, sondern durch wahres Vertrauen auf Christus. Ihm folgte Luther, dessen Schüler wir gerne uns nennen, mit kleinen Anfängen, indem er zuerst bloß dem schamlosen Ablaß sich widersetzte, dafür aber geächtet, die Vertheidigung der Wahrheit überhaupt auf sich nahm und die ganze Lehre von der Buße und Rechtfertigung ans Licht zog, den Mittelpunkt christlicher Heilslehre, wie und woher wir die Vergebung und Gnade erlangen. Da hierin nichts durch menschliche Kräfte und Werke bewirkt werden kann, so untersuchte man: welcherlei Vermögen im Menschen sei die Gnade zu erlangen, welcherlei theils im natürlichen Menschen, theils im bekehrten. Dann folgten hiemit verknüpft die Fragen über den Glauben,

*) De vera ecclesiarum in doctrina etc. reconciliatione et compositione. S. l. et a., 4°, f°. 1. — Schweizer, die protestantischen Centraldogmen in ihrer Entwicklung innerhalb der reformirten Kirche. Zürich, 1554, B. 1, S. 14.

seine Ursachen und Wirkungen, die er kraft unverdienter Wirksamkeit des Heiligen Geistes in den Erwählten hervorbringt, sowohl zur Erleuchtung des Verstandes und zum Ergreifen der Gerechtigkeit Christi, als auch zum Erzeugen eines neuen Lebens; ebenso die Frage über die guten Werke und welchen Werth sie hätten vor Gott. Weiter kam man zu den Sacramenten, in deren äußerer Verrichtung so Viele das Heil zu suchen pflegten, so daß sie mehr diesen als Christo Vertrauen schenkten. Da aber die Mißbräuche von der Kirche geschützt wurden, so untersuchte man die Lehre von der Kirche und Tradition. Allem liegt also zu Grunde die Frage, wie das Heil zu erlangen sei, und jene beiden Hauptpunkte umfassen, da Trinität, Incarnation, Christologie, Schöpfung u. s. w. unbetheiligt geblieben sind, Alles was zwischen Luther und der römischen Kirche verhandelt wird." Diese merkwürdige Stelle bezeichnet nicht nur den Gang der Reformation überhaupt, sondern auch die innere Entwicklung der einzelnen reformatorischen Theologen; durch die angegebenen Phasen hindurch, vom persönlichen Heilsbedürfniß ausgehend, war auch Martyr zur Verwerfung der römischen Kirche gekommen; dieser gegenüber hatte er dann zunächst die Lehre von der Prädestination ausgebildet.

Eine andre Lehre, welche die reformirte Theologie besonders, im Widerspruch gegen den Katholicismus, entwickelt hat, ist bekanntlich die von dem Abendmahl. In diesem Punkte hatte Martyr schon aus Italien eine Ansicht mitgebracht, die der schweizerischen viel näher stand als der lutherischen. Humanistisch gebildet, durch das von Luther mißbilligte Studium des Aristoteles an klares Denken gewöhnt, hatte er das unmögliche Dogma von der Transsubstantiation frühe verworfen und eine denkbarere Formel gesucht. Dazu war er auch durch den, mit der äußerlichen Theilnahme an der Messe getriebenen Mißbrauch geführt worden; eine solche bloß äußerliche, scheinbare Gemeinschaft mit Christo konnte ihm nicht genügen, er verlangte nach einer innern, lebendigen. Aber Allem mystischen abgeneigt, sah er im Sacrament vorerst nur ein sichtbares Zeichen, ein Symbol von etwas das im Gemüthe durch den Glauben vorgeht. Seine Ansicht war indessen noch nicht vollkommen ausgebildet; den Unterschied zwischen der Lehre Zwingli's und derjenigen Calvin's hielt man damals nicht für tief genug, um sich deshalb zu trennen; der Gegensatz war nur scharf zwischen lutherischer und schweizerischer Lehre. Dieser letztern ähnlich war auch ursprünglich Melanchthon's Ansicht gewesen; hatte er doch in seinen ersten Loci communes gesagt, das, was man Sacrament nenne, sei ein äußerlich Zeichen, welches Gott an die Verheißung gefesselt hat, durch die er Gnade anbietet, und „man könne auch ohne das Zeichen gerechtfertigt werden, wenn man nur glaube" *).

In Straßburg war diese Meinung bei den Gelehrten noch vorherrschend; frühe Verbindungen mit den Schweizern, stete Correspondenz Capito's mit

*) In der Ausgabe von 1521. Melanchth. Opera, B. 21, S. 210.

Zwingli zu Zürich und Oecolampad zu Basel, hatten die Straßburger dem schweizerischen Lehrtypus näher gebracht als dem sächsischen. Dabei waren sie jedoch frühe bestrebt, zwischen beiden als Vermittler aufzutreten. Butzer namentlich that sich als solcher hervor; gelehrt, edel, friedliebend, überall das Christliche anerkennend und ehrend, schien er ganz für diesen Beruf geeignet. Zwar hat er manchmal mehr durch zweideutige Formeln, als durch wirkliche Vereinigung der in den beiden sich entgegenstehenden Lehren enthaltenen wahren Momente, zu vermitteln gesucht; allein es ist mit Recht gesagt worden, daß in seiner Ansicht die Keime einer rechten Union sich finden*); er erkannte sowohl das Wahre, als das Ungenügende beider Systeme; er wollte weder leere Symbole, noch ein sinnliches Genießen, sondern ein geistiges Aufnehmen des wahren Christus; seine bestimmte Meinung läßt sich so ausdrücken: Brod und Wein sind Zeichen, aber solche, mit denen zu gleicher Zeit, nicht in ihnen, Leib und Blut Christi wahrhaft und wesentlich gereicht werden. Dabei gebrach es aber Butzer an Kraft, sein Versöhnungswerk durchzusetzen; die imponirende Geistesgröße Luther's hatte auch auf ihn ihren Einfluß ausgeübt. Schon in dem Vierstädte-Bekenntniß hatte er sich bemüht, sich der Auffassung Luther's anzupassen, und sich über das Abendmahl auf eine Weise ausgedrückt, die zwischen der oberrheinischen Lehre und der der Wittenberger kaum eine sichtbare Differenz übrig ließ **). Seit dieser Zeit hatte er unablässig gestrebt, Luther's Ansicht seinem theologischen Gewissen näher zu bringen, und nach Formeln gesucht, in denen sie weniger anstößig und mehr schriftgemäß ausgedrückt werden könnte. Er hatte viel geschrieben und unterhandelt, selbst persönlich mit Luther und Melanchthon sich besprochen; im Jahre 1532 hatte man sogar zu Straßburg beschlossen „die fürstliche Augsburger Confession" neben der Straßburger anzunehmen; doch hatten, zwei Jahre darauf, in ihrem Bericht an die Kirche von Münster in Westphalen ***), die Straßburger Prediger wieder nichts Anderes zu lehren vermocht, als daß „uns der Herr in seinem heiligen Abendmahl, mit dem Brod seinen wahren Leib, und mit dem Kelch sein wahres Blut gibt, und daß diese Speise, eigentlich zu reden, durch das glaubige Herz erfaßt wird." Daß dieß Luthern nicht genügte, begreift man leicht. Butzer gab jedoch die Unterhandlungen mit ihm.

*) Ebrard, das Dogma vom h. Abendmahl und seine Geschichte. Frankf., 1846, B. 2, S. 361.

**) Im 10. Artikel der Augsb. Confession wird gesagt: „der wahre Leib und das wahre Blut Christi sind wahrhaft gegenwärtig unter Gestalt des Brods und Weins, und werden da ausgetheilt und genossen." Im 18. der Tetrapolitana: „Der Herr gibt seinen Jüngeren und Gläubigen seinen wahren Leib und wahres Blut wahrlich zu essen und zu trinken, zur Speise ihrer Seelen und ewigem Leben, daß sie in ihm und er in ihnen bleibe." Freilich war hier nur von Glaubigen die Rede.

***) Bericht aus der heyligen Geschrift von der . . . anstellung und haushaltung christlicher gemeyn. Straßb., 1534, 4°.

und den Schweizern nicht auf. So entstand, im Mai 1536, auf der Zusammenkunft zu Wittenberg, die sogenannte Wittemberger Concordie, nach welcher gelehrt werden sollte, mit Brod und Wein seien Leib und Blut der Substanz nach gegenwärtig. Beide Theile verstanden dieß freilich jeder in anderm Sinn; aber auf Luther's Drängen gab der widerstrebende Butzer selbst zu, daß auch die Unwürdigen den Herrn empfangen. Die Concordie wurde zu Straßburg angenommen, und somit war der lange Streit, für eine Zeit wenigstens, beigelegt. Von den Professoren der Schule wurde damals noch kein anderes Zeugniß verlangt, als das, sich zum gereinigten Evangelium zu bekennen; erst bei ihrer Aufnahme ins Kapitel von S. Thomä wurden sie zu einer bestimmten Unterschrift verpflichtet; in diesem Collegium hielt man jedoch lange Zeit hindurch an der Ansicht fest, unter dem Ausdruck „unsre Confession" sei eher die der vier Städte zu verstehn, als die fürstlich Augsburgische. Die Prediger der französischen Fremdengemeinde mußten sich, um an den Verhandlungen des Kirchen-Convents Theil nehmen zu können, zum Unterschreiben der Augsburgischen Confession bequemen; allein in dieser Zeit drang man noch nicht auf knechtisches Halten an dem Buchstaben, sondern gestattete der Deutung einen gewissen freiern Spielraum, so daß selbst Calvin, während er in Straßburg französischer Prediger war, ohne Zögern und ohne unehrliche Zweideutigkeit seine Unterschrift gab *). Man hatte Frieden, und dabei noch eine billige Lehrfreiheit. Selbst in den Kirchen hörte man noch eine Zeit lang, ohne daß Jemand Anstoß daran nahm, Ausdrücke, die an die ältere Straßburger Lehre erinnerten; so wurde in den Communiongebeten noch geredet von dem Leib des Herrn, den er zu einer Speise „der Seelen" gegeben, und von einem „geistlichen" Empfangen desselben. Erst später wurden diese Stellen, durch Auslassung der Worte Seele und geistlich, lutherisch-orthodox abgeändert.

Dieser Rückblick war nöthig, um zu zeigen, wie es zu Straßburg stand, als Martyr ankam, und um die in der Folge ausbrechenden Zerwürfnisse zu begreifen, in die er hineingezogen wurde. Bei seiner Ankunft hatte man noch so viel Vertrauen in sein Bekenntniß, daß man weder die Unterschrift der Augsburgischen Confession, noch die sonst einer Formel von ihm verlangte; man begnügte sich mit seiner Erklärung, die Schrift auslegen zu wollen nach der Glaubens-Analogie, bloß mit der Bedingung, was er lehre, nöthigenfalls in öffentlicher Disputation zu vertheidigen **). Was das Abendmahl betrifft, so wollte Butzer anfänglich ihn bereden, sich gleichfalls unbestimmter Ausdrücke zu bedienen, in der Meinung, es sei ein Mittel, Lutherische und Zwinglianer leichter zu einigen; Martyr versuchte es, als er aber sah, daß Viele ihn mißverstanden, ließ er wieder davon ab ***); er erkannte, daß die

*) Calvin an Schalling, 25. März 1557. Calvini epistolae, S. 182.

**) Zanchii opera, B. 7, Th. 1, S. 2.

***) Simler, Narratio de vita Bullingeri. Zürich, 1575, 4°. f°. 25.

Anhänger der sich entgegenstehenden Formeln, durch das Verwischen der Gegensätze einander nicht näher gebracht wurden, während der einfache Laye, eher dadurch verwirrt als aufgeklärt, nicht mehr wußte was er glauben sollte. Seine eigene Ansicht bildete er, unter dem Einfluß von Calvins Schriften, so aus, daß er sich nicht mehr mit dem bloßen Symbol begnügte, sondern im Abendmahl immer mehr ein geistiges Genießen des dem Glauben gegenwärtigen Christus annahm.

Der Umstand, daß er sich, vor der bestimmtern Ausbildung seiner Ueberzeugung, der Butzer'schen Redeweise bedient hatte, brachte ihn selbst bei Bullinger für einen Augenblick in den Verdacht, als habe er sich der lutherischen Ansicht zugewandt. Als nemlich Luther, im Jahr 1544, in höchster Erbitterung über die auf Bullinger's Rath von Rudolph Gualther veranstaltete Ausgabe von Zwingli's Werken, sein „Kurzes Bekenntniß vom heiligen Sacrament wider die Schwärmer" geschrieben hatte, in welchem er Zwingli und Oecolampad als Ketzer und Seelenmörder bezeichnete, hatte Bullinger, im Namen der über diesen lieblosen Angriff empörten Schweizer, nicht minder heftig Luthern geantwortet *). Da nun Bullinger, dessen Schrift von Calvin nicht gebilligt wurde, während Melanchthon die Luther's getadelt hatte, eine Zeit lang von Martyr keine Briefe erhielt, meinte er, auch dieser habe sich in dieser Angelegenheit von seinen Zürcher Freunden getrennt. Den 7. Juli 1545 schrieb ihm aber Martyr: „ich liebe die Streitigkeiten nicht; ich will nicht, daß, wegen des neuen Zwiespalts über das Abendmahl, der christliche Friede unter uns gebrochen werde. So viel ich die Sache verstehe, seid ihr in dieser Lehre von der Wahrheit nicht fern. Ihr habt den unglücklichen Streit nicht wieder angefangen. Ich bitte Gott, daß er durch seinen heiligen Geist die erhitzten Gemüther besänftige und mit einander versöhne. Mit euch fühle ich mich im Geiste eins. Andre mögen noch so sehr aufbrausen, ich kann eine Fassung der Lehre nicht verdammen, die dem Worte Gottes nicht widerstreitet." Wenn indessen Martyr sich mit den Zürchern geistig verbunden fühlte und ihnen näher stand als den lutherischen Theologen, so geht doch aus der Art, wie er sich in diesem Schreiben ausdrückt, nicht hervor, daß er ein entschiedener Anhänger der Lehre Zwingli's war. Wie die Folge es noch deutlicher zeigen wird, hatte er sich die calvinische Auffassung angeeignet. Trotz der Verschiedenheiten war er aber der Ueberzeugung, der Friede und die Eintracht könnten in diesem Punkte unter den Evangelischen erhalten werden.

*) Wahrhaftes Bekenntniß der Diener der Kirche zu Zürich, was sie . . . glauben und lehren, insonderheit aber von dem Nachtmahl unsres Herrn J. C., mit gebürlicher Antwort auf das unbegründet ärgerlich Schmähen, Verdammen und Schelten D. M. Luthers. Zürich, 1545, 4°. — Simler, Narratio de vita Bullingeri. f°. 20.

Selbst der neu nach Straßburg berufene, und nachmals für das Lutherthum so thätige Johann Marbach, aus der befreundeten Stadt Lindau gebürtig, schien damals noch zur Verträglichkeit mit Butzer und Martyr geneigt. Nachdem Marbach zu Wittemberg unter Luther's Vorsitz Doctor geworden, obgleich Melanchthon von seiner Gelehrsamkeit keine sehr günstige Meinung hatte, war er als Prediger nach Isny abgegangen; von da wurde er, 1545, als vierundzwanzigjähriger Jüngling nach Straßburg an die Nicolaikirche berufen. Butzer, der selbst ihn vorgeschlagen hatte, durchschaute ihn bald; schon nach der ersten Predigt Marbach's, sagte er zu Martyr: „das ist ein übermüthiger Theologe; er wird der Kirche viel schaden; es wird nicht lange dauern, so wird er das verwirren, was wir hier aufgebaut haben" *). Dieß Urtheil wollen wir nicht unbedingt unterschreiben; denn an christlichem Sinn und praktischem Verdienst hat es Marbach nicht gefehlt; aber auch so viel ist gewiß, daß er durch sein strenges Verwerfen der reformirten Lehre und sein einseitiges Dringen auf die Augsburger Confession, so wie durch seinen hierarchischen Geist in der Folge viel dazu beigetragen hat, in Straßburg die Herrschaft einer unduldsamen Orthodoxie einzuführen, die weder dem Leben noch der Wissenschaft ersprießlich war. Nach seiner ersten Ankunft jedoch, hielt er sich, den ältern, unter den Stürmen und Siegen der ersten Reformationszeit gereiften Männern gegenüber, in mäßiger Ruhe; er befreundete sich mit den Predigern und den Professoren, unterhielt einen vertrauten Briefwechsel mit Melanchthon, selbst Butzer erkannte zuletzt seine Tüchtigkeit an.

Es ereignete sich eine Thatsache, die an sich von untergeordneter Wichtigkeit war, aber doch beweist, wie unter Allen noch Eintracht herrschte, und wie man, des hohen Werthes unbeschadet, den man aufs Abendmahl legte, den rechten Genuß desselben noch nicht von der Annahme der oder jener Formel abhängig machte **). In Marbach's Hause wohnten drei schweizerische Studenten, ein Schafhauser und zwei Zürcher, Jacob Gesner, Sohn des berühmten Naturforschers, und Ludwig Lavater, der zukünftige Zürcher Antistes, Sohn des wackern Bürgermeisters Hans Rudolph. Am Osterfeste 1546 weigerten sich diese Jünglinge mit den Straßburgern zum Abendmahl zu gehn; Marbach ermahnte sie, diesem Entschluß keine Folge zu geben, sie könnten ja communiciren, sobald sie nur Glauben haben, sie brauchten sich über die Art der Gegenwart Christi keine Skrupel zu machen. Der Schafhauser gab nach, die Zürcher nicht. Als hierauf, in der Johannismesse, Doctor Conrad Gesner nach Straßburg kam, besprachen sich die Theologen mit ihm über den Vorfall; sie bemerkten, sie würden sich mit einem einfachen, allgemeinen Bekenntnisse von der Gegenwart und Wirksamkeit Christi begnügen,

*) Löscher, Unschuldige Nachrichten. Leipz., 1728, S. 1029.

**) Pappus, Warhaffte Widerlegung des unwarhafften Berichts . . wider die Straßburgische . . . Kirchenordnung. Straßb., 1611, 4°, S. 162 u. f.

sie begehrten nicht mehr, als daß die Schweizer nach dem Sinne der Basler Confession *) mit ihnen Abendmahl hielten. Gesner fand dieß natürlich, redete mit den Jünglingen und versprach auch in Zürich zu handeln, hoffend, die Sache werde sich leicht beilegen lassen. Man ging nicht weiter darauf ein. Bei der feierlichen Communion, die nach dem Ausbruch des schmalkaldischen Krieges gehalten wurde, blieben jedoch die drei Schweizer abermals weg. Dießmal brachte Marbach eine Klage vor den Kirchen-Convent; die drei wurden vor diese Versammlung berufen, und dringend ermahnt, kein Beispiel zu geben, das gefährliche Folgen haben könnte. Es verbreitete sich hierauf das falsche Gerücht, sie sollten von der Schule ausgeschlossen werden; so weit war es noch nicht in Straßburg gekommen; Butzer beschied sie vor sich, und erklärte ihnen, daß man sie bloß habe ermahnen wollen und keine andre Absicht gegen sie hege. Den 7. October schrieb dann Hedio, im Namen der Straßburger Theologen, an die Zürcher, sie mögen ihre jungen Leute aufmuntern, das Abendmahl nicht zu verschmähen, man verlange nichts von ihnen als das Bekenntniß, wie es Paulus im ersten Briefe an die Corinther ausdrückt, Kap. 10, V. 16. Man war daher nicht wenig erstaunt, als ein den 10. Januar 1547 geschriebener und vornehmlich an Butzer, Hedio und Martyr gerichteter Brief der Zürcher ankam, worin es hieß, die Jünglinge seien bei ihrem Abgange aufgefordert worden in ihrer Lehre zu beharren und mit denen nicht Abendmahl zu halten, die diese Lehre nicht bekennen; zu Zürich nöthige man keinen Fremden zur Communion, die Straßburger mögen es ebenso halten. Beiderseits wollte man also den Gewissen keinen Zwang anthun, zu Zürich, indem man von den Fremden weder Bekenntniß noch Theilnahme am Sacramente verlangte; zu Straßburg, indem man zwar meinte, es gezieme sich nicht einem jungen Theologen sich von der Gemeinde auszuschließen, aber weiter nichts begehrte als was jeder evangelische Christ bekennen konnte.

In dieser Lage und Wirksamkeit, von gleichgesinnten Freunden umgeben, hochgeachtet von den trefflichen Männern, deren es damals in Straßburg so viele gab, vornehmlich von dem edlen Stättmeister Jakob Sturm, und dem ehrwürdigen Alt-Ammeister Matthias Pfarrer, mußte sich Martyr wahrhaft glücklich fühlen. In dankbarer Erinnerung an diese schöne Zeit, schrieb er später, von Zürich aus, an die Straßburger Schulherren **): „Nachdem Gott, aus bloßer Gnade, nicht um meiner Tugenden oder Verdienste willen, für gut gefunden hatte, mich zum Dienste seines Sohnes, unsres Herrn, zu berufen, um auf alle Weise, die ihm gefallen würde, ihn zu verkündigen, hielt

*) Diese, im Januar 1534, unter Butzer's Einfluß angenommene Basler Confession, sprach sich vermittelnd über das Abendmahl aus: mit Brod und Wein werden der wahre Leib und das wahre Blut Christi angeboten; Brod und Wein bleiben was sie sind, Christus selbst ist die Speise der glaubigen Seelen.

**) Comment. in libr. Judicum. 1560.

ich es für meinen Beruf, nicht nur als Lehrer, sondern durch mein ganzes Leben und Denken das mir angewiesene Amt nach besten Kräften zu erfüllen." Dabei dankte er aufs Innigste für die Art, wie ihn die Straßburger dabei durch ihre Liebe und Achtung unterstützt hatten.

Bisher hatte er, allein, bloß mit seinem jungen Freunde Santerenziano, der ihm als Schreiber und Gehülfe diente, eines der geräumigen Häuser des Kapitels S. Thomä bewohnt. Der Wunsch nach einem Familienleben wie er es bei seinen Freunden sah, und das Zureden Butzer's bewogen ihn, im Jahre 1546, sich zu verehlichen mit Catharina Dammartin, von Metz, die der Religion wegen sich nach Straßburg geflüchtet hatte. Es war eine ehemalige Nonne, still und fromm wie ihr Gatte, und wegen ihrer Wohlthätigkeit allgemein verehrt. Um diese Zeit erhielt Martyr den Besuch Galeazzo Caraccioli's, auf welchen eine seiner Predigten zu Neapel einen so tiefen Eindruck gemacht hatte; das Amt, das er am Hofe des Kaisers bekleidete, hatte den jungen Grafen nach Deutschland geführt; er wandte sich nach Straßburg, um den Prediger zu besuchen, dem er seine erste Erweckung verdankte; Flaminio und Pole hatten ihm Glück gewünscht zur Aenderung seines Sinnes*), aber nicht vorausgesehn, daß er einst die römische Kirche verlassen würde; die Unterredungen, die er nun mit Martyr hatte, bewogen ihn vollends, sich der Reformation anzuschließen und für sie zu wirken**). Auch unter den Flüchtlingen, die sich dazumal in Straßburg aufhielten, fand Martyr manchen Freund, namentlich den Spanier Francisco Encinas, Dryander genannt, der die Bibel in die Sprache seines Landes übersetzte, und die Engländer Miles Coverdale und Edmund Grindall. Letztere boten der elsässischen Kirche ihre Dienste an; Coverdale, der deutschen Sprache mächtig, ward Pfarrer zu Bergzabern, Grindall hielt eine lateinische Schule zu Landau***). Diese drei Männer blieben mit Martyr, und überhaupt mit den Straßburgern, in der vertrautesten Verbindung.

Die friedliche Ruhe, die Martyr zu Straßburg genoß, wurde nur getrübt durch die von Außen kommenden Nachrichten; Ende 1545 wurde das Concil zu Trident eröffnet und unternahm alsobald die Verurtheilung der protestantischen Lehren; das neue Religionsgespräch, das zu Regensburg gehalten werden sollte, zerschlug sich unter den ungünstigsten Verhältnissen; alle friedlichen Mittel zur Vereinigung waren erschöpft, der schmalkaldische Krieg

*) Flaminii aliquot epistolae, ed. Camerarius.

**) Balbano, Vie de Galéas Caraciol, S. 52.

***) Es existiren im Archiv des Straßburger protest. Seminars, außer einem Briefe Grindalls an Conrad Hubert (Landau, 26. Juni, s. a.), mehrere die Coverdale, meist unter dem Namen Michael Anglus, aus Bergzabern, in den Jahren 1544 und 1545 gleichfalls an Hubert geschrieben; einer derselben ist deutsch. — Dryanders Bruder Juan wurde 1545 zu Rom als Ketzer verbrannt.

brach aus, die protestantische Sache schien verloren durch die Uneinigkeit der Stände und unter der siegreichen Macht des Kaisers. Es war für die deutschen Protestanten eine angstvolle Zeit. Tief ergriffen von der Ungewißheit der Zukunft für die evangelische Kirche, aber doch voll festen Vertrauens auf Gottes Hülfe, sprach Martyr, in diesen Tagen der Noth, seine Gefühle in den Gebeten aus, mit denen er, nach damaliger Sitte, jede seiner Vorlesungen anzufangen und zu beschließen pflegte. Wegen der Aehnlichkeit der Lage, nahm er diese Gebete damals aus den Psalmen; es sind kurze, in schöner Sprache gehaltene Anrufungen Gottes, um die Zuhörer zum Festhalten am Evangelium und zur Hoffnung auf das Erbarmen Gottes aufzumuntern*). Es ist der Mühe werth einige hier mitzutheilen, als Zeugnisse von Martyr's Gesinnung und als treffliche Muster: aus dem 55. Psalm: „Täglich fahren wir fort, o allmächtiger Gott, deine Barmherzigkeit anzuflehen, weil die Feinde deiner Kirche nie ruhen, auf alle Weise wider sie zu streiten, weil sie groß an Zahl sind und ihre Macht über die Maßen sich erhebt. Doch ängstigt uns nichts mehr als unsre eigenen Sünden, durch die wir dich schwer beleidigen und uns deines Schutzes unwürdig machen. Groß ist aber deine Huld und Gnade; darum lassen wir nicht ab, auf dich zu hoffen, wir gedenken deiner Verheißungen, die wir loben und preisen und, so viel an uns ist, glaubig festhalten. Gieb daher, gnädiger Vater, daß wir nicht mehr uns fürchten als es sich geziemt. Wir wissen, daß die Feinde uns schmähen, daß sie alle ihre Gedanken gegen deine heilige Lehre richten, daß sie jede Gelegenheit ergreifen, deine Kirche zum Falle zu bringen. Du aber, o Gott, verwirf die Gebete und Seufzer deiner Glaubigen nicht, stärke und kräftige uns so, daß, was auch die Menschen uns anthun mögen, wir uns nicht dadurch beirren lassen. Bewahre unsre Seelen vor dem Untergang, damit wir jetzt und im zukünftigen Leben deines seligen Lichtes genießen, durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen." Und aus Psalm 121: „Mit angstvoller Sehnsucht harren wir, o allmächtiger Gott, in diesen schweren Zeiten deiner Hülfe; zu dir erheben wir unsre Augen, denn so wie wir wissen, daß deine Macht Himmel und Erde geschaffen, so glauben wir auch, daß sie uns aus den gegenwärtigen Gefahren erretten kann. Wir bekennen zwar, daß unsre Sünden es sind, die uns diese verdiente Züchtigung zugezogen haben; denn nachdem du uns zum Evangelium deines Sohnes berufen hast, haben wir dir den rechten Gehorsam nicht erwiesen, sondern nur das Unsre suchend, haben wir deine Ehre elend verschmäht. Doch sieh nicht, o Gott, auf unsern Undank, rechne uns unsre Missethat nicht zu; bewahre vielmehr, nach deinem Erbarmen, unsre Füße vor dem Fall, befestige sie auf dem Pfade deiner Gebote, damit sie nicht weichen davon. O zeige uns, daß du nicht schläfst, wenn es gilt über deiner schwer betrübten Kirche zu wachen. Du behütest die Deinen in der Hitze des

*) Diese Preces ex Psalmis wurden erst nach seinem Tode herausgegeben.

Tages und in den Schauern der Nacht; o so verlaß uns nicht, uns die wir so Großes leiden von dem Grimm deiner Feinde; behüte nicht nur unsre Seelen und unser Leben, sondern vornehmlich deine Kirche, die so hart bedränget wird, behüte unsern Ausgang und Eingang, damit wir bleiben auf den Wegen deines Worts und in ihm feststehn immerdar, durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen."

Die bedenkliche Lage des Protestantismus, nach der Auflösung des schmalkaldischen Bundes, hätte wahrscheinlich für Martyr persönliche Gefahr gebracht, wenn nicht im April 1547 Straßburg mit Karl V. Friede gemacht hätte. Als kurz vorher der siegreiche Kaiser Augsburg zur Uebergabe aufforderte, verlangte er nicht nur die Auslieferung des Heerführers Sebastian Schertlin von Burtenbach, sondern auch die Ochino's, der, nach mancherlei Wanderungen, seit 1545 einer kleinen italienischen Gemeinde zu Augsburg vorstand. Der ehemalige Kapuzinergeneral, dessen Predigten der Kaiser zu Neapel bewundert hatte, war der römischen Kirche um so verhaßter geworden, je größern Ruhm sie von seinen Diensten erwartet hatte. Die Augsburger ließen ihn aber heimlich entkommen; bald darauf traf er in Straßburg ein. Wer weiß ob nicht, in ähnlichen Verhältnissen, auch des nicht minder verhaßten Augustiner-Priors Vermigli Auslieferung verlangt worden wäre? Der Friede der Stadt mit dem Kaiser ließ ihn jedoch sicheres Bleiben hoffen. Inzwischen langte, im Namen des englischen Königs Eduard VI., ein Ruf von dem Erzbischof Cranmer an, der den wahrscheinlich von Grindall und Coverdale ihm empfohlenen Martyr für eine der englischen Universitäten begehrte. Auch Ochino war im Begriff nach England zu gehn; Curione hatte ihn an den Erzieher Eduards, den gelehrten John Cheke empfohlen *). Er redete Martyr zu, den Ruf anzunehmen; auch der Magistrat gab seine Einwilligung, aber nur für eine bestimmte Zeit, wie es, bei dem damaligen Mangel tüchtiger Theologen, Sitte war. Mit seiner Gattin und mit Santerenziano, und von Ochino begleitet, verließ Martyr Straßburg; Ende November 1547 kamen sie in England an.

---

*) 5. Sept. 1547. Curionis epistolae et orationes, Basel, 1553. S. 28.

Drittes Buch.

Oxford. 1547—1553.

Erstes Kapitel.

Zustand der englischen Kirche. — Martyr's Anstellung zu Oxford *). — Seine Reden an die Studenten.

Eduard VI., in dessen Namen Martyr nach England berufen wurde, hatte den 29. Januar 1547, als kaum zehnjähriges Kind den Thron bestiegen. Sein tyrannischer, auf sein theologisches Wissen eingebildeter Vater, Heinrich VIII., hatte durch gewaltsame Maßregeln und eigenwillige Verordnungen die Kirche reformiren wollen, je nach den Bedürfnissen seiner Politik oder seinem persönlichen Gelüst. Die wahre Kirchenverbesserung, die der Lehre und des Cultus, war nur langsam, Schritt für Schritt, vorangegangen, mit manchem Hemmniß und Rückfall, so wie es die Launen des gekrönten Oberhauptes mit sich brachten. Sie wurde von Außen her begonnen, nicht von Innen heraus; es war zuvörderst nur äußere Lossagung von Rom, nicht innere Befreiung durch die Predigt des Wortes von Christo. Indessen wurde ein Weg gebahnt für die Folgezeit. Durch die Akte vom 3. November 1534 war die Unabhängigkeit der englischen Kirche vom päpstlichen Stuhle festgestellt worden, obgleich Anfangs das Supremat des königlichen Papstes nicht besser war als die des Papstes zu Rom. Auch die, obschon beschränkte, Verbreitung der Bibel in der Landessprache, und die, vorerst nur theoretische,

*) Außer der bekannten Geschichte der englischen Reformation von Burnet, sind, besonders in Bezug auf Martyr, nachzusehn: Strype, Ecclesiastical memorials, und Annals of the reformation, neue Ausgaben, Oxford, 1822 und 1824; und Wood, Historia et antiquitates Universitatis Oxoniensis. Oxford, 1674, f°.

Anerkennung derselben, als einzige Norm der Lehre und des Gottesdienstes, waren Gewinnste die später zum Segen wurden. In die Tiefen des Volks war freilich die Reformation noch wenig eingedrungen; hohe und niedere Geistliche waren zum größten Theil noch starr katholisch; Gelehrsamkeit fehlte ganz und gar; auf den Universitäten herrschte noch das Unwesen mittelalterlicher Scholastik und Barbarei; es waren keine klassisch und theologisch gebildete Männer da, wie in Deutschland, in der Schweiz, in Frankreich, in Italien; der Geist neu erwachter Wissenschaft hatte nur die Wenigsten ergriffen, und diese hatten bis jetzt nicht vermocht die träge Masse zu beleben.

Als Eduard VI., trefflich und fromm erzogen durch den Ritter John Cheke und Doctor Richard Coxe, seinem Vater nachfolgte, richtete sich die Hoffnung der Protestanten auf ihn und auf seinen Oheim, den Regenten, Eduard Seymour, Herzog von Somerset. Calvin sprach diese Hoffnung mit beredten Worten in dem Schreiben aus, durch welches er, den 24. Juni 1548, dem Regenten seinen Commentar über die Briefe an Thimotheus widmete, in denen, wie er sagte, sich ein lebendiges Gemälde der wahren Regierung der Kirche findet *). Es waren aber große und zahlreiche Schwierigkeiten zu überwinden. Mit der Regierung hatte Eduard VI. ein tief zerrüttetes Kirchenwesen geerbt. Es fand sich, daß die Kirchenpatronen nicht für die Gemeinden, sondern nur für ihre daraus zu ziehenden Einkünfte sorgten; daß mancher hohe Herr eine Pfarrei seinem Pächter oder Jäger überließ, der statt des tüchtigsten, den wohlfeilsten Vikar anstellte; daß der Gottesdienst auf unwürdige Weise gehalten wurde, daß Taufen und Hochzeiten nur Volksbelustigungen waren, ohne den Ernst einer kirchlichen Feier; daß das Abendmahl, obwohl in der Landessprache, doch immer noch die Bedeutung der Messe hatte; daß Seelsorge, Jugendunterricht, Kirchenzucht, Armenpflege an den meisten Orten verschwunden waren; daß unter der Menge Unwissenheit, Verachtung der Kirche, manchfacher Aberglaube herrschten, während die Großen, in Luxus und weltlicher Lust versunken, nur selten religiöses Interesse bewiesen. Schon oben ist auf den Zustand der beiden großen Landes-Universitäten, Oxford und Cambridge, hingedeutet worden; mit streng-römischen oder indifferenten Lehrern besetzt, wie konnten sie Geistliche liefern, die der Kirche aufgeholfen hätten? Manche Pfarreien hatten Jahre lang keine Predigt gehört; es ward Butzer versichert, es seien im ganzen Lande kaum zehn Pfarrer, die etwas zu leisten vermochten **). An der Spitze der reformatorischen Parthei stand

*) Den 22. Oct. 1548 richtete Calvin ein längeres Schreiben an den Regenten, über die Reformation der englischen Kirche. Lettres françaises de Calvin, publ. par Bonnet. Paris, 1554, B. 1, S. 261 u. f. 1551 widmete er dem Könige selbst seinen Commentar über die katholischen Briefe, so wie den über Jesaias.

**) Butzer an Hooper. In den von Conr. Hubert herausgegebenen Scripta anglicana Buceri. Basel, 1577, f°. S. 705. — Fagius an Marbach,

Thomas Cranmer, Erzbischof von Canterbury, gelehrt, der besten Absichten voll, aber, wegen seines schwankenden Charakters, seiner großen Aufgabe nicht vollkommen gewachsen. Unter Heinrich VIII. hatte er, von dem Könige behindert, nicht durchgreifen können; selbst unter Eduard VI., obgleich er mit Einsicht und dießmal größerer Entschiedenheit auftrat, ist er nur langsam und vermittelnd vorangeschritten. Doch soll ihm daraus kein zu schwerer Vorwurf gemacht werden; die Umstände waren weit schwieriger als anderswo; es fehlte vor Allem an Männern, deren kräftiger Hülfe er sich hätte bedienen können. Da man nicht auf einmal das ganze Land mit neuen Pfarrern versehn konnte, verfaßte im Juli 1547 Cranmer, von Latimer, Bischof von Worcester, und Ridley, Bischof von Rochester, unterstützt, eine Homiliensammlung, zum Vorlesen in den Kirchen bestimmt und die reformatorischen Lehren enthaltend. Im folgenden September ordnete er eine große Kirchenvisitation an; eine, von Predigern begleitete Commission, durchzog das Land, stellte katholische Gebräuche ab und befahl den Geistlichen, welchen der Suprematseid abgefordert wurde, eifrige Führung ihres Amts nach den Grundsätzen der Reformation. Die Hauptsache war aber tüchtige Gelehrte zu berufen, um ein neues Geschlecht von Geistlichen zu bilden. Es gab damals Verfolgte und Vertriebene genug, deren Dienste man ansprechen konnte; Cranmer wandte sich an mehrere derselben, aber auch an andre berühmte Theologen Deutschlands und der Schweiz. So berief er Martyr, Ochino, Tremellio, welcher bald nach diesen Beiden in England anlangte; selbst an Melanchthon erging eine dringende Einladung, im October 1547, und noch zwei Mal im folgenden Jahr *); weiter unten wird noch von mehrern Andern die Rede sein.

Als Martyr ankam, wurde er mit seinen Gefährten, von Cranmer in seinem erzbischöflichen Palaste zu Lambeth beherbergt. Er wurde zum königlichen Professor der Theologie zu Oxford ernannt, als Nachfolger eines Mannes, der ein seltenes Beispiel niedrigen Wankelmuthes war, und später Martyr auf die schmählichste Weise verfolgte. Es war Doctor Richard Smith; zuerst hatte er zu Oxford katholisch scholastisch gelehrt; dann, um 1540, um sich bei Bischof Latimer, der nach Oxford gekommen war, um die Universität zu inspiciren, beliebt zu machen, die Rechtfertigung durch den Glauben behauptet; kurz darauf war er zum Katholicismus zurückgekehrt, hatte, nach Eduard's Regierungs-Antritt, heftige Traktate gegen die Regierung geschrieben, aber, ebenso plötzlich die Farbe wieder wechselnd, schon den 30. Mai zu London, vor großer Versammlung, einen Widerruf gethan, den er dann zu

26. April 1549, bei Fecht, Historiae ecclesiast. saeculi 16 supplementum, Epistolae ad Marbachios. Frankf., 1684, 4⁰. S. 8.

*) Cranmer an Laski, 4. Juli 1548. Gabemma, Epistolae illustrium virorum. Harling, 1669. S. 109.

Oxford weitläufig, zum Staunen seiner Zuhörer, entwickelt hatte *). Einem solchen Manne war nicht zu trauen; er wurde abgesetzt und Martyr erhielt seine Stelle. Diesem waren, bei seiner Ankunft, die englischen Zustände nicht unbekannt gewesen; schon zu Straßburg war er mit lebhaftem Interesse den Vorgängen in England gefolgt, und hatte die erhaltenen Nachrichten seinen Freunden mitgetheilt **). Als er sich zur Reise rüstete, war in London ein großer Schritt gethan worden; den 4. November 1547 hatte die Eröffnung des Parlamentes stattgefunden, das erst recht die Reformation einführte: die Wahl der Bischöfe wurde dem Könige in die Hand gegeben, mehrere katholische Gebräuche abgeschafft, das Abendmahl unter beiden Gestalten eingeführt und die Privatmessen untersagt ***). Es waren dieß Maßregeln die von Entschiedenheit zeugten und Martyr mit Freude und Hoffnung erfüllen mußten; doch machten ihm die herrschende Verwirrung und der heftige Widerstand der Römischgesinnten immer noch große Besorgniß; noch im Dezember 1548 schrieb er an Butzer: zweierlei erlaube ihm noch nicht an einen raschern Fortgang des Evangeliums in England zu glauben: die Hartnäckigkeit der zahlreichen und mächtigen Gegner, die die Menge nach sich ziehen und mit unglaublicher Sophistik die Reformation bekämpfen; und andrerseits die unglückseligen Streitigkeiten über's Abendmahl, die unter den Protestanten selbst, und sogar im Parlamente, ausgebrochen sind; die Transsubstantiation sei zwar überwunden, jetzt aber bekämpfe man sich über die Art der Gegenwart des Herrn. Doch will er die Hoffnung auf bessere Zeiten nicht aufgeben: „nichts in der Welt, ruft er aus, ist schwerer als eine Kirche zu gründen" †); seien einmal tüchtige, erleuchtete Diener da, so werde das Evangelium auch in diesem Lande den Sieg erringen.

Um solche Diener zu bilden, war er mehrmals in Cranmer gedrungen, noch mehr fremde Theologen zu berufen, außer mehrern nach England geflüchteten Protestanten, deren Anstellung er wünschte, oder die er dem Erzbischof vorschlug, um ihm bei Regelung des Kirchenwesens behülflich zu sein. Er und William Turner, der als Naturhistoriker berühmte Leibarzt des Herzogs von Somerset, empfahlen ihm den polnischen Edelmann Johann Laski, einen ebenso muthigen als frommen, geist- und lebensvollen Gelehrten, reich an Erfahrung, die er auf vielen Reisen gesammelt hatte. Er hielt sich damals zu Emden auf; im Juli 1548 erhielt er Cranmer's Ruf; die Gräfin Anna von Friesland entließ ihn jedoch nur für kurze Zeit; er kam im September und blieb während sechs Monaten des Erzbischofs Hausgenosse

*) Martyr, De votis, S. 612 u. f.

**) Mehrere Briefe von 1547 an Dryander. Ms.

***) Heinrich VIII. hatte die Transsubstantiation nicht aufgeben wollen; mehrere die sie läugneten, waren hingerichtet worden.

†) An Utenhoven, Jan. 1549. Gerdesius, Scrinium antiquarium. Gröningen, 1748, 4⁰. B. 4, S. 665.

und Berather. Bald nach ihm kam sein Freund, Johann von Utenhoven, aus einer Genter Familie, deren Glieder sich theils in hohen Aemtern, theils durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet haben. Auch Utenhoven war viel gereist, hatte die Schweizer und Straßburger Theologen besucht, und brachte Cranmer den Beistand seiner Erfahrung und seines Raths. Er und Laski wurden Martyr's treue Freunde. Utenhoven empfahl ihm für die englische Kirche Valérand Poulain (Polanus), einen Edelmann von Lille, der sich der evangelischen Theologie gewidmet hatte; Martyr verwendete sich für ihn bei dem Kanzler der Oxforder Universität *); Poulain zog indessen vor, sich seinen geflüchteten Landsleuten zu widmen und sammelte eine französische Gemeinde zu Gladstonbury in Somersetshire. Ein andrer französischer Flüchtling, Peter Alexandre, von Arles, der seit 1547 bei Cranmer wohnte, wurde zu Canterbury angestellt und mit einer Präbende versehn. Von Melanchthon wurde Francisco Dryander empfohlen **), ein alter Freund der Straßburger, so wie Laski's und Calvin's. Martyr wollte ihm die Stelle als Erzieher des Sohnes der Herzogin von Norfolk verschaffen, welche in England als eine der treusten Bekennerinnen des Evangeliums galt. Der verheirathete Dryander zog vor, sich um eine Professur zu Cambridge zu bewerben; Martyr billigte es als seiner Lage angemessener ***). Er selbst hegte damals den Wunsch, nach Cambridge überzusiedlen; in Oxford stand er einsam; unter den Professoren hatte er Anfangs, statt eines Freundes, nur eifersüchtige oder fanatische Gegner gefunden. Zu Cambridge gab sein Landsmann und jahrelanger Gefährte Tremellio Unterricht im Hebräischen; an ihn und an Dryander hätte er sich anschließen mögen; auch seiner Gattin wegen hätte er es gewünscht, denn, der Landessprache unkundig, führte sie im fremden Lande ein freudloses Leben; an Frau Dryander hätte sie doch eine Freundin gehabt. Indessen glaubte Martyr in Oxford bleiben zu müssen; sein Weggang wäre ein Triumph für die Gegner gewesen; Niemand war noch da, um das ihm übertragene Amt zu übernehmen; Cranmer und der Kanzler der Universität, Richard Coxe, hatten ihr Vertrauen auf ihn gesetzt, um den theologischen Unterricht zu heben und mit neuem Geiste zu beseelen; dieß Vertrauen durfte er nicht täuschen, so schwer ihn auch die Last eines Berufes drückte, dem so große Hindernisse im Wege standen. Wäre es seinen und den Bemühungen andrer Freunde gelungen, so wäre er weniger vereinzelt geblieben, denn ausgezeichnete, zum Theil ihm befreundete Gelehrte hätten sich bewegen lassen nach England herüberzuziehen. Ochino, um den sich eine Anzahl der in alle Welt zerstreuten italienischen Flüchtlinge

*) An Utenhoven, 15. Jan. 1549. Gerdesius, Scrinium, B. 4, S. 664.

**) An Cranmer, 12. Jan. 1548. Melanchth. epistolae, B. 6, S. 780.

***) Martyr an Dryander, 3. Jan. und 1. Febr. 1549. Ms. Dryander verließ England wieder 1550, lebte abwechselnd zu Straßburg und Augsburg, und starb 1552.

gesammelt hatte, suchte, in des Erzbischofs Auftrag, seinen ehemaligen Collegen zu Augsburg, **Wolfgang Musculus**, zur Reise nach England zu bestimmen; Laski wollte, außer Musculus, von Zürich Bibliander, von Basel Celio Secundo Curione und den Franzosen Sebastian **Castalio** berufen *). Keiner dieser Männer aber konnte den Ruf annehmen; daß Butzer und Fagius kommen würden, ahnte Martyr noch nicht. Da er den Grad als Doctor der Theologie noch nicht hatte, und derselbe, der Ordnung aller Universitäten gemäß, zu seiner Anstellung als öffentlicher Lehrer nöthig war, wurde er ihm in feierlicher Sitzung ertheilt **).

Zu Oxford entfaltete er seine gewohnte, rastlose Thätigkeit. Unermüdet setzte er seine eigenen Studien fort in den reichen Bibliotheken der alten Universitätsstadt, zumal in den Handschriften der Magdalenenkirche. Außer den öffentlichen Vorlesungen gab er Privat-Unterricht, und hielt in seinem Hause Versammlungen für italienische Flüchtlinge, denen er in der Landessprache erbauliche Vorträge hielt. Zuweilen predigte er auch lateinisch, in der Marienkirche, für die Studenten der Universität. Von diesen lateinischen Reden sind uns noch einige erhalten ***); es zeigen sich darin die innige Wärme, die logische Ordnung seiner die Schrift auslegenden und anwendenden Beredsamkeit, verbunden mit einer, an Bildern und Gegensätzen reichen, an Italien erinnernden, aber durch klassische Eleganz gemilderten Phantasie. In seltenem Ebenmaße ist das Erbauliche mit dem Dogmatischen verbunden; daß auch Polemik mit unterläuft, war eine Nothwendigkeit der Umstände, in denen er sich befand, und daß er dabei zuweilen in bittere Klagen ausbricht, begreift sich aus Allem was er gesehn und erlebt hatte. So unter Andern in einer an einem Charfreitage gehaltenen Predigt über Phil. 2, 5—11, wo er den Satz behandelt, wir sollen gesinnt sein wie Christus, das heißt gehorsam wie er; er stellt drei Fragen auf: erstens, wer ist der, dessen Gesinnung und Gehorsam wir uns aneignen sollen; zweitens, worin war er gehorsam; und drittens, was hat er durch diesen Gehorsam erlangt. In dem ersten Theile erörtert er dogmatisch die Natur Christi als Gott und als Mensch, im zweiten, mehr praktisch, die Ursachen seines Leidens und seines Sterbens. Hier findet er Veranlassung, eine polemische Anwendung zu machen auf die Stellung der Katholiken, dem Evangelium gegenüber: „ihr habt gehört von Christi Leiden, seinen bittern Schmerzen, seinem Tod; glaubt ihr, dieß Leiden habe aufgehört? O nein, denn heute leidet der Herr dieselbe Schmach und Pein in seinen Gliedern, in der Kirche. Der Glaube ist verdunkelt, die Liebe ist erkaltet, es stehn schwere Zeiten bevor, die Menschen denken nur an sich. In

*) Musculus an Bullinger, 12. März 1549. Ms. — Laski an Bullinger, 1551. Gerdesius, Scrinium, B. 4, S. 470. 474.

**) Zanchi an Lavater, 23. Juni 1568. Zanchii epistolae, B. 2, S. 338.

***) Loci communes, S. 1038 u. f.

den Gliedern, die von Christo übrig geblieben sind, wird er Verführer und Ketzer gescholten, verfolgt, in den Bann gethan. Feinde umringen ihn, der Bösen Rotte hat sich um ihn gemacht, wie David im 22. Psalme klagt. Papst, Cardinäle, Bischöfe, Doctoren schmähen ihn, jeder auf seine Weise. Seine Glieder werden geplagt, das Blut wird vergossen wie Wasser, um die Seelen kümmert man sich nicht. Seine Zunge ist trocken wie eine Scherbe, denn nur wenige verkündigen sein Evangelium und lehren seine Wahrheit. Sein Haupt wird von Dornen verwundet, denn die Großen der Kirche, mit Reichthum und irdischer Sorge beladen, drücken schwer auf ihn. Ein Stab wird ihm in die Hand gesteckt, es ist der eitle Witz der Gelehrten, die von Aristoteles, und nicht von ihm durchdrungen sind. Zum Spott beugen sie die Knie vor ihm, in mit Bildern und Kerzen gefüllten Tempeln. Sie schlagen ihm ins Angesicht mit ihren Dekreten über Meßopfer, Ehelosigkeit und ähnlichem. Sie kreuzigen ihn zwischen Missethätern, indem sie seine Bekenner wie die niedrigsten Verbrecher behandeln. Sein Gewand, die heilige Schrift, zertheilen und zerlegen sie nach den verschiedenartigsten Sinnen, so daß nichts Ganzes, nichts Reines mehr übrig bleibt ... Herr, wann wirst du dein Volk erretten? wie lange willst du ihm zürnen? Siehe, wir sind die Schafe deiner Weide, das Werk deiner Hände; willst du, daß deine Kirche bis zum Ende der Welt in dieser Bedrängniß sei? o so gib ihr wenigstens standhaften Muth und verlaß die Deinen im Tode nicht!" Nachdem Martyr dann im dritten Theile von Christi Verherrlichung und Erhöhung gesprochen, und sein Kreuz mit einem Siegeswagen verglichen, auf dem er in das Capitol des Reiches Gottes eingezogen, wendet er sich zum Schlusse an seine Zuhörer mit der Ermahnung: „Niemand scheue sich daher gedemüthigt zu werden und Leiden zu dulden. Sterben wir nicht mit Christo, so werden wir mit Satan für ewig sterben. Es ist gut mit Christo zu leiden, denn was ist dieß Leiden im Vergleich mit dem Feuer, das nie erlischt? .. Leiden ist der Schlüssel des Himmels; ergreift ihr ihn nicht, wie wollt ihr einst Eingang finden? Drückt euch euer Kreuz, so blicket auf das des Herrn, und es wird euch eine süße Last. Christi Kreuz, mit dem Glauben erfaßt, macht Alles leicht. Durch Christi Kreuz wird die Sünde vergeben, die böse Lust gebrochen, der Satan besiegt, die Erlösung von Verdammniß und Tod erlangt; durch es sind wir mit Gott versöhnt, wir erkennen wie werth er uns hielt, es entzündet sich in uns die Liebe zu ihm. Durch es ist der Gerechtigkeit Gottes Genüge gethan, sein Zorn ist besänftigt, wir sind aus Gnade gerechtfertigt vor ihm. Darum weigert euch nicht sein Kreuz auf euch zu nehmen; geht zu ihm, bereit zu leiden was er will und ihm in Allem nachzufolgen, und er wird euch erhöhen zu seiner Zeit."

Martyr benützte überhaupt solche Predigten, um gelegentlich römische Irrthümer zu widerlegen, für deren Bestreitung er in seinen Vorlesungen nicht gerade eine Stelle fand; so bewies er einmal, daß das Fegfeuer nichts sei als

die Züchtigung, die uns Gott schon in diesem Leben schickt; ein ander Mal, am Aschermittwoch 1549, sprach er vom Fasten, zeigte, in welchem Sinne es zu verstehn sei, daß die Fasten der Pharisäer und der Katholischen nur äußeres Werk seien, daß Christi Lehre keinen Unterschied mache zwischen Tagen und Speisen *).

Sein wichtigster Beruf waren jedoch die biblischen Vorlesungen; durch sie hauptsächlich sollte er auf die Jugend einwirken und der englischen Kirche dienen. Es war vielleicht bei Eröffnung derselben, daß er die treffliche Rede hielt, die sich unter seinen Werken findet, und welche die Ermahnung zum Studium der heiligen Schrift zum Gegenstand hat **). Er sprach von den Schätzen von Weisheit und Frömmigkeit, welche die Bibel enthält; von den Vortheilen, die der Christ durch deren gründliches Studium sich erwirbt; von der Nothwendigkeit sie tiefer zu erforschen als alle Kirchenväter und Scholastiker; „mit der Schrift vertraut, werdet ihr solche Werke vollbringen, daß die, welche sie sehn, Gott preisen müssen; eure Worte werden mächtig wirken wie Blitze vom Himmel, kein Gegner, weder Bosheit noch Irrthum werden ihnen widerstehn. Alle Kraft und Seligkeit, der ihr in diesem Leben theilhaftig werden könnt, kommt nur aus der Schrift"; daher forschet ohn Unterlaß in derselben, sucht sie zu verstehn, bittet Gott, daß er euch seinen Geist dazu schenke, denn ohne diesen heiligen Geist, bleibt euch die Bibel ein dunkles, verschlossenes Buch.

Zum Gegenstande seiner Vorlesungen nahm er die paulinischen Briefe, die Grundlagen der Reformation. Zunächst begann er mit dem ersten an die Corinther; auf diesen ließ er den an die Römer folgen; beide waren ihm besonders wichtig, wegen der Veranlassung die sie ihm boten, die Lehre vom Abendmahl und die von der Prädestination zu behandeln. Methode und Geist dieser Vorlesungen waren die nemlichen wie bei denen über's Alte Testament, die wir schon oben geschildert haben.

Zweites Kapitel.

Martyr's Vorlesungen über den ersten Brief an die Corinther. — Priesterehe — Abendmahl.

Seine ersten Vorlesungen zu Oxford waren, wie eben bemerkt worden, die über den ersten Corintherbrief. Sie hatten in mehrfacher Hinsicht, für den Fortgang der englischen Reformation bedeutende Folgen.

*) Strype, Ecclesiast. memorials, B. 2, Th. 1, S. 324.
**) Loci communes, S. 1048.

Es wurde damals in England die Frage von der Priesterehe vielfach verhandelt. Obgleich mehrere Geistliche sich bereits verheirathet hatten, so war doch noch kein Beschluß über die Gültigkeit solcher Ehen gefaßt. Martyr ergriff die sich ihm darbietende Gelegenheit des siebenten Kapitels des fraglichen Briefes, wo Paulus seine bekannten Vorschriften über den Ehestand gibt, um die Frage von reformatorischem Standpunkte zu beleuchten. Er behandelte den Cölibat überhaupt, und den der Geistlichen insbesondere, knüpfte auch allgemeine Betrachtungen daran über die Mönchsgelübde *). Den ganzen Gegenstand führte er auf die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben zurück: jegliches Gelübde ist äußeres Werk, das dem Menschen ein Verdienst vor Gott verschaffen soll, daher schriftwidrig und verwerflich. Näher auf die Ehelosigkeit der Geistlichen eingehend, wies er nach, daß durchaus kein Zeugniß vorhanden sei, aus dem man schließen könne, in der apostolischen Kirche sei den Dienern des Worts die Ehe verboten gewesen. Es sei sonderbar, sich für dieses Verbot auf 1. Cor. 7, 5 zu berufen; denn aus dieser Stelle folge durchaus nicht, daß die Ehe überhaupt von Paulus mißbilligt werde, also auch die Ehe der Kirchendiener nicht. Ferner beweise die Geschichte, durch zahlreiche Beispiele, daß in den ersten Jahrhunderten Bischöfe und Geistliche sich ohne Widerspruch verheirathen durften. Es haben zwar Concilien und Päpste sich frühe bemüht die Ehelosigkeit einzuführen, aber nur im Interesse der Hierarchie; die Sittlichkeit des Priesterstandes habe nichts dadurch gewonnen; Martyr erinnerte dabei an die oft wiederholten Maßregeln, die gegen das Concubinat ergriffen werden mußten, und an die eben so häufig ertheilten Licenzen, die der Kirche nicht zur Ehre gereichten. Uebrigens sei die Enthaltsamkeit an sich nicht zu verwerfen, sie sei aber eine besondere Gabe Gottes, die nicht Allen zu Theil wird; sie dürfe nicht als Gesetz aufgestellt werden; dieß sei gegen die göttliche Ordnung und eine gefährliche Versuchung zur Sünde. Das Christenthum habe allerdings auch das ehelose Leben achten gelehrt, während es im Heidenthum verachtet war; aber auch die Ehe hat es geheiligt, die in der heidnischen Welt nur irdische Zwecke hatte; die Ehe ist nicht nur eine körperliche Verbindung, sondern eine geistige Gemeinschaft, und wenn sie auch, der Bibel zufolge, nicht zu den Sacramenten zu rechnen ist, so hat sie doch einen heiligen und heiligenden Charakter, denn sie hat einen Zweck für die Ewigkeit. Es folge daher Jeder dem Triebe des Geistes, und die Kirche bewahre in diesem Stücke die evangelische Freiheit für Alle.

*) Es schien mir nicht nöthig, für diese so wie für die später folgenden Auszüge, die Belege anzugeben; die Stellen finden sich größtentheils in Martyr's Commentaren, bei den biblischen Kapiteln und Versen, deren Erklärung sie sind; wer die Commentare nicht zur Hand hat, findet das meiste Hiehergehörige zusammengetragen in den Loci communes, die mit einem trefflichen Index versehn sind.

Diese Erörterung machte großen Eindruck; auf solche klare, erschöpfende, und zugleich leidenschaftslose Weise war der Gegenstand in England noch nicht öffentlich behandelt worden. Einer von Martyr's erbittertsten Gegnern, sein abgesetzter Vorgänger Richard Smith, hielt sich für berufen, diesem Eindruck entgegenzuarbeiten; er hatte den Vorlesungen beigewohnt und sie nachgeschrieben und machte sich an eine weitläufige Widerlegung derselben, von der weiter unten die Rede sein wird. Martyr's Auseinandersetzung der Gründe für die Aufhebung des Cölibats, mag dazu beigetragen haben, daß, im März 1549, das Parlament die Priesterehe gestattete, obgleich es noch meinte, die Erklärung beifügen zu müssen, das ehelose Leben sei den Geistlichen angemessener. Erst 1552 ward die Ehe dieser Letztern für völlig rechtmäßig erklärt.

Noch mehr Eindruck machten Martyr's Vorträge über die das Abendmahl betreffenden Stellen des Briefes den er erklärte. Als er mit der Auslegung des 11. Kapitels zu Ende gekommen war, faßte er die ganze Lehre vom Abendmahl zusammen und hielt eine besondere Vorlesung darüber. Bevor wir diese näher betrachten, ist es zweckmäßig, Martyr's Lehre von den Sacramenten überhaupt hier, so viel möglich mit seinen eigenen Worten, kurz zusammenzufassen.

Das Sacrament ist eine sichtbare Form, ein sichtbares Zeichen einer unsichtbaren Gnade. Es wird ein Zeichen genannt, weil es, unter der Gestalt unter der es sich unsern Sinnen darbietet, unserm Verständnisse etwas lehrt. Es ist nicht ein gewöhnliches Zeichen, sondern ein von Gott gewolltes und eingesetztes; es bezieht sich zugleich auf Vergangenes, den Tod Christi, auf Gegenwärtiges, die an diesen Tod geknüpften Verheißungen Gottes, und auf Zukünftiges, die Reinheit des Lebens, die wir, mit Christo sterbend, darstellen sollen. Nach Röm. 4, 11 ist es ein Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens; es besiegelt die Verheißungen Gottes, durch die wir, wenn wir daran glauben, gerechtfertigt werden. Es besteht aus zwei Dingen: dem äußern Zeichen, was die Scholastiker die Materia des Sacramentes nannten, und der bezeichneten Sache, welche durch die, das Symbol begleitenden Worte ausgedrückt wird. Dieß ist jedoch nicht so zu verstehn, als wäre das Bezeichnete dergestalt mit dem Zeichen verbunden oder unter ihm verborgen, daß wer dieses erhält zugleich auch jenes empfängt. Bloß äußere Theilnahme reicht nicht hin; die Kraft liegt nicht im Zeichen als solchem allein. Es muß ferner zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten eine gewisse angemessene Analogie bestehn; sonst verliert jenes, da es keine Bedeutung hat, seinen Zweck; der Unterschied zwischen Zeichen und Bezeichnetem muß jedoch immer festgehalten werden.

Der Zweck der Einsetzung der Sacramente ist, daß unser Geist, durch die Sinne angeregt, sich durch den Glauben die Verheißungen Gottes zu eigen mache. Urheber derselben kann also nur Gott sein oder Christus, der wahrer Gott ist; mit andern Worten, sie müssen in der heiligen Schrift klar bezeugt

sein. Es gibt deren daher nur zwei, Taufe und Abendmahl; die andern, von den scholastischen Theologen aufgestellten, finden sich nicht in der Bibel. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß Ehe, Ordination und Beichte nicht beizubehalten seien, obschon wir die Ohrenbeichte verwerfen; auch mißfällt uns nicht, daß die Kinder ihren Glauben in der Kirche bezeugen und, bei der Confirmation, öffentlich bestätigen, was sie in der Taufe unbewußt geworden sind; es sind dieß aber keine Sacramente, noch viel weniger die letzte Oelung, ein alter Lokal-Gebrauch, dessen die Kirche nicht mehr bedarf; diese Handlungen haben darum keinen sacramentlichen Charakter, weil Christus sie nicht selber eingesetzt hat, weil in der heiligen Schrift weder äußere Zeichen davon, noch darauf bezügliche, deutlich ausgesprochene Verheißungen vorkommen.

Die Taufe ist das äußere Zeichen der Wiedergeburt durch Christum; im Zeichen des Wassers wird uns die Vergebung der Sünden und die Hülfe des heiligen Geistes angeboten, wodurch wir Christo und seiner Kirche einverleibt werden, das Recht zum Himmel zugesichert erhalten, und uns verpflichten, der Sünde abzusterben und Christo zu leben. Ohne spätern Glauben bleibt also die Taufe ohne Wirkung, durch sich allein nimmt sie die Sünde und ihre Folgen nicht weg; die Auserwählten könnten auch ohne Taufe selig werden. Es ist zwar Niemanden zu rathen nicht taufen zu lassen; die Ungetauften sind aber deßhalb nicht als verdammt anzusehn. Die Wirkung der Taufe ist nicht aus einem Glauben herzuleiten, der bei den Kindern durch eine Art Wunder entstände; von einem solchen Wunder wird in der heiligen Schrift nichts erwähnt, und es ist nicht anzunehmen, daß der heilige Geist in denen, die noch kein Bewußtsein haben, wirksam sei. Daher kann auch nicht behauptet werden, daß die Taufe schon die Vergebung der Sünden ertheile, und nicht bloß die Versicherung, daß diese künftig ertheilt werden solle. Auch wegen des Glaubens der Eltern oder der Taufzeugen werden die Kinder nicht gerechtfertigt, denn wie Paulus sagt, der Gerechte wird durch seinen Glauben leben.

Am weitläufigsten und häufigsten hat sich Martyr über das Abendmahl ausgesprochen. Es soll nun seine Lehre nach dem zu Oxford gehaltenen Vortrag zusammengestellt werden, da er sie hier am klarsten und kürzesten entwickelt hat; die vollständige Darstellung seiner Ansicht erfordert indessen, daß auch noch von anderswoher Einiges dazugenommen werde; nur das, was er durch spätere Streitigkeiten veranlaßt, noch beigefügt hat, um die Lehre nach andern Seiten hin zu entwickeln, wird erst am betreffenden Orte seine schickliche Stelle finden.

Es lag im Charakter der Zeit, daß er, in der Entwicklung der Abendmahlslehre, mit der positiven Darstellung dessen, was er für Wahrheit hielt, die Widerlegung der entgegenstehenden Ansichten verband. Diese stellte er voran, um nachher desto sicherer sein System durchzuführen. Er begann mit der katholischen Lehre von der Brodverwandlung, als dem Irrthum, in dessen Verwerfung sämmtliche protestantische Richtungen übereinstimmten. Nachdem

er die aus Kirchenvätern und Scholastikern dafür angeführten Stellen aufgezählt, widerlegt er dieselben, indem er zeigt, wie die Lehre sowohl der Natur als der heiligen Schrift widerspreche und wie die ältesten kirchlichen Schriftsteller sie nicht gekannt haben. Auf diesen Theil soll jedoch hier nicht weiter eingegangen werden, da das Wichtigste darüber in dem folgenden Kapitel vorkommen wird. Die reformirte Ansicht entwickelt er hierauf folgendermaßen:

„Es ist nöthig, sagt er, etwas weiter auszuholen. Gott wollte die Menschen zu sich ziehen durch herrliche Verheißungen, durch das Versprechen sie selig zu machen; unser ungläubiges Herz wollte er rühren durch unzählige Wohlthaten. Nicht nur hat er den Menschen zum Herrn aller Creatur gemacht, sondern zur Zeit der Sündfluth hat er nicht das ganze Geschlecht zu Grunde gehn lassen. Dem Abraham hat er sich gnädig erwiesen; Isaac und Jakob hat er beschützt, ihre Nachkommen aus Egypten geführt und ihnen ein reiches Land geschenkt. Und doch waren sie immer zu Unglauben geneigt, weßhalb er sie zu verschiedenen Malen in Gefangenschaft gerathen ließ, aus der er sie, aus Gnade, stets wieder befreite. Zuletzt, damit Niemand mehr zweifeln möge an seiner Güte, hat er die größte seiner Gaben geschenkt, er hat seinen eingebornen Sohn Mensch werden lassen, auf daß er, am Kreuze sterbend, uns das Heil erwerbe; diese Wohlthat ist so unermeßlich, daß Paulus ausruft: wie sollte uns Gott mit seinem Sohne nicht Alles schenken! (Röm. 8, 32). Und damit das Andenken an dieselbe nicht verloren gehe, will er es erhalten durch das Sacrament des Abendmahls, durch welches wir in dem Glauben bewahrt werden, Christus sei für uns gestorben, und in diesem Glauben seines Fleisches und Blutes theilhaftig werden. Daß dieß wirksamer geschehe, hat er die Zeichen des Brodes und Weines hinzugefügt, welche uns mächtiger anregen, als bloße Worte es vermöchten. Wenn daher Christus sagt: dieß ist mein Leib, so versteht er Nichts Anderes darunter als was er früher gesagt: ich bin das Brod des Lebens (Joh. 6, 35). Hier hat er von sich gesprochen, in so fern sein Leib in den Tod gegeben werden sollte, denn er hat hinzugefügt: das Brod das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt (Joh. 6, 51). Er wollte, daß sein Leib für uns eine Speise werde, zur Nahrung unsres Geistes, und durch ihn auch unsres Leibes, des ganzen Menschen. So wie er früher gesagt hat, sein Leib sei das Brod, das er gebe, so sagt er bei seiner letzten Mahlzeit, auf das Brod zeigend, dieß sei sein Leib, gleich als ob er gesagt hätte: mein durch den Glauben empfangener Leib wird für euch ein Brod, eine Speise sein zu geistiger Nahrung; ich gebe euch nun Brod und mit ihm meinen Leib, damit ihr ihn, in treuem Andenken und mit aufmerksamem Gemüthe, geistig genießet, und so wie ihr leiblich dieses Brod esset, geistig von meinem Fleische genährt werdet. Was ist einfacher und klarer als diese Auslegung? Ungereimtes wird dadurch vermieden, und keine Stelle der Schrift streitet wider die andre.“

„Man sagt zwar, nimmt man die Worte in bildlichem Sinne, tropisch, so werden die Ketzer Alles verkehren. Ich sage dagegen, nehmen wir sie nicht tropisch, so haben die Ketzer den Sieg, denn sie werden auf den Wortsinn dringen, und zwar auf den der sich gerade zuerst darbietet.“ Martyr zeigt hierauf durch manchfache Beispiele, daß tropische Redensarten in der Bibel häufig sind, daß Christus selber sich deren nicht selten bedient und solche sogar auf sich anwendet, wenn er sich, zum Beispiel, den Weinstock nennt. Allein, so wird gefragt, ist denn auch beim Abendmahl ein Tropus anzunehmen? Martyr antwortet: „Zuerst ist zu bedenken, daß Christus, bei seinem letzten Mahle, leiblich gegenwärtig war; es war daher nicht nöthig, daß er den Jüngern seinen Leib im Brode zeigte, sie sahen ihn in der Wirklichkeit vor sich. Sodann hätte er sich ja selbst essen müssen, da er, wie aus Matth. 26, 29 zu schließen ist, mit den Jüngern an der Mahlzeit Theil genommen hat. Selbst die Gegner, die Katholiken, müssen übrigens einen Tropus annehmen, denn für sie bedeuten die Worte: dieß ist, nothwendigerweise so viel als: es wird verwandelt. Wirft man ein, Christus habe nicht gesagt: dieß bedeutet oder stellt vor, sondern dieß ist, so ist nicht zu vergessen, daß er ebensowenig gesagt hat, unter den Accidenzien des Brodes sei sein Leib verborgen, oder die Substanz des Brodes höre auf das zu sein was sie ist.“ Nachdem er dann noch mehrere andre Gründe angegeben, um die Einwürfe der Katholiken zu beseitigen, kommt er auf die, von der seinigen abweichenden protestantischen Lehren. Seine hierauf bezüglichen Worte sind wichtig, nicht nur weil sie deutlich seine eigene Stellung bezeichnen, sondern auch durch die Art, wie er sich über Luther und Zwingli ausdrückt.

„Es sind Einige, welche die Substanz des Brodes und Weines beibehalten, allein Leib und Blut mit den in ihrem Wesen unveränderten Symbolen so verbinden, daß Christus wirklich, körperlich und natürlich darin gegenwärtig sein soll. Andere vereinigen sie bloß bedeutungsweise, das heißt, sehn Brod und Wein durchaus nur als Symbole an. Die erstere Ansicht wird Luther zugeschrieben, obgleich ich von glaubwürdigen Leuten gehört habe, daß sich Luther nicht auf solche sinnliche Weise ausgedrückt hat; die andre wird als die Zwingli's ausgegeben, obgleich dieser nicht so gering von den Sacramenten gedacht hat. Von Luther erzählt man, er habe sich zu übertriebenen Aeußerungen, zu Hyperbeln, verleiten lassen, weil er meinte, Zwingli halte die Sacramente nur für nackte, leere Zeichen. Zwingli dagegen befürchtete, Luther möchte Sätze aufstellen, die gegen die Wahrheit der menschlichen Natur streiten und den Leib Christi in das Brod bannen, wodurch der alte Aberglaube fortbestehn würde; darum schien er so gering zu lehren. So ist der Streit heftiger geworden als es nöthig war, es ist großes Uebel entstanden, da es doch mehr nur ein Streit um Worte war, als um die Sache selbst. Wir wollen, bei Betrachtung dieser zwei Ansichten, von den Personen absehn und solche große, nie genug zu lobende Männer nicht angreifen. Ich weiß

gewiß, daß Zwingli in seinen Büchern mehr von den Sacramenten hält, als daß es bloße Zeichen seien; und von Allen, die mit Luther Umgang gehabt, habe ich gehört, daß er zwischen den Symbolen und dem Leib und Blut Christi keine andre Vereinigung lehrt, als eine sacramentale, das heißt geistige.

„Was die Lehre von der realen, leiblichen Gegenwart betrifft, so kann ich sie nicht billigen. Die heilige Schrift nöthigt nicht zu deren Annahme, und es ist nicht theologisch, ohne biblisches Zeugniß, die Wunder vermehren zu wollen. Auch ist eine solche Gegenwart für unser Heil nicht nothwendig. Ich kann nicht glauben, daß auch die Gottlosen den Leib des Herrn genießen; denn was der Herr gethan, das hat er gethan damit es uns zum Heile diene. Der leibliche Genuß wäre aber den Gottlosen nicht zum Heil; also hat Christus ihn auch nicht gewollt. Sein Leib kann ferner nicht überall sein, weil dieß den Bedingungen der leiblichen Natur widerspricht. Auch ist kein Unterschied zu machen zwischen einem geistigen Genusse, wovon im sechsten Kapitel des Johannes die Rede wäre, und einem davon verschiedenen den Christus beim Abendmahl eingesetzt hätte."

„Was die entgegengesetzte Ansicht betrifft, so mißfällt mir, daß sie so selten der sacramentalen Vereinigung Erwähnung thut, welche doch sehr zu beachten ist. Die heilige Schrift ist ihr nicht entgegen; wenn Paulus sagt: ihr könnt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch (1. Cor. 10, 21), so sagt er nicht bloß: der Kelch, sondern des Herrn Kelch; und kurz vorher (V. 16) spricht er von dem gesegneten Kelch, und von dem Brod, das die Gemeinschaft des Leibes Christi ist. Entgegnet man (von Seiten der reinen Zwinglianer), man müsse Alles vermeiden, was das Volk veranlassen könnte, den Symbolen zu hohen Werth zuzuschreiben und somit in den Katholicismus zurückzufallen, so ist dieser Gefahr leicht durch Lehre und Predigt zu begegnen; man muß den Christen sagen, daß der Herr sich im Abendmahl so mit uns vereinigt, daß er in uns bleibt und wir in ihm. Auch erkennt diese Ansicht die Wirksamkeit des Sacraments nicht hinreichend an; die Wirksamkeit liegt allerdings nicht in den Elementen als solchen an und für sich, sondern sie liegt in denselben insofern sie durch Christum eingesetzt und durch das Wort begleitet sind und der heilige Geist seine Kraft dabei äußert. Daß Letzterer dabei thätig ist, geht eben daraus hervor, daß es ein geistiges Geheimniß ist; er ist es durch den wir glauben, er bedient sich dabei des Organs des Worts und der Sacramente, welche so zu sagen sichtbare Worte Gottes sind. Wein und Brod sind demnach *wirksame* Zeichen des Bluts und Leibes Christi, das heißt solche, durch die der heilige Geist kräftig und nicht auf gewöhnliche Weise in uns wirkt, sobald wir Glauben haben. Ich nehme nicht eine Wirksamkeit an, die unser Heil an äußere Dinge bindet. Man wende nicht ein, daß, da der Genuß durch den Glauben geschieht, die Communion überflüssig sei, da der Glaubige schon mit Christo verbunden ist. Er ist al-

lerdings vereinigt mit ihm, durch das Sacrament wird aber die Vereinigung inniger und lebendiger, je nach dem Grade des Glaubens.

„Durch das Abendmahl werden wir Christo einverleibt, zuerst geistig, dadurch aber auch körperlich; auch unser Leib wird durch ihn gereinigt und gestärkt; es ist ein den ganzen Menschen durchdringendes Lebensprinzip. Denn, obschon das Genießen durch den Glauben geschieht, so folgt doch, als Wirkung, eine wahre, nicht bloß eingebildete Vereinigung mit Christo; nach dem von Paulus gebrauchten Bilde, werden wir Glieder seines Körpers (Eph. 5, 30); Christus lebt in uns; dazu ist es nicht nöthig, daß wir ihn vom Himmel herabziehen oder seinen Leib an allerlei Orte zerstreuen, denn Alles ist geistiger Vorgang. Ich betheure also, daß durch die Symbole wahrhaft der Leib Christi sowohl bedeutet als angeboten wird, obgleich wir diesen Leib geistig, nicht mit dem Munde des Körpers genießen." *).

Hinsichtlich der äußern Form des Abendmahls legte Martyr nicht den ausschließlichen Werth, wie Andere, auf den oder jenen Gebrauch. Nicht nur meinte er, es sei einerlei ob man stehend, sitzend oder kniend communizire, ob man während der Handlung ein Stück aus der Bibel vorlese oder Psalmen singe, sondern da in England die reformirte Sitte des Brodbrechens noch nicht eingeführt war, nahm er auch keinen Anstand vermittelst der Hostie zu communiziren; nur legte er jedes Mal zuvor ein öffentliches Zeugniß seines Glaubens ab, weil er glaubte, gegen die Idee protestiren zu müssen, die man häufig mit der Hostie verband **).

Nach Allem, was gesagt worden, wird man dem in Oxford studirenden Schweizer Johann Ulmer Recht geben, wenn er an Bullinger schreibt, Martyr lehre über das Abendmahl mit weiser Vorsicht ***). Man hat behauptet, er habe in England durchaus zwinglisch gelehrt; es ist aber leicht zu ersehn, daß er sich eben so wenig an Zwingli als an Luther anschloß. Im Ganzen stimmte er, wie schon oben bemerkt worden ist, am meisten mit Calvin überein; dieser unterscheidete sich von Luther dadurch, daß er die lokale Gegenwart der Substanz des Leibes Christi im Abendmahl verwarf, und von Zwingli dadurch, daß er eine reale, wirkliche Vereinigung mit dem in den Himmel erhobenen Christus annahm, der im Abendmahle, zwar wirksam,

*) Nic. Sander (De origine ac progressu schismatis anglicani, Kölln, 1585, f°. 121) behauptet, aus Martyr's Vortrag übers Abendmahl gehe klar hervor, daß er ein Lutheraner gewesen, er habe erst den Calvinismus gelehrt, als er gesehn, daß dieser von obenher mehr begünstigt wurde, als die lutherische Ansicht. Entweder hat Sander, der als päpstlicher Nuntius in Irland starb, Martyr's Vortrag nicht gelesen, oder absichtlich die Wahrheit entstellt.

**) Zanchi an Otto von Grünrade, 13. Dez. 1577. Zanchii epistolae, B. 1, S. 233.

***) 5. Mai 1548. Bei Fueslin, Epistolae Ecclesiae helveticae reformatorum. Zürich, 1742. S. 244.

aber nicht als Substanz gegenwärtig ist. Um sich Luther zu nähern, lehrte er, Christi verklärter Leib sei im Himmel, wo er die Kraft besitzt, auf die Glaubigen, wenn sie das Abendmahl genießen, auf wunderbare Weise einzuwirken; diese Wirkung werde durch den Glauben empfangen und empfunden; durch Christi Geist werden wir auch seines verklärten Leibes theilhaftig gemacht und zum ewigen Leben gespeist. Es findet also eine wirkliche, aber nicht äußerlich-sinnliche Mittheilung Christi statt; und da sie durch den Geist geschieht, setzt sie den Glauben voraus; die Unglaubigen haben daher keinen Theil daran. Es blieb freilich hier unerklärt, wie der verklärte Leib vom Himmel herabwirke; er kann, im Grunde, doch nur durch seine Kraft und Wirksamkeit gegenwärtig, und diese kann immer nur wesentlich eine geistige sein. Ueber diesen Punkt war auch Martyr mit Calvin nicht völlig einverstanden; er nahm eine mystische Einigung mit Christi Substanz an, durch den Glauben, ohne äußern physischen Contact, aber doch so, daß auch unser Fleisch, unsre leibliche Natur dadurch gestärkt, oder, wie er sich ausdrückt, instaurirt werde und der ganze ungetheilte Mensch in die Gemeinschaft mit dem Herrn eintrete; nur ließ er sich damals noch nicht in Bestimmungen ein, über das Wesen des verklärten Leibes Christi und dessen Wirksamkeit. Es wird später gezeigt werden, wie Martyr und Calvin über die Vereinigung des Glaubigen mit Christo dachten, und was Jener, durch die Ubiquitätsstreitigkeiten angeregt, von dem in den Himmel aufgenommenen Christus hielt.

Drittes Kapitel.

Oxforder Disputation über das Abendmahl.

Schon zu Anfang seiner Vorlesungen über den ersten Corintherbrief, fand Martyr vielfachen Widerstand, vorerst aber nur noch einen passiven; die meisten Professoren waren dem ihnen aufgedrungenen ketzerischen Fremden abgeneigt; die Vorsteher mehrerer Collegien der Universität hinderten ihre Zöglinge ihn zu hören; jedoch während der ersten Zeit blieb es bei dieser stillen Opposition, die nur auf eine Veranlassung wartete, um auszubrechen. Martyr konnte in Ruhe den größten Theil des Briefes erklären; die Klarheit seines Vortrags, die Würde seiner persönlichen Erscheinung, seine freundliche Milde gewannen ihm die Herzen vieler Jünglinge, die sich bewundernd an ihn anschlossen. Als er aber an die das Abendmahl betreffenden Stellen kam, und besonders nachdem er seinen die ganze Lehre zusammenfassenden Vortrag gehalten hatte, wurde ein Sturm gegen ihn bereitet. Der Doctor Richard Smith, der keine der Vorlesungen verfehlte, ohne daß sich Martyr durch dessen gehässige Gegenwart in seiner Ruhe stören ließ, begann nun das Ge-

rücht auszustreuen, der italienische Professor habe das Sacrament des Altars herabgewürdigt, es sei Zeit, ihm entgegenzutreten. Auf sein Betreiben wurden eines Morgens an die Kirchthüren Zettel angeheftet, besagend, daß den andern Tag Peter Martyr mit ihm, Doctor Smith, über die Gegenwart Christi im Abendmahl öffentlich disputiren werde. Als der andre Tag kam, rüstete sich Smith zum Kampf, auf eine seiner würdige Art. Katholische Studenten und Leute aus dem Volk wurden in dem Hörsaal so disponirt, daß sie, wenn Smith es für nöthig erachtete, Lärm erheben, um Martyr zu mißbilligen, oder durch Tumult dem Gespräch ein Ende machen könnten. Viele Geistliche fanden sich ein, auch Bürger der Stadt, begierig dem ungewohnten Schauspiel einer öffentlichen Discussion über die Messe beizuwohnen; selbst auf der Straße versammelte sich die Menge, von verschiedenen Gefühlen bewegt; denn auch Martyr's Freunde und Anhänger fanden sich ein. Martyr, der von Allem nichts wußte, bereitete sich vor, seine Vorlesung zu halten, als einige ihm ergebene Studenten in sein Zimmer traten, um ihn dringend zu bitten, sein Haus nicht zu verlassen; es sehe aus, sagten sie, als wollten seine Gegner ihn eher mit Gewalt als mit Gründen bekämpfen. Er aber antwortete, er habe bis jetzt keine Unruhe veranlaßt, würde er zu Hause bleiben, so müßte man ihm vorwerfen, er habe die ihm vom König aufgetragene Pflicht versäumt, er werde sie auch jetzt so erfüllen, daß seine Feinde keine Ursache zu Tumult finden sollen; man erwarte ihn im Hörsaal, er dürfe diese Erwartung nicht täuschen. Von den Freunden umringt verließ er sein Haus; erst auf der Straße wurde ihm ein Brief von Smith überreicht, der ihn zur Disputation aufforderte; seine Gefährten, das Schlimmste von einem solchen Gegner befürchtend, dringen von Neuem in ihn, sich der Gefahr zu entziehen; ruhig setzt er aber seinen Weg fort. Nur mit Mühe gelangt er durch die Menge in den Hörsaal; kaum hat er den Lehrstuhl bestiegen, so erhebt sich Lärm und Geschrei, wahrscheinlich um ihm zu zeigen, auf welche Weise Smith gesonnen war die Messe gegen ihn zu vertheidigen. Ohne sich stören zu lassen, richtet er an die Versammlung eine Ansprache, deren gemäßigter aber fester Ton die Schreier nach und nach zum Schweigen bringt; zuletzt erklärt er, er sei zu disputiren bereit, aber jetzt nicht, denn er sei gekommen seine Vorlesung zu halten. Seine unerschrockene Ruhe zwingt die Anwesenden zur Stille; erst nachdem er seinen Vortrag geendet, bricht der Lärm wieder los; man will ihn nöthigen, auf der Stelle mit Smith die Verhandlung zu beginnen; er erklärt aber, er werde es jetzt nicht thun, gegen alle Ordnung seien ihm die besprechenden Fragen nicht mitgetheilt worden; als man einwendet, dieß sei nicht nöthig, er habe so viel über das Abendmahl zusammengeschrieben, daß es ihm leicht sein müsse, auf Alles Antwort zu geben; erwiedert er, er werde sich in nichts einlassen, bevor er an den König berichtet, nur wenn die Discussion regelmäßig geordnet werde, sei er bereit, mit Jedem es aufzunehmen, anders aber nicht. Die Gegner umringen und drängen ihn; seine Anhänger

wollen ihn beschützen; schon beginnt ein bedenkliches Handgemeng, als der Vize-Kanzler der Universität, Doctor Wright, dazwischentritt. Er erklärt Smith's Vorhaben für ordnungswidrig; solle eine Disputation stattfinden, so mögen die Partheien zuvor bei ihm erscheinen, um Gegenstand und Tag zu bestimmen. Hierauf läßt er durch die Bedelle die Menge zerstreuen, und Martyr seinen Arm anbietend, begleitet er ihn in seine Wohnung zurück.

Einige Tage nachher trafen Smith und Martyr bei Doctor Wright zusammen, jeder von einigen Freunden begleitet; mit Martyr kamen die Kanoniker Magister Henry Sydall und Magister James Curthoppe, damals eifrige Bekenner, und unter der Königin Maria ebenso eifrige Bekämpfer der Reformation; Smith brachte drei Doctoren mit und die Magister Arthur Cole und Edwin Oglethorp aus dem Magdalenen-Collegium. Man kam überein über das Abendmahl zu disputiren, nur stritt man viel über die zu gebrauchende Methode. Die Katholiken behaupteten, Martyr befolge, in der Darstellung der Abendmahlslehre, die rechte dialektische Methode nicht; es sei nemlich zuerst zu fragen ob Christi Leib im Abendmahl gegenwärtig sei, und dann erst wie. Martyr dagegen vertheidigte sein, wesentlich analytisches Verfahren als das allein wahrhaft dialektische; er stützte sich auf Aristoteles, der am Besten wisse was Dialektik sei. Er erlangte, daß in der Disputation diese Methode befolgt würde, denn er erklärte er lehre ja auch, daß Christi Leib im Abendmahl sei, es handle sich nur um die Frage, wie er darin sei; er stellte daher drei Thesen auf, und zwar so, daß er sich bereit erklärte, zu beweisen, Christus sei nicht im Abendmahl vermittelst der Brodverwandlung, er sei auch nicht darin durch leibliche Verbindung mit den Elementen, sondern er sei nur sacramentalisch darin. Nachdem man sich über Methode und über Stellung der Fragen verständigt hatte, suchte man über die zu gebrauchenden Ausdrücke eins zu werden. Dieß war nicht leicht, in einer so wortstreitsüchtigen Zeit; Martyr wollte nur den Gebrauch der Worte fleischlich und leiblich zugeben, da in der Bibel nur von Fleisch und Leib Christi die Rede sei, nicht aber von den scholastischen Begriffen Materie und Substanz; Smith und seine subtilen Genossen befürchteten aber, er möchte fleischlich und körperlich in zweideutigem Sinne gebrauchen, sie bestanden daher auf den Worten wirklich und substantiell; um diesem unnützen vorläufigen Zanke ein Ende zu machen, willigte Martyr in die Anwendung der scholastischen Terminologie.

Der königliche Rath, von dem die Genehmigung des Gesprächs begehrt wurde, setzte es auf den 4. Mai (1549) fest; an diesem Tage sollten die, mit der Visitation und Reform der Universität beauftragten königlichen Commissare in Oxford eintreffen. Als der Tag kam, fehlte Niemand als der muthige Smith; aus unbekannter Ursache war er verschwunden; da mit Gelehrsamkeit statt mit Geschrei disputirt werden sollte, war er wohl seiner Sache weni-

ger gewiß. Nachdem Martyr, im Hörsaale, vor großer Versammlung, vergebens seinen Gegner erwartet hatte, vertagte Richard Coxe, der Kanzler der Universität, die Handlung auf spätere Zeit; unterbleiben konnte sie nicht; schlaue Gegner hätten behauptet, Martyr sei nicht im Stande seine Lehre zu vertheidigen; sie verbreiteten ja schon das Gerücht, Smith, der nach Belgien geflohen war, sei gewaltsam entfernt worden, um seinem Widerpart die Schmach einer Niederlage zu ersparen. Das Gespräch wurde auf den 28. Mai festgesetzt; den 17. ließ Martyr an den Thüren der Marienkirche folgenden Aufruf anschlagen: „Es ist hinreichend bekannt in dieser Universität, daß Doctor Smith mich öffentlich zum disputiren aufgefordert hat; nachdem ich mich dazu bereit erklärt hatte und wir über die Fragen übereingekommen waren und die Zeit erschien, hieß es, Doctor Smith sei abgereist. Da er aber vorgegeben hatte, es würde Vielen willkommen sein wenn ich ihm gestattete was er verlangte, bin ich entschlossen, im Interesse derer, die nach Frömmigkeit trachten, die Fragen über die ich mit ihm disputirt hätte wenn er dagewesen wäre, entweder mit ihm selbst, sofern er erscheint, oder mit jedem Andern, der seine Stelle einnehmen will, zu verhandeln; ich biete mich an, mit dem Beistande Gottes, sie zu beweisen und zu vertheidigen." Statt Smith's, meldeten sich nun Dr. William Tresham, Professor der Theologie und Canonicus der Christkirche; Dr. William Cheadsey, aus dem Collegium corporis Christi, und Magister Morgan Philipps, Vorsteher der Aula B. Mariae, wegen seiner scholastischen Gewandtheit unter dem Namen Morgan der Sophist bekannt. Den 28. Mai ging der Zug feierlich von der Marienkirche aus nach dem theologischen Hörsaal; voran schritten die Bedelle; dann folgten die königlichen Visitatoren der Universität, Holbech, Bischof von Lincoln, Heynes, Dekan von Exon, Nevenson, Doctor des bürgerlichen Rechts, der Ritter Morison, und an ihrer Spitze Richard Coxe, Kanzler von Oxford, Dekan der Christkirche und königlicher Almosenier; diesen nach gingen die Disputatoren, Tresham mit seinen zwei Gefährten, und Martyr mit den seinigen. Von beiden Seiten waren es gelehrte Leute; es wurden ihnen Bücher nachgetragen, Kirchenväter und Scholastiker, das ganze Rüsthaus der katholischen Theologie. Notare waren berufen, um das was gesagt werden würde aufzuschreiben. Das Gespräch sollte mit der größten Feierlichkeit gehalten werden; die reformatorisch gesinnten königlichen Commissarien setzten mit Recht ihre Hoffnung auf Martyr; sie erwarteten von seiner Gelehrsamkeit einen entscheidenden Sieg; was Smith in unbesonnener Leidenschaftlichkeit erdacht hatte, um Martyr zu stürzen, diente zur Confusion seiner eigenen Parthei.

Religionsgespräche sind außer Gebrauch gekommen; wir beklagen es nicht. Im sechzehnten Jahrhundert gehören sie zu den häufigern und merkwürdigsten Erscheinungen, wenn sie auch nur höchst selten einen Erfolg gehabt haben. Um ein Bild einer solchen, uns fremd gewordenen Verhandlung zu geben,

möge hier eine Darstellung der Oxforder Disputation folgen, nach den bald nachher veröffentlichten Akten, die äußerst selten geworden sind.

Dr. Richard Coxe eröffnete die Sitzung durch eine kurze Rede; er ermahnte die Disputatoren, ehrwürdige und gelehrte Männer, mit der gebührenden Ruhe zu verfahren, alle Zänkereien zu vermeiden, nur Gottes Ehre zu suchen; den Zuhörern, besonders der studirenden Jugend empfahl er Stille und Aufmerksamkeit, um aus dem, was gesagt werden würde, die Wahrheit zu erfassen. Nach dem Kanzler trat Martyr auf, mit einer Anrede an die königlichen Commissarien: da er wisse wie schwer es sei von solchen Verhandlungen Streit und Heftigkeit fern zu halten, hätte er die Disputation gerne vermieden, wenn ihm die Nothwendigkeit nicht geböte, seine Lehre öffentlich zu bekennen; er hoffe, durch den Widerstreit der Gedanken werde die Wahrheit ans Licht kommen; mit Weisheit geführt, können solche Gespräche von großem Nutzen sein; in diesem Bezuge flöße ihm die Gegenwart der Visitatoren das beste Vertrauen ein. Schließlich verkündigte er seine drei Thesen und sprach ein Gebet um Beistand des heiligen Geistes. Ihm folgte, mit gleichem Anstand, Dr. William Tresham: „hochgeehrte Männer, ich unternehme es, über die Sache der Wahrheit zu verhandeln; es ist ein großes Werk, um so schwerer für mich, je ausgezeichneter, gelehrter, scharfsinniger mein Gegner, je ernster der Gegenstand, je ehrenwerther diese Versammlung ist"; man möge ihn daher mit Nachsicht anhören; er fühle weder unnöthige Streitlust, noch Haß gegen den trefflichen Mann, der ihm gegenüber steht; er strebe nur nach der Wahrheit, vertrauend auf Gott, daß er ihm Weisheit schenken werde; er halte die drei Thesen für verwerflich, als gegen die heilige Schrift und die Väter streitend; doch wolle er nicht dafür angesehn werden, als sei er da, um Smith's Stelle zu vertreten, von dessen Vorsatz er nichts gewußt, er suche nur die Ehre Christi und der heiligen Mutter, der Kirche.

Martyr, nachdem er das ihm gespendete Lob abgelehnt, und für das ihm bezeugte Wohlwollen gedankt, eilt zur Sache. Die erste These ist: in dem Abendmahl hat keine Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Christi, keine Transsubstantiation statt. Martyr beginnt damit den Satz zu behaupten, in den Stellen vom Abendmahl rede die Bibel offenbar nur von Brod und Wein; in dem Sacrament sei also unter diesen beiden eben nichts anderes zu verstehn als Brod und Wein. Diesem Satze stellt Tresham den andern entgegen, viele Stellen in der Bibel müssen nothwendig in tropischem Sinne verstanden werden; woraus er voreilig den Schluß zieht: es sei also dem Sprachgebrauch der Bibel nicht zuwider, anzunehmen, daß Brod und Wein wirklich verwandelt werden. Von da geht alsobald die Unterredung in eine Discussion über Stellen aus den Kirchenvätern über, die damals von Wichtigkeit sein konnte, heutzutage aber geringes Interesse bieten würde. Martyr weist nach, daß die Transsubstantiation den alten Vätern unbekannt war; Tresham bemüht sich, sie in dieselben hineinzusubtilisiren, oder verwirft den

einen oder den andern Kirchenvater als nicht orthodox genug. Somit wird der Länge nach über die Patres selbst, über deren Orthodoxie und Ansehn überhaupt discutirt; Martyr beweist dabei weit gründlichere und ausgebreitetere Kenntnisse als sein Gegner; als er sich auf Theodoret beruft, sagt Tresham, er kenne diesen nicht; da Martyr ihm bemerkt, er sei ja unlängst in Rom gedruckt worden, meint der katholische Doctor, es sei nicht der Mühe werth nach Rom zu reisen, um ein solches Buch sich zu verschaffen.

Nach langem Hin- und Herreden über die Kirchenväter, sagt Martyr, den Hauptgrund ergreifend: die Transsubstantiation werde nicht durch die Bibel gelehrt, deßhalb sei sie zu verwerfen. — Tresham: „nicht doch; sie folgt aus den Worten Christi, dieß ist mein Leib; wie könnten diese Worte wahr sein, wenn nicht Verwandlung einträte? die Substanz des Brodes wird in den Leib Christi verwandelt, nur das Accidenz, die Form des Brodes bleibt." — Martyr: „ich begreife nicht, warum die Substanz nicht dieselbe bleiben soll, wenn die Form es bleibt." — Tresham läßt sich durch die Berufung auf die physische Unmöglichkeit nicht irre machen; nachdem er, zu Anfang des Gesprächs, den tropischen Sinn zu Hülfe genommen, nimmt er zum wörtlichen seine Zuflucht, läßt aber ein Wunder dazwischenkommen; sein Raisonnement ist: im Abendmahl ist Brod; Christus sagt, dieß Brod ist mein Leib; das Brod muß also der Leib Christi sein; da es aber immer nur wie Brod aussieht, so muß angenommen werden, daß nur die Form übrig bleibt, unter dieser aber nur der wirkliche Leib erscheint; dieß nun kann ohne wunderbare Verwandlung nicht geschehn. Da fehlt nun der Stoff nicht zu einer weitläufigen, scholastischen Discussion über Form, Accidenz, Substanz, und dergleichen; Tresham zeigt sich gewandt in der kirchlichen, an Spitzfindigkeiten reichen Dialektik; an Martyr findet er aber auch auf diesem Feld einen ihm gewachsenen Gegner. Martyr strebt indessen aus diesem Gewirre herauszukommen und die Verhandlung auf die Bibel zurückzuführen; er sagt, Christus habe seinen Jüngern wirkliches Brod, und nicht bloß die Form desselben gereicht; er war ja leiblich unter ihnen; wie hätte das Brod in seinen noch da seienden Körper verwandelt werden können? Tresham, um aus der Verlegenheit sich zu helfen, erinnert an den Grundsatz, die Bibel sei nicht nach Privat-Meinungen, sondern nach der allgemeinen Lehre der Kirche auszulegen. — Martyr: „allerdings, aber zuvor muß die Lehre der Kirche nach der Bibel geprüft werden."

Nach mehreren Reden über hierauf bezügliche Aussprüche des Chrysostomus, begehren die Visitatoren, daß zur zweiten These übergegangen werde; die erste war nicht erledigt, sollte indessen am folgenden Tag noch einmal vorgenommen werden. Die zweite ist: Leib und Blut Christi sind weder körperlich in Brod und Wein, noch wie Andre meinen, unter der Gestalt von Brod und Wein. Um sie zu beweisen, erinnert Martyr an Aussprüche Christi, wie Matth. 26, 11, Joh. 16, 5, und Andre, aus denen hervorgeht, daß Chri-

stus nicht mehr leiblich auf der Erde ist; er ist in den Himmel aufgenommen, sein Leib, als solcher, kann nicht an vielen Orten zugleich sein. Tresham setzt entgegen, daß er dem Saulus erschienen, daß er also sichtbar auf der Erde war; um so mehr kann er unsichtbar im Abendmahl sein. Die Berufung auf die Erscheinung, die Saulus hatte, widerlegt Martyr dadurch, daß er sagt, der erschienene Christus sei der erhöhte gewesen, so wie es auch, Ap. Gesch. 7, 55, von Stephanus heißt, er habe den Himmel offen gesehn und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehn. Nach längerer Discussion über Stellen aus Augustin, beruft sich Tresham zuletzt, wie die lutherischen Ubiquisten, auf die Allmacht Gottes. — Martyr: „ich will die Allmacht nicht verkleinern, aber was der Wesenheit der Dinge widerspricht, das vermag selbst Gott nicht zu thun, weil er, der Schöpfer der Dinge, es nicht will; was ist aber der Natur widersprechender, als daß der nemliche Körper an vielen Orten zugleich sei?" — Ausweichend, und vergessend was er über den Sinn von, dieß ist mein Leib gesagt hatte, antwortet Tresham: „es ist nicht von dem irdischen Leibe die Rede, sondern von dem geistigen." — Martyr drängt ihn weiter: wenn ein geistiger Körper ein Körper ist, so ist er als solcher den nemlichen Gesetzen wie ein leiblicher unterworfen; er kann nur einen bestimmten Raum ausfüllen; Gott allein ist allgegenwärtig, Christi Leib ist aber nicht Gott, also ist er auch nicht überall. Was Tresham hierauf entgegnet, zeigt seine steigende Verlegenheit: „ich sage nicht, daß er allgegenwärtig sei, sondern nur an vielen Orten zugleich." Die Antwort Martyr's läßt sich voraussehn: „kann er an vielen Orten zugleich sein, so weiß ich nicht warum er nicht auch überall sein kann. Christus ist Gott und Mensch; als Gott ist er allgegenwärtig, als Mensch hatte er einen Körper und dieser ist nicht überall; dadurch wird Christus nicht in zwei getheilt; sein Körper ist in den Himmel aufgenommen und befindet sich zur Rechten Gottes."

So verging der erste Tag; Martyr's dialektische Ueberlegenheit war offenbar; jeder Unbefangene mußte anerkennen, daß, seinen Argumenten gegenüber, die Vertheidigung des katholischen Dogma's eine schwierige, wenn nicht unmögliche Sache war. Den folgenden Tag, 29. Mai, trat jedoch ein frischer Kämpfer gegen ihn auf, Doctor William Cheadsey. Nach einem kurzen Gebete Martyr's sprach auch Cheadsey eines, in dem er das Geständniß that, er bedürfe um so mehr der Erleuchtung, da die Brodverwandlung nur dunkel in der Bibel gelehrt werde. Man nahm die erste These wieder vor; Cheadsey kam auf mehrere Stellen der Kirchenväter zurück, die, seiner Meinung nach, in der ersten Verhandlung nicht hinreichend erörtert worden waren; auch über Substanz und Accidenz wußte er Vieles zu sagen, mit nicht geringem Aufwand scholastischer Sophistik. Martyr führt ihn auf die Erklärung der Einsetzungsworte zurück; diese müssen tropisch verstanden werden; dieß ist, heiße so viel als dieß bedeutet; Christus habe gesagt: thut dieß zu meinem Gedächtniß; dieß setze voraus, daß er körperlich abwesend sein

werde; man könne nicht von Gedächtniß oder Erinnerung sprechen, wenn der Gegenstand davon noch gegenwärtig ist; ferner sage Paulus: das Brod das wir brechen, u. s. w.; er sage nicht: der Leib Christi den wir brechen; bei seinem letzten Mahle habe Christus seinen Jüngern wirkliches Brod und wirklichen Wein gegeben, er habe ihnen weder seinen eigenen noch dasitzenden Leib noch sein noch nicht vergossenes Blut reichen können; er sei also nicht leiblich im Sacrament. Da Cheadsey bemerkt, die Aussprüche der Bibel müssen bald wörtlich, bald bildlich erklärt werden, so folgt eine ziemlich confuse Discussion über Tropus und Wortsinn und über darauf bezügliche Stellen der Kirchenväter. Martyr schließt indem er an den einfachen logischen Satz erinnert, das Zeichen sei nicht das Nemliche wie das Bezeichnete; dieses Axiom schließe die leibliche Gegenwart Christi, und daher auch die Brodverwandlung aus. Hierauf bricht der Vorsitzer des Gesprächs, Dr. Coxe, die Discussion über die erste These ab, und läßt zur zweiten übergehn. Cheadsey will sich durch eine subtile Ausflucht helfen; er gibt zu, daß der in den Himmel aufgenommene Körper Christi nicht an verschiedenen Orten zugleich sein könne; dieß gelte aber nicht von dem im Sacrament gegenwärtigen, obgleich dieser, der Substanz nach, derselbe sei wie der im Himmel. Martyr sagt mit Recht, dieß heiße nichts, und es sei nicht nöthig, daß er weiter disputire, wenn nicht bessere Argumente vorgebracht werden. Einer seiner Assistenten, Dr. Carterovitus, bittet hierauf ums Wort und macht die Bemerkung: ist die Transsubstantiation wahr, so genießen auch die Gottlosen den Leib Christi; dieß sei aber nicht anzunehmen, also auch die Transsubstantiation nicht. Cheadsey hält des Paulus Ausspruch von unwürdigem Genuß entgegen, und schließt daraus, daß das Genossene dasselbe, und nur die Art des Genießens verschieden sei. Als weitern Grund führt Carterovitus das Wort Christi an: es ist euch gut, daß ich hingehe, Joh. 16, 7; daraus folge, daß, wenn er geblieben wäre, es nicht gut gewesen wäre; er sei also auch nicht im Abendmahl leiblich gegenwärtig; behaupte man diese Gegenwart, so lehre man etwas, das Christus, als seinen Schülern nicht nütze, nicht gewollt habe; das Volk, wenn es der Messe beiwohnt, sage: ich habe den Herrn gesehn, und begnüge sich damit. Cheadsey meint indessen, solche Irrthümer des Volks lassen sich leicht berichtigen, sie beweisen nichts gegen die Wahrheit. Hierüber wäre Manches zu sagen gewesen, das Cheadsey's Verlegenheit beträchtlich vermehrt hätte; Martyr nahm aber den aus dem Genießen der Unwürdigen gezogenen Einwurf wieder auf; da sein Gegner Stellen der Väter citirte, wo von einem Essen Christi die Rede ist, wies er nach, daß dieß einen bildlichen Sinn habe und nur von einem geistigen Aufnehmen des Herrn verstanden werden könne.

Die dritte Sitzung, den 30. Mai, sollte von Doctor Tresham eröffnet werden; da er aber seine Bücher noch nicht hatte, rief der Kanzler den Magister Morgan Philipps auf, unterdessen, um keine Zeit zu verlieren, das Wort zu ergreifen. Sicher war die Versammlung in hohem Grade gespannt

auf die Erscheinung dieses berühmten Sophisten; die Anhänger der alten Lehre mußten große Dinge von ihm erwarten. Mit kühnem Selbstvertrauen tritt er in die Schranken, Martyr zurufend: „welche Auctoritäten willst du zu Hülfe nehmen, die Bibel, oder die Kirchenväter und die Concilien“? Martyr kühlt diesen Eifer, indem er sagt: „laß uns doch zuerst das Gebet verrichten.“ Nachdem dieß geschehn, geht Martyr auf Morgan's Frage ein: um theologische Dinge zu beurtheilen, gebe es nur zwei Kriterien, den heiligen Geist und die Bibel; Alles aber müsse mit dieser übereinstimmen, als dem alleingültigen Zeugnisse von der Wahrheit; daß er die Väter nicht verachte, habe er genugsam gezeigt, nur müssen sie stets nach der Bibel geprüft werden. — Morgan der Sophist: „gut, nehmen wir also die Bibel zum Grund! in Bezug auf das Abendmahl ist sie aber unklar; man hat das Verschiedenartigste daraus gezogen, die Transsubstantiation, die Impanation, das bloße Symbol, das wirksame Symbol, und Andres mehr; was ist daher der wahre Sinn“? — Martyr: „er geht aus Joh. 6, 63 hervor: der Geist ist es der lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze; aus Anwendung dieses Grundsatzes folgt, daß dieß ist den Sinn hat von dieß bedeutet.“ Morgan, der aus den Lehrdifferenzen der Protestanten Nutzen ziehen will, um Martyr zu verwirren, sucht ihn durch spitzfindige Fragen in die Enge zu treiben: „da Luther, Zwingli, und die Katholiken so verschiedenes lehren, so ist klar, daß die Bibel, wenn sie nicht durch ein andres Licht, nemlich durch die Kirchenväter erleuchtet wird, nicht genügt; doch bleiben wir einen Augenblick bei der biblischen Erzählung: was war es für Brod das Christus nahm und brach? in welchem Moment hat er es gesegnet? was war es nach dieser Handlung?“ Martyr ließ sich durch solche und ähnliche Fragen nicht aus seiner ruhigen Fassung bringen; nur hat er ohne Zweifel gelächelt, als der Sophist sich auch als Grammatiker zeigen wollte und behauptete, Christus habe seinen Jüngern seinen Leib zu essen gegeben, weil Matth. 26, 26 das Wort Leib näher bei dem Wort essen steht als das Wort Brod. Das war doch gewiß ein gewaltiger, dem großen Rufe des Magisters entsprechender Grund! Indessen hatte Morgan noch einen weit schlagendern: wenn Paulus sagt, das Brod das wir brechen, so sei brechen metaphorisch zu nehmen, es bedeute Christi Leiden im Gemüth überlegen, denn im Englischen habe das Wort brechen einen ähnlichen Sinn. Martyr begnügte sich hierauf zu antworten: „da ich nicht englisch verstehe, weiß ich nichts hierüber zu sagen; ich meine indessen, es komme nicht auf den Sinn der englischen Ausdrücke an, sondern auf den der griechischen im Neuen Testament.“

Es war gut für Morgan, daß Tresham unterdessen seine Bücher erhalten hatte und in die Discussion eintreten konnte. Nach einem Gebete sagte der Doctor, er wolle nun die Stellen aus den Vätern vorbringen, die die Brodverwandlung lehren; er begann mit einem schlechten Witze: „dem hier gegenwärtigen Martyr will ich einen andern Martyr entgegenstellen: Cyprian,

der Märtyrer, lehrt die Transsubstantiation, also soll Petrus Martyr sie nicht läugnen.“ — Martyr: „lassen wir solche Scherze, und gehn wir auf die Sache ein.“ Da ward nun abermals viel über Stellen der Kirchenväter hin- und hergeredet; Martyr machte mit Recht auf das noch unbestimmte, oft rhetorisch-hyperbolische und metaphorische ihrer Ausdrucksweise aufmerksam; man habe in der Folge viele ihrer Aussprüche benützt, um Lehren darauf zu gründen, an die sie, in dieser spätern bestimmtern Fassung, nie gedacht. Zuletzt sagte Tresham: „wenn du die Patres nicht annimmst, so will ich dir einen andern Doctor entgegenhalten, einen Landsmann von dir, den Thomas de Vio, Cardinal von Gaëta.“ Martyr lehnte ihn ab als einen Scholastiker, fügte aber, wieder mit Recht, hinzu: „du selbst würdest nicht Alles was er gelehrt hat annehmen,“ denn in seiner Bibelerklärung war dieser gelehrte Mann in vielen Punkten von der römischen Orthodoxie abgewichen. Tresham mochte sich daran erinnern, denn er bestand nicht darauf, den Cajetan zu benützen.

Der Sophist Morgan erhob sich von Neuem; er förderte eine Anzahl Spitzfindigkeiten an den Tag, über die Möglichkeit, daß Christi Körper an mehrern Orten zugleich sein könne. Tresham unterstützte ihn durch den, der scholastischen Logik entlehnten Satz: der Begriff Substanz gehe dem Begriff Quantität (räumliche Bestimmung) vorher, es sei also der göttlichen Allmacht möglich, die Substanz ohne Quantität bestehen zu lassen. — Martyr: „handelt es sich um abstracte Begriffe, so ist dieß wahr; in der Wirklichkeit aber kann eine körperliche Substanz nicht gedacht werden, ohne einen Raum, in dem sie sich befindet und über den sie nicht hinausgeht.“ — Als endlich Tresham einwirft: „euch zufolge könnte der Leib Christi auch ohne das Sacrament, durch den bloßen Glauben, empfangen werden,“ schließt Martyr die Verhandlung mit den Worten: „ja, wir werden des Herrn theilhaftig, wenn wir, mit oder ohne Symbol, seinen Tod uns lebendig vergegenwärtigen und an dessen Wirkung glauben; der heilige Geist bedient sich aber des Sacraments, um uns im Glauben fester zu machen.“

Den folgenden Tag fand abermals eine Sitzung statt; Martyr eröffnete sie durch einen längern Vortrag, um im Zusammenhang seine Gründe, sowohl gegen das katholische Dogma, als für seine eigene Auslegung der Einsetzungsworte darzustellen. Aergerlich über die Wirkung, die diese Rede hervorbringen mußte, sagte Doctor Cheadsey: „du hast viel Zeit verloren, die man besser zum Disputiren verwendet hätte, und du willst die Rollen umkehren; statt dir zu opponiren, soll ich nun die Lehre der Kirche vertheidigen; so war's nicht gemeint; ich begehre daher noch einen weitern Tag zur Discussion.“ Da die königlichen Commissarien dieß nicht zugeben konnten, ward nun abermals, weitläufig und mit patristischen Stellen, über die zwei ersten Thesen disputirt, über die man nicht hinauskam.

Als es bereits spät geworden, erklärten die Commissarien die Disputa-

tion für beendigt. Der katholische Sander behauptet, man mußte sie schließen, weil Martyr, durch das Zischen und Gepolter der Zuhörer ins Gedränge gebracht, nicht mehr fortfahren konnte *). Wenn Lärm gemacht wurde, so bewies er nur die Verlegenheit der Gegner; keineswegs aber war er die Ursache der Beendigung des Gesprächs. In diesem Punkte, wie in vielen andern, ist Sanders Zeugniß nicht der Wahrheit gemäß. Wenn er, was kaum zu bezweifeln ist, als Oxforder Baccalaureus des kanonischen Rechts der Disputation beigewohnt und an dem von ihm erzählten Lärm Theil genommen hat, so mußte er auch wissen, daß nur der Mangel an Zeit die königlichen Commissarien veranlaßte, den Verhandlungen ein Ende zu machen, und auf welch würdige Weise der Kanzler dieselben schloß. Dr. Richard Coxe entließ die Versammlung durch eine Rede, in der er die ruhige Haltung, die Gelehrsamkeit, den Scharfsinn der Disputatoren lobte; vor Allen aber lobte er Peter Martyr; er habe sich als rechten Petrus gezeigt, durch seine ausdauernde Festigkeit, und als rechten Martyr, durch das treffliche Zeugniß von der Wahrheit, das er abgelegt; es gebühre ihm der Dank aller Frommen; mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit habe er den Kampf gegen seine drei Gegner ausgehalten; er habe so die Verläumdungen derer widerlegt, welche ausgestreut hatten, er könne und wolle seine Lehre nicht vertheidigen. Coxe fügte bei: „diese Disputation wird zur Befestigung und Verbreitung der evangelischen Wahrheit dienen, obgleich wir, die Visitatoren, noch nicht den Auftrag haben, über die verhandelten Fragen ein Urtheil zu fällen; dieß wird geschehn, sobald es der König und das Parlament für gut finden werden; indessen bekenne ich, als Mensch und als Christ, meinen Glauben und rathe Allen, Gelehrten und Studirenden, sich an die heilige Schrift zu halten, sie über den Kirchenvätern und den Concilien nicht zu vernachlässigen; Himmel und Erde vergehn, des Herrn Wort aber bleibt in Ewigkeit; folget diesem Wort allein, entsagt dem Aberglauben und dem Irrthum, entsagt aber auch der zu nichts nützenden Streitsucht; betet zu Gott, mit stillem, ruhigem Gemüthe, daß er euch über seine Wahrheit erleuchte und mit Liebe erfülle; es hat uns gefreut zu sehn, daß in dieser Universität Viele die Wahrheit suchen; macht unsre Freude vollkommen, indem ihr diese Wahrheit mit aufrichtigem Herzen annehmt und sie durch ein reines Leben vor den Menschen bezeugt.“

So endete die Oxforder Disputation, wie viele andre Religionsgespräche des sechzehnten Jahrhunderts, ohne daß es zu einer abschließenden Entscheidung über die besprochenen Fragen kam. Wie sehr sich auch Martyr seinen Gegnern überlegen gezeigt hatte, und wie schwach auch manche Gründe dieser letztern waren, so blieb doch für Viele, die auf ein Urtheil der Visitatoren gewartet hatten, um ihren Glauben darnach zu richten, die Sache im Zweifel; die katholische Parthei, des Kanzlers Schlußrede sich aus dem Sinn schlagend,

*) De origine et progressu schismatis anglicani, f⁰. 122.

benützte den Umstand, daß kein Urtheil gesprochen wurde, um das Gerücht zu verbreiten, Martyr sei im Kampfe erlegen; auf die Meisten jedoch war eine der Reformation günstige Wirkung hervorgebracht worden. Der fernere Erfolg wird weiter unten berichtet werden.

Einige Tage später wohnten die, mit der Inspection der Universität beauftragten Commissarien einer Predigt bei, die Martyr über Joh. 16, 23 hielt; er sprach darin von den Nothständen der Zeit und von der Nothwendigkeit einer allseitigen Wiederherstellung der Kirche und der Lehre; der Regierung sagte er Dank dafür, daß sie das Werk ergriffen hatte, und die Visitatoren ermahnte er, die Universität so zu reformiren, daß sie eine Pflanzstätte der Frömmigkeit und der Wissenschaft werde und Männer bilde, die das Volk sowohl im Worte Gottes als in nützlichen Wissenschaften unterrichten. Es lag aber nicht im Charakter derer, die damals die englische Reformation leiteten, tiefeingreifende Maßregeln zu nehmen; die scholastischen Professoren zu Oxford wurden in ihren Stellen gelassen, man vertraute auf die Macht der Wahrheit, die sich in Martyr's Vorlesungen kund geben sollte; die Visitatoren begnügten sich einige Studenten zu entfernen, die eine zu lärmende Opposition gemacht hatten, und Mehreres anzuordnen zur Herstellung einer bessern Zucht.

Viertes Kapitel.

Ankunft von Butzer und Fagius in England. — Herausgabe der Akten des Oxforder Gesprächs.

Den 15. Mai 1548 hatte der Kaiser, auf dem Reichstage zu Augsburg, das viel berüchtigte Interim zum Gesetze für Deutschland erhoben. Furcht vor kaiserlicher Gewalt hatte in vielen Gegenden, zumal Süddeutschlands, die Protestanten zur Annahme bewogen; an mehrern Orten waren die Prediger, die sich nicht unterwerfen wollten, vertrieben worden. Auch ins Elsaß wurden Truppen geschickt, um, nöthigenfalls, die Unterwerfung zu erzwingen. In Straßburg verbreitete sich große Bestürzung; man befürchtete für die Prediger das nemliche Loos wie anderswo. Den 2. October 1548 berichtete Butzer dem gelehrten, ihm befreundeten Alterthumskenner John Hales, über die durch das Interim in Straßburg herbeigeführte Stimmung *). Der Erzbischof von Canterbury hielt den Augenblick für günstig, um den bedrohten Straßburger Reformator für das Werk der englischen Kirchenverbesserung zu gewinnen. Butzer war in England nicht unbekannt.

*) Buceri scripta anglicana, S. 190.

Schon 1536 hatte er Cranmer seinen Commentar über den Brief an die Römer gewidmet *). Nachdem er dann, im Jahre 1544, in seinem Sendschreiben an den belgischen Gelehrten Bartholomaeus Latomus, den Coelibat bekämpft hatte **), und diese Schrift anfing, auch in England gelesen zu werden, hatte der Bischof von Winchester, Stephan Gardiner, ein ebenso thätiger Beförderer der Pläne Heinrichs VIII., als eifriger Anhänger der katholischen Dogmen, auf leidenschaftliche Weise gegen ihn geschrieben ***). Butzer wollte ihn widerlegen, und fragte deßhalb bei dem Könige an; dieser aber rieth ihm es zu unterlassen, er werde bei gelegener Zeit ihn berufen, um sich mit Gardiner und Andern über die Wiederherstellung und Versöhnung der Kirche zu besprechen. Butzer wartete vergebens; indessen diente er der englischen Reformation, indem er für ihre nach Straßburg geflüchteten Bekenner, mit seiner gewohnten Treue sorgte. Nach Heinrichs Tod, als er die erfreuliche Wendung sah, welche die kirchlichen Angelegenheiten in England nahmen, schrieb er einen Glückwunsch an die englische Kirche; er fügte demselben seine längst vollendete Antwort auf Gardiner bei, in der er auf völlige Reform der Lehre und des Cultus drang †).

So vorbereitet, und gleichsam vorherbestimmt für Englands Reformation mitzuwirken, erhielt Butzer Cranmer's Ruf ††). Er zögerte jedoch ihn anzunehmen; gewissenhaft wollte er, aller Gefahr ungeachtet, seinen Posten behaupten; es schien ihm eine Feigheit, die ihm so theure Straßburger Kirche, in der jetzigen Noth zu verlassen. Seine Skrupel theilte er seinem kaum in England angekommenen Freunde Martyr mit. Dieser aber schrieb ihm alsobald, er solle nicht länger zögern; setze er sich länger der Gefahr aus, so werde er sich nicht mehr retten können, ohne dadurch seiner Kirche zu nützen; in England dagegen könne er die größten Dienste leisten; er solle die Berufung dahin als einen Wink Gottes betrachten; wenn er auch nicht durch Predigten wirken könne, so thue sich ihm ein andrer, größerer Wirkungskreis auf als Lehrer und Schriftsteller; auch dieß gehöre zum Dienst der Kirche; die

*) Durch Zuschrift vom 25. März 1536.

**) Scripta duo adversaria B. Latomi et M. Buceri, de dispensatione sacramenti Eucharistiae, de invocatione divorum, de coelibatu clericorum, etc. Straßb., 1544, 4°.

***) Ad M. Bucerum, de impudenti ejusdem pseudologia conquestio. Löwen, 1544, 4°; — Ad M. Bucerum epistola, qua eum urget ad respondendum de impudentissima ejusdem pseudologia. Löwen, 1546, 4°.

†) Gratulatio ad Ecclesiam anglicanam de religionis christianae restitutione, et responsio ad duas Stephani, episcopi Wintoniensis, epistolas de coelibatu sacerdotum. S. l. Straßb., 1548, 4°. Englisch übersetzt durch Th. Holy, London, s. a., 8°. Schon 1545 hatte Coverdale die Antwort auf Gardiner übersetzen wollen. (An Hubert, 16. Febr. 1545. Ms.)

††) Cranmer an Butzer, 2. Oct. 1548. Ms.

Ernte sei groß, aber der Arbeiter nur wenige*)! Und als Martyr immer betrübendere Nachrichten aus Straßburg erhielt, und Butzer ihn bat ihn zu trösten in seinem Schmerz, schrieb er ihm, einen Monat später: „wie soll ich dich trösten? bei Pflanzung der Straßburger Kirche hat der Herr mehr durch dich gethan als durch alle andern; wer sollte nicht mit dir klagen, daß dieß schöne Werk jetzt zerrüttet ist? Bisher hat Straßburg geblüht unter allen Städten, durch seine Kirche und seine Schule; jetzt soll es aus einem Ort der Treue ein Ort des Abfalls werden! Gott möge seines Volkes schonen; wir haben zwar schwereres verdient, der Herr aber möge nur auf die Ehre seines Namens sehn"**). Er drang wiederholt in Butzer seine Abreise nach England nicht zu verzögern. Auch Paul Fagius hatte von Cranmer eine Einladung erhalten; Martyr sehnte sich nach Beiden; in seiner Einsamkeit bedurfte er ihrer Freundschaft, er hielt aber auch beide unentbehrlich für die Hebung des theologischen Unterrichts auf den englischen Universitäten.

Obgleich Butzer sich mit dem Gedanken Straßburg zu verlassen vertraut gemacht, und an Martyr geschrieben hatte, ob er nicht auch noch für drei andre Freunde ein Unterkommen finden könne, so hoffte er immer noch die Gefahr würde vorübergehn; in Straßburg war das Interim noch nicht eingeführt, der Kaiser hatte selbst den Straßburger Gesandten in Gnaden gesagt, er wolle sich mit ihrem Versprechen begnügen, jedem Bürger die Wahl zu lassen, diejenige Religion zu befolgen, die er für die rechte halte. Allein der durch die harte Behandlung der Stadt Constanz verbreitete Schrecken, und manche andre politische Noth bewogen zuletzt den Magistrat, durch ein Schreiben vom 12. Februar 1549, dem Kaiser zu erklären, daß sich Straßburg dem Interim unterwerfe. Die Prediger protestirten, die Bürgerschaft murrte; der bedrängte Rath ersuchte jene dringend in diesen schwierigen Verhältnissen „mit aller Moderation" sich zu benehmen. „Es erwartet uns, schrieb Butzer den 20. an Calvin, eine schwere Verfolgung; allein die Bitten und Thränen der Frommen, deren Zahl hier sehr groß ist, halten uns zurück; wir werden nicht weichen, bis man uns zwingt"***). Wenige Tage später trat dieser Zwang schon ein. Butzer und Fagius, ersterer dem Kaiser besonders verhaßt wegen seines Antheils an der Cöllner Reformation, wurden, auf ausdrückliches Begehren Karls V. und des Straßburger Bischofs, durch Beschluß vom ersten März, entlassen „ihnen selbst zu Gutem, mit freundlichen, guten Worten, mit einem Zehrgeld und einer Pension, bis Gott Gnad gebe daß es besser würde, daß man sie wieder an der Hand haben möchte." Man gestattete ihnen den 3. März noch einmal zu predigen, um von ihren Gemeinden Abschied zu nehmen. Rührend war es zu hören, wie Fagius in seiner

*) 26. December 1548. Ms.
**) 22. Januar 1549. Ms.
***) Calvini epistolae, S. 372.

letzten Predigt in der Kirche zum jungen S. Peter sagte, die Obrigkeit sei nicht anzuklagen wegen dessen das geschehe, sie habe Alles versucht, um das Evangelium aufrecht zu erhalten; es sei eine schwere Schickung Gottes, die man mit Ruhe ertragen müsse. Den 23. hielten hierauf Beide ihre letzten Vorlesungen. Genf, Basel, Wittenberg, Kopenhagen boten ihnen Unterkommen an; sie zogen England vor; es war hier, wie Martyr gesagt hatte, die Ernte groß und der Arbeiter viel weniger als in Deutschland und der Schweiz. Ein Brief, den Peter Alexandre, den 24. März, an sie schrieb, um sie nochmals, im Namen Cranmer's, zum Kommen zu bewegen, traf sie nicht mehr. Den 5. April reisten sie, um den kaiserlichen Soldaten nicht in die Hände zu fallen, heimlich von Straßburg ab. Sie fuhren die Breusch hinauf, bis an einen Ort, wo sie bestellte Pferde trafen. Sie waren begleitet von dem jungen Matthäus Negelin, der später in Straßburg Pfarrer zu S. Wilhelm wurde, von Valérand Poulain, der auf der Reise den Dolmetscher und Wegweiser machte, und von einem Diener des englischen Agenten Christoph Mount. So zogen sie nach Heiligenstein am Fuße der Vogesen, und von da über einsame Gebirgspfade nach Lothringen; erst in Frankreich angekommen, hielten sie sich für außer Gefahr. Den 25. April trafen sie in London ein; einige Tage nachher stellte sie Cranmer, der sie beherbergte, dem Könige vor; dieser, so wie der Regent und mehrere Große nahmen sie ehrenvoll auf. Der Erzbischof wünschte Fagius in Oxford, Butzer in Cambridge anzustellen; sie erhielten aber, auf ihre Bitte und zu Martyr's Betrübniß, nicht getrennt zu werden und gingen Beide nach Cambridge.

Butzer's erstes Auftreten in dieser Universität fiel mit Martyr's Disputation zu Oxford zusammen. Viel beschäftigt zu dieser Zeit, konnten Beide, die nun auf demselben fremden Boden vereinigt waren, sich noch nicht näher kommen. Nach Beendigung des Oxforder Gesprächs, schickte Martyr dem Freunde, durch Santerenziano, die nach den Nachschriften der Notare von ihm verfaßten Akten. Es waren nemlich, über die Disputation und deren Erfolg, von den Katholiken allerlei Gerüchte ausgestreut worden: Martyr habe sich nicht zu vertheidigen wissen, er sei besiegt worden, er habe Gott und Christum gelästert, und Aehnliches mehr. Cranmer und die Visitatoren der Universität beschlossen daher die Akten drucken zu lassen, als bestes Mittel, daß Jeder sein Urtheil unpartheiisch bilden könne. Zuvor aber wollte Martyr Butzer's Ansicht über die drei Thesen wissen; er befürchtete, nicht ganz mit ihm übereinzustimmen, denn was er zu Oxford gelehrt, war nicht mehr der zu Straßburg geltenden, so mühsam erlangten Wittenberger Concordie gemäß *). In der That billigte Butzer die Thesen nicht unbedingt **); er drückte sogar sein Bedauern aus, daß das Gespräch stattgefunden hatte, bevor er

*) Martyr an Butzer, 15. Juni 1549. Buceri scripta anglicana. S. 545.
**) Butzer an Martyr, 20. Juni. Ebendas., S. 545.

sich mit Martyr über die aufzustellenden Sätze hatte verständigen können. Gegen die erste These, welche die Transsubstantiation verwarf, hatte er natürlich nichts einzuwenden; die zweite aber, die man zum Theil auch als gegen Luther gerichtet ansehn konnte, hätte er lieber so ausgedrückt: Leib und Blut Christi sind nicht lokal in Brod und Wein enthalten, noch den Elementen auf irgend eine Art angehängt oder beigemischt; zu der dritten endlich hätte er den Zusatz gewünscht: so daß den Glaubigen Christus wahrhaft dargeboten wird, doch nur durch den Glauben, nicht auf sinnliche Weise. Der stets versöhnliche und ängstliche Butzer befürchtete nemlich, Martyr und mit ihm die Straßburger würden wegen dieser Thesen in Deutschland verdächtig gemacht werden; nicht weniger war er wegen des Effektes auf die Katholiken besorgt; ein so entschiedenes Auftreten, eine so unbedingte Verwerfung von Ausdrücken, die doch immer noch einen Anknüpfungspunkt bieten konnten, schien ihm unklug und gefährlich; „wir müssen uns bestreben, schrieb er an seinen Freund, zu erbauen, und nicht zu zerstören, Niemanden, selbst den Gegnern nicht, unnöthige Ursache geben uns anzuklagen; was den Ausdruck leibliche oder substanzielle Gegenwart betrifft, so können auch Richtigdenkende sich dessen bedienen und sagen, sie empfangen nicht bloß leere Symbole, sondern die Substanz Christi; es genügt ferner nicht, zu sagen, daß Brod und Wein nur Zeichen sind, es muß hinzugefügt werden, daß Christus zugleich dargeboten wird; würde man behaupten, Christus sei auf eine Weise im Himmel, daß er nicht wirklich im Sacrament gegenwärtig sein könne, so wäre dieß eine unchristliche Ansicht." Hätte Butzer Martyr's Vorlesungen über das Abendmahl beigewohnt, so wäre er über diese Punkte beruhigt gewesen; er wurde es jedoch bald durch das was Martyr ihm mittheilte. Er war billig genug anzuerkennen, daß, so wie in England die Dinge standen, Martyr seine Sätze so fassen konnte, wie er es gethan hatte. Er schrieb deßhalb besänftigend an die Straßburger*): da in England die Opposition gegen die Transsubstantiation bei Vielen so heftig ist, daß man von irgend einer Gegenwart des Leibes und Blutes Christi durchaus nichts wissen will, so begreife es sich, daß Martyr, um vorerst nur die katholische Lehre zu bekämpfen, nicht weiter gegangen ist; er wisse übrigens, daß Martyr an die Gegenwart des Herrn glaube, denn er rede nie von einem bloßen Symbol, sondern von einem, das Wirksamkeit hat.

In Bezug auf die Veröffentlichung der Oxforder Akten, wünschte Butzer, Martyr möchte sie zuvor den Gegnern mittheilen, damit sie noch ihre anderweitigen Gründe und Einwendungen beifügen könnten, und überhaupt das Ganze unpattheiischer erscheine. Ob dieß geschehn ist, wissen wir nicht. Einem fernern Wunsche Butzer's gemäß, schrieb Martyr eine, an Cranmer gerichtete Vorrede, in der er sich besonders über die dritte These aussprach, über die

*) An den Prediger Diebold Schwartz, 15. April und 15. Mai 1550. Scripta anglicana, S. 862; — Pappus, Warhaffter Bericht ꝛc., S. 346.

nicht disputirt worden war. Gerade dieser Umstand, daß der dritte Satz nicht zur Sprache kam, hatte einerseits die Katholiken veranlaßt, zu behaupten, er entwürdige das Sacrament, da er nur ein äußeres Symbol darin sehe, während andrerseits manche Protestanten ihn eben deßhalb für einen bloßen Zwinglianer ausgaben.

Er erklärte sich nun folgendermaßen: „Wein und Brod sind zwar Symbole; durch die Einsetzung Christi werden sie aber zum Sacrament, das heißt, sie werden zu Organen, durch welche der heilige Geist den Glauben erweckt, auf daß wir durch diesen Glauben geistig, aber doch wahrhaft, mit dem Leib und Blut Christi genährt werden. Durch solchen Genuß werden wir mit Christo vereint, wir bleiben in ihm und er in uns; welcher Christ könnte daher gering vom Abendmahl denken, statt das höchste Gnadenmittel darin zu sehn, durch das wir der Wohlthat des Todes des Herrn wahrhaft theilhaftig werden? Christi Leib und Blut sind gegenwärtig, aber auf geistige Weise, ohne daß ein physischer Contact nöthig wäre; so wie die Glaubigen geistig unter einander vereinigt sind, so sind es auch die Glieder mit dem Haupt; zu einer solchen Vereinigung bedarf die Kirche der leiblichen oder substanziellen Gegenwart nicht; die Gegenwart Christi wird durch den Glauben erfaßt, der sich zum Himmel erhebt und dort den Erlöser in seiner Herrlichkeit sieht. Wenn ich daher den Gebrauch der scholastischen Ausdrücke: wirklich, leiblich, substanziell, verwerfe, so darf nicht der Schluß daraus gezogen werden, als lehre ich nur einen scheinbaren Genuß. Der Leib Christi wird wahrhaft genossen, aber durch den Glauben; die Ausdrücke: leiblich u. s. w. setzen einen sinnlichen Genuß, ein Empfangen, dessen man sich durch die Sinne bewußt wird, voraus, und dieß ist bei dem Abendmahl nicht der Fall."

Mit dieser Vorrede versehn wurden nun die Akten des Gesprächs zu London gedruckt, nebst einer Erklärung der Visitatoren über die Ursachen der Publication. Voran stellte Martyr seinen zu Oxford gehaltenen Vortrag über die Abendmahlslehre *). Butzer hoffte, die Vorrede werde die Straßburger, im Fall sie über Martyr ungehalten sein sollten, befriedigen; übrigens fügte er, in dem deßhalb an den Prediger Diebold Schwartz geschriebenen

*) Tractatio de sacramento Eucharistiae, habita in celeberrima Universitate Oxoniensi. Ad haec: Disputatio de eodem sacramento, in eadem Universitate habita. Londini, ad aeneum serpentem, 1549, 4°. Auch: Zürich, 1552, mit einer Vorrede von Johann Wolf und 1557; London, 1562, f°. Englisch übersetzt, London, 1583, f°. In den Loci comm. findet sich die Tractatio S. 841 u. f. Sie wurde französisch übersetzt von Claude Ravot, Lyon, 1562, 16°. — Auch Tresham gab die Akten des Gesprächs heraus, London, 1549, 4°, und englisch, London, 1568, f°. Ich konnte mir weder diese Relation verschaffen, noch Tresham's Epistola de hac disputatione contra P. Martyrem ad regios consiliarios. S. Tanner, Bibliotheca britannica, London, 1748, f°., S. 720.

Brief, das schöne Wort bei: „wir können hier nicht Alles erlangen was wir wünschen; was aber erlangt ist, soll zur Ehre Christi gewendet werden, zumal wenn es von so frommen und gelehrten Männern kommt, wie Doctor Martyr"*).

Im Juni, kurz nach dem Oxforder Gespräch, disputirte auch Butzer, zu Cambridge, über das Abendmahl. Diese Disputationen hatten zur Folge, daß geboten ward: um unnütze Streitigkeiten zu vermeiden, solle man in der Lehre vom Abendmahl nicht weiter gehn als die heilige Schrift, und sich keiner andern Ausdrücke bedienen als biblischer; zugleich solle nicht behauptet werden, Brod und Wein bedeuten bloß Leib und Blut, sondern daß Christus wahrhaft gegenwärtig sei und genossen werde, nur solle über die Art der Gegenwart nicht gestritten werden. Die Transsubstantiation und die ihr schroff gegenüber stehende Ansicht vom bloßen Symbol, waren aufgegeben; Martyr dankte Gott für dieses Resultat. Ueberhaupt gewannen in England, durch den Einfluß der herbeigerufenen fremden Theologen und einiger, aus früherer Verbannung heimgekehrter Engländer, die reformatorischen Grundsätze immer größern Einfluß; das Evangelium, immer reiner gelehrt, wurde eifriger aufgenommen; und wenn auch von dem ausgestreuten Samen vieles auf Steine und Dornen fiel, oder unter den bald folgenden Stürmen wieder zu Grunde ging, so fiel doch auch Manches auf guten Boden, wo es in der Folge, zum Wohle der englischen Kirche, herrlich reifte.

Fünftes Kapitel.

Martyr's Vorlesungen über den Römerbrief. — Prädestinationslehre. — Widerlegung des Albert Pighius.

Nachdem Martyr die Erklärung des ersten Corintherbriefes zu Ende gebracht, nahm er, im Jahre 1550, den Brief an die Römer vor; so wie ihm jener zur Darstellung der Abendmahlslehre gedient hatte, so nützte er diesen, um seine Ansicht über die Prädestination, den Hauptpunkt der reformirten Dogmatik, zu entwickeln. Da Martyr, neben Calvin, am meisten zur Feststellung dieser Lehre beigetragen hat, so ist es wichtig, seiner Entwicklung derselben nachzugehn. Er hat sie folgendermaßen begründet:

Der Mensch ist ursprünglich gut geschaffen, nach dem Bilde Gottes. Ueber letzteres hat Martyr eine Ansicht, die sich später wieder bei den Sozinianern findet; während sie bei ihnen, nicht mit Unrecht, getadelt worden ist,

*) 15. April 1550. Scripta anglicana, S. 862.

ließ man sie bei Martyr noch unbedenklich vorübergehn; nach ihm, lag das Bild Gottes im Geiste des Menschen, in welchem die wahre Erkenntniß Gottes leuchtete, und im Willen, in dem sich der wahre Gehorsam aussprach. Von dem Geiste erstreckte es sich auch nach Außen, und zeigte sich als Herrschaft über die Natur; „daher ist das Weib nicht ebenso wie der Mann nach dem Bilde Gottes geschaffen; nur Mann und Weib vereint stellen das völlige Bild Gottes dar; im Vergleich mit dem Manne, ist aber das Weib, da es nicht zur Herrschaft berufen ist, nicht Gottes Ebenbild.“ In der weitern Entwicklung nahm indessen Martyr auf diesen seltsamen Gedanken keine besondere Rücksicht mehr.

Die Bestimmung des Menschen ist dieses Bild darzustellen; darin liegt die Seligkeit. Durch die Sünde ist es aber entstellt worden. Hier tritt die Frage ein: wie ist die Sünde in die Welt gekommen? Diese Frage ist schwierig, denn Gott hat Adam rein und frei geschaffen; allein er hat ihn nicht so geschaffen, daß er nicht fallen oder irren konnte; dieß wäre allerdings Gott möglich gewesen, er hat es aber nicht gewollt; es ist nicht zu zweifeln, daß er den Fall Adams zuließ, nicht um der Sünde willen, sondern um den Reichthum seiner Gnade zu offenbaren und um zu zeigen, daß er nicht nur den Menschen rein erschaffen, sondern auch den Gefallenen wiederherstellen konnte. Mehr läßt sich darüber nicht sagen, da wir uns den Zustand vor dem Falle nicht vollkommen vorstellen können.

Die Folge von Adam's Fall ist die Erbsünde*), das heißt die Zerrüttung der ganzen menschlichen Natur. Zwar lehrt Martyr, übereinstimmend mit Calvin und Beza, daß für jeden neu gezeugten Körper von Gott eine Seele erschaffen wird; er erklärt sich aber nicht über die Art, wie diese nothwendig rein geschaffene Seele unter den Fluch der Erbsünde kommt; letztere nimmt er als eine unläugbare Thatsache an, und begnügt sich zu sagen, daß die Sünde Adams nicht sowohl durch die Zeugung auf dessen Nachkommen übergehe, als weil Gottes Strafgerechtigkeit es so gewollt**). Sämmtliche geistige Kräfte wurden durch die Erbsünde verderbt, die Vernunft sowohl als der Wille; die wahre Erkenntniß Gottes und der wahre Gehorsam gingen verlo-

*) Die in die Loci comm. aufgenommenen loci de libero arbitrio, de providentia et praedestinatione, und an Deus sit causa et auctor peccati, S. 989 u. f., sind nicht von Martyr, sondern von Bullinger im Jahr 1553 verfaßt. Da in der Abschrift davon, die der Herausgeber der Loci communes unter Martyr's Papieren fand, wahrscheinlich der Name des Verfassers nicht genannt war, so konnte er die Stücke leicht für Martyr's Werk halten.

**) Die lutherische Theologie nahm dagegen an, daß die Seele mit dem Körper geschaffen, daß sie durch Zeugung auf den neuen Menschen fortgepflanzt wird. Diese Ansicht (Traducianismus) schien zur Begründung der Erbsünde besser geeignet als die der Reformirten (Creatianismus). Doch hielt man die Frage nicht für wichtig genug, um viel darüber zu grübeln.

ren; die Natur blieb zurück, aber verstümmelt und entstellt. Man darf indessen nicht sagen, daß gar nichts Gutes im Menschen zurückgeblieben ist; „wir sagen nur so viel, daß, wenn Gott nicht in den Wiedergebornen Hülfe durch Christum brächte, die Erbsünde nach und nach Alles zerstören würde; allein auch in denen, die noch nicht wiedergeboren sind, ist Gott zuweilen thätig, er weiß sie mit herrlichen und heroischen Tugenden zu erfüllen, auf daß die Folgen der Erbsünde aufgehalten und die menschliche Gesellschaft wenigstens in einer gewissen bürgerlichen Ordnung erhalten werde. Socrates wollte nicht aus dem Kerker fliehen, da er es doch vermocht hätte; Aristides, ins Exil vertrieben, wünschte, daß seine Mitbürger nie nöthig haben möchten, sich seiner zu erinnern; der sterbende Phocion, befragt, ob er seinem Sohne nichts zu melden hätte, antwortete: er möge des mir angethanen Unrechts nie gedenken. Die römische Republik hatte ihre Curtius, ihre Scipio, ihre Cato, Männer, welche Recht und Geradheit liebten. Obgleich solche Thaten und Gesinnungen bei Menschen, die Gott entfremdet waren, als Sünden betrachtet werden müssen, so waren sie doch gewissermaßen ein Zaum, um die Erbsünde zurückzuhalten, damit nicht Alles zu Grunde ginge, die Gesetze vernichtet und das natürliche Licht ganz ausgelöscht würden."

Daß die Tugenden der Heiden nur Sünden gewesen, war die harte Meinung einiger Kirchenväter, und eine Folge der im strengsten Sinne genommenen Lehre von der Erbsünde; man sieht aber, wie Martyr's richtiges Gefühl sie zu mildern strebte; seiner christlichen Weltanschauung war es nicht zuwider, in den edlern Thaten der großen Heiden mehr als nur glänzende Laster zu sehn; er erkannte in denselben eine Wirkung des Geistes Gottes. Doch fahren wir in der Entwicklung seiner Lehre fort.

Die Schuld pflanzt sich, vermittelst der Zeugung, durch den Körper auf die Seele fort; diese, unmittelbar von Gott geschaffen, geht rein und sündlos in den, den Keim der Uebertretung tragenden Leib über. Dieß scheint dem menschlichen Verstande ungerecht: warum, frägt er, mußte eine solche Vereinigung stattfinden? warum ein so kostbares Wesen wie die Seele in ein so unreines Gefäß einschließen? Es ist dieß allerdings ein dunkles Gebiet, wo dem Verstande nicht genügt werden kann; keine Erklärung ist befriedigend; es ist nichts zu thun als sich an die Barmherzigkeit Gottes zu halten, welche durch die Erlösung durch Christum alle Widersprüche auflöst und die Ordnung wiederherstellt. Die Kinder, die ungetauft sterben, dürfen wir nicht für unbedingt verdammt halten, eben so wenig können wir ihnen sicheres Heil versprechen, aber doch gute Hoffnung für sie haben, da Gott dem Abraham verheißen hat, er wolle nicht nur *sein* Gott, sondern auch der seines Samens sein.

Bei dieser Verderbniß der menschlichen Natur, kann von freiem Willen keine Rede mehr sein. Auch über diesen Punkt ist Martyr's Lehre ganz dem System Augustins gemäß; zugleich beruft er sich auch auf seine Uebereinstim-

mung mit Zwingli, Luther, Melanchthon. Die Philosophie, sagt er, hat in diesem Stücke die reine Lehre der Kirche verdorben; denn wenn wir unsre innern und äußern Handlungen in Beziehung auf die Vorsehung betrachten, so müssen wir erkennen, daß Alles so erfolgt, wie es bestimmt war. Nehmen wir sie aber bloß im Verhältniß zu unserm Willen, so gibt es wohl eine Freiheit des Menschen; nur vermögen wir das Gute, das vor Gott gilt, nicht zu erreichen, da wir durch unsre Kraft die Leidenschaften und Begierden nicht bändigen können. Freiheit ist ihm die Fähigkeit, das Vernünftige zu wählen. Diese Freiheit hat der Mensch vor dem Sündenfalle besessen, durch diesen aber verloren, in Folge der Verdunklung des Verstandes und des Willens; die Gott entfremdeten Menschen, die Nicht-christen, sind daher nicht im Stande, aus eigner Kraft das Gute zu wählen. „Wir sind gegenwärtig dem Drange der Natur unterworfen, Krankheiten befallen uns, mögen wir leben wie wir wollen, und am Ende ist der Tod unvermeidlich. So sehr dieß unsre Freiheit stört, so bleibt uns doch noch etwas von derselben, zur Erfüllung der bürgerlichen und gesellschaftlichen Pflichten zurück. Diese nämlich sind Gegenstände unsrer natürlichen Erkenntniß, und durch die Kraft des Willens erreichbar, weil sie ein irdisches Ziel haben; obgleich auch sie nicht ohne Schwierigkeit erfüllt werden, weil die Begierden jedem Dinge, das dem Rechte verwandt ist, widerstreben. In Hinsicht der göttlichen Gesetze verwirrt aber die Versuchung zu sehr unsre Sinne, als daß wir uns je von selbst entschließen könnten. Daß dieß bei bürgerlichen Dingen nicht sei, beweisen die vielen guten Gesetze die Numa, Lycurg, Solon gegeben haben." Obgleich nun der menschliche Wille, in Bezug auf das göttliche Gesetz, nicht mehr frei ist, weil die verdunkelte Vernunft ihn nicht mehr auf dieses hinleitet, so bleibt ihm doch das freiwillige, das spontane Entschließen übrig. Der Wille kann nie gezwungen werden das zu wollen, was er entschieden nicht will. Auch ist keine absolute Unmöglichkeit vorhanden, daß man das Gute wähle, weil man ja die Freiheit der Wahl behalten hat; nur ist diese Freiheit durch die Erbsünde in gebundenem Zustande. An und für sich könnte der Sünder auch wohl nicht sündigen, denn obgleich der Wille aufs Böse gerichtet ist, so könnte er doch das mehr oder minder Böse wählen.

Es ist bereits gesagt worden, daß diese, für Erkenntniß und Willen so schweren Folgen der Erbsünde, nur durch die Vermittlung Christi aufgehoben werden können. Haben aber alle Menschen die Gnade dieser Vermittlung zu hoffen? Hier tritt nun die Lehre von der Prädestination ein. Für Martyr war diese nicht etwa das bloße logische Ergebniß einer Speculation über metaphysische Prinzipien; er fand sie zunächst im Briefe an die Römer, und seinen Grundsätzen zufolge über die Auslegung der Bibel, unterwarf er unbedingt sein Denken einer Lehre, die ihm das sicherste Mittel schien, den selbstgerechten Stolz des Menschen zu demüthigen, um Gottes freie Gnade allein zu verherrlichen. Stellen wie Röm. 9, 18: „so erbarmet er sich nun, welches

er will, und verstocket, wen er will", und ähnliche, hatten ihn tief-ergriffen; jeder Versuch, sie durch Zusammenstellung mit andern zu mildern, oder durch psychologisches Eindringen in den innern Lebensgang des Apostels zu erklären, hätte ihm als ein Hinausgehn über den Boden der heiligen Schrift, als eine Verkleinerung ihres göttlichen Ansehns erscheinen müssen. Er kannte wohl das Schwierige der Lehre von der Gnadenwahl und die Einwendungen, die sich dagegen erheben ließen; diese hielt er jedoch nicht für unwiderlegbar; die unsittlichen Folgerungen, die die Gegner aus dem reformirten Systeme zogen, um sie den Protestanten vorzuwerfen, wies er entschieden ab.

Als er die Darstellung des Lehrstückes begann, sagte er, es sei oft, und schon in der alten Kirche behauptet worden, man solle diesen geheimnißvollen Gegenstand nicht berühren; auch haben die ältesten Kirchenväter darüber geschwiegen. Allein Christus und seine Apostel haben sich an vielen Stellen bestimmt darüber ausgedrückt. Es ist nöthig davon zu reden, denn, recht verstanden, ist diese Lehre der innerste Mittelpunkt des evangelischen Christenthums. Für die Auserwählten ist es nützlich, darüber belehrt zu werden, daß sie alles Gute nicht sich, sondern Gott verdanken; den Verworfenen ist es nicht schädlich, weil keiner weiß, ob er unter diese gehöre und der eine früher, der andre später von der Gnade erleuchtet werde.

Alle Menschen sind, nach einem unabänderlichen Rathschluß Gottes, entweder zur Seligkeit oder zur Verdammniß bestimmt; das erste ist die eigentliche Prädestination, das andre die Reprobation oder Verwerfung. Letztere darf nicht als Ungerechtigkeit angesehn werden; Gott hat eine Anzahl Menschen darum verworfen, um eben an ihnen ein Beispiel seiner strafenden Gerechtigkeit zu geben. Sein Rathschluß ist unbedingt, das heißt die Erwählung der Einen gründet sich nicht auf ihre Tugenden, die Verwerfung der Andern nicht auf ihre Sünden, obwohl die Erklärung der Verdammniß am jüngsten Tag sich auf die begangenen Sünden berufen wird. Gott hat den Menschen gut geschaffen; nachdem aber durch den Fall sein Wille verdorben worden, ist er nur noch ein Werkzeug in Gottes Hand, das dieser gebraucht wie er will. Gewöhnlich werden es die Verworfenen nicht inne, daß sie verworfen seien; zuweilen läßt aber auch Gott schreckliche Beispiele des Gegentheils zu. Martyr erinnert hier an den italienischen Doctor Francesco Spiera, der in Venedig den protestantischen Glauben abschwor, diesen Schritt jedoch so tief bereute, daß der Gedanke in ihm aufstand, er gehöre zu den Verworfenen, und daß er, alles Trostes ungeachtet, in schwerer Verzweiflung starb.

Wenn zuweilen die Verworfenen gute, und die Auserwählten schlechte Handlungen verrichten, so werden die letztern, deren Inneres gut bleibt, deßhalb der Seligkeit nicht verlustig, während die erstern sich dieselbe nicht zu erwerben vermögen. Die Auserwählten können sich durch ihre Sünden wohl eine Zeit lang vom Genusse der Gnade ausschließen, die Verworfenen können

den Beifall der Menschen erlangen, beide aber den göttlichen Rathschluß nicht ändern.

Diesem nach könnte also Mancher behaupten, Gott sei der Urheber der Sünde. Martyr sagt, es gebe hierüber vorzüglich drei Meinungen, die der Prädestinationstheorie gegenüberstehn und die Räthsel zu lösen suchen. Die erste ist der Irrthum der Libertiner*), welche behaupten, Gott sei durchaus der Urheber von Allem, auch von dem was wir Sünde nennen; als Werk Gottes sei daher die Sünde nicht zu tadeln; sofern eine Schuld da ist, sei sie auf Gott zu werfen. Wer eine schlechte That für Sünde hält, den nennen diese Menschen unvollkommen, da er die Werke Gottes nicht begreife; sie streben einzig darnach den Sinn, das Bewußtsein der Sünde zu zerstören. Die andre Ansicht ist die mehrerer gelehrter Männer, welche sagen, Gott strafe die Sünde durch Sünden, und sei so Urheber derselben; diejenigen Handlungen, welche aus der Schlechtigkeit der Menschen selber stammen, haben insofern einen Grund von Gerechtigkeit in sich, als sie von Gott gewollt sind als Strafen; nichtsdestoweniger sind die Menschen strafbar, die Schuld liegt nicht in Gott; er handelt gerecht, wenn auch wir ungerecht handeln. Eine dritte Meinung endlich nimmt an, die Bibelstellen, auf welche die ebenangeführte sich zu stützen vorgiebt, seien nicht wörtlich zu nehmen, sondern bedeuten nur, Gott habe dieß oder jenes zugelassen oder geduldet, der Mensch allein habe die wirkliche und volle Verantwortlichkeit.

Die erste dieser drei Ansichten griff zu offen die Sittlichkeit an, als daß es nicht leicht gewesen wäre sie zu widerlegen. In den beiden andern sah Martyr nur vergebliche Versuche, den Schwierigkeiten auszuweichen, die sich dem, über den Ursprung der Sünde nachdenkenden Geiste entgegenstellen. Er selbst war überzeugt, Gott, als der absolut Gute, könne nicht durch sich selber der Urheber des Bösen sein; „aber nichts in der Welt, selbst die Sünde nicht, geschieht ohne seinen Willen; gewissermaßen kann er daher als die erste Ursache des Uebels angesehn werden, aber nur in dem Sinne, in welchem die Philosophen von einer entfernenden und verhindernden Ursache reden, das heißt, insofern er da, wo eine Ursache fehlt, die entsprechende Wirkung nicht eintreten läßt, so wie er zum Beispiel Finsterniß hervorbringt da wo die Sonne nicht leuchtet, oder ein baufälliges Haus einstürzen läßt, wenn die es haltende Stütze entfernt wird. Gott ist demnach seinem Wesen nach gut; wenn er aber, seiner Gerechtigkeit zufolge, strafen will, zieht er seine Gnade zurück, und kann in diesem Sinne als die Ursache des dann geschehenden Bösen angesehn werden; das Gute ist nur durch die Gnade möglich; sobald diese

*) Die Libertiner, die sich auch Spirituale nannten, waren eine schwärmerische, der alten Sekte des freien Geistes verwandte Partei, die namentlich in Genf und den Niederlanden Anhänger zählte. Calvin hatte viel gegen dieselbe zu kämpfen.

fehlt, kann nur Sünde erfolgen; wirkliche, nächste, bewirkende Ursache des Bösen ist Gott nicht; diese liegt in dem Menschen selbst, in seinem verderbten Willen.

Die Gnade nun wird nur den Auserwählten geschenkt. Es scheint zwar zuweilen, daß auch solche, die zu den Verworfenen gehören, der Gnade theilhaftig sind; dieß ist aber nur ein Schein, es ist eine unwirksame Gnade; wirksam ist sie nur in den Auserwählten. Sie hat mit den natürlichen Kräften des Menschen nichts gemein, sie wird von ihnen nicht unterstützt, sie wirkt ohne Unterlaß fort, ohne daß es von uns abhinge sie anzunehmen oder abzuweisen. Sie ist zwar allen angeboten; da sie aber nicht wie ein Gewand ist, das einem Jeden passen würde, der es anziehen wollte, so heißt das Angebotensein nur so viel, daß wir nicht unterscheiden können, wem sie zu Theil wird. Martyr sagt, er lehre in diesem Stücke ganz wie Luther; die folgende Stelle scheint selbst dem Menschen noch mehr einzuräumen, als der deutsche Reformator ihm zugestehn wollte; nachdem er nemlich die Bibelstellen, die von der Gnade handeln, erklärt hat, fügt Martyr hinzu: „Man darf hieraus nichts bestimmen über das was unsre Kräfte vermögen, denn Gott wirkt nicht auf den Menschen wie auf einen todten Stamm. Steine werden ohne Empfindung und Willen bewegt; wirkt Gott aber auf Menschen, so reinigt und erneut er sie so, daß sie selbst einsehn, was sie thun und das Gute wollen und begehren, nachdem sie einmal an die Stelle des steinernen Herzens ein fleischernes erhalten haben.“ Die Gnade ist zuvorkommend oder nachfolgend, je nach den verschiednen Zeiten und Graden der Besserung. Zuerst wird der Wille gebessert, dann fängt der gebesserte Wille an, das Gute in der Vorstellung zu ergreifen, dann, das was er gewollt und erkannt hat, auch auszuführen, und endlich beharrt er in der Ausführung. Die zuvorkommende Gnade ist also nicht die allen Menschen angebotene, welche sie annehmen können oder nicht, es ist die Wirkung Gottes auf die Auserwählten, die sie zuerst zum Guten treibt, und hernach darin stärkt; die nachfolgende ist nicht ein außerordentliches Geschenk, welches etwa denen zu Theil wird, die das erste angenommen haben, sondern die nemliche Gnade, nur insofern sie uns im Guten verharren läßt und so das Werk krönt; nach dem Beispiel der Sonne, die den Boden erwärmt, daß er im Stande sei den Samen aufzunehmen, und dann durch ihren milden Einfluß das Wachsthum der Pflanze befördert.

Das erste und höchste, was die Gnade dem Auserwählten schenkt, ist der Glaube an Christum, als den einzigen Erlöser. Ohne diesen Glauben wird kein Mensch selig; nur durch ihn wird man von der Sünde befreit und gerechtfertigt. Die Rechtfertigung kommt nicht durch die Werke, so gut diese auch scheinen mögen, denn Keiner ist im Stande dem Gesetze volle Genüge zu leisten. Selbst der Glaube, insofern er als menschliches Werk betrachtet werden kann, wie der allgemeine religiöse Glaube der Heiden und der Philosophen, rechtfertigt nicht, denn er ist lückenhaft und unvollkommen. Nur der

Glaube rechtfertigt, der die Verheißungen Gottes und das Verdienst Christi ergreift und sich aneignet. Diese Lehre ist Anfang, Quelle und Stütze aller Frömmigkeit." Der Glaube ist nie ohne gute Werke; die vor der Wiedergeburt gethanen Werke können nicht unbedingt gut genannt werden; nachher aber sind sie es, und solche Werke sind unzertrennlich von dem gerechtmachenden Glauben, sie fließen aus ihm und bethätigen ihn.

Dieß war ursprünglich die Grundrichtung der reformatorischen Theologie überhaupt; später ist es nur die der speziell reformirt genannten geblieben. Alles wird auf absolute Abhängigkeit von Gott zurückgeführt; und wenn auch die Lehre schwer zu lösende Widersprüche enthält, so ist doch das Streben nicht darin zu verkennen, dem tiefen Bedürfnisse einer ernsten, glaubens- und demuthsvollen Frömmigkeit zu genügen. Dieß haben die katholischen Theologen, die im sechzehnten Jahrhundert die Prädestination bekämpft haben, nie verstanden. Auch in England, als Martyr seine Lehre vortrug, haben sie ihm heftig widersprochen. In ihrem Eifer wußten sie jedoch, um seinen Einfluß zu bekämpfen, nichts Besseres zu thun, als ihm die Schriften eines Mannes entgegenzustellen, der den entschiedensten Pelagianismus gelehrt hatte, und vor welchem deßhalb später klügere Katholiken selber warnen mußten. Man verbreitete, wie es scheint, zu Oxford zwei Bücher des, im Jahre 1542 verstorbenen, auch als Mathematiker und Astronom berühmten Utrechter Propstes, Albert Pighius von Campen*). Dieser hatte erkannt, daß die Lehre vom unfreien Willen des Menschen und von der rechtfertigenden Gnade Gottes, die Grundlehre des Protestantismus bilde, und hatte dieselbe ausführlich widerlegt. Selbst die Protestanten gaben seine Gelehrsamkeit, seine methodische Durchführung der Lehre, seinen Scharfsinn zu; Butzer sagte, Wenige seien so geschickt wie Pighius, solche Gegenstände zu behandeln. Alle diese Eigenschaften hatten ihn jedoch nicht verhindert die reformatorischen Lehren häufig und vorsätzlich zu entstellen, und denselben Manches vorzuwerfen, was ihnen fremd war; von seinem römisch-pelagianischen Standpunkte aus, begriff er das tiefere Interesse dieser Lehren nicht, und hielt sich für berechtigt, Folgerungen daraus zu ziehen, die von den Reformatoren mit Entrüstung abgewiesen wurden. In seine Fußtapfen tretend, schrieb auch der, nach Löwen geflüchtete Doctor Richard Smith, eine Abhandlung über die Rechtfertigung, gegen Martyr, dessen Namen der edle Mann auf gehässige Weise verdrehte**).

Martyr sah sich daher veranlaßt, diese Gegner zu bekämpfen. Des Pighius Schriften kannte er schon von Straßburg her; 1542 hatte sie Butzer,

---

*) De libero hominis arbitrio et divina gratia libri 10. Cölln, 1542, f°.; — Explicatio controversiarum praecipuarum in comitiis Ratisponensibus tractatarum. Zuerst Venedig, 1541, 4°. Diese Bücher wurden von der spanischen Inquisition auf ihren Index gesetzt.

**) Diatriba de hominis justificatione adversus P. Martyrem Vermelinum. Löwen, 1550.

und ein Jahr später Calvin, gründlich und übereinstimmend widerlegt*). In seinen Vorlesungen über den Römerbrief, in der Entwicklung der Prädestinationslehre, nahm nun Martyr beständig Rücksicht auf Pighius, den er, nicht mit Unrecht, den Achilles der Gegner nannte, und zuweilen auch auf Smith „den Theseus dieses Hercules." Er discutirte Schritt für Schritt die Argumente des Pighius, um auch seinerseits die, weder mit der heiligen Schrift noch mit den alten Vätern übereinstimmende pelagianische Lehre desselben, von den mit freiem Willen gethanen guten und verdienstlichen Werken, aufzudecken. Er hob namentlich drei Punkte hervor, über welche, den Gegnern zufolge, Pighius „in die innersten Geheimnisse der Wahrheit" eingedrungen war, die Erbsünde, die Gnadenwahl und die Rechtfertigung. Martyr's eigne Lehre soll hier nicht wiederholt werden; es soll nur in Kürze aufmerksam gemacht werden auf des Pighius Haupt-Argumente, und auf die vorzüglichsten dagegen vorgebrachten Bemerkungen.

Ueber die Erbsünde lehrte Pighius, an den berühmten Scholastiker Petrus Lombardus sich anschließend, daß sie nicht eigentlich in der Sünde bestehe, da sie keine That des Willens, keine bewußte Uebertretung der göttlichen Gebote sei. Zu dieser Annahme konnte ihn der Ausdruck veranlassen, mit dem in der lateinischen Kirchensprache die Erbsünde bezeichnet wurde; denn in dem Worte peccatum originale, ursprüngliche Sünde, mußte nicht nothwendig auch der Sinn einer sich forterbenden Sünde liegen. Pighius meinte daher, es bedeute nichts als die Sünde Adams, obgleich wir, als dessen Nachkommen, wegen dieser Sünde dem Tod und der Verdammniß unterworfen sind. Adam sei so geschaffen worden, daß er einer übernatürlichen Seligkeit fähig war; da er aber Gottes Gebot übertrat, wurde ihm, zur Strafe, diese Fähigkeit entzogen; in diesem Zustande der Privation zeugte er seine Kinder; die Fähigkeit, die er verloren, konnte nicht auf sie übergehn; sie tragen daher dieselbe Strafe wie er, so wie ein Sklave der, unter gewissen Bedingungen frei gelassen, wenn er diese nicht hält, wieder in Knechtschaft verfällt und nichts als Sklaven zeugt, ohne daß letztere eine Schuld daran hätten. Der leibliche Tod, so wie die Leiden und Anfechtungen der Welt, sind Folgen der Natur, sie sind von Gott geordnet; die Lust des Fleisches selbst ist etwas naturgemäßes, das nicht auf die Erbsünde zurückzuführen ist. Zum Begriff der Sünde gehört, daß sie gewollt werde; sie setzt die Kenntniß des göttlichen Gesetzes

*) Butzer, De vera ecclesiarum in doctrina, caerimoniis et disciplina reconciliatione et compositione. S. l. et a., 4⁰. Daß das zu Straßburg gedruckte Buch 1542 geschrieben wurde, geht aus der Vorrede hervor. — Calvin, Defensio sanae et orthodoxae doctrinae de servitute et liberatione humani arbitrii adversus calumnias Alb. Pighii. Genf, 1543, 4⁰. — Gegen Butzer, der Pighius auch noch in andern Schriften bekämpfte, schrieb dieser: Apologia adversus Buceri calumnias, quas et solidis argumentis et clarissimis rationibus confutat. Paris, 1543.

voraus, das man übertreten kann oder nicht, je nach der Neigung des freien Willens; da die Kenntniß nun bei den kleinen Kindern noch nicht existirt, so ist bei ihnen von keiner Sünde die Rede, obgleich sie, als Nachkommen Adams, der Strafe, das heißt der Unfähigkeit übernatürlich selig zu werden, unterworfen sind. Uebrigens wird in diesem Leben für die Erbsünde weder Reue noch Buße gefordert, sondern nur für die eigene Sünde.

Dieser nüchternen, den sogenannten gesunden Menschenverstand leicht ansprechenden Theorie, setzte Martyr, auf Bibelstellen sich stützend, zunächst zweierlei entgegen: erstens das Wort des Paulus: der Tod ist der Sünden Sold, Röm. 6, 23; wie könnte dieß wahr sein, wenn der Tod auch für solche einträte, die als ohne Sünde dargestellt werden, nemlich für die Kinder? Gott straft keinen Unschuldigen; der Tod setzt nothwendig Sünde voraus, deren Strafe er ist; er erfolgt nicht naturgemäß, als zur Bestimmung des geschaffenen Menschen gehörend; nur wenn man annimmt, was aber Pighius nicht thut, daß unsre Natur durch die Sünde verdorben ist, kann man sagen, der Tod sei das nothwendige Ende des irdischen Daseins. — Zweitens ein andres Wort des Paulus: gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam Viele Sünder geworden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden Viele gerecht, Röm. 5, 19. Martyr schließt hieraus, daß in den Nachkommen Adams ein Mangel (vitium) sein müsse, wegen dessen sie Sünder zu nennen seien. Pighius sagt zwar, sie heißen Sünder wegen der Erbschuld; wie könnte aber Gott Jemanden für schuldig erklären, ohne irgend eine Sünde desselben? Nach dem katholischen Theologen hat sich bloß die Schuld, ohne die Sünde, fortgeerbt; nach dem protestantischen, die Sünde zuerst, und mit ihr erst die Schuld. Durch Adams Fall ist, nach Letzterm, nichts übrig geblieben im Menschen als die Kräfte und Thätigkeiten der Seele, allein verderbt und geschwächt; Pighius hat Unrecht anzunehmen, Gott habe dem ersten Menschen nur die übernatürlichen Gaben entzogen und ihm die natürliche Reinheit (integritas) gelassen; gerade letztere ist es, die durch die Sünde verloren ging, so daß Adam's Nachkommen nicht anders können als sündigen.

In Bezug auf die Prädestination führte Pighius einige bekannte Bibelstellen an, aus denen sich folgern läßt, daß sie nicht absolut sei, und daß Gott auch die Werke ansehe. Statt sich hiemit zu begnügen, obschon auch dieß eine Einseitigkeit gewesen wäre, zog er aus der Lehre selber allerlei Schlüsse, die er den Protestanten zuschrieb, wie sehr sie sich auch dagegen verwahrten. So warf er ihnen vor, die Menschen irre zu führen und sie zu verleiten die Ursache ihrer Verdammniß nicht in ihren Sünden, sondern in Gott zu suchen; sie läugnen die Güte Gottes, die sie einer falsch verstandenen Gerechtigkeit opfern; sie unterwerfen die Menschen einer blinden Nothwendigkeit, einem eisernen Schicksal, und entfernen allen Grund der Schuld und Zurechnung; sie machen Gott zu einem willkürlichen Tyrannen, der, nach seinen Launen, die Einen vorziehe und die Andern verstoße, während es doch heiße, es gelte

vor ihm kein Ansehn der Person; sie zerstören endlich alle Motive, sich eines rechtschaffenen, frommen Lebens zu befleißigen.

Diese, auch sonst häufig vorgebrachten Einwendungen, denen ein Schein von Gründlichkeit nicht mangelt, müssen auf Solche besonders einen Eindruck machen, die auf irgend eine Weise auf die Rettung des Verdienstes der eigenen Werke bedacht sind. Martyr konnte aber darauf entgegnen: wir lehren keineswegs, daß die Ursache der Verwerfung nicht in der Sünde liege; im Gegentheil, wir behaupten fester als irgend Jemand, daß alle Menschen Sünder sind und deßhalb verdienen verdammt zu werden. Die Güte Gottes ist nicht herbeizuziehen, denn Gott theilt seine Wohlthaten Allen aus, Guten und Bösen; nur gibt er den Einen mehr, den Andern weniger, und dieß ist nicht ungerecht, er allein ist Herr darüber, es steht uns nicht zu mit ihm zu rechten, Christus hat gesagt: habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Matth. 20, 15. Es ist falsch von Nothwendigkeit zu reden, sobald man einen Zwang darunter versteht; wir läugnen nicht, daß das Sündigen freiwillig geschehe, nur glauben wir, daß durch die Erbsünde der Wille zum Guten untüchtig geworden sei. Es ist endlich geradezu eine Verläumdung, wenn behauptet wird, wir öffnen die Thüre aller Sittenlosigkeit; die Prädestination, so wie wir sie lehren, ist ja nicht bloß eine Vorherbestimmung zum Zweck, das heißt zur Seligkeit, sondern auch zu den Mitteln, nemlich zum Glauben und den daraus folgenden guten Werken; die Frommen streben darnach, ihre Berufung sicher zu machen durch ein heiliges Leben; der Glaube an die Prädestination bewegt sie zu Demuth vor Gott, zu Geduld im Leiden, zu Dank gegen den der sie ohne ihr Verdienst, aus freier Gnade erwählt hat, zu Liebe gegen ihre Mitbrüder, unter denen nicht sie, sondern Gott allein die Auserwählten und die Verworfenen zu unterscheiden vermag.

Gegen die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben brachte Pighius, aus der Erfahrung und aus der Bibel, Gründe vor, die den Katholiken selber unhaltbar schienen; so sagte er unter Anderm: man sehe viele Glaubige ein schlechtes Leben führen, sie können daher nicht für gerechtfertigt gehalten werden, und der Glaube sei daher nicht die erste Ursache der Rechtfertigung; er berief sich dabei auf 1. Cor. 13, 2. Ferner führte er den Ausspruch Christi an, wenn er sagt, Matth. 7, 22. 23, er werde Viele nicht anerkennen, die zu ihm sagen werden, sie haben in seinem Namen diese und jene wunderbare Thaten verrichtet; solche Thaten nun können nicht ohne Glauben geschehn, da aber die, die sie thun, dennoch verworfen werden, so folge daraus, daß der Glaube zur Rechtfertigung nicht hinreichend sei. Dagegen erinnerte Martyr, es komme auf den rechten Begriff von dem Glauben an; der Glaube sei nicht von den guten Werken, als seinen nothwendigen Wirkungen zu trennen; dann verstehe es sich von selbst, daß er rechtfertige; des Pighius Vorgeben, aus des Paulus Wort: „hätte ich allen Glauben", gehe hervor, daß man nicht zwischen mehrern Arten von Glauben unterscheiden dürfe, sei

eine schlechte, sophistische Ausflucht, denn aus dem ganzen Neuen Testamente erkenne man klar, daß es auch einen todten Glauben gibt, und daß der, welcher rechtfertigt, eben dieser todte nicht ist. Was die Matth. 7, 22 angeführten Zeichen betreffe, so können Wunder auch ohne Glauben geschehn; Gott habe zuweilen solche zugelassen, nicht um des Glaubens dessen willen, durch den sie verrichtet wurden, sondern um seine eigene Ehre zu verherrlichen oder um die Wahrheit zu offenbaren. Wenn Pighius sagt, es gebe Menschen, die an alle Artikel des Symbolum glauben und doch schlecht leben, so beweise dieß nichts als daß sie Lügner sind, nach 1. Joh. 2, 4; sie haben den wahren innern, lebendigmachenden Glauben nicht. Wenn Pighius zur Rechtfertigung, außer dem Glauben, auch Verabscheuung der Sünde und reine Liebe zu Gott rechnet, so folge daraus, daß der Mensch vollkommen werden müsse, ehe er gerechtfertigt werden könne; dieß heiße das rechte Verhältniß umkehren, denn erst wenn der Mensch wiedergeboren und gerechtfertigt ist und seinen Glauben durch gute Werke zeigt, vermehre ihm Gott seine Gnadengeschenke und führe ihn zu weiterer Heiligung und Liebe. Wenn Pighius endlich über die Protestanten sich wundert, daß sie sagen der Glaube komme durch den heiligen Geist, während dieser erst sich einstellen könne wenn man glaube, so sei dieß einer der stärksten Beweise, daß er den offensten Pelagianismus lehre, denn er behaupte, der Glaube sei unser eigenes Werk, die natürlichen Kräfte unsres Verstandes und Willens genügen dazu.

So konnten, Martyr's Scharfsinn und Bibelkenntniß gegenüber, weder die Schriften des Utrechter Propstes, noch die des tief unter ihm stehenden Doctor Smith, für die Feststellung und Verbreitung der reformatorischen Lehren wirksame Hindernisse sein. In das, von der Londoner Synode im Jahre 1552 abgefaßte Glaubensbekenntniß der englischen Kirche, wurden die Lehre von der Erbsünde, der Prädestination und der Rechtfertigung aufgenommen, so wie Martyr, und mit ihm alle gleichzeitigen protestantischen Theologen in England sie aufgestellt hatten.

Sechstes Kapitel.

Martyr's und Butzer's weitere Arbeiten. — Die englische Liturgie.

Außer den täglichen Vorlesungen über den Römerbrief, die, wie Martyr sagt, den ganzen Menschen in Anspruch nehmen, wenn man ihnen nach Würde genügen will, wurde ihm, durch königlichen Beschluß, im Frühling 1550, noch eine neue Pflicht aufgelegt; es wurden nemlich öffentliche Disputationen verordnet die, eine Woche um die andre, unter seinem Vorsitze gehalten wer-

den sollten. Ueberdieß leitete er, in dem Collegium das er bewohnte, wöchentliche Disputationen, die gleichfalls öffentliche genannt werden konnten, da Jedem der Zutritt dazu gestattet war*). Zu Cambridge erklärte Butzer gleichfalls die paulinischen Briefe**), mit so großem Beifall, daß, wie einer seiner Zuhörer, ein spanischer Flüchtling, an Dryander schrieb, selbst Papisten ihm ihre Achtung bezeugten***). Der König und Cranmer wünschten, Butzer und Fagius möchten die Bibel aus der Ursprache ins Lateinische übersetzen, und mit kurzen Erklärungen und Summarien begleiten; diese Arbeit sollte dann ins Englische übertragen werden, zum Nutzen der Prediger und des Volks; das Werk scheint aber nicht unternommen worden zu sein †). Dagegen verfaßte Butzer für den jungen König seine treffliche Schrift über das Reich Christi, in der er, klar und methodisch, die Grundsätze der Reformatoren über Lehre, Gottesdienst, Einrichtung und Regierung der Kirche entwickelte. Bevor er dieses Werk an den Ritter Cheke abschickte, theilte er es Martyr mit, der es billigte und Butzer's Wunsch theilte, es möchte der englischen Kirche nützen ††).

Im Jahre 1550 kam auch Johann Laski nach England zurück, nachdem er, durch das Interim von Emden vertrieben, sich eine Zeit lang in Bremen und Hamburg aufgehalten hatte. Auf sein und Utenhovens Ansuchen, überließ der König, durch Beschluß vom 24. Juli, den französischen, belgischen und deutschen Flüchtlingen, die bisher ihre Versammlungen zu London in Privathäusern gehalten hatten, die Augustinerkirche †††); es bildete sich eine regelmäßige Fremdengemeinde; Laski ward ihr Vorsteher und verfaßte für sie eine Kirchenordnung; er schrieb ein Bekenntniß über das Abendmahl und gab zu London Bullinger's Schrift über dieses Dogma heraus. Im Jahre 1551 erhielten auch die italienischen Flüchtlinge eine Kirche und einen Prediger; dieser war ohne Zweifel Ochino, der gleichfalls in London einige Schriften herausgab. Man hat mit Recht auf den Einfluß aufmerksam gemacht, den diese Fremdengemeinden auf die englische Reformation ausgeübt haben. Während die Kirche dieses Landes, durch schwere Hindernisse hindurch, sich mühsam entwickelte, boten die Fremdengemeinden das Bild wohlgeregelter Ordnung dar; sie hatten entschieden die reformirte Lehre angenommen, mit strenger Disciplin und einfachem Gottesdienst. Indessen übten sie vorerst

*) Martyr an Bullinger, 1550, 1. Juni. Ms.

**) In den Jahren 1550 und 1551 den Brief an die Epheser. Tremellio gab diese Praelectiones heraus, 1562, Basel, f°.

***) Petrus de Pizarro an Dryander, 2. Febr. 1550. Ms.

†) Fagius an Conr. Hubert, 7. Mai 1549. Ms.

††) Butzer an Cheke, 20. Oct. 1550. Rog. Ashami epistolae, Oxford, 1703, S. 434. — De regno Christi libri 2. Es erschien erst nach Butzer's Tod, Basel, Oporin, 1557, f°. Es wurde auch ins Französische (Genf, 1558) und ins Deutsche (Straßb., 1563, 4°.) übersetzt.

†††) Bei Gerdesius, Historia Evangelii renovati, B. 3, S. 227.

ihren Einfluß doch nur auf Einzelne aus. Im Ganzen ging das Werk der Reformation langsamer voran, als Martyr es wünschte; zu Oxford, sagte er noch im Juli 1553 in einer daselbst gehaltenen öffentlichen Rede, ist das Volk so unwissend, daß das Evangelium ihm wie eine Fabel erscheint; seit Ostern bis heute ist nicht gepredigt worden; die Quellen der Lehre sind ausgetrocknet; „Alles ist so voll Aberglauben und Irrthum, daß, wenn wir es auch verschweigen möchten, es dennoch Jedem in die Augen fiele"*). Aber nicht nur zu Oxford, wo die neben ihm lehrenden scholastischen Theologen ihm persönlich entgegenarbeiteten, sondern überhaupt in England waren die Schwierigkeiten immer noch bedeutend groß. Martyr und Butzer klagten über die Zahl und Macht der Gegner und den Mangel an Predigern, über die Unsittlichkeit Vieler, die doch behaupteten, das Evangelium angenommen zu haben, und die feigen Rücksichten der Politiker, die die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung zugaben, aber aus Furcht vor Empörung nur wenig ändern wollten. Doch hatten sie Vertrauen zu dem jugendlichen König, dessen Frömmigkeit und frühe Einsicht sie in Erstaunen setzten, in den Eifer vieler Großen des Reichs, in die Thätigkeit des Erzbischofs von Canterbury und mehrerer Geistlicher, besonders derer, die, unter Heinrich VIII. verbannt, im Auslande, zumal in Straßburg und in Zürich, die nach den reformatorischen Grundsätzen geordneten Kirchen kennen gelernt hatten**). Zu diesen gehörten vorzugsweise der Professor der Theologie, John Rogers, der Bischof von Exon, Miles Coverdale, Edmund Grindall, einer der Kapläne des Königs, John Hooper, der in Zürich Bullinger's Freund geworden war und nun in London mit mächtiger Beredsamkeit das Evangelium predigte. So wie diese Männer, so schloß sich auch der junge Baccalaureus der Theologie, John Jewel, in der Folge eine der Hauptstützen der englischen Kirche, an Martyr und Butzer, als an die vorzüglichsten Repräsentanten der Reformation in England an. Aus protestantischen Ländern, besonders der Schweiz, kamen Jünglinge, um der beiden gefeierten Lehrer Vorlesungen zu hören. Den 20. Januar 1550 wurde Martyr zum Canonicus zu Oxford ernannt.

Bei der Achtung in der er stand, bei dem Vertrauen Cranmer's und der Freundschaft Butzer's, war es Martyr nicht schwer über die Schmähungen hinwegzusehn, denen er nicht selten ausgesetzt war. Von den Oxforder Stiftsherren waren nur zwei ihm befreundet, Bernard und Bankes; mit den Uebrigen, zumal mit Doctor Tresham, vermochte er nie sich auszusöhnen; es waren strenge Katholiken und starre Engländer, die in ihm nur den Ketzer und den Fremden sahen. Aufgehetzte Studenten verfolgten ihn durch grobe

*) Oratio de utilitate sacri ministerii. Loci communes, S. 1037.

**) Martyr an Bullinger, 1. Juni 1550. Ms. — Butzer an Calvin, 25. Mai 1550. Bei Hundeshagen Epistolae aliquot ineditae ad historiam eccles. Magnae Britanniae pertinentes. Bern, 1840, 4°. S. 19.

Beleidigungen, warfen die Fenster seiner Zimmer ein, machten des Nachts Lärm vor seinem Hause, um ihn im Arbeiten zu hindern; er sah sich genöthigt sein Stifthaus zu verlassen und eines der Gebäude des Priorats der heiligen Frideswida zu beziehen; im Garten dieses Klosters baute er sich eine kleine stille Wohnung, wo er nicht mehr gestört werden konnte*). Auch an Schriften von Gegnern fehlte es nicht. Ein gewisser White von Winchester verfaßte ein Schmählibell in Versen, über Martyr's Lehre vom Abendmahl, über seine Vorlesungen, über seine vorgebliche Weigerung mit Doctor Smith zu disputiren**). Letzterer gab zu Löwen, und bald nachher ein zweites Mal zu Paris, einen Traktat über den Cölibat heraus, den er schon seit längerer Zeit gegen Luther in Bereitschaft hatte, und nun auf Martyr anwandte, aus dem er einen ehemaligen Karthäuser machte***). Zugleich wollte er über's Abendmahl etwas gegen ihn veröffentlichen †). Die Schrift über den Cölibat erhielt Martyr, als er im Begriff war seine Vorlesungen über den ersten Corintherbrief in den Druck zu geben; er wollte daher noch Einiges beifügen, um Smith zu widerlegen, so sehr es ihm auch zuwider war mit einem solchen Gegner zu thun zu haben; allein da man in ihn drang, die Herausgabe des Commentars nicht zu verzögern, verschob er die Antwort auf den ihn hassenden Doctor auf gelegenere Zeit. Als er später sah, daß in der englischen Kirche die Frage nur noch von untergeordnetem Interesse war, weil im Jahre 1552 das Parlament die Priesterehe als völlig gültig erklärt hatte, ließ er die Arbeit liegen; erst unter der Regierung Maria's nahm er sie wieder auf. Richard Smith zeigte sich übrigens selber bereit sich zu widerlegen; er war von Löwen nach Paris, und von da nach Schottland gegangen; allein der Ruf seiner mehrfachen Religionswechsel war ihm nirgends günstig gewesen; der Doctor Proteus, wie ihn die Oxforder Studenten nannten ††), flößte Niemanden Vertrauen ein. Dieses Lebens überdrüssig, beschloß er eine neue Schwenkung zu machen; von Schottland aus schrieb er an Cranmer, er sei bereit von nun an recht ernstlich der protestantischen Kirche zu dienen, und um davon einen Beweis zu geben, biete er sich an gegen sein eigenes Buch

*) Wood, Hist. Univ. Oxon., Th. 2, S. 257.

**) Diacosio-Martyrion contra P. Martyrem. White wurde deßhalb gefangen gesetzt. Die Schrift sollte zu Löwen gedruckt werden, wurde es aber erst 1553 zu London.

***) Defensio coelibatus sacerdotum. Confutatio quorundam articulorum de votis monasticis Petri Martyris. Löwen, 1550. — 2. Ausgabe: Defensio sacri Episcoporum et sacerdotum coelibatus, contra impias et indoctas P. M. nugas et calumnias, quas ille Oxonii in Anglia duobus retro annis in sacerdotalium nuptiarum assertionem temere effutivit. Paris, 1550.

†) Martyr an Butzer, 10. Jan. 1551. Rog. Ashami Epistolae, S. 438.

††) Martyr, De votis, S. 612.

die Priesterehe zu vertheidigen. Es ist nicht nöthig zu sagen, daß ein solches Anerbieten nach Verdienst abgewiesen wurde*).

Auf Martyr warteten wichtigere Arbeiten als die Widerlegung eines Menschen wie Smith. Ein großes Werk war noch zu vollbringen, die Feststellung der englischen Liturgie. Zur Wiederherstellung der Kirche, gehörte außer der Reinigung der Lehre, auch die der gottesdienstlichen Formen; in England wurde jedoch diese, dem Gesammt-Charakter der englischen Reformation gemäß, nicht so völlig durchgeführt wie anderswo. Schon im Anfang des Jahres 1548 hatte Cranmer einige katholische Gebräuche abgeschafft und die Bilder aus den Kirchen entfernen lassen; bald darauf hatte er, mit einigen Bischöfen, eine Liturgie vorbereitet, in der noch mancherlei Katholisches beibehalten war: das Abendmahl nach dem Ritual der Messe, die Ohrenbeichte, die Fürbitten für die Verstorbenen, das Kreuzschlagen bei den Gebeten, die Priesterkleidung, bestehend in einem, über ein weißes Kleid angezogenen Chorrock, und einer Mütze, deren vier Ecken die vier Enden der Welt vorstellen sollten. Anfangs 1549 war diese, noch sehr katholische Gottesdienstordnung, von dem Parlament als allgemeines Gebetbuch (Common prayer book) gutgeheißen und eingeführt worden. So viel Römisches auch noch darin war, so fand sie doch an verschiedenen Orten einen Widerstand, der durch katholische Priester und Edle genährt, in Empörung ausbrach; so in Norfolk, in Devonshire, und selbst in der Nähe von Oxford. Aus ihren Klöstern vertriebene Mönche stellten sich an die Spitze fanatisirter Bauern, und drangen gegen die Universitätsstadt vor; Martyr hielt eine Rede an die Studenten, um die aufgeregten Gemüther zu beschwichtigen; jedoch der Herzog von Norfolk, der die Empörer zurücktreiben sollte, unterhandelte mit ihnen und ließ sie in Oxford ein. Martyr, als Hauptbegründer der reformatorischen Lehre und als Freund Cranmer's verhaßt, mußte fliehen; er hatte kaum Zeit seiner Gattin bei einer befreundeten Familie ein Unterkommen zu verschaffen. Er begab sich an den Hof, und stellte das Bedenkliche der Unruhen vor, die man geneigt gewesen war als unbedeutend zu betrachten**). Lord Grey wurde mit Truppen ausgesandt; da er nicht, wie Norfolk, dem Katholicismus anhing, vertrieb er die Empörer aus Oxford, und Martyr konnte sein Amt wieder übernehmen.

Allein auch unter den Protestanten selbst stieß die neue Liturgie auf wohlbegründeten Widerwillen. John Hooper, der besonders zu Zürich die Einfachheit der reformirten Cultus- und Kirchenordnung kennen gelernt hatte,

*) Ebendas.

**) Sein Bericht über den Aufstand, so wie seine Rede an die Orforder Studenten, sollen noch handschriftlich zu Cambridge existiren. Tanner, Bibl. britannica, S. 516.

wurde 1550 zum Bischof von Gloucester ernannt*); er weigerte sich die bischöfliche Kleidung anzulegen und dem Erzbischof den Eid des Gehorsams zu leisten; er wurde dafür mit Gefängniß bestraft. Obgleich mißvergnügt, wurde Cranmer durch diesen Widerstand doch schwankend gemacht; er verlangte Martyr's und Butzer's Meinung darüber; auch Hooper wandte sich an sie. Martyr, der als Oxforder Canonicus, im Chore der Stiftskirche nie im Chorrock erschien**), schrieb schon im Juli 1550 an Hooper***), er theile seine Ansicht, solche Aeußerlichkeiten sollten abgeschafft werden, da der christliche Gottesdienst die größte Einfachheit verlange; das Volk gewöhne sich dadurch nur auf das Aeußere zu sehn; es gebe zu viele Geistliche, denen nichts geistliches übrig bleibe, wenn man ihnen Rock und Mütze nehme; indessen seien dieß im Grunde doch nur indifferente Sachen, der Mensch werde dadurch nicht mehr, nicht weniger heilig; so lange die Landesgesetze verlangen, daß ein Bischof nur so sein Amt verwalte, solle man sich fügen, um nicht zu größerm Streit Anlaß zu geben. Noch ausführlicher sprach er sich in einem Briefe vom 4. November aus, nachdem er sich mit Butzer über die Frage besprochen hatte†); im Bewußtsein der Nothwendigkeit, Alles abzuweisen, was der protestantischen Kirche den Schein geben könnte, als halte sie noch an römischen Traditionen und Gebräuchen fest, aber auch von der Gefahr überzeugt, unter so schwierigen Verhältnissen wie die englischen waren, bei einem noch so wenig vorbereiteten Volke, zu rasch und radikal in äußern Dingen Aenderungen zu machen, schrieb er an Hooper: „ich wünschte zwar, daß die Einfachheit, von der ich in Straßburg Zeuge gewesen, überall herrschte, und daß die Sitten der apostolischen Zeit wiederhergestellt würden; ich wünschte es um so mehr, je fester die Katholiken an dem Aeußern hängen"; indessen seien die Priesterkleider an sich indifferent; wenn es auch besser wäre, sie könnten aufgegeben werden, so sei doch der Gebrauch derselben an sich der Frömmigkeit nicht schädlich, und, die sich derselben bedienen, deßhalb nicht zu verdammen; wäre er, Martyr, dieser Ansicht, so hätte er nie Gemeinschaft mit der englischen Kirche gehabt. Wären die wesentlichen Grundlehren der Reformation in England reiner gelehrt worden und tiefer eingedrungen, so wäre es nicht schwer auch diese Aeußerlichkeiten zu entfernen; da aber die Verbreitung der evangelischen Grundsätze nur so langsam und schwierig vor sich geht, so sei zu befürchten, die Gemüther werden uns abwendig gemacht, wenn wir behaupten, die gleichgültigen Dinge seien gottlose Dinge; in England dürfe

*) Er kam 1547 mit seiner Gattin und seiner Tochter nach Zürich, und verließ diese Stadt erst den 25. März 1549.

**) Martyr an Sampson, 4. Nov. 1559. Loci communes, S. 1127. — Auch Laski hatte sich in seiner Liturgie für die Londoner Fremdengemeinde, gegen den Chorrock ausgesprochen.

***) Loci communes, S. 1085.

†) Ebendas. — S. auch seinen Brief an Bullinger, 28. Jan. 1551. Ms.

man nicht zu rasch verfahren; man müsse zwar mit Kraft und Ernst dem Irrthum widerstehn, aber in dem Unbedeutenden Nachsicht haben, damit die Hindernisse nicht vergrößert werden. Da Hooper behauptet hatte, die Priesterkleidung gehöre dem mosaischen Cultus an, dieser sei aber, nebst dem von ihm unzertrennlichen Priesterstande, von Christus aufgehoben worden, und erst das Papstthum habe Priester und Kleider wieder eingeführt: so bewies ihm Martyr, um ihn zu einem seiner Wirksamkeit allein dienlichen Nachgeben zu bewegen, die Kirche habe schon in frühester Zeit manches aus dem mosaischen Cultus beibehalten, der Grund, die Kleider stammen aus letzterm, sei daher nicht genügend; was das Papstthum betreffe, so dürfe man nicht unbedingt Alles wegwerfen, was aus den Zeiten des Mittelalters komme, es wäre dieß eine andre Art von Knechtschaft statt der rechten evangelischen Freiheit, die Alles prüft, um das gut befundene zur Ehre Gottes zu verwenden; hat ja doch die alte Kirche selbst heidnische Tempel benützt, um sie in christliche zu verwandeln. Ferner führt Martyr Beispiele aus den Kirchenvätern an, um zu zeigen, daß damals schon die Geistlichen eine besondere Kleidung hatten, und wiederholt den richtigen Grundsatz, es sei zu weit gegangen, wenn man behaupte, Alles, was dem Papstthum gedient, sei darum schlecht und müsse aus diesem einzigen Grunde verworfen werden, gleich als ob man es nicht zu reinen Zwecken gebrauchen und der evangelischen Kirche dienstbar machen könne. Der Chorrock möge menschliche Erfindung sein und zur Erbauung an sich nichts beitragen; zur Zeit möge er aber beibehalten werden, um unnütze, gefährliche Streitigkeiten über Nebendinge zu vermeiden und nicht von Seiten derer selbst, die an dem so schwierigen Baue der Kirche arbeiten, diesem Baue Hindernisse zu schaffen; Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, ist zwar Sünde, dagegen ist aber jedes von Gott geschaffene Ding gut und kann zu seinem Dienste verwendet werden.

Ganz ähnlich faßten Laski und Butzer die Sache auf; Letzterer schrieb darüber an Hooper und an Cranmer*); so sehr er wünschte, daß die Priesterkleidung nicht beibehalten worden wäre, wegen des Aberglaubens, zu dem sie Anlaß gibt, so meinte er doch, es sei jetzt nicht der rechte Zeitpunkt, um darüber zu streiten; vor Allem sei die Lehre und die Zucht der Kirche zu reinigen, dann werden solche äußere Dinge entweder von selbst verschwinden, oder doch keinen Schaden mehr thun. Hooper und die Regierung gaben beiderseits nach; Hooper willigte ein, im Chorrock in sein Bisthum Gloucester eingeführt zu werden, und Cranmer gestattete ihm, denselben nachher nicht wieder zu tragen**).

Durch diese Angelegenheit wurde man auf die Nothwendigkeit aufmerk-

*) 8. Dec. 1550. Scripta anglicana, S. 681. 705. — Laski's Briefe, bei Gerdesius, Scrinium, B. 2, Th. 1, S. 656.

**) Neal, History of the puritans. London, 1754, 4°. B. 1, S. 47.

sam gemacht, die Liturgie einer neuen Revision zu unterwerfen. Martyr und Butzer, als die Haupt-Repräsentanten der reformatorischen Theologie in England, wurden aufgefordert, ihre Gutachten darüber abzugeben; auch Calvin und Andre wurden im Allgemeinen zu Rathe gezogen. Für Martyr und Butzer übersetzte John Cheke die Gottesdienstordnung von 1549 ins Lateinische. Beide wechselten mehrere Briefe darüber, bis, Anfangs Jänner 1551, Butzer, in Uebereinstimmung mit Martyr, seine, an Cranmer gerichtete, Censur der englischen Liturgie verfaßte*). Er wies darin die Reste katholischer Gebräuche nach und drang auf größere evangelische Einfachheit; doch gingen weder er, noch Martyr, so weit wie die Genfer; in mehrern Punkten gestatteten sie den liturgischen Bedürfnissen eine größere Befriedigung; auch die von den Genfern mißbilligte Kranken-Communion gaben sie zu; in einem, mehrere Jahre später geschriebenen Traktate, sagte Beza: „unsre Kranken begehren die Privat-Communion nicht; sie wissen, daß ihre Seligkeit nicht von dem Sacramente abhängt, weil nicht die Ermangelung, sondern nur die Verachtung desselben für das Heil gefährlich ist; die Feier des Sacraments soll in einer öffentlichen Handlung bestehn; das Abendmahl ist eine Gemeinschaft, die Privat-Communion ist dieß nicht"**). Martyr und Butzer waren nicht dieser Ansicht; sie sahen in dem Abendmahl allerdings ein Zeugniß der Gemeinschaft, welche die Glieder der Kirche unter einander verbindet, aber auch ein Zeugniß und Mittel der Gemeinschaft des Einzelnen mit Christo; daher konnten sie es den Kranken nicht versagen. Nur billigte Martyr die Art nicht, wie nach der englischen Liturgie die Kranken-Communion angeordnet war; der Geistliche sollte nemlich, an einem Tage, wo das Abendmahl auch öffentlich in der Kirche gefeiert wird, dem Kranken die Elemente ins Haus bringen und sie ihm reichen, ohne die dazugehörenden Worte zu sprechen. Da das Wort von dem Zeichen nicht getrennt werden soll, wollte Martyr, daß bei dem Kranken die Handlung in ihrer Vollständigkeit verrichtet werde; er wunderte sich, daß Butzer in seiner Censur nicht hierauf aufmerksam gemacht hatte; Butzer that es hierauf in der Anweisung, die er über die Kranken-Communion schrieb ***).

Dieses Gutachten, so wie die von Laski ausgearbeitete Liturgie für die Fremden-Gemeinde, wurden einer vom König ernannten Commission übergeben. Mehreres, das in dem allgemeinen Gebetbuch von 1549 noch dem

*) Censura super libro sacrorum; in den Scripta anglicana Buceri, S. 456 u. f.

**) De coena Domini plena et perspicua tractatio. Genf, 1559. — Calvin theilte nicht ganz die Meinung Beza's. An Olevian, 1. Dez. 1563. Epistolae, S. 330.

***) Martyr an Butzer, 10. Jan. 1551; Rog. Ashami epistolae, S. 437. — Butzer's Anweisung über die Kranken-Communion, Scripta anglicana, S. 556 u. f.

Katholicismus angehörte, die Ohrenbeichte, die Gebete für die Verstorbenen, das Kreuzschlagen, der Exorcismus, der Gebrauch des heiligen Oels, und besonders die so anstößige Priesterkleidung, wurde nun abgeschafft. Den 6. April 1552 wurde diese revidirte, dem einfachen reformirten Typus näher gebrachte Liturgie von dem Parlamente angenommen. Sie war ein bedeutender Fortschritt in dem Werke der englischen Reformation, und ein neuer Beweis von dem Einflusse, den Martyr und Butzer auf diese ausübten.

Siebentes Kapitel.

Butzer's Tod. — Martyr's literarische und kirchliche Thätigkeit. — Tod seiner Gattin.

Die Arbeit Butzer's über die Liturgie war eines seiner letzten Werke. Sein Freund und College Fagius war schon den 13. November 1549, kaum sieben Monate nach seiner Ankunft in England, dem ihm schädlichen Clima erlegen. Tremellio war ihm als königlicher Professor des Hebräischen nachgefolgt, und hatte seitdem mit Butzer für Bibel-Erklärung mit Treue und Erfolg gewirkt. Bereits im August desselben Jahres hatte auch Letzterer angefangen kränklich zu werden; achtundfünfzigjährig, nach einem Leben voll rastloser Thätigkeit und ermüdender Arbeit, begann er die Last des Alters zu fühlen; seit dem August 1549 bis zum Mai 1550 konnte er kaum drei Monate lang sein Amt versehn. Ohne den Gedanken an das hohe Werk, das ihm vom Herrn aufgetragen war, wäre dieß wohl eine schwere Zeit für ihn gewesen; obgleich von den Häuptern der englischen Kirche und von der nach Besserem strebenden Jugend als ein Vater verehrt, stand er doch einsam in dem fremden Lande; die Sprache nicht verstehend, war er auf den Umgang mit Gelehrten beschränkt, er entbehrte des freien, lebendigen Verkehrs mit einer Gemeinde, wie er ihn so lange als Prediger zu Straßburg gehabt hatte; schon bald nach seiner Ankunft in England war es ihm und Fagius unheimlich geworden, sie hätten einen Ruf nach Deutschland vorgezogen, nur das Bewußtsein, dem Willen des Herrn zu folgen, hielt sie zurück*). Jetzt da Fagius gestorben war, und Butzer nur selten mehr als Lehrer auftreten konnte, mußte sich bei ihm zum körperlichen Leiden noch öfter als vorher das Gefühl der Einsamkeit gesellen und der Wunsch in ihm erwachen nach der fernen Heimath. Von Straßburg, das auch für Martyr eine Heimath war, unterhielt er sich mit diesem in allen Briefen, die sie einander schrieben; persönlich konn-

*) Fagius an Marbach, 29. Juli 1549. Bei Fecht, S. 12.

ten sie sich nur selten sehn; im Sommer 1550 verblieb Butzer einmal eilf Tage in Martyr's Hause zu Oxford; bald darauf wurde er krank. Auf Ostern 1551 wollte Martyr den Freund zu Cambridge besuchen; Beide freuten sich auf diese lang ersehnte Zusammenkunft; sie fahd aber nicht mehr statt: Butzer starb schon den letzten Februar. Der Ritter John Cheke, der in Cambridge anwesend war, schrieb über diesen Verlust, an Martyr, einen Brief voll innigen Gefühls *); Butzer, dem treuen Kämpfer für das Evangelium, sagte er das schönste Lob durch die an den Freund gerichteten Worte: „du weißt, wie er nicht für sich gelebt, sondern sich ganz dem Dienste seines Erlösers ergeben hatte." Cheke berichtete ferner von der öffentlichen Trauer, von dem Leichenbegängnisse, dem bei drei Tausend Menschen, geführt von dem Vize-Kanzler der Universität und dem Stadtmagistrate, beigewohnt, von den Reden, die Walter Haddon, Mathew Parker und der als Theologe ausgezeichnete Redner der Universität Doctor John Redman gehalten, und die dießmal keine eitle Lobeserhebungen, sondern tief empfundene Zeugnisse von dem Wirken eines edlen Mannes und frommen Christen waren. Wie hätte Martyr nicht von Schmerz ergriffen sein sollen, als er diese Nachrichten erhielt? Er schrieb an Butzer's Wittwe, um sie zu trösten **); sein Brief zeigt aber nur wie sehr er selbst des Trostes bedurfte: „ich vermag meine Thränen nicht zurückzuhalten, wenn ich daran denke, daß der Kirche ein so treuer Hirte, der Schule ein so trefflicher Lehrer, dir ein so frommer Gatte, und mir ein so unvergleichlicher Freund entrissen ist. In den Zeiten der Noth hat er mir geholfen und mich aufgerichtet; ich werde es nie vergessen, wie ich bei ihm, in jedweder Bedrängniß, den sichersten Rath gefunden habe. Was mich am meisten aber betrübt, ist daß ich den Sterbenden nicht mehr gesehn, daß ich seine letzten Worte, in welchen sich gewiß die höchste Frömmigkeit aussprach, nicht gehört, daß ich, so lange sein innigster Freund, ihm die letzte Ehre nicht habe erzeigen können. Mein Butzer ist in den Himmel aufgenommen, ohne von seinem Martyr Abschied genommen zu haben! Was soll ich thun? Wohin mich wenden? Ohne ihn, einsam und verlassen, vermag ich nicht zu leben; ich bitte dich, o Herr, erbarme dich, nach deiner Gnade, meines Schmerzes, laß mich nicht lange mehr getrennt von ihm. Jetzt erst fühle ich das Elend der Verbannung, das mir, so lange er lebte, erträglich war; jetzt weiß ich, daß ich kein Vaterland habe." In ähnlicher Stimmung schrieb er an Conrad Hubert zu Straßburg, den treuen Gehülfen Butzer's, so lange er in dieser Stadt gewirkt hatte"***): In Frieden hat ihn Gott zu sich gerufen, er hat nicht geduldet, daß er in die Hände der Feinde fiel. Er ist glücklich, wir allein sind zu beklagen, die wir den schwersten Unfällen noch ausgesetzt sind.

*) 2. März 1551. Scripta anglicana, S. 864.
**) Loci communes, S. 1089.
***) 8. März 1551. Scripta anglicana, S. 900.

So lange Butzer in England gelebt, so lange ich mit ihm in Straßburg verbunden gewesen, hat es mir nie geschienen als sei ich im Exil. Jetzt aber komme ich mir ganz und gar als verlassen vor. Bisher hatte ich einen treuen Genossen auf dem Wege, auf dem wir vereint vorangingen; jetzt aber bin ich von dem getrennt, der gleichsam meine zweite Seele war. Wahrlich, Gottes Hand hat mich schwer getroffen. Als Butzer voriges Jahr mich besuchte, da unterhielten wir uns von den Freunden in Straßburg, glaubten uns in ihre Mitte versetzt, sprachen von unsrer Rückkehr; jetzt ist er mir vorausgegangen, aber nicht nach unserm Straßburg, sondern in die glorreiche Gemeinde des Himmels; da ist ihm nun eine ewige, selige Heimath angewiesen, aus der er nicht vertrieben werden wird und die er selber nicht wünschen wird zu verlassen. Ich flehe zu Gott, daß, so wie er mich ihm hienieden vereint hatte, er mich nicht zu lange von ihm getrennt lassen möge."

Man hat sich zuweilen die Theologen des sechzehnten Jahrhunderts, und besonders die der reformirten Kirche, vorgestellt als strenge, unbeugsame Männer, allen Interessen fremd, außer denen des Dogma's und der Kirche; wie wenig entspricht diesem düstern, unhistorischen Bild, das, welches aus den obigen Briefen Martyr's uns entgegentritt! Wie ergreifend und zugleich wie ansprechend ist nicht dieser rein-menschliche und doch so christlich ausgesprochene Schmerz eines Mannes, der, nach einem an Mühseligkeiten reichen Leben, das ein halbes Jahrhundert gedauert hatte, noch so tief den Verlust des Vaterlandes und des Freundes empfand! Sein Glaube war die Kraft, durch die er das Herbe dieser Verluste überwand; er demüthigte sich unter die Hand Gottes, bereit Alles zu ertragen was ihm auferlegt würde; es wäre aber weder Demuth noch Ergebung gewesen, wenn er sich mit kaltem Gleichmuthe über die ihn treffenden Schläge hinausgesetzt hätte. So auch jetzt; das Andenken an den Freund blieb lebendig in seinem Gemüthe, aber er wußte, daß sein Tod eine That Gottes war; das Bild seiner zwiefachen Heimath vermochte er nie zu verwischen, aber er war sich bewußt, die eine wie die andre verlassen zu haben, um dem Rufe seines Herrn zu folgen. In diesem Bewußtsein ließ er sich durch keinen Schmerz in der Ausübung seines Amtes beirren.

Um diese Zeit baten ihn seine Freunde, John Cheke und Richard Coxe, zum Nutzen der englischen Kirche seine Vorlesungen über den ersten Brief an die Corinther herauszugeben. Er überarbeitete sie, und schrieb eine Vorrede dazu, die er an König Eduard VI. richtete, und in der er ihm das Studium der heiligen Schrift empfahl, als das sicherste Mittel die rechten Grundsätze zu finden zum Schutze und zur Regierung der Kirche. Die Handschrift schickte er Anfangs 1551 nach Zürich, wo Rudolph Gualther und Johann Wolf die Besorgung des Druckes übernahmen*). Anfangs 1552 war dieser voll-

*) Martyr an Bullinger, 28. Jan. 1551. Ms. — Commentarii in epistolam priorem Pauli ad Corinthios. Zürich, Christ. Froschauer, 1551,

endet; den 6. März schrieb Martyr an Gualther, er habe erst dreißig Exemplare erhalten, er möge doch sorgen, daß bald mehr geschickt würden, da das Werk in England vielen Anklang finde *).

In der That zeigte sich immer deutlicher in England der Einfluß der Theologie, welche Martyr und seine Freunde lehrten. Obgleich er nicht unmittelbar an den Berathungen über die Abfassung des englischen Glaubensbekenntnisses Theil nahm, so ist dieses doch ganz von seinem Geiste durchdrungen. Schon 1548 hatte Cranmer den von Justus Jonas verfaßten Katechismus fast unverändert in's Englische übersetzen lassen; bei der immer entschiedenern Hinneigung zum Calvinismus, konnte dieß Buch nicht mehr genügen, so wenig als die frühern zehn Artikel der englischen Kirche. Cranmer faßte daher einen weitaussehenden, großartigen Plan: er wollte die bedeutendsten Theologen des Auslands, Melanchthon, Calvin, Bullinger, berufen, um mit ihrer Hülfe und mit der Martyr's und der gelehrtesten unter den englischen Bischöfen, ein gemeinsames, alle protestantischen Richtungen einigendes Glaubensbekenntniß abzufassen. Da dieses, für jene Zeit unerreichbare Vorhaben nicht in Ausführung kam, mußte er sich begnügen, die Confession durch die Theologen des Landes berathen zu lassen; als Synode zu London versammelt, nahmen diese, im Mai 1552, zweiundvierzig Artikel an als Symbol der englischen Kirche. Wir haben schon oben Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß die reformirten Grunddogmen in der Fassung darin aufgenommen wurden, in der sie Martyr in seinen Vorlesungen vorgetragen hatte; auch die Abendmahlslehre wurde so festgestellt, wie sie von ihm zu Oxford vertheidigt worden war.

Gegen Ende des Jahres wurde Martyr freudig überrascht durch die Nachricht, daß er nach Straßburg zurückgerufen sei. Nach dem Tode des Doctor Caspar Hedio, eines der Straßburger Reformatoren, der den 17. October 1552 starb, trug der Scholarch und Städtmeister Jacob Sturm darauf an, sich wieder an Martyr zu wenden. Der Magistrat schrieb deshalb an Eduard VI., er möge dessen Rückkehr gestatten, die Straßburger Schule könne seiner nicht länger entbehren. Diesem Begehren fügte Martyr seine persönlichen, dringenden Bitten bei. „Wie lieb wäre es mir gewesen, sagte er später, nach Straßburg zurückzukehren! allein Gott, in dessen Gewalt ich bin, hat es anders gewollt.“ Auf Cranmer's Wunsch bewilligte Eduard die Abreise nicht; er meinte, man sollte eher noch mehr solcher gelehrter Männer aus Deutschland berufen, statt die wenigen, die man besitze, zu entlassen. Der englische Agent in Deutschland, Christoph Mount, wurde beauftragt,

---

1567, 1572, 1579, f°. — Das Werk wurde sogleich nach seinem Erscheinen von der Sorbonne auf das Verzeichniß der von ihr verbotenen Bücher gesetzt. D'Argentré, Collectio judiciorum de novis erroribus, B. 2, S. 171.

*) 6. März 1552. Loci communes, S. 1091.

dem Straßburger Magistrat diesen Entschluß mitzutheilen, in den ehrenvollsten Ausdrücken für Martyr, der für England unentbehrlich sei.*) Er war gerade zur Theilnahme an einem höchst wichtigen Werke berufen worden, das ein letzter Schritt sein sollte zur Befestigung und Erbauung der englischen Kirche. Das erste Parlament nach Eduard's Regierungsantritt hatte eine Commission von zweiunddreißig Mitgliedern erwählt, um die alten Kirchengesetze, das canonische Recht, so wie es in England gültig gewesen, mit der neuen Ordnung der Dinge in Einklang zu bringen. Zwei Jahre waren verstrichen ohne Erfolg; andere Angelegenheiten hatten die Geister beschäftigt; auch waren der berathenden Mitglieder zu viel. Da ernannte der König, durch Beschluß vom 11. November 1552, nur acht Commissäre, worunter Martyr; Cranmer führte den Vorsitz; er und Martyr thaten das Meiste bei der Arbeit, die, merkwürdig rasch beendigt, schon im Februar 1553 einer Revisions-Commission übergeben wurde, zu der auch Laski gehörte. Die Einführung der neuen Gesetzgebung wurde jedoch durch den Tod des Königs verhindert. — Bevor dieses für die englische Reformation so verhängnißvolle Ereigniß eintrat, hatte Martyr einen andern Schmerz zu überwinden: den 15. Februar starb ihm die Gattin, tief betrauert von den wenigen Freunden, die er hatte, und nicht minder von den Armen Oxford's, welche die sanfte, wohlthätige Frau gleich einer Mutter verehrt hatten. Drückender als je empfand der vielgeprüfte Mann das Gefühl seiner Einsamkeit: „sie beklage ich nicht, schrieb er an Conrad Hubert,**) ich freue mich ihrer Seligkeit, mich aber beklage ich, der ich in meinem Alter von ihr verlassen bin"; es blieb ihm Niemand mehr, als der treue Santerenziano. Freunde riethen ihm zwar, im Gedanken an seine Verlassenheit, sich wieder zu verheirathen;***) da er aber mit seiner Gattin durch wirkliche Liebe verbunden gewesen, und da er bejahrt und kinderlos war, ging er auf diese jedenfalls verfrühte Zumuthung nicht ein. Bald verfiel er selbst in eine bedenkliche Krankheit, von der er nur langsam genas. So brachte er in mancherlei Bekümmerniß das Frühjahr von 1553 zu, das letzte, das er in England verlebte.

*) Strype, Ecclesiast. memorials, B. 2, Th. 2, S. 18. — Martyr, Oratio Argentinae habita; Loci communes, S. 1057.

**) 22. April 1553. Historia de vita, obitu etc. Buceri. Straßb., 1582, f°. 194.

***) Martyr an Utenhoven, 9. Mai 1553. Gerdesius, Scrinium, B. 4, S. 667.

Achtes Kapitel.

Thronbesteigung der Königin Maria. — Martyr's Flucht aus England.

Den 6. Juli 1553 starb der vielversprechende Eduard VI.; mit ihm schien die englische Reformation in's Grab zu sinken; so wenig aber des jugendlichen Fürsten Namen untergegangen ist, so wenig ging das schöne Werk unter, das er begründet hatte, denn es war Gottes Werk. Als die Kunde seines Todes sich verbreitete, sprachen Viele von Gift; die Einen klagten die Katholiken an, die Andern den ehrgeizigen Herzog von Northumberland, an dessen Sohn die fromme und gelehrte Johanna Gray verheirathet war; Eduard VI. hatte diese letztere als seine Nachfolgerin bezeichnet. Ein Sturm, der am Todestage mit ungewohnter Heftigkeit über London brauste, schien Vielen ein Vorbote der Uebel, deren Hereinbrechen sie befürchteten.*)

Der Herzog von Northumberland rief Johanna Gray als Königin aus; allein Maria, Eduard's Schwester, der nach dem Erbrechte der Thron zukommen sollte, begab sich nach Suffolk, fand eine mächtige Parthei, verdrängte ihre Gegner und erhielt das Reich. Unter ihres Bruders Regierung hatte sie immer die Messe für sich halten lassen und die Katholiken beschützt. Sie gab nun zwar, durch ein Edikt vom 18. August, das feierliche Versprechen ab, in Sachen der Religion keinen Zwang anwenden zu wollen; der Kaiser selbst hatte sie zu Vorsicht und Schonung ermahnt. Dies Versprechen wurde jedoch nicht lange gehalten; die Reaction brach aus, und bald wüthete sie heftig und zerstörend, wie jener Sturm am Todestage des Königs. Gardiner, der Rathgeber Heinrichs VIII., wurde aus dem Gefängniß befreit, zu dem er unter Eduard, wegen seiner leidenschaftlichen Opposition, verurtheilt worden war; er ward Kanzler des Reichs, und einer der ärgsten Verfolger der Protestanten. Der Papst ernannte den Cardinal Reginald Pole zum Legaten in England; die Zeit war gekommen, dieß Königreich zum Gehorsam unter Rom zurückzuführen; doch konnte Pole sein Amt nicht so bald, als er es wünschte, antreten; auf Gardiner's Rath wollte Maria noch eine Zeitlang das kirchliche Supremat ausüben, um desto wirksamer die Wiederherstellung des Katholicismus vorzubereiten; sie ließ dem Legaten melden, sich noch zu gedulden, sein Erscheinen würde vielen ihrer Unterthanen verdächtig und zuwider sein; so brachte er beinahe ein ganzes Jahr zu Brüssel zu; erst im November 1554 ging er nach London hinüber. Es ward ihm auf diese Weise wenigstens die Schmach erspart, gegen Martyr, dem er früher so nahe gestanden, persönlich etwas zu unternehmen; Gardiner hatte bereits das Seine gethan.

Wenige Tage nach Eduard's Tode, als man noch hoffen konnte, es würde

*) S. den sogleich anzuführenden Brief Santerenziano's.

an der neuen Ordnung nichts geändert werden, hielt Martyr zu Oxford, bei Gelegenheit einer Vertheilung von Geldern an arme Studenten,*) eine Rede über den Nutzen und die Würde des kirchlichen Amts: nur Wenige, sagte er, suchen in dieser Zeit der Kirche zu dienen, sie halten das Amt für nicht einträglich genug und schätzen es gering wegen der vielen Mühen, die damit verbunden sind; es hat aber eine hohe Würde in sich selbst, es ist das schönste, trotz seiner Beschwerden, denn es vermag einen Nutzen zu bringen, wie kein Anderes; schlecht verwaltet durch unwissende und unsittliche Geistliche, ist es zwar für Viele ein Gegenstand der Verachtung geworden; wer es aber mit Glauben und Liebe übernimmt und durch ein frommes Leben der Gemeinde vorleuchtet, der wird fühlen, welch' eine herrliche Sache es ist, der Kirche Christi zu dienen und die Seelen zu weiden. Dieß war die letzte Rede, die Martyr in England hielt; sie endete auf würdige Weise seine Wirksamkeit in Oxford; gleich als hätte er die kommenden Ereignisse vorausgesehen, hatte er in derselben ausgerufen: es sind viele Collegien in dieser Stadt, aber wie wenige Prediger des Evangeliums gehn aus ihnen hervor! im Verborgenen werden Feinde der Wahrheit erzogen; Viele, statt zur Verbreitung dieser beizutragen, behaupten kühn ihre Weigerung und ihren Widerstand; wenn Gott nicht wunderbar hilft, ist nichts zu hoffen. Das Benehmen der Königin ließ diese Befürchtung im weitesten Maße in Erfüllung gehn; die Hoffnung schien verloren für lange; es mußte für die englische Reformation eine Zeit der Prüfung kommen, bevor Gott mit seiner Hülfe eintrat.

Martyr, der verhaßte Lehrer der Ketzerei, war einer der ersten, gegen welche die Reaction sich wandte. Zuerst erhob sich das lärmende Geschrei der gemeinen Verläumder; die Schmähverse White's wurden zu London gedruckt, Dr. Tresham entschädigte sich für die Höflichkeit, die er während des Oxforder Gesprächs Martyr hatte erzeigen müssen, indem er ihn nun einen verruchten Alten, einen schamlosen Irrlehrer nannte;**) es wurde die Sage verbreitet, als Martyr nach Oxford gekommen, sei er noch Katholik gewesen, habe sich aber, um dem Könige zu gefallen, der Ketzerei zugewandt; man habe ihm und Butzer, die als Lutheraner an nichts glaubten, befohlen, irgend eine Religion zum Scheine zu lehren; und Aehnliches mehr.***) Solches hätte Martyr auch jetzt verachten können, wie er es längst gethan hatte; es drohte ihm aber ernstlichere Gefahr. Die neue Regierung fürchtete in ihm den treuen und eifrigen Beförderer des Protestantismus; Gardiner besonders drang auf seine Entfernung. Es ward eine Commission nach Oxford gesandt, um die Universität „zu reinigen". Martyr erhielt den Befehl, ohne Vorwissen der Regierung sich weder aus seiner Wohnung zu entfernen, noch irgend etwas aus

*) Loci communes, S. 1035.
**) Strype, Annals of the reform., B. 1, Th. 1, S. 431.
***) Strype, Ecclesiast. memorials, B. 2, Th. 1, S. 190.

derselben wegtragen zu lassen; man wollte seine Flucht verhindern, doch wagte man es noch nicht, härtere Maßregeln zu ergreifen.*) Sechs Wochen blieb Martyr in sein Haus gebannt. Als keine neuen Befehle kamen, begab sich Santerenziano nach London, um sich mit den Freunden zu berathen; allein schon war deren Zahl vermindert und die treugebliebenen selbst in Gefahr. Mit dem Prediger William Wittingham beschloß er eine Bittschrift an die Königin zu richten; sie sagten darin, Martyr sei von dem verstorbenen König regelmäßig berufen worden; als im verflossenen Jahr der Straßburger Magistrat ihn wieder zurückbegehrte, habe der König es verweigert und Martyr habe sich dem Befehle zu bleiben gefügt; in den Archiven müssen sich die hierauf bezüglichen Acten befinden, mehrere der Räthe Maria's werden es übrigens selber bezeugen können; dabei habe Martyr nichts weder gegen die Königin, noch gegen die bestehenden Gesetze verbrochen; gegen etwaige Anklagen sei er bereit, sich zu rechtfertigen; da er sehe, daß die Königin sich seiner nicht mehr bedienen wolle, möge sie ihm gestatten, das Land zu verlassen. Ordentlich berufen, sollte Martyr auch ordentlich entlassen werden. Mit dieser Bittschrift eilten Santerenziano und Wittingham an den Hof nach Richmond; sie baten vergebens um Gehör. Wittingham ging nach Oxford, um Martyr persönlich zu schützen, da die Meisten bereits seinen Umgang flohen; Santerenziano blieb in London, umsonst sich nach Solchen umsehend, die sich für den bisher so geachteten Fremden verwenden möchten. Die Sonderung der treuen und der feigen Gemüther hatte sich schnell gemacht; jene waren nun ohne Einfluß und mußten an eigne Rettung denken; diese, nur auf die Erhaltung ihrer Stellung bedacht, kannten nicht mehr den verlassenen Mann. Nach langem Warten ward endlich Martyr gestattet, nach London zu kommen, um seine Sache vor den königlichen Räthen zu vertheidigen; er erhielt auch die Erlaubniß, seine Habseligkeiten mit fortzunehmen. Doch mußte er sich mit solcher Schnelligkeit entfernen, daß ihm viele Bücher und wichtige Schriften verloren gingen.**) Als er, die Universitätsstadt verlassend, die Glocke zum letzten Mal hörte, die früher die Studenten zu seinen Vorlesungen gerufen hatte, jetzt aber nur noch für scholastische Lehrer läutete, soll er seufzend ausgerufen haben: mit diesem Klange verweht aller Erfolg meiner Lehre.***) In London angekommen, eilte er zu Cranmer, der sich angeboten hatte, mit all seinem Gute dafür zu bürgen, daß er nicht heimlich entfliehen werde. Allein Cranmer's Ansehn war dahin. Auch er war auf eigenthümliche Weise verläumdet worden; man hatte behauptet, bei der Todtenfeier des Königs und der Thronbesteigung Maria's hätte er die Messe gesungen, um sich bei Letzterer einen guten Namen zu machen. Entrüstet sagte er nun

*) Ueber das Folgende s. den, wahrscheinlich an Laski gerichteten Brief Santerenziano's, 20. Nov. 1553. Fueslin, Epistolae reform. helvet., S. 304 u. f.

**) Martyr an den Straßburger Magistrat, 8. Juni 1557. Ms.

***) Wood, Historia Universit. Oxon., T. 1. S. 276.

Martyr, er habe, den 5. September, eine Erklärung öffentlich verkündigen lassen,*) in der er diese perfiden Gerüchte widerlegt und, in Bezug auf seinen Freund, folgendes beigefügt hatte: „wenn auch von Unwissenden und Böswilligen des Doctor Peter Martyr's Gelehrsamkeit herabgesetzt wird, so erkläre ich doch, in seinem und meinem Namen, daß, wenn uns Ihre Majestät die Königin gestattet, in einer freien Disputation aufzutreten, wir Beide es auf uns nehmen, mit vier oder fünf Andern, die ich mir auswählen werde, gegen Jedermann zu beweisen, daß nicht nur die Kirchengebete und die Gottesdienstordnung, sondern auch die Lehre und die gesammte Einrichtung der Kirche, so wie sie unter König Eduard eingeführt worden, reiner und dem Worte Gottes angemessener waren, als was seit mehr als tausend Jahren in England bestanden hatte; nur müsse Alles nach der einzigen heiligen Schrift beurtheilt werden." Martyr billigte vollkommen diesen Schritt; hätte Cranmer ihn nicht gethan, so hätte er ihn vorgeschlagen. In der Hoffnung, das Begehren würde ihnen gestattet werden, bereiteten sie sich auf die Disputation vor. Die mit neuem Eifer erfüllten katholischen Theologen, als sie sahen, daß viele protestantische Geistliche theils schon im Kerker waren, theils die Flucht ergriffen hatten, redeten zuerst viel von ihrem Verlangen, mit Martyr und Cranmer zu disputiren; bald aber besannen sie sich anders und „sangen das alte Lied": mit Ketzern sei nicht zu verhandeln, man müsse sich der Kirche unterwerfen, dazu bedürfe es des Glaubens und keiner Beweise. Man fand Mittel, Cranmer des Hochverraths anzuklagen; nachdem er zum letzten Mal mit Martyr gespeist, verließ er ihn mit den Worten: „meine Richter erwarten mich, ich werde Dich nicht mehr sehen; bestehe darauf, daß Du freien Abzug erhaltest; wo nicht, so fliehe; von unsern Gegnern steht Dir nur Schlimmes bevor." So trennten sich die Freunde, um sich in der That nie mehr auf Erden zu sehn.

Fünf Tage nachdem Cranmer in den Tower abgeführt worden, erhielt Martyr den königlichen Geleitsbrief, der ihm gestattete, das von nun an allen Gräueln der Verfolgung geweihte Land zu verlassen. Es war zwar von Einigen darauf gedrungen worden, auch ihn in's Gefängniß zu werfen; allein ein letzter Rest von Achtung vor der gesetzlichen Ordnung ließ diese Willkür nicht zu; er war unter dem Schutze der Gesetze berufen worden; man wollte sich den Schein nicht geben, als verweigere man ihm jetzt diesen Schutz. Gardiner selbst soll ihm Mittel zur Reise verschafft haben, sei es, wie der Geschichtschreiber der Oxforder Universität sich ausdrückt, daß er die Verdienste des Mannes nicht mißkennen konnte, oder daß er sich beeilen wollte, die katholischen Theologen von einem so gelehrten und rüstigen Gegner zu befreien.**)

Einige Freunde riethen ihm, der ihm erwiesenen Gnade nicht zu trauen; man hatte erfahren, daß Engländer, die mit Geleitsbriefen versehen an der

*) Bei Gerdesius, Historia Evang. renovati, B. 4, S. 234.

**) Wood, Hist. Univ. Oxon., T. 1, S. 277.

belgischen Küste gelandet waren, der Inquisition überliefert worden waren. Um daher seine Abreise geheim zu halten, kündigte Martyr an, er werde nach Hamburg überfahren; während vierzehn Tagen blieb er im Hause eines befreundeten Schiffscapitäns verborgen; hierauf ging er nach Antwerpen ab. Den nämlichen Tag als er landete, kam auch Santerenziano mit einem andern Schiffe an. Von da reisten sie heimlich, in der folgenden Nacht, in einem Wagen ab, bis Cöln; hier bestiegen sie ein Fahrzeug, das sie nach mancherlei Gefahren, durch die damals herrschende Pest und durch die, die Ufer besetzenden kaiserlichen Soldaten hindurch, nach Straßburg brachte. Zum zweiten Mal ward die freie, gastliche Stadt sein Asyl; aber nur für wenige Jahre, denn auch in Straßburg traten Verhältnisse ein, die ihn zu neuer Auswanderung nöthigten.

Viertes Buch.

Zweiter Aufenthalt in Straßburg. 1553—1556.

Erstes Kapitel.

Martyr's Wiederankunft in Straßburg. — Straßburger Zustände. — Girolamo Zanchi*).

Es fügte sich seltsam; daß am Tage, wo Martyr wieder in Straßburg eintraf, den 30. October 1553, einer seiner edelsten Freunde die Erde verließ, abgerufen von dem Herrn, dem auch er ein treuer Diener gewesen war. Es war der Sterbetag Jacob Sturm's, den man einen großen Mann nennen würde, wenn er auf größerem Schauplatze gewirkt hätte; nicht Alle, denen die Nachwelt diesen Namen beigelegt hat, haben ein Herz gehabt wie er, voll hoher Gedanken für Recht und Vaterland und voll frommer Demuth gegen Gott. Johann Marbach, der ihm in seinen letzten Stunden beigestanden war, schrieb, tief ergriffen, in sein Tagebuch: „es ist gemeiner Stadt durch das Absterben dieses theuern und werthen Mannes großer Schaden widerfahren, denn er war hoch verdient, nicht nur um die Republik, sondern um Kirche und Schule; Gott möge helfen, denn das Regiment dieser Stadt hat an Leuten, die des Vaterlands Liebhaber und Beförderer sind, gar abgenommen." Den andern Tag wurde Sturm begraben; Marbach hielt die Leichenpredigt, vor zahlloser Versammlung; sämmtliche Mitglieder der Regierung, die Geistlichen, die Professoren, die Studenten, Adelige und Bürger in langem Zuge, begleiteten die Reste des verehrten Mannes an ihren letzten Ort. Auch Martyr

*) Quellen für dieses und das folgende Kapitel sind hauptsächlich die Protokolle der Straßburger Scholarchen und das handschriftliche Tagebuch (Diarium) Johann Marbach's von 1552 bis 1556.

schloß sich diesem Zuge an, um dem die letzte Ehre zu erweisen, mit dem er durch gegenseitige Achtung und Liebe so innig verbunden gewesen war*). Jakob Sturm hatte in ihm eine der festesten Stützen der neu zu erbauenden Kirche erkannt; als der Augsburger Reichstag von 1551 den Protestanten gestattet hatte Abgesandte nach dem Concil von Trident zu schicken, und die Straßburger Prediger in einem Gutachten an den Rath, den Wunsch ausgesprochen hatten, „man möge versuchen, ob Herr Dr. Peter Martyr aus England als Gesandter Straßburgs könne aufgebracht werden", hatte Jakob Sturm zu dem Rector Johann Sturm seufzend gesagt: „o daß wir diesen Mann noch hätten! er wäre vor Allen geeignet zu Trident den Katholiken entgegengestellt zu werden"**)! Als Hedio gestorben war, war Jakob Sturm es gewesen, der auf Martyr's Rückberufung gedrungen hatte; und zuletzt als er den Umschwung der Dinge in England vernommen, hatte er mit Sehnsucht die Wiederkunft des Freundes erwartet. Gott wollte aber nicht, daß sie, in diesem Leben, sich noch einmal begrüßen sollten.

Wie tief sich auch Martyr ergriffen fühlte von dem Zusammentreffen seiner Rückkehr mit dem Tode Sturms, so empfand er doch nicht minder den Trost der freundlichen Aufnahme, die ihm zu Theil ward; seine alten Freunde, die noch die Erinnerungen und Ansichten aus der schönen Zeit Butzer's bewahrten, der Rector Johann Sturm, Sleidan, der Schulvisitator Herlin, die Professoren Dasypodius und Sapidus, Conrad Hubert, Diaconus zu S. Thomae, empfingen ihn mit einer Herzlichkeit, die ihn, nach dem langen einsamen Leben in Oxford, mit dem wärmsten Dank erfüllte. Er fühlte sich doppelt glücklich, wie er an Calvin schrieb, aus dem Rachen des Löwen gerettet zu sein; die Art, wie er der Verfolgung entgangen war und in Straßburg abermals eine Zufluchtsstätte gefunden hatte, erschien ihm so merkwürdig, daß ihm Alles wie ein Traum vorkam***).

Noch eine andre Freude wartete sein; er traf einen seiner ehemaligen Schüler aus Lucca, Girolamo Zanchi, als Professor der Theologie angestellt. Im Jahre 1551 hatte dieser, kurz nach dem Grafen Celso Martinengo, mit mehrern andern evangelisch gesinnten Freunden, meist alten Schülern Martyr's, Italien verlassen. Martinengo hatte zu Mailand reformatorisch gepredigt, von dem Volke mit Theilnahme gehört und von dem Statthalter, Ferdinand Gonzaga, beschützt. Allein von Girolamo Muzio der Inquisition angegeben, hatte er sich durch die Flucht der drohenden Gefahr entzogen†). Zanchi, gleichfalls verdächtig geworden, war ihm gefolgt. Beide hatten sich, nachdem sie sich eine Zeit lang in Graubünden aufgehalten, in Genf nieder-

*) Zanchii narratio, 1561. Zanchii opera, B. 7, Th. 2, S. 244.
**) Joh. Sturm, Antipappi tres. S. l., 1579, 4°. S. 116.
***) 3. Nov. 1553. Loci communes, S. 1091.
†) Giaxich, Vita di G. Muzio, S. 123.

gelassen. Martinengo wurde von Martyr eingeladen nach England zu kommen*), die Genfer Gemeinde italienischer Flüchtlinge wählte ihn aber zu ihrem Prediger. Als im Herbste 1552 zu Straßburg ein Nachfolger für den verstorbenen Hedio gesucht wurde, und Martyr den Ruf nicht annehmen durfte, wünschte Marbach, man möchte sich an David Chytraeus zu Rostock wenden, Jakob Sturm beschloß aber mit den übrigen Schulherren, „wieder einen gelehrten Italiener zu berufen, der Martyr ähnlich wäre." Sturm berieth sich deßhalb mit dem in Basel angestellten Curione, welcher Martinengo vorschlug; da dieser seinem Predigtamt in Genf nicht entsagen wollte, wandte man sich an Zanchi, der eben, auf Martyr's Betreiben, einen Ruf nach England erhalten hatte. Er war unterwegs um letzterm zu folgen, als er Jakob Sturm's Brief erhielt, der ihm seine Ernennung als Professor der Theologie zu Straßburg meldete; er nahm sie mit Freuden an. Als Martyr zurückkam, nahm ihn Zanchi für die erste Zeit in seinem Hause auf; hier traf Martyr auch Ochino, der, schon früher aus England entronnen, bei dem Landsmann Herberge gefunden hatte; ebenso fand sich auch Tremellio wieder bei ihnen ein.

Martyr war nach Straßburg zurückgekehrt „mit freudigem Gemüthe", weil er in der Stadt das Bürgerrecht hatte, und hoffte in sein altes Amt wieder eintreten zu können; Straßburg hielt er für sein zweites Vaterland**). Allein Manches hatte sich während seiner Abwesenheit geändert; der Geist war nicht mehr derselbe wie zu Butzer's und Capito's Zeit***). Einerseits dauerte noch das Interim fort, obgleich es für die Straßburger Bevölkerung, die für den römischen Gottesdienst durchaus keine Sympathien mehr hatte, weniger gefährlich als lästig war; in den leeren Räumen dreier Kirchen ward von, ihrer Einsamkeit überdrüssigen Priestern Messe gehalten, vor seltenen und meist gleichgültigen Zuschauern. Das einzige Drückende war, daß die Reformation in ihrem Fortschreiten gehemmt werden sollte, durch das Verweisen auf die ungewissen Beschlüsse eines zukünftigen allgemeinen Concils. Auf den protestantischen Kanzeln ward eifrig gegen diese Zustände gepredigt, der Magistrat ward mit Beschwerden und Bitten überhäuft, aber trotz der dauernden Aufregung der Gemüther, wagte er es nicht den Kaiser durch offenen Widerstand zu beleidigen. Andrerseits war mit Butzer, mit Hedio, mit Jakob Sturm der frühere versöhnlichere und freiere Geist zu Grabe gegangen; was bisher Straßburgs Ehre gewesen war, das Streben nach Vermittlung und Einigkeit im Geiste, das fingen Manche bereits an als Schmach zu deuten. Besonders seit Doctor Marbach an Hedio's Stelle, Präsident des Kirchenconvents geworden, ward immer strenger von der Nothwendigkeit geredet, über

*) Martyr an Bullinger, 4. Oct. 1552. Ms.

**) Oratio Tiguri habita. Loci communes, S. 1063.

***) Martyr an Bullinger, 29. Oct. 1553. Ms. — S. auch Martyr an Calvin, 24. Sept. 1554. Calvini epistolae, S. 147; — an Utenhoven, 7. Juni 1556. Gerdesius, Scrinium, B. 4, S. 670.

die Reinheit des lutherischen Bekenntnisses zu wachen; Marbach, von jüngern leidenschaftlichen Predigern unterstützt, arbeitete darauf hin, die Vier-Städte-Confession durch die Augsburgische zu verdrängen und diese letztere als allein gültige Staatsreligion in Straßburg einzuführen.

Schon bei Zanchi's Ankunft hatte dieser neue Geist sich geäußert. Zanchi, gelehrt und scharfsinnig, streng systematisch in der Lehre, obschon nachgiebig in den Formeln, den Streit nicht liebend, aber heftig und zäh in der Vertheidigung, bewies in vielen Stücken den freiern Sinn seines Lehrers Martyr, und wußte sich, wie er, über manche beschränkte Vorurtheile der Zeit zu erheben. Obgleich Flüchtling wegen seines Glaubens, obgleich Italiener, der das päpstliche Wesen und das Treiben der Ketzerrichter in der Nähe gesehn hatte, war er doch nicht so absolut wie die Straßburger Prediger im Verdammen des Katholicismus. Am Tag nach seiner Ankunft, den 16. März 1553, wurde er von dem gleichgesinnten Rector Johann Sturm zu Tische geladen, nebst Marbach, Herlin, Dasypodius und Sapidus. Die Rede kam auf den Papst; Marbach meinte, sobald Einer zu dieser Stellung gelange, sei keine Hoffnung mehr, daß er jemals die Wahrheit erkenne, es sei daher nicht nöthig für den Papst zu beten. Zanchi sagte dagegen, es sei nur für die nicht zu beten, die die Sünde gegen den heiligen Geist begehn, es könne aber nicht von vornherein behauptet werden, daß ein Papst, bloß weil er Papst sei, diese Sünde begehe; so lange man nicht sicher wisse, daß er es thue, sei es Christenpflicht auch für ihn zu beten. Dieß war für Marbach, der es gleichsam für einen Glaubensartikel hielt, den Papst als den Sohn des Verderbens, den Antichrist zu betrachten, eine bedenkliche Rede. Noch viel bedenklicher erschien ihm aber was Zanchi in seiner ersten Vorlesung sagte. Den 5. April hielt dieser seine Antrittsrede; er sprach von dem Amte eines Lehrers der Theologie und der Pflicht seiner Zuhörer; manches auch jetzt noch beherzigenswerthe Wort richtete er an die Versammlung, die aus Studenten, Predigern und Professoren bestand; er sagte unter Anderm: da der Beruf eines Lehrers der Theologie darin bestehe, das Wort Gottes auszulegen, so mögen seine Zuhörer nichts anderes von ihm erwarten, als eine reine, gewissenhafte und zugleich freie Erklärung dieses Worts; unter frei verstehe er aber nur so viel, daß er nicht abhängig sein wolle von dem Ansehn dieses oder jenes Doctors; daraus, daß man in der Kirche zu viel auf Menschen-Auctorität gehalten, seien die Sekten und Spaltungen entstanden, sowohl in den ersten Jahrhunderten und im Mittelalter, als jetzt, wo der Eine Zwinglianer, ein Andrer Lutheraner, ein Dritter Calvinist genannt werde; Alle seien nach der heiligen Schrift, der höchsten Richtschnur des Glaubens, zu prüfen; ist Calvin ihr gemäßer als Luther, so müsse Luther schweigen; ist dieser es mehr als Zwingli, so müsse Zwingli schweigen*).

*) Diese Rede findet sich in Zanchi's Werken, B. 8, Th. 2, S. 219 u. f.

Durch diese Worte fühlte sich Marbach schwer verletzt; er begriff den freien Standpunkt nicht, auf den sich Zanchi stellte; es schien ihm beinah gefährlich die Bibel allein als Norm aufzustellen; er befürchtete Abfall von der reinen Lehre, das heißt von der Augsburgischen Confession, und Störung des Friedens in der Straßburger Kirche. Indessen durfte Zanchi das ganze Jahr hindurch lehren, ohne genöthigt zu sein irgend eine Formel zu unterschreiben. Als jedoch Martyr, der seit dem Oxforder Gespräch und trotz der wiederholten Betheuerungen Butzer's an die Straßburger, im Rufe stand ein Zwinglianer zu sein, sich wieder unter ihnen niederzulassen gedachte, da schien dem neuen Präsidenten des Kirchenconvents der Augenblick gekommen Maßregeln zu ergreifen, zum Schutze der lutherischen Orthodoxie.

Martyr erkannte bald, daß, unter diesen Verhältnissen, seine Rückkehr für Marbach, mit dem er bisher in freundlichem Verkehr geblieben war*), keine angenehme Erscheinung sein mußte. Da er, in seinem Alter und nach Allem was er erlebt hatte, sich nach Frieden und ruhiger Wirksamkeit sehnte, dachte er daran sich anderswo ein Unterkommen zu suchen; er wäre gern nach Genf gegangen, allein der bevorstehende Winter und der Gedanke an die kaum erst überstandenen Mühseligkeiten einer langen, gefahrvollen Reise, bewogen ihn, die nicht minder beschwerliche Reise nach Genf auf spätere Zeit zu verschieben**). Er schrieb an Bullinger er möge ihm irgendwo eine Anstellung verschaffen; man bemühte sich dafür in Zürich, und unterdessen bot ihm Ludwig Lavater seine Gastfreundschaft an***). Johann Sturm wollte ihn durch Laski dem Könige von Dänemark, für die Universität Kopenhagen empfehlen lassen †). Obgleich Sturm damals nicht ahnte, daß man in diesem, den Reformirten abgeneigten Lande, nicht einmal Laski aufnehmen würde, so that er doch zugleich Alles, um Martyr in Straßburg festzuhalten, nicht nur aus persönlicher Freundschaft und aus Uebereinstimmung der religiösen Ansichten, sondern um den gelehrten Mann für die Schule wieder zu gewinnen, an der, seit dem Tode der Reformatoren, der wissenschaftlichen Theologen nur wenige waren.

*) Er hatte ihn mehrmals, von England aus, aufs Herzlichste grüßen lassen.
**) An Calvin, 3. Nov. 1553. Loci communes, S. 1091.
***) Martyr an Bullinger, 15. Dez. 1553. Ms.; — an Lavater, 30. Dez. Loci communes, S. 1092.
†) 27. Juli 1554: „Superiore anno Majestati vestrae P. Martyrem commendans . . .“ Schumacher, Gelehrter Männer Briefe an die Könige von Dänemark. Kopenh., 1758, B. 2, S. 315.

Zweites Kapitel.

Bedingungen der Wiederaufnahme Martyr's.

Der Rector und die Schulvisitatoren stellten, Anfangs Dezember, an die Scholarchen das Begehren, Martyr wieder als Professor der Theologie anzunehmen. Dieß konnte nur mit vieler Mühe, nach vielem Reden erlangt werden. In den deßhalb gepflogenen Unterhandlungen kommt Manches vor, das an sich geringe Bedeutung zu haben scheint; es gehört aber zur Charakteristik der Zeit. Die ängstlichen Bedenken die man erhob, die Schwierigkeiten die man einem Manne entgegenstellte, den man eilf Jahre früher mit offenen Armen aufgenommen hatte, die Garantien, die man dießmal glaubte von ihm verlangen zu müssen, bezeichnen zu Straßburg die Uebergangsepoche aus der freiern, reformatorischen Periode in die der Herrschaft confessioneller Formen. Marbach mochte letztere für nothwendig halten zum äußern Bestande der Kirche; sie lag im ganzen Geiste der Zeit; der innern Entwicklung der Lehre und des Lebens hat sie aber wenig genützt.

Zugleich mit dem Begehren des Rectors kam an die Schulherren die Nachricht, Martyr habe in seinen, in England herausgegebenen Schriften sich über die Abendmahlslehre mehr im Sinne der Züricher, als in dem der Straßburger ausgedrückt. Marbach und die Prediger befürchteten, er möchte die „Irrlehre" auch in Straßburg einführen, und „Neuerungen" sich erlauben, die der Wittenberger Concordie zuwider wären. Um Streitigkeiten vorzubeugen, wollten daher die Scholarchen, ehe sie einen Beschluß faßten, die Sache auf's Genaueste untersuchen. Den 14. Dezember ließen sie Marbach rufen und fragten ihn um seine Meinung; er erklärte, er wisse gegen Martyr's Person nichts einzuwenden, er sei vordem sein lieber Freund gewesen, er habe ihn nie anders gekannt, denn als einen friedliebenden Mann, mit dem freundlich und gut zu leben sei; was seine Erudition belange, sei er ein fürtrefflicher, gelehrter Theologus, der die Patres fleißig gelesen habe und eine herrliche Gabe besitze, öffentlich zu lehren; mit seiner Ansicht vom heiligen Abendmahl stehe es aber, wie es den Herren Scholarchen berichtet worden; sie mögen sich daher wohl vorsehn, damit ihre Entscheidung nicht zum Anstoß der Schule und Kirche gereiche und Straßburg nicht in den Verdacht des Zwinglianismus verfalle; „wolle sich jedoch Martyr öffentlich erklären und unsre Confession (das heißt die Augsburgische, nicht die tetrapolitana) unterschreiben, so möchte ich ihn wohl in unserer Schule wissen."

Die Schulherren ließen hierauf durch einen Freund mit Martyr reden, seiner in England erschienenen Schriften wegen; er sagte, was er öffentlich gelehrt und behauptet habe, sei nicht gegen die Ansicht der Straßburger, sondern nur gegen das katholische Dogma von der Brodverwandlung gerichtet;

er sei von jeher Feind des Streitens gewesen, habe sich stets friedlich mit den Straßburgern gehalten, und sei bereit, es auch ferner zu thun. Er sah zwar voraus, wie er später an Bullinger schrieb, daß dieß eine schwere Sache sein würde; er wollte aber die angebotene Stellung nicht von sich weisen; nicht nur war ihm Straßburg theuer, sondern er hätte auch eine Weigerung für Undank gehalten, nach den früher ihm erwiesenen Wohlthaten. Jedenfalls war er der Mann nicht, der unangegriffen jemals den Streit angefangen hätte.

Da jedoch den Schulherren dieser Streit als unvermeidlich in Aussicht gestellt und ihnen deshalb viel Angst gemacht wurde von Predigern, die weniger gut von Martyr dachten als der Präsident des Kirchenconvents, wollten sie die Verantwortlichkeit nicht allein übernehmen, sondern berichteten an den Magistrat. Dieser ordnete ihnen drei seiner Mitglieder bei; den 21. Dezember wurde Martyr vor diese Commission beschieden und ihm erklärt: man habe den besten Willen ihn zu befördern, sofern es zu Frieden und Ruhe in Kirche und Schule gereichen könne; es werde aber behauptet, er stimme nicht mehr mit der Augsburger Confession überein; er möge sich deshalb aussprechen, „wie es dieses Orts bei ihm beschaffen". Martyr antwortete, wie oben schon dem zu ihm geschickten Freunde; er fügte bei, nicht nur verwerfe er die Augsburger Confession nicht, sondern nehme sie an und sei bereit, sie zu vertheidigen, insofern der Artikel vom Abendmahl richtig verstanden werde; auch möge man ihn nicht wegen der Art der Gegenwart Christi im Sacrament anfechten; er sei immer Liebhaber eines aufrichtigen und ehrbaren Friedens gewesen und werde einen solchen nie brechen, sobald man ihm gestatte, im Fall, daß der Gegenstand seiner Vorlesungen es mit sich bringe, seine Meinung einfach und ruhig, ohne bittere Worte und Angriffe gegen Andere, vorzutragen; nur sei es nöthig, wenn man Frieden wolle, auch die, welche etwa anders denken, als er, zur Mäßigung zu ermahnen, sonst könnte ihm sein Gewissen nicht erlauben, die Wahrheit unvertheidigt zu lassen.*) Den folgenden Tag ließen die sechs Rathsherren, die sich auch noch den eben so gewandten Diplomaten, als versöhnlich gesinnten Christen Sleidan beigesellten, Marbach und mehrere Prediger vor sich kommen, hielten ihnen Martyr's Erklärung vor und fragten sie um ihre etwaigen weiteren Bedenken. Nachdem die Prediger abgetreten, um sich zu berathen, erschienen sie wieder und in ihrem Namen ergriff Marbach das Wort: Zuerst dankte er den Herren, daß sie sich der Kirche so fleißig annehmen und die Einigkeit erhalten wollen; dann wiederholte er, Martyr sei ihnen ein lieber Mann, der sich immer friedlich gegen sie gehalten habe; sie würden ihn gerne neben sich leiden, wenn nur der Gespan (Streit) wegen des Abendmahls nicht wäre; da sich Martyr auf die Seite der Zwinglianer gewandt, besorgten sie künftigen „Unrath", im Fall daß er feierlich wieder angestellt würde; die Schweizer würden sagen, wir halten zu ihnen, und die

*) Oratio Tiguri habita. Loci communes, S. 1063.

Sachsen, wir seien von ihnen abgefallen; zwar gefalle ihnen, daß Martyr bereit sei, die Augsburgische Confession zu unterschreiben, allein „die Red sei sehr schlüpfrig", daß er vom Artikel des Abendmahls gesagt: wenn er richtig verstanden würde; sie könnten keine Deutung dieses Artikels zulassen; ihre Meinung sei daher, man solle von ihm verlangen, daß er nicht nur die Augsburgische Confession, sondern auch die Wittenberger Concordie unterschreibe, oder daß er seine Ansicht vom Abendmahl schriftlich abgebe so daß er die Augsburgische Confession approbire; dies wäre nöthig, um seine Wiederaufnahme entschuldigen zu können.

Auf dieses hin ließen sich die Herren, die mit den Differenzpunkten weniger vertraut waren, als die Prediger, von diesen den Text der Wittenberger Concordie zustellen. Den 26. Dezember ward diese durch Sleidan Martyr vorgelesen und das Begehren an ihn gestellt, sie zu unterschreiben und außerdem noch ein schriftliches Bekenntniß abzugeben. Martyr erklärte aber, die Concordie könne er nicht so geradezu annehmen, wegen der darin ausgesprochenen Lehre, daß auch die Gottlosen den Leib Christi genießen; er werde indessen Sleidan seine Ansicht schriftlich zustellen. Dieß that er gleich den andern Tag in Form eines an die Schulherren gerichteten Schreibens, dessen Inhalt folgender ist:*) „Da Bedenklichkeiten wegen der Abendmahlslehre erhoben worden sind, und die Prediger dieser Kirche befürchten, ich möchte Streit darüber veranlassen, so will ich, was ich vor einigen Tagen euch mündlich sagte, hier schriftlich wiederholen: daß ich nemlich die Augsburgische Confession, und jede andere, die nicht von ihr abweicht, insofern sie richtig erklärt werden, gern annehme und bekenne; daß ich nie Zank oder Streit veranlassen werde, sondern daß, wenn ich eine Stelle der Schrift zu erklären habe, die sich auf's Abendmahl bezieht, oder wenn eine andre Gelegenheit es erfordert, daß ich meine Meinung über diese Lehre sage, ich dieß mit aller Bescheidenheit und Mäßigung thun werde, ohne irgend Jemand mit Bitterkeit deßhalb zu behandeln. Meine Meinung kann man übrigens aus meinen, über den Gegenstand herausgegebenen Büchern ersehn; an ihr soll durch dieses mein schriftliches Versprechen nichts verändert oder vermindert sein, bis daß ich durch die heilige Schrift oder die Belehrung des heiligen Geistes es anders erkennen werde. Die Uebereinkunft Luthers und seiner Brüder im Lehramt mit Martin Butzer habe ich aber darum nicht unterschreiben wollen, weil ich nach Gottes Wort und mit gutem Gewissen nie zugeben kann, daß auch die, welche ohne wahren Glauben sind, im Sacrament den Leib Christi empfangen. Dieß darf aber Niemanden auffallen, da Butzer selbst in hiesiger Schule, in meiner Gegenwart, als er die Apostelgeschichte erklärte, anders gelehrt, und in England, wie ich aus verschiedenen seiner Schriften beweisen kann, anders geschrieben hat. Ganz richtig hat er da geurtheilt, daß, da der Glaube das einzige Mittel ist, wodurch

*) Loci communes, S. 1068.

Leib und Blut Christi empfangen werden, wenn dieser Glaube fehlt, der leibliche Mund nichts als die Zeichen des Leibes und Blutes, das heißt nur Wein und Brod, vom Prediger gesegnet, empfängt. So wie wir sagen, daß ein erwachsener Mensch, wenn er ohne Glauben zur Taufe träte, nichts als das Zeichen, das heißt das Wasser, empfangen würde, da er durch den Glauben doch mit dem Zeichen die Gnade der Wiedergeburt erhielte, so kann auch Niemand ohne Glauben Theil haben am Leibe Jesu. Dann fürchtete ich endlich noch durch das Unterschreiben der mir vorgelegten Wittenberger Concordie die Zürcher, Basler, Berner, Genfer, Engländer und alle durch Frankreich und Italien zerstreuten Brüder zu verdammen. Dieß, glaube ich, verbietet aber Gottes Wort; so wie ich die sächsischen Kirchen liebe und achte, so ehre und umfasse ich im Herzen auch jene Andern, die ich erwähnt habe. Gott ist Urheber des Friedens; möchte er doch geben, daß wir Alle einmal gleich dächten und redeten. Euch aber, hochgeehrte Herren, danke ich für die Gnade und Güte, die ihr mir beweiset, auf's Innigste, weil ich sie sonst nicht zu vergelten weiß, und bete zu Gott, daß er euch durch unsern Herrn Jesum Christum immer gnädig beschützen möge."

Diese freimüthige Erklärung, in der sich das Bewußtsein der Einigkeit im Geiste mit allen Evangelischen, trotz der Meinungsverschiedenheit, so lebendig aussprach, schien den sechs Straßburger Rathsherren vollkommen genügend. Den 29. Dezember ließen sie abermals Doctor Marbach vor sich kommen; der Scholarch Peter Sturm, des verstorbenen Jakobs trefflicher Bruder, trug ihm Martyrs Bekenntniß vor und fügte bei, es achten die Herren, die Prediger können sich damit begnügen, da sie ja selbst gesagt hätten, sie halten Martyr für einen friedliebenden und rechtschaffenen Mann; sie, die Scholarchen und Rathsherren seien entschlossen, mit Letzterm zu handeln, und hoffen, die Prediger werden sich freundlich gegen ihn erzeigen und allen Hader meiden; Doctor Marbach möge dieß dem Kirchenconvente melden, auch könne er hinzusetzen, daß die Herren den Frieden handhaben und auf Vertheidigung der Augsburgischen Confession wachen werden. Marbach brachte hierauf Martyrs Bekenntniß vor dem Kirchenconvente vor; dieser wollte es sich nicht gefallen lassen; er beschloß abermals die Schulherren anzugehn mit dem Begehren, sie möchten sowohl Martyr als die Prediger berufen, damit diese sich gegen jenen über seine Meinung erklärten. Die Schulherren gingen nicht hierauf ein; sie hatten des Redens genug; eine Disputation zwischen Martyr und den Skrupel-erfüllten Predigern schien ihnen eine unnütze Sache; sie ernannten Martyr zum Professor der Theologie. Den 30. Dezember wurde er vom Kapitel St. Thomä, in dem eben eine Pfründe erledigt war, zum Canonicus erwählt; bei seiner Installation, die den 22. Januar 1554 statt fand, verpflichtete er sich, mit den Straßburgern übereinstimmend zu lehren und in den Dogmen nichts zu ändern; er erbot sich zugleich, außer der Theologie auch Philosophie zu doziren, je nach den Bedürfnissen der Schule.

Im Ausland wurde Martyrs Versprechen, die Augsburgische Confession anzunehmen, von strengen Lutheranern für eitel und zweideutig erklärt;*) und im Jahre 1611 schrieb der Präsident des Straßburger Kirchenconvents, der starre Doctor Johann Pappus, Martyr habe geradezu durch sein Bekenntniß die Schulherren und die Prediger betrogen**). Nach den langen Verhandlungen, die sie mit ihm hatten, ist indessen nicht zu glauben, daß die Schulherren und ein Mann wie Sleidan sich hätten betrügen lassen; nur waren sie freisinniger als die Theologen, und hatten besseres Vertrauen in die Rechtlichkeit eines edlen Mannes. Was übrigens die Prediger anbetrifft, so scheint es, daß sie, obgleich anfangs Martyr's Erklärung ihnen nicht genügte, sich doch zuletzt zufrieden stellten; wenigstens schrieb Marbach, als er die Erwählung Martyrs in's Thomasstift in sein Tagebuch eintrug, die Worte dazu: „dem Herrn sei Lob, daß diese Sache zuletzt so weit gebracht worden, er verleihe fürder Gnad dieß steif zu handhaben zu seiner Ehre. Amen."

Auch Martyr selber darf man zum Zeugen nehmen, daß er es ehrlich gemeint hat. Er hatte von Melanchthon einen Brief empfangen, um ihm Glück zu wünschen, der englischen Verfolgung entronnen und „in der trefflichen Stadt Straßburg" wieder gastlich aufgenommen worden zu sein; Melanchthon hatte die einfachen Worte beigefügt: „ich bitte dich mit den Straßburger Lehrern und Predigern die Eintracht zu bewahren."***) Martyr antwortete ihm†): „Ich war stets von Natur zum Frieden geneigt und habe die Ruhe geliebt; je älter ich werde, desto mehr hoffe ich hievon nicht abzuweichen. Als ich hier ankam, haben mich die Professoren der Literatur und der Philosophie mit großer Liebe empfangen; auch ich liebe sie sehr. Ebenso verhält es sich mit den Predigern, obgleich ich sehe, daß einige von ihnen mir ferne bleiben; ich will jedoch nicht aufhören, sie so zu achten, wie ihr heiliges Amt es verdient. Den Frieden werde ich zu bewahren streben, doch so, daß ich über den Gegenstand, in dem sie nicht mit mir übereinstimmen, was ich für wahr halte lehren werde, wenn es die Gelegenheit mit sich bringt; eine solche werde ich aber nicht absichtlich herbeiziehen; bietet sie sich ungesucht dar, so werde ich mich mit so viel Mäßigkeit aussprechen, daß ich Niemanden angreifen oder mit bittern Worten tadeln werde. Dagegen werde ich aber nie zugeben, daß

*) Martin Frecht, von Ulm, an den Straßburger Prediger Matthias Negelin, 30. April 1554. Ms.

**) Warhaffter Bericht u. s. w., S. 354.

***) 29. Mai 1554. Ms. Dieser Brief ist noch ungedruckt. Den nemlichen Tag schrieb Melanchthon auch an Marbach: „ich bitte Dich, nimm die englischen Flüchtlinge und insbesondre Doctor Martyr liebevoll auf; ich habe an diesen geschrieben, um ihn zu ermahnen, den Frieden in eurer Kirche zu erhalten." Melanchth. epp., B. 8, S. 297.

†) 26. Juni 1554. Loci communes, S. 1093. Der Name dessen, an den dieser Brief gerichtet ist, wird hier nicht genannt; aus dem zu Zürich aufbewahrten Ms. geht aber hervor, daß es Melanchthon war.

man mir Stillschweigen auferlege oder mich zu irgend einem Widerruf nöthige; denn dieß halte ich für das Unwürdigste, das einem frommen Manne, der öffentlich die heilige Schrift erklärt, widerfahren könnte."

Was mit Martyr gelungen war, wurde nun auch von Zanchi verlangt; man forderte ihm eine Erklärung ab über die Augsburgische Confession; er unterschrieb sie mit Martyrs Worten: insofern sie richtig verstanden wird; über das Abendmahl reichte er ein Bekenntniß ein, das mit dem seines Freundes übereinstimmte und gleichfalls von den Schulherren angenommen wurde. Tremellio wurde als Lehrer der hebräischen Grammatik angestellt, verließ jedoch bald darauf Straßburg wieder.*)

So schien zu Straßburg der dogmatische Friede gesichert; bei dem Strome der Zeit, der die lutherischen Theologen zu immer schrofferem Gegensatz gegen die Reformirten drängte, konnte er jedoch nicht von langer Dauer sein. Eine Zeit lang lebte man indessen in Ruhe neben einander; einzelne vorübergehende Verstimmungen abgerechnet, zeigte sich Marbach als freundlich gesinnten Collegen Doctor Peter's, wie er Martyr nannte; jeder that das Seine, um Bruch und Spaltung zu vermeiden.

Drittes Kapitel.

Martyr's biblische und philosophische Vorlesungen.

Martyr glaubte in die alte Lehrordnung, wie sie vor seiner Abreise nach England bestanden hatte, wieder eintreten zu können; er kam daher mit Zanchi überein, wochenweise in den theologischen Vorlesungen mit ihm abzuwechseln. Zanchi, der bei seiner Anstellung den Auftrag erhalten hatte, die Propheten zu erklären, war gerade mit Jesaias beschäftigt; Martyr beschloß die historischen Bücher, und zunächst das der Richter, vorzunehmen. Marbach und der Münsterprediger Ludwig Rabus, von Memmingen, erklärten das Neue Testament.

Den 3. Februar kündigte Zanchi in seinem Collegium den Studenten an, Martyr sei wieder angestellt und werde in nächster Woche sein Amt antreten; er drückte seine Freude aus über das Wiederauftreten des gelehrten Mannes, der von Neuem eine Zierde der Straßburger Schule werden würde. Dieß ward Marbach hinterbracht und gab zu einer ersten, wenn auch unbedeutenden Reibung Anlaß. Es war nicht gerade das Martyr gezollte Lob,

---

* 1555 hielt er sich zu Amberg auf; 1557 wurde er Erzieher des ältesten Sohnes des Herzogs von Zweibrücken, und 1559 Professor an der Schule von Hornbach. Von da ging er nach Heidelberg.

worüber Marbach sich glaubte beklagen zu müssen; es war die Uebereinkunft wegen der Einrichtung der Vorlesungen. Marbach meinte, einer seit mehrern Jahren bestehenden Ordnung zufolge, wäre es an ihm, die nächste Woche Vorlesung zu halten; ohne sein Vorwissen sollte nichts verändert werden. Es hing dieß mit Zwistigkeiten zusammen zwischen den Theologen und den andern Professoren, zwischen dem Kirchenconvent und dem Schulconvent; hinter einem Streit über kleinliche Aeußerlichkeiten verbarg sich der gegenseitige Verdacht des Präsidenten Marbach und der Prediger, und des Rectors Sturm und der Professoren, der eine Theil möchte den andern wegen dogmatischer Meinungen belästigen. Als sich nun Marbach, unter dem Schein, als wisse er nichts von Martyr's Uebereinkunft mit Zanchi, den 5. Februar nach dem Hörsaal begab, kam ihm unterwegs Martyr entgegen; er hatte das Collegium geschlossen gefunden, weil der Bedell Fastnacht hielt. Mit ihm gingen einige Freunde, der Professor Sapidus, der Diaconus Conrad Hubert, Magister Nicolaus Florus, Pfarrer zu St. Aurelien; sie hatten seiner ersten Vorlesung beiwohnen wollen. Sapidus frug Marbach, ob er auch auf dem Wege gewesen, um Doctor Peter zu hören? Wie, entgegnete Marbach, scheinbar erstaunt, hat denn Doctor Peter heute lesen wollen? Als dieser bejahte, wandte sich der Präsident um und ging heim, ohne ein Wort weiter zu sagen. Nach Tisch brachte er aber sogleich seine Klage bei den Scholarchen vor; diese erklärten, Martyr solle nicht anfangen, bis die Sache geregelt sei; Marbach jedoch, sich noch zurückhaltend, schob die Schuld auf den Rector, und um zu keinem Streit mit den theologischen Professoren Anlaß zu geben, wolle er selber warten; die Scholarchen ließen sich dieß gefallen. Auf Sturms Vorschlag wurden dann die Vorlesungen folgendermaßen geordnet: die eine Woche blieb Marbach, die andre wurde für Martyr und Zanchi bestimmt, die abwechselnd, einen Tag um den andern, Vormittags das Alte Testament erklären sollten; Nachmittags alternirten sie mit philosophischen Collegien; Martyr hatte sich bereit erklärt, die Ethik zu doziren, da sie damals zu Straßburg keinen besondern Professor hatte; Zanchi lehrte die Physik. Seit dem Abgang Martyrs, Butzers und Fagius' nach England hatte der theologische Unterricht zu Straßburg Noth gelitten; „dieß gut Werk hatte angefangen still zu stehn"; jetzt nahm es wieder einen erfreulichen Fortgang.

Den 7. Februar 1554 begann Martyr seine theologischen Vorlesungen, den 12. die ethischen. Jene eröffnete er durch eine der schöngeschriebenen, inhaltreichen Reden, die er so meisterhaft auszuarbeiten wußte.*) Er sprach über das Studium der Theologie; nachdem er zuerst den Straßburgern Dank gesagt und seine stete Anhänglichkeit an ihre Stadt bezeugt, redete er von der Würde der Theologie; diese gehe hervor nicht nur aus dem hohen Alter dieser Wissenschaft, die mit den ersten göttlichen Offenbarungen an die Menschen

*) Loci communes, S. 1056 u. f.

begonnen habe, sondern auch aus deren nicht zu berechnendem Nutzen für den Einzelnen wie für die Kirche, einem Nutzen, den die weltliche Weisheit nicht zu bringen vermöge; zwar habe dieß Studium große Schwierigkeiten, besonders erscheine Vielen die Dunkelheit der heiligen Schrift als ein unüberwindliches Hinderniß; für den aber, der ernstlich forscht und Gott um Erleuchtung bittet, sei diese Dunkelheit nicht vorhanden. Nur durch das Studium der Theologie, das heißt des Wortes Gottes, könne der Kirche geholfen werden; denn es entdecke die Irrthümer in der Lehre und in den Gebräuchen, es führe auf den Weg zum wahren Glauben, der allein den Menschen rechtfertigt vor Gott. „Ihr, so schloß er seine Rede, ihr, theure Brüder, ihr habt weislich gehandelt und könnt nicht genug deßhalb gerühmt werden, daß ihr das Wort Gottes bisher bewahrtet wie euren besten Schatz, und es eingeschrieben habt auf die Tafel eures Herzens. Die Bewahrung desselben, obwohl sie Pflicht aller Christen ist, bleibt doch vor Allen denjenigen anvertraut, die entweder durch Lehren und Predigen der Kirche dienen, oder sich erst zu diesem heiligen Amte vorbereiten. Wenn auch Manche, Sklaven des Fleisches und der Welt, dieses Amt als ein geringes und ärmliches verachten, so ist es doch der höchsten Ehre werth. Die Weisen der alten Zeit hielten dafür, ein Richter, weil er der Ausleger des Willens und des Sinnes des Gesetzes ist, sei das lebendige, redende Gesetz selbst; wenn dieß richtig ist, um wie viel mehr dürfen wir nicht sagen, der wahre und gewissenhafte Theologe sei gewissermaßen der unter den Menschen redende Gott, sobald er keine menschliche Erfindung, sondern nur die göttliche Wahrheit lehrt. Theure Amtsgenossen, diese Reinheit der Lehre anzustreben, dazu ermahne ich euch mit allem Ernst und in christlicher, inniger Liebe. Euch Alle möchte ich daran erinnern, daß die wahre Schule der Weisheit der Himmel ist; die, die am Boden kleben und ihren Wandel nicht im Himmel haben, sie laufen Gefahr, bei allem Fleiße ihre Mühe umsonst zu verwenden. Vergesset nicht, daß der Lehrer der Weisheit der heilige Geist selber ist; möget ihr noch so viel Doctoren, Prediger, Erzieher haben, wenn der heilige Geist euer Herz nicht neu belebt, so wird alle Arbeit vergebens sein. Die heilige Geschichte zeigt uns genugsam, wer von Anfang an die Boten des Wortes Gottes waren: einfache, ungelehrte Leute, Fischer, Zöllner, Handwerker. Durch diese niedrige Abkunft der Verkündiger wurde Gottes Offenbarung weder verunreinigt noch entwürdigt; denn sie hatten ihre Fähigkeit erhalten durch den heiligen Geist. Seht daher nicht auf das, was sie waren, sondern auf das, was sie uns gelehrt haben und wozu sie uns führen wollen. Sie verheißen uns nicht irdische Kronen und Siegeskränze, marmorne oder eherne Bildsäulen, glänzende Freudenfeste, sondern daß wir Kinder Gottes und Miterben Christi werden sollen. Dahin blicket, wenn ihr von Liebe erfüllt seid für die Kirche, für den in unsern Tagen so sehr zerrissenen und zerstreuten Körper Christi. Nicht durch Reichthümer, nicht durch äußere Gebräuche und prunkende Cerimonien wird sie wiederhergestellt werden, sondern durch das

einzige Heilmittel des Wortes Gottes. Wenn die Wundergabe noch bestände, wie in den ersten Zeiten, so würden vielleicht Manche in der Lehre des Heils befestigt werden; sie hat aber aufgehört, und würden wir auch Alle insgesammt unsere dringendsten Gebete zu Gott richten, so würden wir doch nicht so viel ausrichten, als einst der Gürtel des Paulus. Es geht klar hieraus hervor, wie großer Eifer auf das Studium der heiligen Schrift zu verwenden ist, da sie allein heutzutage der Schutz ist für die Kirche Gottes... Wir haben nicht, wie der Apostel sagt (Eph. 6, 12), mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nemlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß herrschen; es ist dieß kein leichter Krieg, er wird auf manchfache Weise und heftig geführt, daher sehn wir zu, daß wir aus dem Rüsthause der heiligen Schrift stets unsre Waffen in Bereitschaft haben. Nach allen Seiten hin müssen wir gerüstet sein, damit wir nicht unvermuthet überfallen werden und mit Schanden bestehn... Was würde es aber nützen, wenn wir uns begnügen wollten, die Reinheit der Lehre zu schützen, und dabei die Heiligung des Lebens, die Besserung der Sitten vergäßen? Steht daher Alle zusammen, und wenn die Stadt Gottes von Feinden angegriffen wird, umringt sie mit der Mauer des göttlichen Wortes, das ihr prediget durch Lehre und Leben... Allein es ist Zeit, meine Rede zu schließen und mein Gebet zu Gott zu richten, daß er mir seinen Beistand schenke. So wie Moses, nachdem er vierzig Jahre lang sein Volk regiert hatte, betete: „meine Lehre triefe wie der Regen und meine Rede fließe wie der Thau“ (5 Mos. 32, 2), so bitte ich dich, dreimal heiliger Gott, gib daß das, was ich deine Diener lehren werde, nicht ein wilder Sturm von Irrthümern sei, sondern ein ersehnter und fruchtbarer Regen der Wahrheit; daß meine Auslegung deines Wortes die Kirche nicht zerstöre und die Gewissen niederschlage, sondern wie ein Thau sei, der die Seelen tröstet und erquickt; gib auch daß die mich hören, weder dem rauhen Wege, noch den Dornen oder dem steinigen Acker gleichen, sondern einem guten, von deinem Geiste bereiteten Boden, in dessen Furchen die Keime deines Worts zu hundertfältiger Saat aufgehn mögen.“

Es ist schon oben bemerkt worden, daß das Buch, dessen Erklärung Martyr sich vornahm, das Buch der Richter war. Einerseits erging er sich auch hier in mehr oder weniger langen und unnöthigen Digressionen über Gegenstände, die bald mit dem auszulegenden Texte in natürlicher Beziehung standen, aber nur kurzer Abfertigung bedurft hätten, bald künstlich herbeigezogen wurden im Interesse der Polemik. So flocht er ausführliche Abhandlungen ein, bald über die, die Ehe hindernden Verwandtschaftsgrade, bald über die Riesen, in welcher letztern er Alles zusammenstellte, was er in Profan-Scribenten und Kirchenvätern darüber gelesen hatte; so behandelte er, durch den Ausdruck Tribut veranlaßt, weitläufig die katholische Messe. Andrerseits mußten ihm diese Vorlesungen zu einem speziellen, näherliegenden Zwecke dienen. So wie man sich nemlich damals, um alte Geschichte zu leh-

ren, großentheils auf die Erklärung der klassischen Historiker beschränkte, so wurde auch meist die jüdische Geschichte nicht auf zusammenhängende Weise vorgetragen, sondern nur bei Gelegenheit der historischen Bücher des Alten Testaments; auch Martyr befolgte diese Methode und benützte seine exegetischen Vorlesungen zur Darstellung der Geschichte. Daneben mußte ihm letztere durchgängig zu praktischer, erbaulicher Anwendung dienen. In der Zeit der Kämpfe, in der er lebte, wo Manchem der Muth so leicht sinken konnte, hielt er die Betrachtung der Schicksale des jüdischen Volkes für ganz besonders lehrreich und erhebend. „Bald wenden sich die Juden von dem rechten Wege ab, bald kehren sie zurück, bereuen ihre Sünden und bessern sich. Sind sie abgefallen, so sucht sie Gott mit Strafen und Unglück heim; treten sie wieder zu ihm, rufen sie seine Hülfe an, so unterstützt er sie mächtig gegen ihre Feinde. Wollen wir nicht blind sein, so erkennen wir hier ein lebendiges Bild der Güte Gottes gegen die Frommen und seiner Strenge gegen die Sünder. Wir verwundern uns nicht mehr, daß sein Volk so oft schwer getroffen wurde und doch nicht unterlag; wir erkennen, daß Alles nach Gottes weisem Willen geschah. Das Ungemach, das er schickt, ist bestimmt, die er sich auserwählt hat, zu läutern, so wie das Feuer die edlen Metalle reinigt. Die Erzählung der Geschichte des jüdischen Volkes stärkt daher unser Vertrauen auf die Verheißungen Gottes, sie regt uns an ihm zu danken und ihn zu preisen, seiner Alles regierenden Vorsehung uns zu unterwerfen, und festzustehn in der Hoffnung, daß sein Reich nicht untergehn werde.“ Als er mit der Erklärung des Buchs der Richter zu Ende gekommen war, faßte Martyr die Betrachtungen, zu welchen sie ihn veranlaßt hatte, in folgende Worte zusammen: „Es ist nun unsre Pflicht, diese Geschichte wie ein lebendiges Gemälde vor Augen zu behalten; wir sehn darin, wie Gott die Kirche und das Reich der Seinen schützt und regiert. Die Sünden bestraft er mit gerechter Strenge, durch seine unendliche Güte richtet er aber stets die irrenden und fehlenden Menschen wieder auf. In diesem Allem erkennen wir ein Bild unsrer Zeiten; denn wir leiden an derselben Schwachheit wie die Väter, und Satan und seine Diener verfolgen die Gemeinde der Frommen nicht weniger als ehmals. Laßt uns daher Gott bitten, im Namen seines Sohnes, er möge, so wie er von Anfang seine Kirche geschützt hat, auch jetzt ihr Bewahrer und Vertheidiger sein; er möge, so wie er den Israeliten die Richter gab, um ihre Freiheit wieder herzustellen, und wie er in unsren Tagen, zum Schutze der evangelischen Wahrheit, Helden und hohe herrliche Männer erweckte, Luther, Melanchthon, Zwingli, Oecolampad, so fortfahren und stets zur rechten Zeit erleuchtete Lehrer aufstehn lassen, durch welche seine Auserwählten angetrieben werden, die Kirche zu erhalten und zu mehren, auf daß er sie endlich, ohne Makel, im Himmel versammeln könne.“

Neben diesen anregenden, theologischen Vorlesungen, in denen er die nemliche bewundernswürdige Gelehrsamkeit bewies, wie in allen frühern,

trug Martyr die Sittenlehre vor. Obgleich Melanchthon das erste Beispiel gegeben hatte, eine christliche Begründung dieser Wissenschaft zu versuchen, so wurde sie doch noch ziemlich allgemein nur nach der Ethik des Aristoteles gelehrt. Martyr ging gleichfalls von letzterer aus; seine ethischen Collegien waren nichts als eine Erklärung der bekannten Bücher an den Nicomachus; er befolgte dabei dieselbe analytische Methode wie bei seiner Auslegung biblischer Schriften; er erklärte zuerst den Wortsinn, dann entwickelte er die Sätze des Aristoteles, gab die Beweise dafür oder dagegen, führte Beispiele aus der Geschichte an, discutirte die Ansichten der Commentatoren und der lateinischen Uebersetzer; er zeigte sich hier als einen der gelehrtesten Kenner der alten Philosophie, der seine in Italien gemachten aristotelischen Studien auf eine Weise benützte, die ihn über die Meisten derjenigen erhob, welche sich damals in Deutschland mit solchen Gegenständen beschäftigten. Er ließ es nicht bei bloßer Erklärung bewenden, sondern verglich durchgehends die ethischen Lehren des Stagyriten mit denen Plato's, der Stoiker und Andrer, so daß seine Vorlesungen gewissermaßen zu einer Darstellung der gesammten antiken Sittenlehre wurden. Da er zugleich fühlte, daß für die christlichen Verhältnisse und den christlichen Staat, Aristoteles nicht hinreichend war, so verglich er auch dessen Grundsätze mit denen des Christenthums, zeigend, in welchen Stücken beide übereinstimmen und wie, da wo die Uebereinstimmung fehlt, der evangelischen Ethik der Vorzug gebührt, weil sie erst das Wahre lehre über höchstes Gut, Glückseligkeit und Tugend. Zuweilen bemühte er sich nachzuweisen, wie Manches bei Aristoteles mit dem Christenthum in Einklang gebracht werden könne, insofern es christlich verstanden, in christlichem Sinne genommen wird; daß bei solchem Verfahren dem heidnischen Philosophen manchmal Gewalt angethan werden mußte, war freilich nicht zu vermeiden, begreift sich aber aus dem Umstande, daß noch keine christliche Ethik vorhanden war, und aus dem Bewußtsein des tiefen Unterschieds zwischen den Grundprinzipien der antiken Gesellschaft und der durch das Evangelium umgebildeten. Dieses Bewußtsein führte Martyr zur Nothwendigkeit, die Sätze eines Philosophen, der ihm wegen der Klarheit seiner Methode theuer war, christlich zu deuten und anzuwenden, um seine Vorlesungen nicht zu einer fortlaufenden, bloß negativen Widerlegung werden zu lassen. Dazu kam bei ihm noch ein andrer Gedanke, der nemlich, daß die alte Philosophie, wenn auch verhüllt und vielfach mit Irrthum vermischt, nicht nur ein Zeugniß war von der dem Menschen übrig gebliebenen Geisteskraft, sondern bereits eine vorbereitende Offenbarung des Geistes Gottes. Da die Reaction gegen die verdorbene Scholastik bei vielen Protestanten Mißtrauen gegen die Philosophie überhaupt hervorgebracht hatte, so begann Martyr seine Erklärung des Aristoteles mit einer Rechtfertigung dieses für den Theologen unentbehrlichen Studiums. Die Gegner dieses Studiums, sagte er, pflegen sich auf die Worte des Paulus zu stützen: „sehet zu, daß euch Niemand beraube durch

die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre" (Col. 2, 8); dieser Ausspruch sei aber nur von einer falschen Weisheit zu verstehn; die wahre, welche aus der Kenntniß der Creaturen geschöpft wird und Schlüsse zieht aus den Begriffen von Recht und Billigkeit, die Gott natürlich dem menschlichen Geiste eingepflanzt hat, diese verdiene nicht angeklagt zu werden; denn sie sei ein Werk Gottes, und die, die sie besitzen, haben sie als ein besonderes Geschenk von ihm. So lange sie in ihren Grenzen bleibe und sich nur über das ausspreche, was mit sichern Gründen aus der Kenntniß der Schöpfung über Gott und die Natur gefolgert werden kann, sei nicht zu befürchten, daß sie sich verirre. Die philosophischen Irrthümer entstehn nicht aus den Dingen an sich, sondern aus der Art, wie der menschliche Geist sie auffasse; nicht die sinnlichen Geschöpfe, sondern der Mensch habe gelehrt, daß die Welt ewig sei; ebenso verhalte es sich mit dem Fatum der Stoiker, dem Skepticismus der Akademiker, der falschen Glückseligkeitslehre der Epikuräer. Es ist also, meint Martyr, der sich somit auf einen höhern Standpunkt stellte als viele Theologen seiner und späterer Zeit, es ist also nicht von vornherein anzunehmen, daß die Philosophie an und für sich nothwendig mit der Frömmigkeit im Widerspruch sei; sie ist es so wenig als die andern freien Wissenschaften und Künste. Wie sollten die Logik und die Dialektik, diese Bildungsmittel des Geistes, diese Waffen zur Vertheidigung der Wahrheit, der Frömmigkeit widerstreben, sobald sie recht angewendet werden? Auch die Metaphysik ist ihr nicht entgegen; wie herrlich hat sich nicht zum Beispiel Plato über Gott ausgesprochen! er hat erkannt, daß Gott nur Einer ist, die letzte Ursache der Dinge, daß die menschliche Sprache keine Worte habe, um die unendlichen Eigenschaften des göttlichen Wesens genügend auszudrücken, daß dieses Wesen Alles in sich umfasse, doch so, daß es Alles überschreite; daß in der Welt kein so kleines Gute sei, das nicht in Gott bestehe, und kein so großes, daß Gott nicht unendlich erhabener sei; daß Gott Alles durchdringe, allenthalben aber nur in sich selber sei, von der Welt verschieden; daß er Alles hervorgebracht habe, durch keine andre Ursache bewogen, als durch seine eigene Güte, die sich herrlich in der ganzen Schöpfung offenbare, und die nicht, wie bei den Menschen, eine mühsam angestrebte und errungene sei, sondern wesentlich in der göttlichen Natur selber liege. Endlich ist die Ethik nicht mit der Frömmigkeit im Widerspruch; denn sie ist die praktische Philosophie, sie lehrt was zur Gerechtigkeit gehört, sie gibt die Regeln über die gesellschaftlichen Verhältnisse in dieser Welt, sie leitet dieselben aus der Vernunft ab, aus den unserm Geiste inwohnenden Begriffen von Recht und Unrecht, sie will den Menschen zu derjenigen Glückseligkeit führen, die hienieden durch die natürlichen Kräfte erreicht werden kann. Sie geht zwar nicht über das irdische Leben hinaus, kennt nur Zwecke irdischer Ordnung und bürgerlichen Wohlstandes, und ist daher manchen Irrthümern ausgesetzt; das Christenthum kommt aber dazu mit seinen höhern Grundsätzen und reinern Beweg-

gründen; so entsteht eine christliche Ethik. Statt aber diese systemastisch aus den Lehren Christi und der Apostel abzuleiten, sucht, wie oben bemerkt worden ist, Martyr sie gelegentlich auf den Boden der aristotelischen Ethik zu pflanzen, diese entweder christlich deutend oder sie bald vervollständigend, bald berichtigend. Es lag dieß im Charakter der Wissenschaft des sechzehnten Jahrhunderts; erst später hat Melanchthon Nachfolger gefunden, die den von ihm angedeuteten Weg weiter verfolgend, die Sittenlehre von dem Alterthum unabhängig gemacht und rein theologisch behandelt haben.

Viertes Kapitel.

Englische Flüchtlinge und Zustände.

So glücklich sich auch Martyr fühlte, in Straßburg Ruhe gefunden zu haben und in einer wohlgeregelten Kirche seine Thätigkeit entfalten zu können, so tief schmerzten ihn die Nachrichten, die von Tag zu Tag betrübender aus England herüberkamen. Er hatte diesem Lande während mehrerer Jahre seine besten Kräfte gewidmet, hatte das Seine dazu beigetragen die englische Kirche wieder aufzubauen, und als der Sturm der Verfolgung ihn vertrieb, Freunde dort zurückgelassen, die nun Schweres zu erdulden hatten; wie ein Vater sich inniger an ein leidendes Kind anschließt, so empfand er um so innigere Liebe zur englischen protestantischen Kirche, je düsterer die Zukunft war, die ihr die blutige Maria verhieß. „Ich müßte von Stein und von Blei sein, schrieb er an einen befreundeten Engländer*), wenn ich nicht, nachdem ich Antheil genommen habe an dem Werke der Reformation in deinem Vaterland, täglich Thränen vergösse beim Gedanken an das traurige Schicksal meiner Brüder und an die Gefahren, die ihren Leib und ihre Seele bedrohen. Wie sollte ich meinen Schmerz mäßigen, wenn ich mir vorstelle wie sie hart bedrängt, von Schmähungen verfolgt, von Versuchungen aller Art umgeben sind, wie eure Kirche niedergeworfen ist und ihre Glieder mißhandelt werden! Als ich bei euch lehrte, da war ich von einer Anzahl frommer Zöglinge umgeben, auf die eine große Ernte wartete; diese muß ich nun entweder als Flüchtlinge unsicher umherirren, oder, wenn sie in ihrem Lande bleiben, dem kläglichsten Elende Preis gegeben sehn. Es waren da gelehrte und fromme Bischöfe, diese schmachten nun im Kerker, den Augenblick erwartend, wo sie, wie Räuber und Mörder, dem Henker überliefert werden. Es war da ein reicher evangelischer Same ausgestreut und der Grund einer schönen Kirche gelegt, nach mehrjähriger Arbeit war der Bau so weit vorangerückt, daß man auf dessen

*) 26. Juni 1554. Loci communes, S. 1093.

baldige Vollendung hoffen durfte: jetzt, wenn nicht Gott auf wunderbare Weise hilft, ist zu befürchten, daß auch keine Spur davon übrig bleibt. Wenn ich dieß Alles überlege, wie könnte mein Gemüth ruhig sein? Ich bitte daher Gott von ganzer Seele, er möge seinem Gerichte Einhalt thun, und um Jesu Christi willen seinen Zorn besänftigen, damit wir nicht unter der Last des Unglücks zu Grunde gehn."

Das hier von Martyr entworfene Bild war nicht übertrieben; jeder einzelne Zug desselben war thatsächliche Wahrheit. Die Königin Maria, von rachsüchtigen, fanatischen Räthen umgeben, hatte nicht gewartet, bis erst die Verbindung mit Rom wieder angeknüpft war, um die Protestanten zu verfolgen; zwar wurde die Verfolgung noch grausamer und blutiger, als sie sich, im Juli 1554, mit Philipp II. von Spanien vermählt hatte, so daß selbst der Legat Cardinal Reginald Pole ihr Verfahren mißbilligen mußte; allein schon lange vorher hatte die „Säuberung" der Kirche begonnen. Wer Zeit dazu fand, der wanderte aus nach Deutschland und der Schweiz, wo sich in Kurzem zahlreiche Gemeinden englischer Flüchtlinge bildeten. Die Gelehrten unter ihnen gingen meist nach Straßburg, Basel, Zürich, Genf, um des Umgangs der berühmten Theologen und Professoren dieser Städte zu genießen. Bereits den 13. Februar kamen vierzehn junge Engländer in Straßburg an, die in Oxford Martyrs Schüler gewesen waren; bald folgten ihnen Andere, sowohl von Oxford als von Cambridge, um ihre Studien fortzusetzen;*) sie waren überzeugt, und theilten diese Ueberzeugung auch Martyr mit, daß diese Verfolgung nur eine vorübergehende Prüfung sei. Im Mai trafen die Ritter Morison und John Cheke in Straßburg ein**), und wahrscheinlich zur nemlichen Zeit Hugh Hillary***), Thomas Lever, Vorsteher des St. Johns-College in Cambridge, Edmund Grindall, schon früher der Straßburger Gastfreund, Walter Haddon und der Bischof von Winchester, John Poynet, der wahrscheinliche Verfasser des englischen, in calvinischem Sinne geschriebenen Katechismus, dessen Bestätigung (20. Mai 1553) einer der letzten Acte des Königs gewesen war†). Auch Sir Antony Cook hielt sich eine Zeit

*) Martyr an Bullinger, 24. Febr. 1554. Gerdesius, Scrinium, B. 4, S. 669. — Marbach's Diarium. Ms.

**) Martyr an Calvin, 8. Mai 1554. Loci communes, S. 1092.

***) Gab zu Straßburg eine Schrift gegen die katholische Reaction in England heraus: Resurrectio Missae. 1554.

†) Poynet (Ponetus) starb zu Straßburg den 2. August 1556. Seine Wittwe verkaufte seine Bücher an Cook. Als sie erfuhr, daß auch einige darunter gewesen die Martyr gehörten, entschuldigte sie sich bei diesem und sandte ihm andre Exemplare dafür. (Maria Poneta an Martyr, 15. Juli 1557, Straßburg. Ms.) Poynet hatte diese Werke von Martyr geliehen für die Schrift, die er in Straßburg ausarbeitete über das Abendmahl, und die nach seinem Tode von Joh. Sturm herausgegeben wurde: Diallacticon de veritate, natura atque substantia corporis et sanguinis Christi in

lang in Straßburg auf. Den Aermern unter den Flüchtlingen ließ der edle Christoph von Würtemberg, dessen lutherische Gesinnung ihn nie abhielt, den bedrängten Reformirten ein Helfer zu sein, Unterstützung an Geld zukommen. In Straßburg wurden einmal 200 Gulden in seinem Namen an sie vertheilt.*) Martyr, der der Mittelpunkt war, um den sich die nach Straßburg geflüchteten Engländer sammelten, trat auch mit denen von Zürich in Rapport; im September 1554 richtete er an sie ein Trost- und Ermunterungsschreiben**). Ebenso setzte er sich mit der englischen Gemeinde in Verbindung, die unter eigenthümlichen Verhältnissen zu Frankfurt entstand, in welcher Stadt schon längst reiche englische Kaufleute ansässig waren. Es hatten sich nemlich, während der Verfolgungen in den Niederlanden, seit 1547 viele wallonische Familien nach England zurückgezogen, wo Valérand Poulain ihr Prediger ward; unter Maria vertrieben und auf dem Continente an vielen Orten wegen ihres reformirten Bekenntnisses hart abgewiesen, hatten sie endlich theils in der Reichsstadt Wesel, theils zu Straßburg und zu Frankfurt Aufnahme gefunden. Im März 1554 kam Poulain selbst mit englischen Flüchtlingen in letztere Stadt; im Juni folgten Andre mit dem Prediger William Wittingham. Sie vereinigten sich mit den Franzosen und Wallonen und nahmen die streng reformirte Kirchen- und Cult-Ordnung an, die Poulain für diese verfaßt hatte. Sie entsagten hiermit der englischen Liturgie und gaben das erste Beispiel einer puritanischen Gemeinde. Um gelehrte Prediger zu erhalten, wandten sie sich an ihre Landsleute zu Straßburg und in der Schweiz***). Es kam aber Niemand als John Knox, der nach Genf geflüchtete schottische Reformator; alle Andern weigerten sich, weil sie nicht von ihrem gesetzlich eingerichteten Kirchenwesen ablassen wollten. Vergebens suchten Grindall und die andern in Straßburg anwesenden englischen Theologen die Frankfurter zur Conformität zurückzuführen; von Calvin gebilligt†) und von Knox geleitet, beschlossen Letztere bei ihrer vereinfachten Liturgie zu bleiben und in schwierigen Dingen nicht mehr bei ihren Landsleuten, sondern bei Calvin, Martyr, Bullinger, Musculus, Viret, als den Hauptvertretern der reformirten Theologie, sich Rath zu holen††). Ihre Gemeinde erhielt einen neuen Zuwachs durch die, 1555, angekommenen englischen und flamändischen Gefährten Johann Laski's.

Eucharistia. Straßb., 1557; und öfter. Poynet schrieb zu Straßburg auch einen merkwürdigen, demokratischen Traktat gegen die Tyrannen, in Bezug auf Maria: A short treatise of political power, erst 1558 gedruckt.

*) Vergerio an Herzog Christoph, 3. Febr. 1555. Lebret, Magazin für Staaten- und Kirchengeschichte. Frankf., 1772; B. 2, S. 243.

**) Strype, Ecclesiastical memorials, B. 3, Th. 1, S. VIII.

***) 2. August 1554. Neal, History of the puritans. B. 1, S. 72.

†) An die Engländer zu Frankfurt, 18. Jan. An Knox, 12. Juni 1555. Calvini epistolae, S. 158.

††) Neal, o. c., S. 74.

Diese hatten bereits im September 1553 England verlassen; es waren 175 Personen, von Laski und seinem Freunde Utenhoven geführt; sie hatten in Dänemark und den norddeutschen Städten vergebens um Aufnahme gebeten; die Lutheraner wollten nichts mit ihnen gemein haben; der Prediger Joachim Westphal nannte sie Märtyrer des Teufels. Zuletzt, nach langen, mühseligen Wanderungen kamen die Meisten mit Laski nach Frankfurt, die Andern mit Utenhoven nach Emden. Calvin dankte dem Frankfurter Magistrat für die Wohlthaten, die er den Vertriebenen erwies, indem er ihm seinen Commentar über die Evangelien widmete*): von beiden Seiten ein schönes Zeugniß des einigenden christlichen Geistes.

Als aber im März 1555 Doctor Richard Coxe, der ehemalige Kanzler von Oxford, nebst Andern, die unter Eduard VI. an dem englischen Reformationswerke thätigen Antheil genommen hatten, nach Frankfurt kam, da ward die Spaltung zwischen den Anhängern der englischen Liturgie und denen der calvinischen noch offenbarer. Zu jenen gehörten, außer Coxe, Edwin Sands, Vize-Kanzler von Cambridge, John Jewel, Thomas Becon, Cranmers Kaplan, John Hales, der gelehrte, von Zürich gekommene Londoner Prediger Robert Horn und der von Straßburg gekommene Edmund Grindall, nebst mehrern Männern aus den ersten Familien des Reichs. Mit Knox, der sich ihnen heftig widersetzte, hielt namentlich John Fox, der Geschichtschreiber der englischen Märtyrer**). Der Streit zwischen beiden Parteien hinderte sie jedoch nicht, auf das Interesse der Reformation ihres Vaterlandes gemeinschaftlich bedacht zu sein. In der Hoffnung, es würden wieder bessere Tage kommen für ihre Kirche, beschlossen sie eine Schule einzurichten, um zukünftige Prediger zu bilden. Robert Horn übernahm den Unterricht im Hebräischen; für das Neue Testament kam man überein Martyr zu begehren, für welchen Bischöfliche und Puritaner die gleiche Achtung hatten. Der Frankfurter Magistrat billigte die Wahl; es wurde ein geziemender Gehalt für ihn zusammengebracht, zu dem auch die in der Stadt ansässigen englischen Kaufleute beitrugen. Im October 1555 sandte man einen Boten an ihn ab mit einem dringenden, von Fox im Namen der Gemeinde verfaßten Schreiben***): „Wir Alle, hieß es darin, halten dich ganz vorzüglich für unsern Apostel; du gehörst allen Engländern an, nicht bloß einigen deiner Freunde; es ist nicht Recht, daß nur die Wenigen, die in Straßburg sind, deiner Lehre genießen,

*) 1. August 1555.

**) Diese Geschichte bildet einen Theil seiner Commentarii rerum in Ecclesia gestarum, deren erstes Buch er 1554 zu Straßburg drucken ließ, mit einer Nachschrift an die Studenten von Oxford, in welcher er Martyr neben Wicleffe stellte, als die größten Zierden dieser Universität. Die Geschichte der Märtyrer unter Maria fügte Fox später hinzu, 2. und 3. Buch, Basel 1559 und 1563, f°.

***) 12. Oct. 1555. Strype, Ecclesiastical memorials, B. 3, Th. 1, S. 311.

während unsre große Gemeinde hier dich entbehrt; bedenke, mit welcher Verehrung wir dich umfassen und dein Alter pflegen werden; bedenke auch, was du unsrer Kirche nützen wirst; denn alle in der Zerstreuung lebenden Engländer werden sich um dich sammeln." - Martyr konnte diesem Rufe nicht folgen, so ehrenvoll er auch schien und so groß auch die Erwartungen waren, die seine englischen Freunde daran knüpften. Er durfte Straßburg nicht verlassen, wo man ihn zum zweiten Mal mit Liebe aufgenommen hatte, obschon diese Liebe nicht mehr so allgemein war wie das erste Mal; er mußte sich begnügen, durch Briefe seinen Engländern Lehre und Rath zu senden. Uebrigens löf'te sich die Frankfurter englische Gemeinde bald nachher großentheils auf; schon im März 1556 trennten sich die Calvinisten förmlich von den Bischöflichen; Knox, der wegen einiger Aeußerungen über den Kaiser die Weisung erhielt, die Stadt zu verlassen, begab sich mit mehrern Freunden nach Genf, Fox mit Andern nach Basel. Die zurückgebliebene Gemeinde war für die lutherischen Geistlichen ein Stein des Anstoßes, den sie auf alle Weise wegzuräumen suchten; sie erhoben Schwierigkeiten und Bedenken gegen die Feier des reformirten Gottesdienstes; Laski suchte zu vermitteln, allein seine Mühe war vergebens. Mehrere der angesehnsten Engländer suchten daher Zuflucht an andern Orten; Edwin Sands, Robert Horn und Andre gingen nach Zürich, Grindall und John Jewel nach Straßburg; dieser wurde Martyrs Hausgenosse, jener ließ sich in der kleinen Stadt Waßlenheim, am Fuße der Vogesen, nieder und lernte das Deutsche so gründlich, daß er im Stande gewesen wäre, in dieser Sprache zu predigen. Laski selbst ging 1556 nach Polen zurück.

Unterdessen hatte Martyr aus England immer schrecklichere und für ihn persönlich ergreifendere Nachrichten erhalten; den 9. Februar 1555 war sein Freund, der Bischof John Hooper*), und den 16. October die Bischöfe Hugh Latimer und Nicolas Ridley auf dem Scheiterhaufen als Märtyrer gestorben. Thomas Cranmer erwartete ein ähnliches Loos; aus seinem Kerker schrieb er an Martyr jenen herrlichen Brief, der zu Zürich als rührendes Denkmal der Freundschaft der beiden Männer aufbewahrt wird: „ich habe durch Erfahrung gelernt, daß Gott die Strahlen seiner Gnade, seines Trostes, seiner Kraft nie reichlicher in die Herzen der Seinen gießt, als in der größten geistigen und leiblichen Noth und Angst; wann es scheint, als habe er sie ganz und gar verlassen, da zeigt er erst, daß er ihr Gott ist; wann er sie niedergeworfen, gedemüthigt, zerschlagen hat, da richtet er sie auf, verklärt sie, belebt sie wieder; es ist mir vergönnt, mit Paulus zu sagen: wenn ich schwach bin, so bin ich stark; und wenn ich mich rühmen soll, so rühme ich mich meiner Schwachheit,

*) Hooper's Wittwe schickte an Martyr einige Schriften, die ihr Gatte im Gefängniß verfaßt hatte. Da Martyr sie, wegen der unvollendeten Form, für den Druck nicht geeignet hielt, theilte er sie Bullinger mit, um dessen Rath darüber zu erfahren. (16. April 1555, Ms.) Sie erschienen erst 1559 und 1562 zu London.

in Gefangenschaft, in Schmach, in Nöthen, in Verfolgungen, in Aengsten um Christi willen. Er möge nur geben, daß wir bis ans Ende standhaft bleiben." Bald erfuhr zwar Martyr, daß diese Standhaftigkeit gebrochen schien; es dauerte aber nicht lange, so erfuhr er auch, zu seinem Schmerz und seinem Trost, daß den 21. März 1556 der Freund im Angesichte der Flammen, die seinen Leib verzehren sollten, eine erzwungene Verleugnung heldenmüthig widerrufen und sterbend von dem Glauben gezeugt hatte, durch den er sich mit seinem Erlöser verbunden fühlte. Zu dem Schaudererregenden*) gesellte sich das niedrig Häßliche, das Martyr ebenso schmerzen als entrüsten mußte. Im Jahre 1556 nahm der zum Erzbischof von Canterbury ernannte Legat, Cardinal Pole, die „Reformation" der Universität Cambridge vor; er schickte eine Commission dahin ab, bestehend aus dem Bischof von Lincoln, Watson, dem von Chester, Scot, und dem von Chichester, dem nicht ungelehrten John Christopherson; diese Namen müssen der Nachwelt aufbewahrt werden**). Sie hatten den Auftrag, eine genaue Inquisition anzustellen und alle Reste der Ketzerei auszurotten; protestantische Professoren waren aber längst keine mehr da; was von evangelisch gesinnten Studenten sich hatte flüchten können, war im Ausland zerstreut; der allgemeine Schrecken zwang die im Lande gebliebenen zu düsterm Schweigen. Was waren also die Reste der Ketzerei? es waren die vermodernden Leichname der Fremden Butzer und Fagius, jener in der Marienkirche beigesetzt, dieser in der Michaelskirche. Diese Kirchen werden sofort, als entheiligt, mit dem Interdikte belegt; den beiden Ketzern wird förmlich ein Prozeß gemacht, Zeugen werden verhört, und wer sie etwa vertheidigen will, aufgefordert zu erscheinen; das Verdammungsurtheil wird öffentlich und feierlich verkündigt, die Gebeine werden ausgegraben und verbrannt, vor einer über dies empörende Schauspiel theils zürnenden, theils spottenden Menge. Aehnlich wurde zu Oxford verfahren; auch hieher kam, in Pole's Auftrag, eine Commission speziell beordert „aus den Gemüthern der Studenten die letzten Wurzeln von Martyr's verderblicher Lehre zu entfernen." Dafür war aber bereits durch die Verfolgung und durch Jesuiten, die Martyr ersetzt hatten, gesorgt. In Oxford, in der Kirche des Klosters zur heiligen Frideswida, lag aber Martyrs Gattin begraben***); dieses Grab einer stillen, frommen Frau erschien den neuen Ketzerrichtern als ein gefährliches Denkmal; es zeugte von der Zeit, wo der Protestantismus in Oxford geherrscht hatte. Um jedoch nach allen Formen des Rechts zu verfahren, machten die gewissenhaften Commissäre auch diesem Leichnam den Prozeß; die gerufenen Zeugen hatten indessen nichts zu sagen als sie wüßten nicht, zu welcher Religion sich diese Frau

*) Unter Maria's fünfjähriger Regierung wurden 288 protestantische Märtyrer in England verbrannt.

**) Wood, Historia Universit. Oxon., Th. 2, S. 278 u. f.

***) Historia de exhumatione Catharinae nuper uxoris P. Martyris; in der Historia vera de vita, obitu etc. Buceri. Straßb., 1582.

bekannt habe, da wegen der Verschiedenheit der Sprache Niemand mit ihr hatte reden können. Dieß wurde an den Legaten berichtet; wie es scheint, waren die Herren ängstlich darauf bedacht, Niemanden ungerecht zu verdammen; Pole half ihnen aus der Verlegenheit, indem er an Dr. Marshal, Dekan des Christ-College, schrieb, Martyrs Frau habe nicht in rechtmäßiger Ehe gelebt, da ihr Gatte ein Mönch gewesen, übrigens entweihe ihr Grab das der Heiligen, über dem die Kirche erbaut war; Marshal ließ sie daher ausgraben und an einem ungeweihten, verachteten Orte verscharren.

Dieß Verfahren gegen Todte ist und bleibt eine Schmach, nicht nur für die, welche es angeordnet und ausgeführt haben, sondern für die Kirche selbst, deren ganzem Geiste es angemessen war; es ging nicht bloß aus persönlichem leidenschaftlichem Hasse hervor, es war die kaltblütige Anwendung der Ketzer-Prozedur, wie sie schon Innocenz III., im Jahre 1207, festgesetzt hatte, und wie sie auch jetzt noch befolgt würde, wenn das Papstthum weniger ohnmächtig wäre.

Welche Gefühle diese Nachrichten in Martyr's Herzen anregten, wird man sich leicht vorstellen; nicht wenig mußte es ihn auch schmerzen den Antheil zu erfahren, den Reginald Pole bei den Vorgängen zu Oxford und Cambridge hatte, Pole, der einst in Italien für die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben und für Verbesserung der Kirche so begeistert schien. Hoffte etwa der vornehme und stets zwischen seinem bessern Gefühl und den Interessen seines Standes schwankende Cardinal, daß man zu Rom die Freiheit seiner frühern Ansichten über der Strenge, die er jetzt in England entfaltete, vergessen würde? Wenn er etwa diese Meinung hegte, so sollte er bald überzeugt werden, daß es nur eine Täuschung war. Im Jahre 1557, nach kaum vollendetem Prozeß gegen die todten Ketzer, wurde er von dem unbeugsamen und nichts vergessenden Paul IV. von seiner Legation zurückberufen, als alter Hinneigung zum Protestantismus verdächtig; er kam mit seinem Freunde Priuli, der ihn nach England begleitet hatte, in Untersuchung und entging nur mit Mühe dem Schicksal, das den Cardinal Morone traf. Wie ganz anders stehn Martyr da und seine in England verbrannten Freunde und alle die Männer jener Zeit, die statt mit dem Glauben mystisch zu spielen, ihn mit besonnener Treue festhielten und in ihm den Muth fanden, der Welt zu entsagen, deren Reizen Pole und so manche Andere nicht zu widerstehn vermochten!

Von der Gewalt dieser Reize erfuhr Martyr, um eben diese Zeit, traurige Beispiele aus Italien, aus seinem theuern Lucca.

Fünftes Kapitel.

Verfolgung der Evangelischen zu Lucca. Martyr's Schreiben an dieselben.

Nachdem Celio Secundo-Curione, der seit Martyrs Abgang einige Zeit in Lucca gewirkt hatte, durch schnelle Flucht sich vor der Inquisition hatte retten müssen*), war eine kleine Gemeinde Evangelischgesinnter im Verborgenen zurückgeblieben. Bis 1545 entging sie der Verfolgung; in diesem Jahre wurde aber ihr Bestehn durch die Späher des heiligen Officium entdeckt, und den 12. Mai erließ der Senat ein strenges Edikt gegen „die Verwegenen", welche sich erlaubten von religiösen Dingen zu reden, kleine namenlose Bücher zu lesen und ketzerische Meinungen zu verbreiten; Geldstrafen, Güter-Confiscation, Feuertod wurden angedroht, je nach der Größe des Verbrechens, das als Hochverrath bezeichnet wurde; ganz besonders noch wurde verboten, Briefe anzunehmen von den öffentlich anerkannten Ketzern Fra Bernardino Ochino und Don Pietro Martyre, und deren Schriften zu besitzen**). Es scheint jedoch nicht, daß dieses Edikt zu strenger Ausführung kam. Das Jahr darauf berief sogar der Senat einen bereits verdächtigen Mann, Aonio Paleario, den Verfasser des Büchleins von der Wohlthat des Todes Christi, als Professor der Beredsamkeit. Was Paleario wirkte ist unbekannt; daß von Martyr in dieser Zeit an die Lucenser Briefe kamen, ist unwahrscheinlich; nur so viel ist gewiß, daß die kleine Gemeinde fortbestand. Den 24. September 1549 wurde das Edikt von 1545 erneuert und verschärft, und allen Einwohnern die Befolgung des römischen Gottesdienstes streng befohlen. Das folgende Jahr beklagte sich der Bischof bei dem römischen Hofe, daß fortwährend protestantische Bücher aus Deutschland nach Lucca kämen, und daß der Senat eine zweideutige Nachsicht gegen die Ketzer beweise; er schilderte diese als so zahl-

*) Curione ging nach Lausanne, wo er einige Jahre als Lehrer lebte; 1546 begab er sich nach Basel, wurde Professor der Beredsamkeit, und starb 1569. Er ist Verfasser zahlreicher Schriften über theologische, literarische, philologische, historische Gegenstände.

**) Archivio storico italiano, B. 10, Documenti, S. 165. Dem Dekret ist ein Verzeichniß verbotener Bücher beigefügt, aus dem man ersieht, wie viel reformatorische Schriften aus Deutschland und der Schweiz damals nach Italien kamen. Von Ochino und Martyr wird folgendes darin angeführt: „Ochinus, de confessione; vita nuova. Quaedam simplex declaratio Petri Martiris Vermili Flor. Et libri dicti Petri Martiris et Bernardi Ochini de Senis, post eorum lapsum ab unitate sanctae matris Ecclesiae." Die zwei genannten Schriften Ochino's sind mir nicht bekannt; es sind solche, die er ohne Zweifel noch in Italien veröffentlichte und gehören wohl zu denen, die der Marchese del Vasto 1543 zu Venedig verbrennen ließ. Die simplex declaratio Martyr's ist seine auf der Flucht geschriebene Erklärung des apostolischen Glaubensbekenntnisses.

reich, daß sie, ohne ein energisches Auftreten des Papstes, nicht ausgerottet werden könnten*). Allein erst, nachdem Caraffa Papst geworden war, im Jahre 1555, fing die Inquisition, deren Einführung der Senat von Lucca bisher hatte vermeiden wollen, auch in dieser Stadt zu wüthen an. Viele des Protestantismus Verdächtige wurden ins Gefängniß geworfen; Andre wanderten aus nach der Schweiz; unter den Ersten, die sich nach Genf zurückzogen, war auch jener Freund Martyrs, Christoforo Trenta, dem er, als er Italien verließ, seine Bücher anvertraut hatte**). Paleario flüchtete sich nach Mailand und wurde fünfzehn Jahre später zu Rom verbrannt. Dagegen gab es aber auch Manche, die, von Schrecken ergriffen, ihrem Glauben untreu wurden; die einen schworen ab, während die andern sich damit trösteten, daß sie meinten, äußere Theilnahme am Katholicismus bringe keine Gefahr, wenn man nur im Innern die reine Lehre bewahre. Tief betrübt durch diese Nachrichten, schrieb Martyr an Bullinger die wahren, prophetischen Worte: „ich bitte dich, bete auch du für mein unglückliches Italien, denn so lang es nicht zu Christo bekehrt wird, wird es das Ende seines Elends nicht sehn"***). An die Lucenser selbst richtete er ein Schreiben, das sie zur Festigkeit im Bekenntnisse aufmuntern sollte†). Was er, so begann ihr alter Lehrer, was er seither von ihrer Treue und ihren Fortschritten im Glauben gehört, hatte ihn innig gefreut; er hatte es für überflüssig gehalten, sie durch Briefe noch besonders anzuspornen; im Vertrauen auf ihre Beharrlichkeit, dachte er, mit Dank gegen Gott, an die Zeit zurück, wo er, obgleich in Schwachheit, die ersten Keime des evangelischen Bekenntnisses unter ihnen pflanzen konnte. Jetzt aber, da er die Verfolgung vernommen hat, und die schwere Prüfung, die der Herr ihnen geschickt und in welcher Viele nicht bestanden sind, empfinde er einen tiefen Schmerz. „Wie kann ich mich der Thränen und der Klagen enthalten, wenn ich sehe, wie der freundliche Garten der Gemeinde meiner Lucenser Brüder, plötzlich von einem so heftigen Sturme verheert worden ist, daß es scheint, als sei nie ein guter Same unter euch aufgegangen, als habe der himmlische Regen des heiligen Geistes eure Pflanzung nie begossen! O meine theure Brüder in Christo, wer hat euer Gemüth so getrübt, wer eure

*) Tommasi, Sommario di storia Lucchese, B. 10 des Archivio storico, S. 438.

**) Archivio storico, B. 10, S. 442; 450. Den 27. Sept. 1558 wurde Trenta, nebst Andern, als Ketzer verdammt.

***) 3. Juli 1555. Ms.

†) Es wurde später von Taddeo Duno lateinisch übersetzt, und findet sich in den Loci communes, S. 1100 u. f. Teissier (Eloges des hommes savans, tirés de l'Histoire de M. de Thou, Leyden, 1715. B. 2, S. 88) führt, als von Martyr, an: Epître à quelques fidèles, touchant leur abjuration et renoncement à la vérité; dieß kann nur die Uebersetzung des obigen Sendschreibens an die Lucenser sein; nur ist die angegebene Jahrzahl, 1534, unrichtig.

Herzen so umgewandelt? O wäre ich doch unter euch, könnte ich mit euch weinen und wehklagen über das schwere Unglück, das euch getroffen hat. Jetzt da man, in der Verfolgung, einen tapfern Kampf und einen rühmlichen Sieg erwarten sollte, hat das Gegentheil bei euch statt gefunden: euer Muth ist gesunken, ihr seid überwunden und mit Schmach bedeckt. Als die Gefahr euch nahte, habt ihr nicht einmal jenes Hülfsmittel der Schwachen, wie Einige es nennen, das ich aber für eine weise Vorsicht halte, die Flucht ergriffen. Mancher mochte sich daher sagen: seht die Lucenser, sie verschmähten die Flucht, sie sind also bewährte Streiter Christi, sie wollen durch ihr Blut dem Evangelium den Weg durch Italien bahnen, angeregt durch das täglich sich wiederholende Beispiel ihrer Brüder in Frankreich, in Belgien, in England. Wie sehr ist aber diese Hoffnung getäuscht worden!... Der Herr forderte von euch die Früchte der lange euch vergönnten Ruhe, er wollte ein Bekenntniß von euch: ihr habt ihn aber nicht bekannt, ihr habt ihn verläugnet, ihr seid von ihm abgefallen; auch er wird sich nun eurer schämen und euch verläugnen vor seinem himmlischen Vater... Ihr sagt vielleicht, es schmerze euch was geschehn ist, ihr bereuet euern Fall; was nützt aber das Weinen ohne Buße, die Reue ohne Rückkehr? was nützt es zu klagen, wenn ihr in dem Verläugnen des Evangeliums beharrt? Steht vielmehr auf, meine Brüder, wenn nicht durch die Verfolgung das himmlische Licht ganz in euch ausgelöscht ist! Vergleicht euern jetzigen Zustand mit euerm frühern: ihr schienet stark genug, um für die christliche Wahrheit Alles zu dulden; bei dem ersten Drohen aber einer Gefahr, seid ihr elend gefallen. Hätten die Schrecken und Qualen der Folter euch dazu genöthigt, so hättet ihr, wenn auch nicht einen rechten Entschuldigungsgrund, doch wenigstens den Vorwand, der Schwachheit des Fleisches unterlegen zu sein. Da ihr aber weder Folter noch Gefängniß noch Verbannung erduldet, da ihr in Nichts Schaden gelitten habt, so seht selber was ihr von euch halten müßt. Ich vermag nicht mit süßen Worten euch zu schmeicheln, ich muß reden was wahr ist, nach der Pflicht meines Amts;... doch schreibe ich euch solches nicht, geliebte Brüder in Christo, um eure Schuld zu vergrößern; Gott ist mir Zeuge, daß ich nichts suche als ein lebendiges Bewußtsein dieser Schuld in euch zu erwecken, damit ihr aus dem Abgrund wieder aufsteigen möchtet." Zweierlei will er ihnen nun vorhalten, die Ursache ihres Falls, und das Mittel sich wieder zu erheben. Als Ursache weiß er keine andre anzugeben, als das Hängen an dem irdischen Gut, den Wunsch in Ruhe das Leben zu genießen, den Reiz der Welt. „Wenn ihr aber von euerm Gut euch nicht trennen wolltet, so war es nicht nöthig euch von euerm Glauben zu trennen; konntet ihr nicht auswandern, wie so Viele eurer Brüder es gethan? es fehlten euch weder Zeit noch Gelegenheit dazu. Gerade darum hat euch Gott eine Zeit lang Ruhe geschenkt, um euch zu prüfen was ihr zu tragen vermöchtet wenn die Drangsal kommen würde;.. euer Unglück kommt daher, daß ihr euch für sicher hieltet; in der Prüfung konntet

ihr nicht bestehn." Als Mittel der Rettung bleibt ihnen jetzt nichts als Buße und Gebet. Die Erwählten, wenn sie fallen, gehn in sich, trauern über ihre Sünde, wenden sich betend zu Gott, er möge sie nicht verlassen, sondern sein Werk in ihnen fortsetzen. Die Verworfenen dagegen werden sich ihrer Sünde nie bewußt. An die Auserwählten ergeht also die Aufforderung zur Buße, die aus dem Glauben kommt; das einmal Geschehne macht die Buße zwar nicht ungeschehn, aber auf die Sünde läßt sie Besserung folgen, auf das Verläugnen ein desto festeres Bekenntniß. „Durch euer Zeugniß müßt ihr nun bejahen was ihr verneint habt, entweder, indem ihr unerschrocken auftretet und bekennet ihr habt gefehlt als ihr abgeschworen habt, — dazu gehört aber ein seltener Heldenmuth, denn es ist der sicherste Weg zum Märtyrertod, — oder indem ihr euch durch die Flucht der Gefahr entzieht, um euch anderswo einer evangelischen Gemeinde anzuschließen. So könnt ihr nicht fortfahren; denn wie vermögt ihr ruhig zu sein in euerm Innern, mit welchem Vertrauen könnt ihr beten, welche Reden unter euch führen? — ich weiß es nicht. Denkt an den Herrn, der aus seiner Herrlichkeit herniederstieg um Schmach und Tod für uns zu leiden; denkt an seine Jünger, an die Märtyrer der alten Zeit, an so viele eurer Brüder aus Italien selbst; auch sie hätten vorgezogen im Vaterlande zu bleiben, mit Freunden und Mitbürgern friedlich zu verkehren, sich ihres Erbes zu freuen; Christus aber hat sie durch seine Gnade getrieben der Welt zu entsagen, sie haben sich selbst überwunden, sind ihm nachgefolgt, nur um die Ruhe ihres Gewissens zu bewahren, um von dem Herrn nicht getrennt zu werden, und so von der Wahrheit seines Evangeliums ein herrliches Zeugniß abzulegen!"

Wir wissen nicht, ob dieses Schreiben in die Hände derer kam, für die es bestimmt war. Eine Thatsache ist jedoch bekannt, nemlich, daß während einer Reihe von Jahren immer mehr Lucenser nach der Schweiz auswanderten. Die angesehnsten Familien, die Calandrini, die Minutoli, die Saladini, die Diodati, die Turretini, die Burlamacchi, ließen sich sämmtlich zu Genf nieder, wo ihre Namen theilweise noch jetzt mit Ehren bestehn. Andre gingen nach Lyon, wo in den Jahren 1561 bis 1563 sich eine italienische Flüchtlingsgemeinde bildete. Zu Lucca selber gab es noch längere Zeit hindurch Protestanten; gegen Ende des Jahrhunderts verliert sich jedoch ihre letzte Spur*).

*) 1558 und 1561 wurden zu Lucca Verbote gegen die Ketzer erlassen; 1562 wurde den im Ausland Handel treibenden Lucensern strenge Beobachtung des Katholicismus empfohlen. Auch in spätern Jahren kommen noch ähnliche Dekrete vor. Archivio storico italiano, B. 10, Documenti, S. 172 u. f. Noch im Jahre 1679 suchte der Cardinal Spinola, Bischof von Lucca, die in Genf angesiedelten Lucenser Familien zur Rückkehr in ihr Vaterland und in den Schoos der römischen Kirche zu bewegen. Der Professor der Theologie, Tranz Turretini, antwortete ihm aber durch eine Schrift, in der er die, ein Jahrhundert vorher stattgefundene Auswanderung auf würdige Weise rechtfertigte. (Genf, 1580).

Sechstes Kapitel.

Martyr's Wirksamkeit für die Reformation in Polen. — Osiander und Stancaro.

Durch seine theologischen Werke, die, obgleich erst in geringer Zahl, zu dem Gehaltreichsten gehörten, das die Wissenschaft des sechzehnten Jahrhunderts hervorgebracht hatte; durch seinen Antheil an der englischen Reformation, durch seine Vorlesungen an der Straßburger Schule, wohin schon Zöglinge aus allen Ländern kamen, hatte sich Martyr's Ruf durch das ganze protestantische Europa verbreitet. Er galt für einen der gelehrtesten Theologen der reformirten Kirche; überall wurde sein Name mit hoher Achtung genannt, und von nun an wurde beinah keine Frage aufgestellt, keine Schwierigkeit erhoben in der Entwicklung und Bestimmung der Lehre, zu deren Lösung nicht seine Gelehrsamkeit und sein Ansehn in Anspruch genommen wurden. So sehn wir ihn um diese Zeit zunächst für Polen thätig.

Die reformatorischen Grundsätze hatten frühe in diesem Lande vielfachen Anklang gefunden; König Sigismund August, seit 1548, war dem Protestantismus nicht abgeneigt; Calvin, dessen Institution tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, hatte ihm seinen Commentar zum Hebräerbrief gewidmet, mit kräftiger Ermahnung die Kirche zu reinigen*). Auch ein großer Theil des polnischen Adels war bereits für die Reformation gewonnen. Allein eben so frühe hatte sich die, dem polnischen Volke eigenthümliche Neigung zu endlosem Discutiren, auf die dogmatischen Fragen geworfen, die Einen in leidenschaftliche Streitigkeiten verwickelt und die Andern zur Annahme von Lehren geneigt gemacht, die dem Verstande zugänglicher schienen als diejenigen der reformatorischen Theologie. Seit 1551 hielt sich zu Königsberg, als Lehrer des Hebräischen, ein ehemaliger italienischer Priester auf, Francesco Stancaro, aus Mantua, ein der Reformation eifrig zugethaner**), aber unruhiger, hartnäckiger Mann, der sich bereits an theologischen Händeln unter seinen flüchtigen Landsleuten zu Chiavenna betheiligt hatte. Zu Königsberg wurde gerade viel gestritten über die, von dem dortigen Professor der Theologie, Andreas Osiander***), aufgestellte Idee von der Rechtferti-

*) Den 23. Mai 1549.

**) 1547 hatte er einen, an den Senat von Venedig gerichteten reformatorischen Traktat herausgegeben (Basel), und 1552 Canones reformationis ecclesiarum Polonicarum, mit einer Widmung an König Sigismund (Frankfurt an der Oder).

***) Gestorben 17. Oct. 1552. Seine hiehergehörigen Hauptschriften sind: Disputationes duae, una de lege et Evangelio, altera de justificatione. Königsberg, 1550, 4°; — An filius Dei fuerit incarnandus, si peccatum non introivisset in mundum? Ebendas., 1550, 4°.

gung. Osiander behauptete nemlich, der Mensch werde nur dadurch gerechtfertigt, daß durch den Glauben eine Einwohnung Christi in ihm vermittelt werde, und zwar Christi als Gott, nicht als Mensch. Gegen die von manchen Protestanten ziemlich äußerlich betrachtete Rechtfertigungslehre, wonach der Mensch schon wegen der bloßen Sündenvergebung für gerecht zu erklären wäre, und die Osiander eine fleischliche Auffassung nannte*), hob er das innerliche, mystische Element hervor, indem er sagte, Christus habe uns durch sein Leiden und Sterben zwar erlöst, gerechtfertigt werden wir aber, nicht durch äußerliche Zurechnung seines Verdienstes, sondern erst durch Vereinigung mit ihm, dadurch, daß er eine Gestalt gewinnt in uns und wir eins mit ihm werden; Christus sei nun die wesentliche Gerechtigkeit Gottes selbst; nehmen wir ihn als solchen durch den Glauben in uns auf, so seien wir gerechtfertigt, wir haben die wesentliche Gerechtigkeit Gottes in uns, und durch sie handeln wir gerecht. Daraus folgte, daß Christus nur nach seiner göttlichen Natur unsre Gerechtigkeit ist, und daß das Werk, das er als Mensch gethan hat, hintangesetzt wird und von seiner Bedeutung verliert. Das Richtige in Osiander's Auffassung war, daß er, einem zu äußerlich gehaltenen Rechtfertigungsbegriff gegenüber, von dem wahren protestantischen Gedanken ausging, der Glaube sei ein den ganzen Menschen umgestaltendes Lebensprinzip; darin aber fehlte er, daß er diesen Gedanken mystisch weiter ausdeutete und die geschichtliche Thatsache der Erlösung, als der Vergangenheit angehörend, in den Hintergrund rückte, während er zugleich in seinen phantastischen Speculationen über die Person Christi so weit ging, daß er, das wahrhaft Menschliche vernachlässigend und in die Fußtapfen des alten Häretikers Eutyches tretend, den Menschen Jesus vergötterte.

Gegen diese Lehre nun hatte Stancaro**), nicht minder einseitig und mit den katholischen Dogmatikern übereinstimmend, behauptet, die Versöhnung komme bloß von dem Strafleiden Christi, das er bloß in seiner menschlichen Natur getragen. Er urtheilte folgendermaßen: der Mittler muß ein Andrer sein als die Beiden zwischen denen er vermitteln soll; sagt man nun, Christus sei Mittler nach seiner göttlichen Natur, so folge daraus, er habe sich entweder mit sich selber vermittelt, was gegen den Begriff eines Mittlers stritte, oder er sei Gott untergeordnet gewesen, was arianische Irrlehre wäre; er kann also nur nach seiner menschlichen aber sündlosen Natur Mittler gewesen sein. Man sieht hieraus, daß Stancaro die Gottheit Christi nicht aufgeben wollte; auch stellte er sich entschieden den Vertheidigern des Antitrinitarismus entgegen; er schloß die göttliche Natur nicht von der Person Christi aus, sondern

---

*) Osiander an Besold, s. d., bei Hummel, Epistolae historico-ecclesiasticae, Halle, 1780, Th. 2, S. 84.

**) S. Schlüsselburg, Catalogus haereticorum. Frankf., 1599. Lib. 9, de Stancarismo.

nur von der Theilnahme an dem Mittleramt und dem Versöhnungswerk. Trotz seiner Betheuerungen zu Gunsten der Gottheit Christi, mußte daher seine Meinung als unvereinbar scheinen mit der Kirchenlehre von der Gottmenschheit des Erlösers; und so wie Osiander an Eutyches erinnerte, so erneuerte Stancaro die Ansicht des Nestorius, durch welche die Einheit der Person Christi verloren ging. Zwischen Beiden war nun ein heftiger Streit entstanden, in den bald die vorzüglichsten auswärtigen Theologen hineingezogen wurden; es war ein Streit über Grübeleien und Spitzfindigkeiten des trennenden Verstandes, der der Entwicklung des frommen Lebens, die des zusammenfassenden Glaubens bedarf, nur geringen Nutzen brachte. Schon in den ersten Zeiten der Reformation hatte Melanchthon gesagt, die Lehre von den beiden Naturen in Christo gehöre zu den „zänkischen Fragstücken, die, weil keine gründliche rechte Antwort zu finden ist, nur die Herzen irre machen, und nichts bauen noch bessern"*). Es war nöthig, den Standpunkt der beiden Gegner hier etwas genauer zu bezeichnen, da Martyr zu wiederholten Malen aufgefordert wurde, sein Gutachten in dem Conflikt dieser Meinungen abzugeben.

Im Jahre 1553 schrieb Melanchthon zugleich gegen Osiander und gegen Stancaro, ohne weder den einen noch den andern von der Einseitigkeit ihrer Extreme zu überzeugen. Osiander schalt ihn einen Zwinglianer, Stancaro nannte ihn geradezu einen Ketzer. In dem nemlichen Jahre brachte Letzterer seine Lehre, und in ihrem Gefolge den Streit auch nach Polen. Anfänglich wurden hier seine Behauptungen ziemlich allgemein mißbilligt, allein sie brachten doch eine gewisse Aufregung hervor, man war in Verlegenheit wie man sie widerlegen sollte, an Osiander wollte man sich nicht anschließen, ebensowenig schien man schon geneigt, das Problem gewaltsam zu lösen durch Bestreitung der Trinität; indessen waren doch bereits hie und da über diesen letztern Punkt Zweifel geäußert worden, die Hinrichtung Servet's hatte großes Aufsehn erregt, man wußte nicht was man überhaupt von diesem Allem denken sollte. Die erste, am 1. Mai 1555 zu Pinczow versammelte polnische Synode beschloß daher, sich an auswärtige Theologen zu wenden, um bei ihnen Rath zu holen. Der Pfarrer von Pinczow, Alexander Vitrelinus**), wurde beauftragt, an den im Auslande reisenden, längst zur Reformation sich hinneigenden, Beichtvater der polnischen Königin, jetzt aber wegen seiner Verheirathung in Genf, verbannten Francesco Lismanini***) zu schreiben, so-

*) Loci communes, verdeutscht durch Justus Jonas. Wittenb., 1538, 4°; f°. 3.

**) Wurde später ein Antitrinitarier.

***) Lismanini, von der Insel Corfu gebürtig, war Franziskaner-Provinzial in Polen und Beichtvater der Mutter des Königs Sigismund August. Vor mehrern Jahren schon hatte er diesen letztern der Reformation geneigt gemacht; 1553 hatte ihn der König, mit dem geheimen Auftrage ausgesandt,

wohl um ihn zur Rückkehr zu bewegen, als auch um ihm eine Reihe von Fragen mitzutheilen, über die er von schweizerischen und deutschen Theologen Aufschluß begehren sollte. Diese Fragen waren folgende: ob Christus auch nach seiner göttlichen Natur gelitten habe; ob er Mittler sei nach seiner menschlichen oder nach seiner göttlichen Natur; in wie fern er zugleich Sohn Gottes und des Menschen Sohn zu nennen sei; wie es sich endlich mit Osiander's Ansicht von der wesentlichen Gerechtigkeit Christi verhalte.

Lismanini hielt sich damals in der Schweiz auf; in Genf erhielt er ein Gutachten von Calvin, in Lausanne von Beza, in Bern von Musculus, in Zürich von Bullinger. Anfangs Februar 1556 kam er über Basel nach Straßburg, von Simon Sultzer an Marbach empfohlen. Ob dieser Letztere gleichfalls die vorgelegten Fragen beantwortete, wissen wir nicht; allein Sturm, Zanchi*) und Martyr thaten es, auf eine Weise, die mit den Ansichten der schweizer Theologen großentheils übereinstimmte. Martyr sprach sich, wenn auch nicht sehr ausführlich, doch in bestimmten Sätzen in einem vom 14. Februar datirten und an die polnischen Protestanten gerichteten Schreiben aus**). Auf die erste Frage antwortete er, der richtigen Kirchenlehre gemäß, verneinend: „ich könnte zwar zugeben, daß Gott geboren worden, gelitten habe und gestorben sei, weil Christus, so wie er eine untheilbare Person ist, so auch beide Naturen, obgleich unvermischt, in sich vereinigt hatte; derjenige Christus also, der wahrer Gott und Mensch ist, hat gelitten, ist gekreuzigt worden und gestorben. Frägt man aber, welcher Natur dabei das Verdienst zukommt, so muß geantwortet werden, der menschlichen; denn wie könnte die göttliche, nach der heiligen Schrift unveränderliche Natur, ohne in sich eine Veränderung zu erfahren, leiden und sterben? Hätte Gott übrigens in seiner Natur leiden wollen, so hätte er nicht nöthig gehabt eine menschliche anzunehmen; und hätte Christus nach seiner göttlichen Natur gelitten, so wäre die Sünde nicht im Fleische verdammt worden, nach Röm. 8, 3.

---

die protestantischen Gegenden zu besuchen, um ihm über deren Lehre und kirchliche Einrichtungen Bericht zu erstatten. Nach längern Reisen hatte er sich zu Genf durch Calvin bewegen lassen, öffentlich zum Protestantismus überzutreten und sich zu verheirathen. Calvin, der mehrmals an den König von Polen geschrieben hatte, hielt diesen für protestantischer, als er damals schon scheinen wollte. Der Entschluß Lismanini's schien dem König übereilt und seinen Planen hinderlich. Er wurde deßhalb in die Acht erklärt.

*) Regenwolscius (Wengierski), Systema historico-chronologicum ecclesiarum slavonicarum. Utrecht, 1652, 4°; S. 217; — Beza an Bullinger, 1. Jan. 1556; Baum, Leben Beza's; Leipz., 1843. B. 1, S. 450; — Bullinger an Alexander Vitrelinus, Jan. 1556; Fueslin, Epistolae reformatorum Ecclesiae helveticae, S. 359; — Zanchi an die Polen, 18. Febr. 1556. Epistolae, B. 1, S. 13.

**) Loci communes, S. 1109 u. f.

„Was die zweite Frage betrifft, so ist Christus Mittler nach seiner doppelten Natur. Wäre er es nur als Mensch, so sehe ich nicht ein, warum ein gewöhnlicher Mensch es nicht auch hätte leisten können; es ist aber unmöglich, daß ein Mensch wie ein andrer, das Mittleramt hätte übernehmen können. Auch weiß man dann nicht, warum sich in Christo die göttliche Natur mit der menschlichen hätte vereinigen müssen. Der Mittler mußte die Eigenschaften der beiden zu versöhnenden Partheien an sich haben.

„Der dritte Punkt erklärt sich so: Christus ist Sohn Gottes und des Menschen Sohn, Beides von Natur; das eine ist er wegen seiner Gottheit, das andre wegen seiner Menschheit. Dieß heißt nicht Christum zertheilen, denn wir bekennen ihn als wahrhaft Einen; wenn wir ihm aber verschiedene Eigenschaften zuschreiben, so suchen wir die Ursachen, warum sie ihm zukommen; da er nun Sohn Gottes ist, so fragen wir uns woher; aus der menschlichen Natur kann es nicht sein, da diese mit dem göttlichen Wesen (Substanz) nichts gemein hat. Wollen wir nicht Ungereimtes behaupten, so ist vor Allem zu vermeiden, daß beide Naturen vermengt werden; sobald wir dieß thun, ist es nicht schwer, die Ursachen der Eigenschaften Christi zu erkennen.

„Endlich ist die von Osiander gelehrte wesentliche Gerechtigkeit, eine der Schrift fremde Meinung. Aus der Schrift geht nur hervor, daß unsre Gerechtigkeit durch den Glauben kommt, indem diejenige Christi uns imputirt, zugerechnet wird; hätten wir die wesentliche, so würde uns zur vollkommenen gar nichts fehlen. Darüber wäre noch Manches zu sagen; da ich jedoch nicht an Unerfahrene schreibe, so möge das Gesagte genügen."

Da Lismanini, im Namen der Polen, auch Martyr's Meinung über Servet's Hinrichtung wissen wollte, fügte er sie, in kurzen Worten bei: „Ueber Servet habe ich nichts zu sagen, als daß er ein Sohn Satans war, und daß seine verabscheuungswürdige Lehre überall abzuweisen ist; der Magistrat, der ihn bestraft hat, ist nicht zu tadeln, denn es war kein Zeichen der Besserung an ihm wahrzunehmen, und seine Gotteslästerungen waren schlechterdings unerträglich." Man wundere sich nicht über dieses harte Urtheil; haben ja doch nicht nur Beza und Bullinger Calvin's und der Genfer Verfahren gebilligt, selbst der milde, humane, in manchen Stücken so hoch über seiner Zeit stehende Melanchthon hat ein eigenes Bedenken verfaßt, um die Prozedur gegen den spanischen Arzt zu rechtfertigen. Wir wollen die Reformatoren deßhalb nicht vertheidigen; was sie in dieser Sache gethan und geschrieben haben, war ein schwerer Irrthum ihrer Zeit; er läßt sich erklären von ihrem theocratischen Standpunkte aus, er war eine Folge ihrer Begriffe von der Pflicht einer christlichen Obrigkeit; wenn wir heutzutage besser hierüber aufgeklärt sind, so wollen wir deßhalb nicht zu scharfen Tadel über sie aussprechen, noch weniger aber dürfen wir dulden, daß die, mit den Gräueln der Inquisition belastete katholische Kirche der Reformation daraus einen Vorwurf mache. Wir werden Gelegenheit haben, noch einmal hierauf zurückzukommen.

Kehren wir zu Martyr's Schreiben an die Polen zurück. Er begnügte sich darin nicht ihre Fragen und Zweifel zu lösen; er gab ihnen auch seinen Rath über die völlige Durchführung der Reformation und über die Einrichtung ihres Kirchenwesens. Seiner Meinung nach ging man in Polen nicht rasch genug zu Werk; während er in England, wo er von den Schwierigkeiten ein Land von oben her zu reformiren, Zeuge gewesen, das langsame aber doch meist besonnene Wirken der Regierung gebilligt hatte, meinte er nun bei den protestantischen Polen auf entschiedeneres Vorangehn dringen zu müssen; er kannte die Verhältnisse des Landes, die schwankende Gesinnung des Königs, die Macht der Bischöfe nicht genug, um sie aus der Ferne völlig richtig beurtheilen zu können. Er wußte zwar, daß ein großer Theil des Adels sich zur Reformation hinneigte, und daß auf dem Landtage von 1555 ein Nationalconcilium verlangt worden war, um die Religionsstreitigkeiten zu schlichten und die Mißbräuche abzuschaffen; allein die Mittel, die der römische Hof anwandte, um Polen dem Katholicismus zu erhalten, und der Zustand der meist ungebildeten untern Klassen des Volks waren ihm unbekannt. Man begreift daher leicht den dringenden Ton seines Schreibens. Vor Allem ermahnte er die Polen zu offenem Bekenntniß der evangelischen Lehren „von der Gnadenwahl, der Rechtfertigung, den guten Werken, den Sacramenten, der Kirche"; weder Fürsten noch Päpste und Bischöfe, noch Gelehrte sollen ihre Auctoritäten sein, der heiligen Schrift allein sollen sie Glauben schenken, ihr allein gebühre das höchste Ansehn in der Lehre; sie haben die Schrift, warum daher zögern und auf die Bestimmungen eines Concils oder die Entschließungen einer Reichsversammlung warten? die Apostel haben auf nichts der Art gewartet, als es darauf ankam von Christo zu zeugen; an sich seien solche Mittel nicht zu verwerfen, ihretwegen sei aber keine Zeit zu verlieren. „Zögert nicht die Wurzeln des Aberglaubens und des Irrthums zu zerstören; reinigt namentlich die Lehre vom Abendmahl; verachtet dieses nicht, gleich als wäre es nur ein leeres, unfruchtbares Symbol, schreibt ihm aber auch nicht mehr zu, als dessen Einsetzung durch Christum gestattet. Feiert euern Gottesdienst mit der größten Einfachheit, ohne papistische Cärimonien; die Seelen sollen nicht durch äußere Formen verirret, sondern durch das Wort Gottes erleuchtet und durch die Sacramente genährt werden. Auch steht nicht an, so lange der Eifer noch lebendig ist, eine rechte Disciplin einzuführen; denn fängt der Eifer an zu erkalten, so ist man nicht mehr geneigt sich einer Kirchenzucht zu unterwerfen. Ich weiß wohl, daß Manche sich der Aufstellung einer solchen widersetzen, unter dem Vorwande, es sei zu befürchten, daß die Geistlichen sich derselben bedienen, um Willkür und Tyrannei auszuüben, und eine Disciplin sei nicht nöthig da wo christliche Obrigkeiten regieren. Solche ängstliche Menschen bedenken aber nicht, daß da, wo die evangelische Regel der brüderlichen Zurechtweisung gilt, Niemand sich irgend eine Herrschaft anmaßen kann; nicht einem Einzelnen ist ja das Amt der Zucht anzu-

vertrauen, es bedarf der Zustimmung der Gemeinde, wenn einer, der sich nicht bessern will, ausgeschlossen werden soll. Und was die Obrigkeiten betrifft, so sind sie wohl christlich, aber meist noch dem Papste unterthänig, während die, welche sich von Rom getrennt haben, nur nach dem bürgerlichen Gesetze urtheilen können, das viele Sünden übersieht, die es mit seinen Strafen nicht zu erreichen vermag.

„Um rechte christliche Ordnung und Lehre einzuführen, ist es aber nöthig theologische Schulen zu errichten, wo die zum Verständniß der Bibel unentbehrlichen alten Sprachen gelehrt, wo die heiligen Schriften ausgelegt, wo zugleich die spitzfindigen Fragen vermieden werden müssen, die nur zu unfruchtbarem Streite Anlaß geben. Aus den in solchen Schulen gebildeten Jünglingen sind die Pfarrer zu wählen, welche freimüthig lehren, warnen, strafen, trösten sollen, mit den Waffen des Geistes gegen Sünde und Irrthum kämpfend und die Menschen zur Gerechtigkeit in Gott und zu allem guten Werk hinleitend."

Zuletzt empfahl Martyr den protestantischen Polen den Ueberbringer des Briefes, Lismanini, als einen frommen, gelehrten, rechtgläubigen, eifrigen Mann, der ihnen von großem Nutzen sein werde. Lismanini kehrte heimlich nach Polen zurück*). Die von ihm mitgebrachten Bedenken wurden der, im April 1556, zu Pinczow gehaltenen Synode vorgelegt; sie trugen viel zur Befestigung der evangelischen Lehre bei; Calvin, Bullinger, Zanchi, Martyr standen von dieser Zeit an in hohem Ansehn bei den polnischen Protestanten. Des Letztern Lebensgeschichte führt uns in der Folge noch einmal nach Polen zurück.

Siebentes Kapitel.

Martyr's Verhältniß zu Marbach. — Straßburger Fremdengemeinde. — Martyr's Briefwechsel mit Calvin über die Gemeinschaft mit Christo im Abendmahl. — Sein Werk gegen Gardiner.

Obgleich Martyr seine reformirten Ansichten nirgends verleugnete, wie es auch aus seinem Schreiben an die Polen ersichtlich ist, so vermied er es doch in Straßburg selbst, seiner eingegangenen Verpflichtung gemäß, die streitigen Fragen ohne Noth öffentlich zu behandeln. Es herrschte demnach zwischen ihm und Doctor Marbach, und überhaupt zwischen den calvinisch gesinnten Professoren und den lutherischen Predigern, noch ziemlicher Friede. So weit es

*) Auf Verwenden vieler polnischer Magnaten, wurde der Bann aufgehoben, und er durfte wieder im Lande bleiben.

die Umstände zuließen, in einer Stadt, deren Regierung immer mehr zur Annahme des Lutherthums als Staatsreligion hingetrieben wurde, suchte der Rector Johann Sturm in der Schule noch eine gewisse theologische Lehrfreiheit zu erhalten. Dagegen bemühte sich der Präsident des Kirchenconvents, in seinem Bereiche, Alles an reformirte Lehre und Einrichtung erinnernde nach und nach zu entfernen. Sein Eifer war besonders gegen die Gemeinde der französischen Flüchtlinge gerichtet, die früher von Calvin selbst geordnet worden war; es gehörten zu derselben auch einige Italiener, welchen Zanchi zuweilen predigte, und unter denen besonders jener gelehrte Venezianer Giovanni Angelo Odone, der schon 1534 mit Butzer in Briefwechsel gestanden war, erwähnt zu werden verdient. Als Martyr aus England zurückkehrte, sah er mit Bedauern, daß diese Fremdengemeinde nur ungern geduldet war; sowohl die in derselben gepredigte Lehre, als die eingeführte reformirte Kirchenzucht waren Dinge, die Marbach nicht glaubte dulden zu dürfen. Er drang zwar selber sein Leben lang auf Errichtung einer Disciplin, allein er wollte sie in hierarchischerm Sinn als in der reformirten Kirche; das Recht der Censur und der Excommunication sollte, nach ihm, nur in den Händen der Geistlichen sein. Schon kurz vor Martyrs Rückkehr war ein Streit ausgebrochen zwischen Marbach und dem französischen Prediger Johann Garnier; es war im Kirchenconvent angezeigt worden, Letzterer hätte behauptet, Adam habe nicht freiwillig, sondern nothwendig gesündigt, und die äußere Kirche mit ihren Anstalten und Sacramenten sei nicht unerläßlich zum Heil; auch hätte er die Ansicht der Zürcher über das Abendmahl gelehrt. Er hatte darauf eine schriftliche Erklärung eingereicht, und in einer mündlichen Besprechung mit den Predigern das Absolute seiner Thesen zu mildern gesucht. Als bei der im Frühjahr 1554 vorgenommenen Kirchenvisitation die Reihe auch an die Andreaskirche kam, die der französischen Gemeinde überlassen war, hielt Marbach eine lateinische „Vermahnung", welche Garnier französisch wiederholte und der er die Erklärung beifügte, er werde in der Lehre vom Abendmahl nicht über die Art der Gegenwart Christi disputiren, sondern sich einfach an die Augsburgische Confession halten. Marbach, hiemit zufrieden, erkannte selbst „es sei nun Alles wohl und ordentlich abgegangen." Somit schienen auch hier der Friede und die Ruhe gesichert. Allein neben der Abendmahlsdifferenz war auch Streit über die Kirchenzucht gewesen, welche Garnier mit calvinischer Strenge ausüben wollte, und wegen der er mit einigen Mitgliedern und Aeltesten seiner Gemeinde zerfallen war. Diese hatten ihn deshalb bei dem Kirchenconvente verklagt; es erfolgten lange, unerquickliche Verhandlungen; Martyr, Sturm, selbst Calvin verwandten sich bei Marbach für Garnier; die Sache verwickelte sich jedoch so, daß dieser zuletzt vom Magistrat entlassen wurde (März 1555)*).

Martyr befürchtete man möchte diese Gelegenheit benutzen, um die Frem-

*) Garnier wurde in der Folge als Professor zu Marburg angestellt.

dengemeinde aufzulösen; dazu ließ sich indessen der Magistrat diesmal noch nicht verleiten; an Garnier's Stelle wurde Peter Alexandre berufen, dessen Tüchtigkeit Martyr in England erkannt hatte. Alexandre hatte sich kurz vorher in der Grafschaft Mümpelgard aufgehalten, war aber, wegen der in dieser Gegend ausgebrochenen Bewegungen gegen die Augsburgische Confession, genöthigt worden sich zu entfernen. Martyr, bei dem er als einer der Hauptunruhstifter verdächtigt worden war, überzeugte sich von seiner Unschuld, theilte die Apologie, die Alexandre an den Herzog von Würtemberg abzuschicken gedachte, Marbach mit, und empfahl ihn für die französische Gemeinde; Marbach widersetzte sich seiner Anstellung nicht*). Zugleich wurden neue Aelteste eingesetzt, und zwar nicht durch Gemeindewahl, sondern durch den Magistrat, um der Wiederholung der Streitigkeiten zuvorzukommen. Einer derselben sollte Martyr sein; er hätte es gerne abgelehnt, allein auf die Bitten des Predigers und andrer Freunde ließ er sich zur Annahme bewegen, in der Hoffnung er könne dazu beitragen, fernere Uneinigkeit in der Gemeinde und fernern Zwist mit den lutherischen Predigern zu vermeiden**). Auch sein Freund Sleidan wurde zum Aeltesten ernannt; mit Genehmigung des Magistrats übersetzte dieser den Butzerschen Katechismus für die Flüchtlinge in's Französische, obgleich Marbach die Einführung des Lutherschen verlangt hatte.

Abgesehn von seinem Dringen auf die Augsburgische Confession, hatte sich Doctor Marbach in dieser Sache noch mit ziemlicher Mäßigkeit betragen. Martyr achtete ihn wegen seiner Thätigkeit und seines Geschicks im Ordnen und Verwalten; auch fand er ihn mild und vertraulich im Umgang, nur zu steif auf seinen Meinungen beharrend***). Marbach dagegen hatte Martyr in stetem Verdacht er möchte die reine Lehre antasten; während Butzer, weder im Kirchenconvente noch in der Schule etwas vorgenommen hatte ohne seinen Rath, befragte ihn Marbach über nichts, und vermied überhaupt über die Lehre mit ihm zu sprechen†). Doch lebten Beide äußerlich in gutem Vernehmen; als, Anfangs 1555, Marbach, von einer Reise in seine Heimath zurückkehrend, durch Zürich kam, nahm er von allen dortigen Theologen Grüße an Martyr mit, was diesen so sehr freute, daß er es an Calvin schrieb††). Als Garnier, wegen Ungehorsam gegen den Magistrat, gefangen gesetzt wurde, nahmen sich Marbach und Martyr mit gleichem Eifer seiner an; als der französische Jurist

*) Martyr an Alexandre, 18. Juni 1555; — an Calvin, Sept. 1555. Loci comm., S. 1096. 1097. Alexandre wurde gegen Ende 1558 wieder entlassen und durch Wilhelm Olbrac ersetzt; 1562 gerieth dieser in einen heftigen Streit mit Marbach; die Folge war die Schließung der französischen Kirche, die erst 1569 wieder eröffnet, 1577 aber für immer aufgehoben wurde.

**) Martyr an Calvin, 8. Dez. 1555. Ms.

***) An Calvin, 8. März 1555. Loci communes, S. 1094.

†) Sturm an Marbach, 1561. Zanchii epistolae, B. 2, S. 218.

††) 8. März 1555. Loci comm., S. 1094.

Franz Baudouin im Jahr 1555 nach Straßburg kam, verwandten sich Beide nebst dem Rector bei den Scholarchen, daß er als Professor des bürgerlichen Rechts angestellt würde; Martyr erhielt jedoch Briefe von Beza, um die Straßburger vor der Unzuverlässigkeit dieses Mannes zu warnen, so daß man ihn bald wieder ziehen ließ*). Und als, im Hornung 1556, der greise Arzt Günther von Andernach in den Verdacht kam, er gehe mit Wiedertäufern und Schwenkfeldianern um, ließ er Marbach und Martyr zu sich bitten, um sich vor ihnen, als den vorzüglichsten Theologen der Stadt, gegen diese Anklage zu rechtfertigen. Aus diesen Beispielen möge man sehn daß die beiden Männer, die sich gegenseitig ehrten, noch längere Zeit in Frieden neben einander hätten leben und lehren können, wenn nicht der im Auslande sich neu entzündende Streit seine Funken auch nach Straßburg geworfen hätte.

Martyr und Zanchi lehrten noch, unbelästigt, die Prädestination. Letzterer hatte, gleich in der ersten Zeit seines Aufenthalts in Straßburg bemerkt, daß man diese Lehre vernachlässige und anfange viel vom freien Willen zu reden. Auch Martyr, wie er an Zwingli, den Sohn, nach Zürich schrieb, fand daß man unrichtige Meinungen über die Prädestination in Straßburg verbreitete, indem man sich zu sehr an den das Dogma mildernden Melanchthon anschloß; er hielt es dagegen für höchst nöthig es „rein und einfach" vorzutragen**). Als er, Anfangs 1556, Beza's kurz vorher erschienene tabellarische Uebersicht der Schriftbeweise für die Gnadenwahl***) Marbach mittheilte, bemerkte dieser, Beza hätte besser daran gethan die Lehre an die von der Erbsünde anzuknüpfen, statt den absoluten, vor der Schöpfung Adams gefaßten Rathschluß Gottes an die Spitze zu stellen†). Hierin lag allerdings der Grund eines tiefen Unterschieds; die lutherische Theologie ging nemlich von dem Menschen aus, und stellte dessen Heil als Zweck des göttlichen Willens und Wirkens dar, während die reformirte die Idee der göttlichen Nothwendigkeit voranstellte und dieser den Menschen unterordnete. Doch hielt man, wie es scheint, diesen Unterschied in Straßburg noch nicht für hinreichend, um ihn zum Anlaß eines Streites zu benützen; man entfernte sich im Allgemeinen noch wenig von Butzer's Ansicht, die, wie oben gezeigt worden, mit der reformirten in diesem Punkte zusammenstimmte. Simon Sulzer, von Basel, konnte daher noch mit Zuversicht auf die Theilnahme Marbachs rechnen, als er ihm entrüstet schrieb: „unser Calvin wird wegen der Prädestination von mehrern Schlechtgesinnten angegriffen, deren Anführer (Castalio) früher auch gegen mich

*) Hotmann an Bullinger, 20. Mai 1556. Hottom. epistolae, S. 7.

**) An Beza. S. d. Loci communes, S. 1108. — An Johann Wolf. Bei Hottinger, Historia Ecclesiae Novi Testamenti. Zürich, 1665. B. 8, S. 719.

***) Summa totius christianismi, sive descriptio causarum salutis electorum et exitii reprobatorum, ex sacris literis collecta. Genf, 1555, 12°.

†) Martyr an Beza, 5. April 1556. Ms.

ein Feuer entzündet hat"*). Und als der Prediger Melchior Specker die Absicht ankündigte, Beza's ebengenannte Schrift zu widerlegen, gelang es noch ihn, im Interesse des Friedens und mit Berufung auf Butzer, von seinem Vorhaben abzubringen**).

In Betreff der Abendmahlslehre blieb Martyr seinem Versprechen treu, nichts gegen die Augsburgische Confession zu lehren; übrigens gaben ihm seine Vorlesungen über alttestamentliche Bücher keine Veranlassung, sich darüber auszusprechen. Bereits 1552 und 1553 hatte der Hamburger Prediger Joachim Westphal einige Schriften herausgegeben, in denen die „Sacramentirer", wie man die Reformirten nannte, aufs Heftigste bekämpft waren***). Zu diesem leidenschaftlichen Angriffe hatte zum Theil die Vorrede Anlaß gegeben, welche der Zürcher Pfarrer Johann Wolf seiner Ausgabe der Oxforder Disputation vorangestellt, und in der er, unvorsichtig und unrichtig, gesagt hatte, Martyr habe hier „Luthers Irrthum aufs Gründlichste" widerlegt; es ist am betreffenden Orte gezeigt worden, mit welcher Achtung sich Martyr über Luther geäußert und mit welcher schonenden Mäßigung er dessen Lehre besprochen hatte. Auf Westphal's Ausfälle antwortete er nicht; er ließ sie unbeachtet, so lange die Straßburger nicht selbst auf den Kampfplatz traten. Gegen Ende des Jahres 1554 gab Calvin gegen Westphal seine Vertheidigung des Uebereinkommens mit den Zürchern (Consensus Tigurinus) heraus†), durch welches die calvinische Ansicht vom Abendmahl als gemeinsame Lehre an die Stelle der zwinglischen getreten war. Martyr übergab diese Schrift seinem Collegen Marbach zur Beurtheilung, überzeugt, wie er sagte, Calvin habe nichts gelehrt, das von „gutgesinnten Männern nicht gebilligt werden könnte"; in dem Professorenconvente wurde darüber gesprochen; Marbach bemerkte bloß daß, wenn auch zugegeben werden müsse, der Leib Christi sei nicht in dem Brode eingeschlossen, man doch die reale Gegenwart nicht aufgeben dürfe, und zwar eine solche, deren auch die Ungläubigen theilhaftig werden. Es kam indessen nicht zu unfreundlichen Reden††).

Diese Zeit der Ruhe benutzte Martyr, um sich mit Calvin und Beza über eine das Abendmahl betreffende Frage zu unterhalten, und sich mit einem den ganzen Gegenstand umfassenden und für England bestimmten Werke zu beschäftigen.

Die Frage, die er mit Calvin und Beza verhandelte, lag ihm um so mehr

---

*) 12. März 1555. Fecht, S. 49.

**) Joh. Sturm an Beza, 20. Febr. 1556. Ms.

***) Farrago confusanearum et inter se dissidentium opinionum de coena domini ex Sacramentariorum libris congesta. Magdeb., 1552. — Recta fides de coena Domini. Ebend., 1553.

†) Defensio sanae et orthodoxae doctrinae de sacramentis. 28. Nov. 1554. Calvini Opp., ed. Amsterd., B. 8, S. 648 u. f.

††) An Calvin, 8. März 1555. Loci communes, S. 1094.

am Herzen, da er, in der Lösung derselben, mit den beiden Freunden nicht völlig übereinstimmte; es war die über die Art, wie sich die Gläubigen im Abendmahl mit Christo vereinigen: ein geheimnißvolles Problem, das durch die reformirte Definition des Sacraments nicht unmittelbar aufgehellt war, und auch von diesem Standpunkte aus mehrfache Deutung zuließ. Für den einfachen Glauben mögen die Versuche der Theologen, sich die Sache begreiflich zu machen, von untergeordnetem Interesse sein; es ist aber nicht unwichtig zu erfahren, mit welchem Scharfsinn und zugleich mit welch ehrfurchtsvoller Scheu sie sich darein vertieften; nicht minder merkwürdig ist es zu sehn, wie sie sich zuletzt doch nur mit Vergleichungen und Bildern zu helfen wußten, um rein geistige Vorgänge dem Verstande näher zu bringen; wobei am Ende das Ganze doch nicht viel klarer wird. Das Seltsamste aber ist daß Calvin, während er sich bei Martyr über Melanchthons Weichheit und Unbestimmtheit beklagte*), sich selber bei ihm vertheidigen mußte, gegen den Vorwurf sich manchmal dunkel und zweideutig auszudrücken**). Er und Beza verlangten nun, über die Vereinigung der Gläubigen mit Christo, Martyrs Ansicht zu erfahren; er schrieb sie den 8. März 1555***): „Ueber die Gemeinschaft, die wir mit Christi Körper und mit der Substanz seiner Natur haben, lehren nicht Alle das Nämliche; höre gefälligst was ich davon halte. Es ist von großer Wichtigkeit für den, der Christo angehört, zu wissen wie er mit ihm vereinigt ist. Wir haben nun mehrerlei Gemeinschaft mit ihm; zunächst die allgemeine, insofern er als Mensch in das Menschengeschlecht eingetreten ist; von dieser ist hier nicht die Rede. Eine andre ist die durch den Glauben, bei den Auserwählten, wodurch sie nicht nur Sündenvergebung und Versöhnung mit Gott erlangen und gerechtfertigt werden, sondern auch die belebende Kraft des heiligen Geistes erfahren, die selbst unser körperliches Wesen der Unsterblichkeit fähig und so zu sagen christförmig macht; letzteres geschieht zwar nicht so daß unser Körper die Substanz seiner Natur ablegt, und in den Körper Christi gleichsam verwandelt wird, sondern so daß wir nun durch geistige Gaben und Eigenschaften nicht weniger Gemeinschaft mit Christo bekommen, als wir zuvor äußerlich mit ihm hatten insofern er Mensch war. Wir haben also zwei Arten der Gemeinschaft, die eine, natürliche, in die wir durch die bloße leibliche Geburt als Menschen eintreten, die andre, geistige, durch die Wiedergeburt. Ich glaube indessen, daß es zwischen beiden noch eine mittlere gibt, welche Ursprung und Bedingung wird aller höhern und geistigen Aehnlichkeit, die wir mit Christo haben können; sie besteht darin daß wir, sobald wir glauben, Christi selber theilhaftig und seine Glieder werden. Von Christo, dem Haupte, strömt sein Geist durch alle Gelenke in uns, als seine wahren Glieder (Eph. 4, 16). Diese Gemein-

*) 27. Aug. 1554. Calvini epp., S. 135; — 18. Jan. 1555. Ms.
**) 18. Jan. 1555. Ms.
***) An Calvin. Loci communes, S. 1094.

schaft ist früher, wenn auch vielleicht nicht der Zeit nach, aber wenigstens der Natur nach, als die durch die Wiedergeburt.“ Um dieß deutlicher zu machen, bediente sich nun Martyr eines aus dem Bildungs- und Belebungsprozesse des menschlichen Körpers genommenen Beispiels, das aber um so weniger hilft, da es selbst auf ganz unvollkommener physiologischer Beobachtung beruht. Weiter suchte er dann die Sache so zu bestimmen: „die erste Gemeinschaft ist die allgemein menschliche, die zweite ist die, welche wir mit Christo haben insofern er Haupt, und wir Glieder der Kirche sind; da man nun Glied der Kirche sein kann, ohne bekehrt zu sein, so muß noch ein dritter, höherer Grad der Gemeinschaft dazukommen, jene geheime, durch welche die Auserwählten ihm eingepflanzt und immer ähnlicher werden. Diese mystische Gemeinschaft wird durch die Entfernung der Orte nicht gehindert; sie ist auf Erden möglich, obschon Christi Körper im Himmel ist, zur Rechten Gottes. Es ist hinreichend daß wir durch gewisse, von ihm kommende geistige Bande und Gelenke mit ihm verbunden sind; diese Bande sind der Glaube, das Wort Gottes und die Sacramente; durch sie verbreitet sich der vom Haupte strömende Geist durch die Kirche und belebt, in richtigem Verhältnisse, die Glieder. Dieß sind die Gemeinschaften mit Christo die ich annehme; andre, um die Wahrheit zu sagen, vermag ich nicht zu begreifen. Ich sage dieß besonders von derjenigen, welche einige Kirchenväter lehren, wenn sie behaupten daß die Substanz des Leibes und Blutes Christi sich mit der unsern vermische. Das Sacrament des Abendmahls ist ein Zeichen der wahren Gemeinschaft mit dem Herrn; mehr noch, es ist ein Band durch das der heilige Geist uns mit ihm verbindet, sobald der Glaube da ist; durch die bloße äußere Theilnahme wird die Verbindung nicht bewirkt. Das ist es wohl auch, was die Kirchenväter mit ihren hyperbolischen Ausdrücken sagen wollen; daß man diese wörtlich genommen und sich die Mühe nicht gegeben hat, die dunkeln Stellen der Väter gehörig zu erklären, daraus ist viel Irrthum entstanden.“ Ueber die Gemeinschaft, die wir mit Christo im Abendmahl haben, sagte Martyr noch ausdrücklich: „das halte ich für ausgemacht, daß was wir von geistiger Nahrung aus Christi Leib genießen, aus seinem wahren und natürlichen Leibe kommt, der für unser Heil vor Zeiten ans Kreuz geschlagen wurde und nun im Himmel, von Herrlichkeit umgeben, zur Rechten Gottes thront. Weil die Nahrung durch den Glauben empfangen wird, so darf man darum nicht sagen sie komme aus einem scheinbaren oder phantastischen Körper; Niemand wenigstens, der die Wahrheit und Dignität des Glaubens wahren will, wird solches behaupten. Da nun Christi Körper, weder ehmals am Kreuz noch jetzt im Himmel, von seiner Natur entblößt ist, so wird er von uns durch den Glauben empfangen, natürlich, wie er ist.“

Aehnlich, doch weniger ausführlich, schrieb Martyr an Beza selbst*).

*) Loci communes, S. 1108.

Den 8. August antwortete Calvin*): „ich darf nicht hoffen, mein Versprechen, dir über unsre geheimnißvolle Gemeinschaft mit Christo zu schreiben, zu deiner vollen Zufriedenheit zu lösen. Da diese Sache aber von großem Gewichte ist, so denke ich wird es gut sein, wenn ich sie mit einigen Worten erläutere. Ich spreche hier nicht von der Gemeinschaft mit Christo, die aus seiner Menschwerdung entspringt; er hat unser Fleisch angenommen, um unser Bruder zu werden. Es handelt sich von derjenigen Gemeinschaft, die von seiner göttlichen Kraft herrührt, in uns neues Leben erweckt und macht daß wir mit ihm in einen Körper zusammenwachsen. Ich sage daß, sobald wir durch den Glauben Christum aufnehmen, wie er sich im Evangelium gibt, wir wirklich seine Glieder werden, und daß alsdann Leben von ihm, als unserm Haupt, in uns fließt. Er kann uns nemlich nicht anders durch sein Opfer mit Gott versöhnen, als weil er der Unsre ist und wir mit ihm eins sind. So verstehe ich die Stelle des Paulus, wo er sagt, daß die Gläubigen zu seiner Gemeinschaft berufen sind, 1 Cor. 1, 9. Der Begriff einer bloßen Gesellschaft oder Freundschaft drückt den Sinn des Apostels nicht aus; dieser scheint mir von jener heiligen Einheit zu reden, durch welche der Sohn Gottes uns in seinen Leib einpflanzt, damit er uns alles das Seine mittheilen könne. Wir schöpfen also das Leben aus dem Genusse seines Fleisches und Blutes, daß man mit Recht dieses unsre Nahrung nennen kann. Wie dies aber vorgehe, das überschreitet um Vieles das Maaß meiner Einsicht. Ich ahne mehr das Geheimniß, als daß ich es zu begreifen suche; nur erkenne ich, daß das Leben vom Himmel auf die Erde durch die Kraft des heiligen Geistes gebracht wird, weil der Leib Christi nicht durch sich selbst das Leben geben würde, und weil dessen Kraft nicht zu uns gelangen könnte ohne die des heiligen Geistes. Also ist es der Geist der macht daß Christus in uns lebt, uns erhält und belebt, uns Alles das thut, was des Hauptes Amt ist. Ich verwerfe mithin alle groben Vorstellungen von einer Vermischung der Substanz, weil mir genug ist zu wissen, daß, während der Leib Christi im Himmel in seiner Herrlichkeit bleibt, Leben von ihm zu uns herabfließt, so wie die Wurzel ihre Säfte allen Zweigen mittheilt. Obgleich nun die Gläubigen gleich am ersten Tage ihrer Berufung zu dieser Gemeinschaft gelangen, so bietet sich ihnen doch Christus täglich zum Genusse dar, insofern sich das christliche Leben in ihnen ausbildet und mehrt. Dieß ist die Gemeinschaft, welche das Abendmahl gewährt."

Obgleich in diesem Schreiben Calvin sich weniger deutlich über seine Ansicht von dem verklärten Leibe Christi und von dem, gleichsam vermittelst einer Ausstrahlung geschehenden Herabwirken desselben ausdrückt, und mehr das seine Einsicht übersteigende, geheimnißvolle der Gemeinschaft mit Christo hervorhebt, so ist doch eine Differenz zwischen ihm und Martyr nicht zu verkennen; denn Martyr nahm an daß der wirkliche, ans Kreuz geschlagene Körper

*) Calvini epistolae, S. 161.

im Himmel sei, und daß der Glaube das Band sei, das uns mit ihm verbinde; Calvin faßte es so auf, daß er an den verklärten Leib dachte, der die Kraft besitze uns, wenn wir glauben, mit sich zu vereinigen. Martyr glaubte es sei möglich, die innern Vorgänge bei der Theilnahme am Abendmahl in völlig klare Worte zu fassen; Calvin dagegen wagte es nicht in die Tiefe der Sache einzudringen, und mußte sich auch gegen die Zürcher vertheidigen, daß er von einem Geheimniß redete*). Spätere Streitigkeiten werden uns Gelegenheit geben zu zeigen, wie Martyr seine Ansicht, der weiter entwickelten lutherischen Lehre gegenüber, auseinandergesetzt hat.

Ungefähr um dieselbe Zeit, als Martyr mit Calvin über diese Fragen correspondirte, wurde er von den englischen Flüchtlingen mit der Bitte angegangen, ein weitläufiges Werk zu widerlegen, das der Bischof Gardiner gegen die protestantische Abendmahlslehre herausgegeben hatte. Gardiner hatte diese Arbeit unternommen und vollendet, als er, unter der Regierung Eduard VI., im Tower gefangen saß; Freunde hatten ihm das Material, die Auszüge aus den Kirchenvätern, und dergleichen dazu geliefert. Das Werk war, noch während Martyrs Anwesenheit in England, im Jahr 1552 zu Paris erschienen; da es jedoch unter einem falschen Namen ausgegeben wurde**), und überhaupt damals die Umstände dem Katholicismus wenig günstig waren, hatte es weiter kein Aufsehn erregt. Sobald aber Maria auf den Thron gekommen war, hatte es Gardiner, unter seinem wirklichen Namen, in Löwen von Neuem herausgegeben. Er suchte darin die Abendmahlslehre der Reformirten als neu und unerhört darzustellen, und durch zahllose patristische Stellen, das katholische Dogma von der Brodverwandlung als die einzig wahre, uralte Lehre der Kirche zu erweisen; die Reformirten nannte er gottlose Kapernaiten, weil sie, wie einst die Einwohner von Kapernaum, die trotz der Wunder Christi nicht an ihn glauben wollten, das im Sacrament sich täglich erneuernde Wunder läugnen und so den Herrn verschmähen und lästern. Der Erzbischof Cranmer, als er gleichfalls im Tower saß, sein Todesurtheil erwartend, hatte das Buch widerlegen wollen; allein weniger freisinnig behandelt als vordem sein jetzt mächtiger Gegner, hatte man ihm nicht nur die nöthigen Bücher, sondern auch das Schreibmaterial versagt.

Da übernahm nun Martyr die, in theologischer Hinsicht nicht schwierige, aber wegen der von Gardiner aufgehäuften massenhaften Erudition viel Mühe und Forschung erfordernde Arbeit, ihn gründlich zu bekämpfen. Gardiners Charakter war nicht ehrenwerth; schon frühe, während eines Aufenthaltes zu Rom im Jahre 1528, als er mit dem Cardinal Wolsey am päpstlichen Hofe Heinrichs VIII. Ehescheidung betrieb, hatte Martyr die Leichtfertigkeit durch-

*) An die Zürcher, 18. Nov. 1554. Ms.

**) Antonius Constantius, Confutatio cavillationum quibus Eucharistiae sacramentum ab impiis Capernaitis impeti solet. Paris, 1552, 4°. Löwen, 1554.

schaut, von der er in der Folge so viele Beweise gab; so hatte Gardiner unter Andern, in einer Schrift über die diabolische Sophistik*), sich über das Abendmahl in ganz anderm Sinne ausgedrückt, als in der gegen die gottlosen Kapernaiten. Es wäre daher kaum nöthig gewesen einen solchen Gegner zu widerlegen, wenn er nicht jetzt, als englischer Kanzler, eine Macht in Händen gehabt hätte, die er auf grausame Weise gegen die Protestanten ausübte. Martyr bedauerte nur daß er starb (im October 1555), ehe die Widerlegung seines Werkes vollendet war; denn er sagte, er streite nicht gerne mit Abgeschiedenen**). Die Widerlegung kostete ihm lange Arbeit; mehrmals schreckte ihn Gardiners ungeheure Weitläufigkeit ab; der gegen die Protestanten aufgethürmten Gelehrsamkeit mußte eine ähnliche opponirt werden, denn die Gegner behaupteten, bisher sei einem Kämpfer wie Gardiner Niemand gewachsen gewesen. Um diesen stolzen Schein zu zerstören, genügte eine kurze Darstellung nicht; der Geist der Zeit verlangte, daß alle Mächte der Wissenschaft aufgeboten, daß alle erdenklichen Waffen aus dem Zeughause der Patristik und Dialektik hervorgeholt würden; dicke Bücher sollten durch noch viel dickere widerlegt werden. Martyr war vielleicht der einzige unter den damaligen reformirten Theologen, der in diesem Zeughause heimisch genug und mit der Führung der Waffen vertraut genug war, um ein solches Werk zu unternehmen. Er sah voraus, daß es nicht leicht und nicht schnell beendigt werden könnte. Es fehlte ihm oft an Muße; wegen der häufigen kirchlichen Beschäftigungen Marbachs und des öftern Unwohlseins Zanchi's, lag zu Zeiten die ganze Sorge des theologischen Unterrichts auf ihm allein; bei dieser Arbeitslast fühlte er, daß seine Kräfte nicht mehr so frisch waren wie früher. Zudem wurde bald seine ganze Aufmerksamkeit durch Umstände in Anspruch genommen, die ihn persönlich betrafen und eine neue Wendung seines Schicksals herbeiführten.

Achtes Kapitel.

Wiederausbruch der Abendmahlsstreitigkeiten. — Martyr's Berufung nach Genf. — Italienische Antitrinitarier. — Seine Berufung nach Heidelberg und nach Zürich, und seine Entlassung aus Straßburg.

Mit der steigenden Heftigkeit der Angriffe Joachim Westphals gegen Calvin, war der wiederausgebrochene unglückselige Abendmahlsstreit, in den Jahren 1555 und 1556, immer allgemeiner geworden; Laski und Bullinger

*) Detection of the devils sophistrie robbing the people of the true bylaef in the sacrament of the aulter. London, 1546. Auf diese Schrift hatte Hooper eine Antwort erscheinen lassen, Zürich, 1547.

**) An Calvin, 8. Dez. 1555. Ms.

hatten sich bereits daran betheiligt; auch Martyr fühlte sich ergriffen. Es ist schon mehrmals die Rede gewesen von der hohen Achtung, die er für Luther hatte; er hatte sie zu Oxford ausgesprochen, wo er es doch nicht nöthig gehabt hätte, da man sich hier weit mehr auf die Seite Zwingli's neigte; später, in seiner Schrift gegen Brenz, bezeugte er noch einmal, daß er in Luther die herrlichsten Gaben anerkannte. Ebenso dachten seine gleichgesinnten Freunde zu Straßburg und in der Schweiz. „Im Alterthum, sagte einst Sturm in einer seiner Vorlesungen, hat kein Künstler den Apelles übertroffen; so wird auch Niemand Luther übertreffen, den erleuchteten Uebersetzer der heiligen Schrift."*) Bullinger, dessen College Martyr bald werden sollte, nannte Luthers Namen nie anders als mit der größten Ehrfurcht, und schrieb an Melanchthon, als er den Tod des großen Reformators erfuhr: „er hat seinen Lauf selig vollendet, und freut sich nun in der Herrlichkeit unsres Gottes, dem er so treu gedient hat; wir aber sind zu beklagen, daß wir eines solchen Mannes beraubt sind, der der Kirche noch so viel hätte nützen können."**) Nicht weniger ehrenvoll drückte sich Calvin „über diesen hohen Apostel Christi aus, durch dessen Arbeit hauptsächlich die Reinheit des Evangeliums hergestellt worden ist."***)

Solches waren aber nicht die Gesinnungen der Schüler Luthers; durch leidenschaftliche Hitze ersetzten sie, was ihnen an Kraft des Geistes und an Tiefe des Gemüths gebrach; sie ahmten den Meister nach, nicht in dem Herrlichen das er durch Gottes Geist gewirkt, sondern in dem strengen Festhalten an den Formeln, die er aufgestellt hatte und deren tieferes Interesse sie gar nicht begriffen; am eifrigsten aber waren sie in der Nachahmung seiner Heftigkeit gegen die Reformirten; je roher sie diese bekämpften, für desto reinere Lutheraner hielten sie sich. Bullinger konnte mit Recht sagen: „es ist gewiß daß wir ihnen verhaßter sind als die Papisten"†); und sicher hatte auch Calvin Recht wenn er schrieb: „möchte doch Luther nicht gestorben sein! wenn auch in der Abendmahlssache sein Eifer oft das Maaß überstieg, so war er doch weit entfernt von der thörichten Leidenschaft dieser Männer"††). Diese unduldsame, dem wahren reformatorischen Geiste widersprechende Lieblosigkeit schmerzte bitter die Männer die sie traf. Mit Wehmuth klagte Martyr, in einem Briefe an Calvin vom 23. September 1555†††), daß die die ruhenden Sachsen, — so nannte man überhaupt die deutschen Lutheraner —, die Reformirten unauf-

*) De exercitationibus rhetoricis. Straßb., 1565.

**) 1. April 1546. Bei Fueslin, Epistolae Ecclesiae helvet. reformatorum. S. 238.

***) S. mehrere Stellen bei Henri, Leben Calvin's, Hamburg, 1835, B. 2, S. 355.

†) An Ambr. Blaarer, 21. Juli 1555. Ms.

††) An Martin Sidemann zu Erfurt, 14. März 1555. Calvini, Bezae etc. literae inedita, ed. Bretschneider. Leipz., 1835, S. 43.

†††) Loci communes, S. 1097.

hörlich „als Ketzer, falsche Propheten, Wölfe, Schwärmer, Sacramentverderber" verschreien. Diese Namen waren nicht von seiner Erfindung; sie finden sich sämmtlich in den Streitschriften Westphals und seiner Genossen. Als nun gar der Bremer Prediger Johann Timann, in einer von den meisten seiner Collegen unterschriebenen Schrift, nicht nur die Reformatoren als unter sich uneins und den Kirchenvätern und den deutschen Reformatoren widerstreitend darstellte, sondern auch zum ersten Mal die Ubiquität oder Allgegenwart des Leibes Christi als wesentliche Kirchenlehre behauptete*), da meinte zwar Martyr anfänglich, erstaunt über eine solche sinnliche Auffassung des Abendmahls, solche Leute verdienten eher Mitleid als Widerlegung**); bald aber fühlte er, daß die Vertheidigung der reformirten Ansicht immer nöthiger wurde. Er gab die Hoffnung auf, welche sein Freund Johann Sturm und selbst Beza und Andre noch hegten, durch eine friedliche Besprechung mit den Gegnern eine Aussöhnung herbeizuführen. Als Calvin, im Januar 1556, seine zweite Vertheidigung gegen Westphal herausgab***), lobte er das Buch und schrieb an den Verfasser†): „Manche möchten, um des Friedens willen, diesen Streit unterdrücken; da er aber, ohne unsre Schuld, wieder ausgebrochen ist, dürfen wir die Wahrheit nicht unvertheidigt lassen; so lange diese, in Bezug auf die Abendmahlslehre, nicht klar festgestellt ist, fehlt in der Kirche ein Haupttheil der Lehre und es ist kein Friede zu hoffen." Ebenso drückte er sich in einem Briefe an Ludwig Lavater aus. Die von Bullinger gegen Westphal gerichtete Apologie der Zürcher††), empfahl Martyr als eben so gründlich als mäßig gehalten; auch hoffte er daß Ochino, „der in solchen Streiten erfahrene Greis", sich an der Vertheidigung der so fanatisch angegriffenen Reformirten betheiligen würde; er wußte noch nicht, daß Ochino bereits diesem Wunsche zuvorgekommen war†††).

Es konnte nicht fehlen daß Westphals Geist auch in Straßburg eindrang. In der Schule wurde zwar die Discussion noch vermieden; allein jüngere, meist aus Schwaben berufene Prediger, die in dogmatischer Befangenheit fest überzeugt waren, die Augsburgische Confession habe ein für alle Mal das

*) Farrago sententiarum consentanearum in vera et catholica doctrina de coena Domini . . . contra sacramentariorum inter se dissidentes opiniones. Frankf., 1555.

**) An Calvin, 23. Sept. 1555. Loci communes, S. 1097.

***) Secunda defensio piae et orthodoxae de sacramentis fidei contra J. Westphali calumnias. Opp., ed. Amsterd., B. 8, S. 659.

†) 16. Febr. 1556. Loci communes, S. 1114.

††) Apologetica defensio, qua ostenditur, Tigurinae-Ecclesiae Ministros nullum sequi dogma haereticum in coena Domini. Zürich, Februar 1556.

†††) An Bullinger, 17. Febr. und 5. April 1556. Ms. — Ochino, Defensio sincerae et verae doctrinae de coena Domini, contra libros tres Joach. Westphali. Zürich, Januar 1556.

theologische Forschen abgeschlossen, brachten die Streitfrage auf alle Kanzeln der Stadt; mit der, der Unerfahrenheit eigenen rücksichtslosen Hitze begannen sie die reformirte Lehre anzugreifen und die Zuhörer gegen die Bekenner derselben aufzuhetzen: eine für die Gemeinde höchst unerbauliche Polemik. Da es jedoch in deutscher Sprache geschah, ließ sich Martyr noch nicht davon anfechten. Endlich aber trat, in einer Schulübung, ein Student mit einer sogenannten Declamation auf, die nichts andres war als ein heftiger Ausfall gegen die Sacramentirer. Der Rector Sturm, die Professoren Martyr und Zanchi hörten mit Staunen und Betrübniß dieß unerwartete Redestück; „wir erkannten darin eine Kriegserklärung, einen Aufruf zu den Waffen gegen uns"*). Durch das Ansehn der Schulherren wurde dem Ausbruch des Streites noch vorgebeugt; sämmtliche theologische Professoren mußten noch ihrer Verpflichtung treu bleiben, weder in den Vorlesungen noch in sonstigen Schulakten die gefährliche Frage zu berühren. Dieß konnte indessen das Ueberhandnehmen des ausschließlichen Lutherthums in Straßburg nicht verhindern. Martyr ward es dabei immer unbehaglicher; gebunden durch das Versprechen, das er gegeben hatte, fühlte er sich nicht mehr frei; sein Gewissen gebot ihm, wie er sagte, entweder nicht länger zu schweigen oder einen andern Aufenthaltsort zu suchen. Dazu kamen beunruhigende Nachrichten aus dem Ausland; er erfu[illegible] daß die Verpflichtung, die er bei seiner Anstellung übernommen hatte, bald als Feigheit, bald als ein Hinneigen zur lutherischen Ansicht ausgelegt wurde. So meldete ihm ein Prediger aus dem Veltlin, es sei dort, als von Zürich gekommen, das Gerücht verbreitet worden, er habe über das Abendmahl seine Meinung geändert. Martyr war so ergriffen durch diese Nachricht, daß er dringend an Bullinger und Johann Wolf schrieb, um dagegen zu protestiren und sie zu bitten, bei den veltlinischen italienischen Gemeinden seine Aufrichtigkeit zu vertheidigen**). Wolf betheuerte ihm zwar, in Zürich zweifle Niemand an ihm, man kenne und ehre ihn hinlänglich, um ihn gegen jeden Verdacht in Schutz zu nehmen***). Nichtsdestoweniger befestigte ihn der Gedanke, durch längeres Verweilen den Schein der Zweideutigkeit nur zu vermehren, in dem Entschluß, die drückend gewordene Straßburger Luft gegen eine freiere zu vertauschen; er mußte fort, denn wie sehr auch auf den Kanzeln gegen die Reformirten gepredigt wurde, so wollte er doch vermeiden sein Wort zu brechen, so lange der Streit nicht von Neuem in der Schule angeregt wurde, und davor wußten sich von nun an die Gegner wohl zu hüten.

Gerade in dieser Bedrängniß, und selbst schon vorher, geschah es, daß ihm von mehreren Seiten Wirkungskreise angeboten wurden, wo er ungestört

*) Oratio quam Tiguri habuit. Loci communes, S. 1064.

**) Martyr an Bullinger, 31. Dez. 1555; — an Joh. Wolf, 18. Febr. 1556. Ms.

***) 10. Febr. [illegible] Ms.

lehren und des so lang von ihm gesuchten Friedens genießen könnte. Schon im Januar 1555 schrieb ihm Calvin im Namen der italienischen Gemeinde, die sich, seit der Verfolgung von 1542, in Genf gesammelt und von Jahr zu Jahr vermehrt hatte*). Anfänglich hatte Ochino eine Zeit lang in ihr gewirkt; im Jahr 1551 hatte der Marchese Galeazzo Caraccioli den Edelmann Lattanzio Rangoni, von Siena, zur Annahme der Predigerstelle bewogen, und der Genfer Rath hatte den Flüchtlingen die Magdalenenkirche überlassen; diese waren bereits in so großer Zahl, daß ein Prediger kaum mehr genügen konnte. Auch wurde, das Jahr darauf, der Graf Celso Martinengo neben Rangoni angestellt. Als die Menge der Flüchtlinge immer größer wurde und besonders die Lucenser Familien herüberkamen, wurde noch ein dritter Prediger nöthig. Sie wünschten nun ihren, durch seine Schicksale und seine Gelehrsamkeit berühmten Landsmann Martyr zu erhalten, der Manchen von ihnen in Italien zuerst das Evangelium gepredigt hatte. Auf Martinengo's Begehren bat ihn Calvin, er möchte diesem Rufe folgen**); zwar könnte der Magistrat ihm nur wenig bieten, aber die Gemeinde würde für seinen Unterhalt sorgen; er vereinigte seine persönliche Bitte mit der der Flüchtlinge die, wie er sagte, „eine wahrhaft auserwählte Heerde sind, man sehe in ihr die Blüthe Italiens." Den 8. März 1555 antwortete Martyr***): „gerne würde ich mich endlich einmal dem Dienste meiner Italiener widmen, denn so wie Paulus zuerst den Juden das Heil gepredigt hat, so wünschte ich nichts sehnlicher als es meinen Landsleuten zu verkündigen; der Rath will mich aber nicht entlassen; ich bin den Straßburgern zu viel Dank schuldig, um nicht noch zu bleiben; auch die französische Gemeinde bittet mich nicht wegzugehn." Damals hatte der Auftritt in der Straßburger Schule noch nicht stattgefunden, der in Martyr den Wunsch rege machte die Stadt zu verlassen. Oft schweiften aber seine Gedanken nach Genf hinüber, zu der italienischen Gemeinde und zu seinem ehemaligen Schüler Martinengo, den er „wie seine eigene Seele" liebte. In allen Briefen an Calvin empfahl er diesem die theuern Landsleute; „ich freue mich außerordentlich, schrieb er ihm den 8. Dezember 1555, über die Zunahme und die Frömmigkeit dieser schönen Gemeinde; Gott, der das gute Werk angefangen hat, wird es auch zu Ende führen; ich zweifle nicht daran, denn ich kenne die meisten ihrer Glieder; selbst als sie noch in Babylon waren, haben sie es mit dem Evangelium ernstlich gemeint, daher bin ich überzeugt, daß sie jetzt, wo sie die Freiheit haben es öffentlich zu bekennen, ihrer Berufung treu bleiben werden"†). Bald freilich erhielt er auch betrübende Nachrichten; denn zu dieser Zeit offenbarte sich unter den italienischen Flüchtlingen eine Richtung, die den Reformatoren als höchst gefährlich er-

*) Der Rath überließ ihr, 1542, die Kapelle des Cardinals von Ostia.

**) 18. Jan. 1555. Ms.

***) Loci communes, S. 1094.

†) Ms. — Auch 23. Sept. 1555. Loci communes, [illegible]97.

scheinen mußte. Der Humanismus, der in Italien so viele und selbst so hoch gestellte Katholiken zum Unglauben geführt hatte, war auch nicht ohne Einfluß auf manche von denen geblieben, die sich dem Protestantismus zugewandt hatten. Einzelne gelehrte Männer, die sich mehr aus Streben nach Aufklärung als aus innerm religiösem Bedürfniß von der römischen Kirche losgesagt hatten, begannen zuerst die Lehre von der Prädestination, und dann auch die von der Dreieinigkeit zu bestreiten, da diese tiefern Dogmen von dem Verstande nicht erfaßt werden konnten. In den ersten Zeiten der reformatorischen Bewegung in Italien, war diese Richtung noch nicht hervorgetreten, obgleich schon 1539 die Schrift Servet's gegen die Trinität, zu Venedig und anderswo gelesen wurde; erst unter den Flüchtlingen in der Schweiz zeigten sich, mehr oder weniger offen, diese „skeptischen Akademiker", diese zweifelnden Philosophen, wie Calvin sie nannte. Einer der ersten war der paduanische Rechtsgelehrte Matteo Gribaldo; gegen Ende 1555 aus Genf verwiesen, wegen einiger Aeußerungen über die Trinität, aber auf Vergerio's Betreiben an die Universität Tübingen berufen, schickte er an Zanchi ein Glaubensbekenntniß und bat ihn, es auch Martyr mitzutheilen. Beide fanden es befriedigend, hatten aber Gribaldo im Verdacht manches verschwiegen zu haben*). Als Beza es erfuhr, sandte er an Martyr und Bullinger, ein ganz anders lautendes, zu Genf übergebenes Bekenntniß; Martyr erschrack als er es las, und glaubte bei Beza betheuern zu müssen, daß er weiter gar keine Verbindung mit dem Manne gehabt habe, man solle nicht glauben, daß er je solche Lehren billigen werde**). Beza hatte an Martyr auch Briefe für Vergerio gesandt, mit dem Auftrage, sie abzuschicken und seinen eigenen Einfluß bei dem Herzog von Würtemberg anzuwenden, auf daß Gribaldo wieder entfernt würde. Martyr sandte zwar die Briefe ab, schrieb aber an Beza, er vermöge nichts bei Herzog Christoph, da dieser ihn einen Sacramentirer nenne. Es dauerte indessen nicht lange, so verließ Gribaldo Tübingen wieder.

Bei dieser Lage der Genfer italienischen Gemeinde, wo die antitrinitarischen Aeußerungen sich täglich mehrten, ist es nicht unwahrscheinlich, daß Martyr den Ruf Calvin's, wenn er etwas später gekommen wäre, angenommen hätte, um durch sein Ansehn und seine Gelehrsamkeit seine Landsleute vor fernern Verirrungen zu bewahren.

Als aber zu Straßburg, nach Martyr's Ausdruck, das Kriegsgeschrei gegen die Reformirten erhoben wurde, da kamen, dießmal zu günstiger Zeit, zwei Berufungen, deren jede ein Zeugniß von der Achtung war, in der er im Auslande stand. Der Churfürst Otto Heinrich der, Ende Februar 1556, die Regierung der Pfalz angetreten und, mehrere Jahre früher, Martyr den

*) Zanchi an Beza, 6. Juli 1556. Zanchii epistolae, B. 2, S. 243.

**) Martyr [illegible] Beza, 5. April 1556. Ms. — Beza an Zanchi, 1. Sept. 1556. Zanchii [illegible]olae, B. 2, S. 252.

Auftrag gegeben hatte, in England alte und seltene Bücher für ihn anzukaufen*), bot ihm nun eine theologische Lehrstelle an der Universität Heidelberg an; fast gleichzeitig erhielt er einen Ruf nach Zürich. Den 6. April war hier der greise Conrad Pellican, nachdem er während dreißig Jahren das Hebräische gelehrt hatte, gestorben; einstimmig wählten die Theologen Martyr, um ihn zu ersetzen; nachdem der Magistrat die Wahl gebilligt, meldete sie Bullinger freudig dem langjährigen Freunde. Als jedoch kurz darauf Bullinger durch Vergerio die Nachricht von Martyr's Berufung nach Heidelberg erfuhr, schrieb er ihm, in der Angst, er möchte für Zürich verloren sein, folgenden Brief**): „Kaum zu zählen sind die Gründe, die dich bestimmen sollen zu uns zu kommen. Fürs erste, die wahrhaft von Gott eingegebene, völlig gesetzliche und einhellige Wahl. Dann wirst du befreit von dem Widerwillen und der Streitsucht deiner Collegen, und kommst in Gemeinschaft mit Männern, die dich lieben und allen Zänkereien abhold sind. Du findest hier deinen alten Freund und Bruder, Bernardino Ochino; du findest eine italienische Gemeinde, wie es wohl in ganz Deutschland keine gibt. Du bist in der Nähe Italiens; hast du mit deinen Landsleuten dort etwas zu verkehren, so kann es von hier aus leichter geschehn, als von irgend anderswo. Du bekommst einen anständigen, schönen Gehalt. Große Anstrengungen wird man dir nicht zumuthen, sondern Rücksicht nehmen auf dein vorgerücktes Alter. Solltest du, durch Krankheit oder Abnahme der Kräfte, zur Ausübung deines Berufs unfähig werden, so bleibt dir dennoch dein voller Gehalt bis zu deinem Lebensende. Auch schon anderswo hast du vernommen, daß in der Humanität die Zürcher unter den Eidgenossen nicht die letzte Stelle behaupten. Die Nachricht von deiner Berufung nach Heidelberg hat uns zwar nicht wenig erschreckt; allein bei näherer Ueberlegung fasse ich wieder Hoffnung, du werdest dennoch lieber zu uns kommen. In England hast du erfahren, was es heißt, einem Fürsten dienen; und doch war König Eduard ein junger Mann, der Churfürst dagegen ist ein alter Herr der, so zu sagen, schon den einen Fuß im Grabe hat. Du weißt wie viele Veränderungen der Tod eines Fürsten nach sich zieht; und wie mühevoll der Dienst an einer Universität ist, hast du sattsam erfahren. Es ist dir ferner nicht unbekannt, daß die Reichsfürsten gar sehr von den Winken des Kaisers abhängen, und daß auf dieses letztern Befehl bald dieses bald jenes geändert wird in den deutschen Kirchen. Bei uns hingegen lebst du unter einem freien Volke, das nichts zu schaffen hat mit dem Kaiser und den unzuverlässigen Reichstagen." Bullinger fügte bei, daß, wenn der Churfürst durchaus Martyr's Dienste verlange, zur Feststellung der Reformation in der Pfalz, er für ein halbes Jahr nach Heidelberg gehn könnte,

*) Den 22. November 1551 schrieb ihm Martyr, es finde sich wenig Seltenes mehr, die Bibliotheken der bereits früher aufgehobenen Klöster seien theils von dem Könige theils von Großen aufgekauft worden. Ms.

**) 1. Mai 1556. Ms.

die Zürcher würden ihm gerne die Stelle so lang offen halten. Zu diesen Gründen fügte Wolf noch den, daß Martyr in Zürich die Freiheit haben werde, die man ihm in Straßburg nicht mehr gestatten könne; da der unglückselige Streit übers Abendmahl wieder angeregt worden, so dürfe er nicht in einer Stadt bleiben, wo man aus Rücksicht bald auf den Kaiser, bald auf einige Bundesgenossen, ihm Schweigen gebiete, während er in dem unabhängigen Zürich ungehindert lehren könne, was er schon in England zu seinem großen Lobe öffentlich bekannt hatte *).

Diese Briefe machten auf Martyr tiefen Eindruck; man setze sich in die Lage des alten, so vielfach hin und hergeworfenen Mannes, und man wird begreifen, wie einladend das schöne, von Bullinger entworfene Bild für ihn werden mußte; die politische Freiheit und Sicherheit, die kirchliche Ordnung die ihn in Zürich erwarteten, hätte er damals noch nicht in der Pfalz gefunden, und die ruhige Einigkeit der Lehre, so wenig in Heidelberg als in Straßburg. Dazu kam das längst genährte Sehnen, welches die Jahre nicht gemindert hatten, wieder mit Leuten aus seinem Vaterlande zusammen zu sein, und am Ende seines Lebens noch einmal für das Volk zu wirken, unter dem er zuerst das Evangelium gepredigt hatte. Endlich versprach man ihm, in einfacher aber um so treuerer Weise, Sorge zu haben für sein Alter, so daß es schien als berufe man ihn eher als Ehrengast, denn als Mitarbeiter in einem schwierigen Amt. Er entschloß sich daher für Zürich; seine Straßburger Freunde, so sehr sie es bedauerten von ihm getrennt zu werden, bestärkten ihn in diesem Entschluß; Zanchi rieth ihm zu, der Italiener wegen **); Johann Sturm, weil er immer heftigern Streit in Straßburg voraussah; der Jurist Franz Hotmann, (der bei ihm wohnte und dessen Gevatter er war,) weil er hoffte er werde in Zürich Ruhe haben um, durch Herausgabe seiner Werke, der allgemeinen Kirche zu nützen ***). Die Schule indessen und der Magistrat wollten ihn nicht ziehen lassen; er aber dankte Gott für den unerwarteten Ruf, der ihm Einigkeit, Friede und Freiheit versprach †). Er erklärte daher den Scholarchen, er sei geneigt ihn anzunehmen, weil er vor allen Dingen Eintracht in der Lehre wünsche; er fühle sich zwar durch ein starkes Band der Dankbarkeit an Straßburg gebunden, da er sich aber mit den Predigern über das Abendmahl nicht verständigen könne, so möge man es ihm nicht übel nehmen, wenn er verlange die Stadt zu verlassen; er beklage sehr, daß die reformirte Lehre auf den Kanzeln so heftig angegriffen werde, da man doch in der Schule nicht darüber disputiren dürfe; würde man ihm Freiheit

*) 18. Mai 1556. Ms.

**) Zanchi an Musculus, 3. Juli 1556. Zanchii epistolae, B. 2, S. 129.

***) Hotmann an Bullinger, 8. Mai 1556. Hottomannorum epistolae, Amsterd., 1700, 4⁰. S. 5.

†) An Utenhoven, 7. Juni 1556. Gerdesius, Scrinium, B. 4, S. 670. — An Bullinger, 7. und 22. Mai. Loci communes, S. 1115. 1116.

gestatten sie öffentlich zu vertheidigen, was bei dem Recht, das sich die Prediger nehmen, nur billig wäre und ihn vor dem Vorwurfe bewahrte, er wage es nicht seine Meinung zu behaupten oder er habe sie geändert, so möchte er wohl gerne in Straßburg bleiben. Die Schulherren brachten die Angelegenheit vor den Magistrat; den 7. Mai ließ dieser Martyr melden, man sehe, daß er nicht zu verachtende Ursachen habe, um seine Entlassung zu wünschen; in einer so wichtigen Sache dürfe nicht unüberlegt gehandelt werden, er werde daher nichts dagegen haben, wenn man noch einen Monat warte ehe man ihm bestimmte Antwort gebe; man hoffe ihm dann solche Bedingungen anbieten zu können, daß er mit gutem Gewissen bleiben könne; wo nicht, so werde man ihn, obwohl ungern, ziehen lassen. Martyr hatte zwar wenig Vertrauen in das Gelingen einer Unterhandlung, die zu den vom Magistrate gehofften Bedingungen führen sollte; allein, von seinen Freunden gedrängt, ging er darauf ein, noch einen Monat zuzusehn. Er meldete es den nemlichen Tag dem Zürcher Magistrat und bat ihn, indem er für die Berufung dankte, ihm die verlangte Frist zu gestatten. Die französische Gemeinde, die meisten Professoren der Schule, mehrere Rathsglieder, die noch dem alten Straßburger Bekenntniß zugethan waren, wandten Alles auf um ihn zu halten. Die Prediger ihrerseits wirkten mächtig dagegen, obschon Marbach selbst sich nicht dabei betheiligt zu haben scheint. Der Magistrat begehrte endlich Martyr's schriftliches Bekenntniß; er wollte selbst sehn, in wie fern der Professor und die Prediger nicht mit einander einig waren. Martyr übergab es alsobald, und zwar, wie er sagte, „so klar, daß man von Stein sein müßte um es nicht zu verstehn"*); er zweifelte jedoch keinen Augenblick daran, daß es seine Gegner nicht befriedigen würde. Gleich von vorn herein mußte er diesen mißfallen, denn er stellte den Satz an die Spitze, nur die Gottheit Christi sei allgegenwärtig; nach seiner Menschheit sei Christus nicht überall, sein Körper könne nicht gedacht werden, anders als an einem bestimmten Ort. „Das Abendmahl, fährt er fort, ist darum eingesetzt, um vermittelst der es begleitenden Worte, welche die wahre Gemeinschaft der Glaubigen mit Christo verheißen, und vermittelst der Zeichen des Brods und des Weins, welche während der Handlung, in Bezug auf die Glaubigen die Organe der Wirksamkeit des heiligen Geistes sind, in uns den Glauben anzuregen, durch den wir, wahrhaft und nicht bloß scheinbar, im Geiste Leib und Blut Christi empfangen, so wie sie in den Tod gegeben worden sind zur Vergebung unsrer Sünden. Weder in den Zeichen noch in den Communicanten nehme ich eine wirkliche (reale) oder substanzielle oder körperliche Gegenwart Christi an; es ist eine geistige Gemeinschaft, ein geistiges Genießen; die Unglaubigen empfangen daher nur das äußere Zeichen ... Der ganze Streit kommt daher, daß Viele meinen Christi Leib werde nicht empfangen, wenn er nicht als wirklich

*) Loci communes, S. 1068.

und körperlich gegenwärtig gedacht wird. Nach meinem Urtheil, legen diese nicht Gewicht genug auf die Kraft des Glaubens; sie bedenken nicht, daß durch den Glauben uns gegenwärtig wird, was in der Realität weit von uns entfernt ist. Zur Gemeinschaft mit Christi Leib und Blut ist kein physischer, leiblicher Contact nöthig, sondern nichts als Glauben und Geist. So viel ich sehe, ist in der Augsburgischen Confession nichts, das sich mit dieser Lehre nicht vereinigen ließe. Da wir aber nichtsdestoweniger weder in den Worten noch in dem Sinne übereinstimmen, so wollte ich klar auseinandersetzen, was ich, nach Gottes Wort, für wahr halte, damit man sich nie beklagen könne ich habe mich zweideutiger Formeln bedient. Mein Gewissen gestattet mir nicht, weder in den Vorlesungen noch in meinen Schriften, länger hierüber zu schweigen. Ich bitte daher, daß es mir gestattet werde, über die Gegenwart Christi im Abendmahl, zu lehren und zu schreiben nach meinem Urtheil, je nachdem es die Gelegenheit erfordert. Kann man mir dieß nicht zugeben, so bitte ich freundlich entlassen zu werden."

Nach diesem Bekenntnisse konnte der, von den Predigern gedrängte Magistrat ihn nicht länger halten; es war in zu offenem Widerspruche mit den Ansichten, die in Straßburg herrschend geworden waren und die sich immer mehr zur Uebertreibung der lutherischen Lehre gestalteten. Martyr bezeugte zwar, der Magistrat habe nichts unversucht gelassen um seinen Weggang zu verhindern; allein in Rücksicht auf die Pflicht der Erhaltung des öffentlichen Friedens, mußte dieser ihm zuletzt die gewünschte Entlassung bewilligen. Er erhielt sie den 23. Juni, in den ehrenvollsten Ausdrücken, und mit der Erklärung, daß man nur mit dem größten Bedauern einen solchen Mann verliere*). Obgleich er keines Zeugnisses bedurfte, um ihn bei den Zürchern einzuführen, so schrieb ihm doch der Rector eines, das verdient aufbewahrt zu werden, weil jedes Wort darin eine Wahrheit ist: „Doctor Peter Martyr, der Theologe, hat sowohl bevor er nach England berufen wurde, als seit seiner Rückkehr, mehrere Jahre unter uns gelebt; er hat sich erwiesen als einen Mann von seltener Tugend und Frömmigkeit, von herrlichen Gaben und außerordentlicher Gelehrsamkeit; er war von uns Allen geliebt und geehrt, nicht nur wegen der genannten Eigenschaften, sondern auch wegen der Freundlichkeit und Friedensliebe, die er stets gegen uns bewiesen hat; weßhalb wir ihn auch nur mit tiefem Schmerze scheiden sehn. Dieß Zeugniß geben wir ihm gerne und aus freiem Antrieb, als dem liebenswürdigsten, gelehrtesten, besten Manne." Mit Johann Sturm unterschrieben Peter Dasypodius, als Dekan des Thomas-Kapitels, und sämmtliche Doctoren und Professoren der Schule, also auch Marbach selbst.

Als Martyr in der Schule seine Abschiedsrede hielt, blieb keiner der

*) Martyr an Bullinger, 29. Juni 1556; — an Lavater, 30. Juni. Loci communes, S. 1117.

zahlreichen Zuhörer ungerührt. „Es scheint mir noch, schrieb einige Jahre später der Marburger Professor Wigand Orth an Zanchi, als sehe ich die Thränen, welche die Professoren und die Studenten bei seinen Worten vergossen. Viele hielten es für eine schlimme Vorbedeutung für diese Schule, daß ein solches Licht nicht mehr in ihr leuchten sollte. Und wahrlich, um Alles zu sagen was ich fühle, ich hielt immer dafür, diejenigen haben nicht gut gehandelt und den Untergang der Gelehrsamkeit und des theologischen Studiums gewünscht, welche Schuld daran waren, daß ein solcher Mann, ein Theologe, wie Deutschland gegenwärtig keinen besitzt, Straßburg verlassen mußte“*). Sleidan schrieb in seine Geschichte: „er ging fort, begleitet von dem Schmerze Aller derer, welche ihn wegen seines unvergleichlichen Wissens, seines richtigen Urtheils, seiner Humanität und Bescheidenheit, und wegen so vieler andrer Tugenden, innig geliebt hatten.“ Diese Worte gehörten zu den letzten, die aus der Feder des edlen Mannes kamen**); er starb den 31. October desselben Jahrs. Selbst die lutherischen Prediger versagten Martyr ihre Achtung nicht; seine Friedensliebe konnte keiner verkennen, und das treue Halten seines Versprechens keinen Streit zu veranlassen, dem er zuletzt seine Stellung zum Opfer brachte, nöthigte die Meisten nur mit Ehrfurcht seiner zu gedenken. Sulzer schrieb zwar an Marbach: „Martyr war einer schweren Versuchung unterlegen; nachdem er zum zweiten Mal als Vertriebener von euch aufgenommen und in ein schönes Amt eingesetzt worden war, hatte er sich nicht eher beklagt durch ein allzustrenges Gesetz gegen sein Gewissen gebunden zu sein, als bis ihm in Zürich eine Anstellung angeboten wurde“***). Es ist dies ein hartes und gewiß nicht billiges Urtheil; das ganze Leben Martyr's läßt den Eindruck zurück, daß er keines unedlen Gedankens fähig war; aus der Darstellung seines Benehmens während seines zweiten Aufenthaltes zu Straßburg, gehn zur Genüge die Beweggründe hervor, die ihn leiteten und ihn nach und nach zur Ueberzeugung brachten, daß seine Stellung nicht mehr haltbar war. Es war eine Fügung Gottes, daß gerade in dieser Zeit der Ruf nach Zürich an ihn erging. Marbach dachte nicht so gering von Martyr wie Sulzer; er hat sich später, in seinem Streite mit Zanchi, mit hoher Achtung über ihn ausgesprochen: „Doctor Peter hat seiner Verpflichtung, mit der ihm eigenen Aufrichtigkeit und Treue, stets Genüge geleistet; in seinen Vorlesungen und Disputationen ist nie etwas von ihm gehört worden, das unsrer Uebereinkunft über die Lehre zuwider gewesen wäre; darum war er auch, mir und allen Lehrern der Schule und der Kirche, ein lieber, theurer College und Bruder“†).

Wenn auch in Straßburg durch seinen Abgang die Lage der Dinge ver-

*) 13. Juli 1561. Zanchii epistolae. B. 2, S. 180.

**) Im 26., erst nach seinem Tode herausgegebenen Buch. Ausg. von Straßb., 1576, S. 870.

***) 5. August 1556. Fecht, S. 58.

†) Zanchii opera, B. 7, Th. 2, S. 6.

einfacht wurde, so hielten sich doch Manche noch nicht für befriedigt; durch Martyrs Entfernung war der Calvinismus noch nicht völlig ausgerottet; das Bestehn der französischen Gemeinde, die Anwesenheit Zanchi's, Johann Sturm's und Andrer, waren große Aergernisse. Ludwig Rabus, im Dezember des nemlichen Jahres 1556 als Superintendent nach Ulm berufen, ging in heftiger Erbitterung, ohne selbst von seinen Freunden Abschied zu nehmen, von Straßburg fort. Er begnügte sich dem Magistrate trotzig zu erklären, er wolle nicht länger in einer Stadt bleiben, wo man Papisten, Anabaptisten und Sacramentirer dulde*). Martyr dagegen schied mit innigem Bedauern; Straßburg war ihm zur zweiten Heimath geworden; in der Folge dachte er stets mit dankbarer Liebe an die Stadt zurück, die zuerst den Flüchtling aufgenommen und wo er mit Freunden wie Butzer, Sturm, Zanchi gewirkt hatte. Mit dem Bedauern wechselte aber das frohe Bewußtsein, nach einem Orte zu ziehen, wo Einigkeit herrschte und wo er die Freiheit finden sollte „die einem Theologen geziemt."

*) Hotmann an Bullinger, 11. Jan. 1557. Hottom. epistolae, S. 11. — Conrad Fink, von Mülhausen, an Hubert, 29. Jan. 1557. Ms. — Die Klage des Rabus über die Papisten, bezieht sich auf das zu Straßburg noch dauernde Interim; die über die Wiedertäufer, auf die damals in der Stadt bestehende Gemeinde dieser Sekte; 1555 hatte selbst eine Versammlung deutscher und schweizerischer Wiedertäufer zu Straßburg stattgefunden, um über die Menschwerdung Christi zu berathen.

Fünftes Buch.

Zürich. 1556—1562.

Erstes Kapitel.

Martyr's Aufnahme in Zürich. — Seine Vorlesungen und Schriften. — Seine Rechtfertigung der Trennung der Protestanten von Rom, und seine Ansicht vom Kirchenregiment.

Martyr verließ Straßburg den 13. des Monats Juli 1556. Nach kurzem Aufenthalte in Basel, wo er auch den lutherisch gesinnten Simon Sulzer besuchte und freundlich von ihm aufgenommen wurde, kam er den 17. in Zürich an. Der Magistrat, der Kirchenrath, die Geistlichkeit, die Professoren empfingen ihn als einen theuern, verehrten Gast. Er wohnte bei Bullinger, bis zur Ankunft Santerenziano's, der in Straßburg die Absendung der Bibliothek und des Hausgeräthes besorgte*). Die Zürcher verliehen ihm das Bürgerrecht, indem sie für ihn eine Ausnahme machten von dem kurz vorher gefaßten Beschluß, während zwei Jahren keinen Fremden mehr als Bürger aufzunehmen; sie meinten es wäre eine Schmach für die Stadt, wenn ein solcher Mann nur als Fremder ihr dienen sollte**). Calvin konnte mit Recht

---

*) Zu Oxford hatte Martyr Santerenziano mit der Dienerin seiner verstorbenen Gattin verheirathet.

**) Als Martyr nach Zürich zog, unterließ er von dem Straßburger Magistrat zu begehren, seines Bürgerrechts entlassen zu werden. Aufgefordert, dieser Formalität sich zu unterziehen, schrieb er, den 8. Juni 1557, an den Magistrat, um sich zu entschuldigen, er habe nicht gewußt, daß es nöthig sei; er bat, man möge ihm, wegen seines Alters und seiner Kränklichkeit, die Reise ersparen und sich mit seiner schriftlichen Erklärung begnügen; seinen Bürgerbrief könne er nicht zurückschicken, er sei ihm, mit vielen andern Schriften, in der Schnelligkeit der Abreise aus England, verloren

Gott danken, daß Martyr in Zürich angestellt sei, denn er werde dieser Schule, und durch sie der ganzen Kirche von großem Nutzen sein*). Hier herrschte die Eintracht die in Straßburg untergegangen war; eine Reihe gelehrter, tüchtiger Männer wirkten als Professoren oder als Prediger: Heinrich Bullinger, Zwingli's Nachfolger als Antistes, von außerordentlicher Thätigkeit, gelehrt, liebreich, mild, das Volk durch seine Predigten erbauend, den Bestand der Kirche und den Gang der kirchlichen Angelegenheiten mit Eifer und Würde regierend, wie Beza ihn nennt: der gemeinsame Vater der schweizerischen Kirchen**); der nicht minder gelehrte Rudolph Gualther, Pfarrer zu S. Peter; dessen Tochtermann, der junge Prediger Josias Simler, der 1547 zu Straßburg Martyr's Zögling gewesen war***), eben so ausgezeichnet als Theologe wie als Mathematiker und Alterthumsforscher; die Prediger Ludwig Lavater, Bullinger's Tochtermaun, der gleichfalls in Straßburg unter Martyr studirt hatte, Wolfgang Haller, der Sohn Berthold's, Meister Ulrich Zwingli, der Sohn des Reformators, und Johann Wolf. Alle schlossen sich mit Liebe an den humanen, im täglichen Umgang ebenso bescheidnen als freundlichen Martyr an; die jüngern verehrten ihn als einen der Väter der reformirten Theologie; Bullinger ergänzte und unterstützte er durch seine theologische Gelehrsamkeit, durch die Entschiedenheit seiner Lehre und die Bestimmtheit seiner Ausdrucksweise. Der berühmte Arzt und Naturforscher Conrad Gesner war schon lange mit ihm befreundet. Selbst der Professor des Hebräischen, Theodor Bibliander, obschon er in einem Punkte der Lehre nicht mit ihm übereinstimmte, lebte Anfangs in gutem Verhältniß mit ihm.

In dogmatischen Fragen, in den Verhandlungen über kirchliche Dinge, wurde stets sein Rath begehrt und befolgt; in allem Uebrigen blieb er mit Arbeit verschont, wie Bullinger es ihm versprochen hatte; die Vorlesungen waren sein einziges Amt. Er theilte mit Bibliander den hebräischen Unterricht und die Erklärung der alttestamentlichen Bücher; die eine Woche erklärte Bibliander die kleinen Propheten und später die Psalmen, die andre, Martyr die Bücher Samuels und zuletzt die der Könige. Der Unterricht in der hebräischen Grammatik wurde so eingerichtet, daß er zwei Mal wöchentlich statt fand, im Winter von Bibliander, und im Sommer von Martyr gegeben, damit letzterer während des Winters geschont würde. Von Straßburg waren ihm viele Studenten, auch englische und italienische Flüchtlinge, nach Zürich gefolgt†). Bald zog sein Ruf auch Andre an, aus Polen, Deutschland, Frankreich. Einer seiner ausgezeichnetsten und begeistertsten Zuhörer

gegangen; was er noch schuldig sei an Umgeld, werde Conrad Hubert bezahlen. Ms.

*) An Martyr, 31. Jan. 1557. Ms.

**) Beza an Bullinger, 27. August 1570. Ms.

***) Stucki, Vita J. Simleri. Zürich, 1577, 4°; f°. 5.

†) Hotmann an Bullinger, 8. Juli 1556. Hottom. epistolae, S. 7.

war der Schüler Melanchthon's, Zacharias Ursinus, der ihn schon 1558 besuchte, und 1560, nachdem er seine Lehrerstelle zu Breslau aufgegeben, zum zweiten Mal nach Zürich kam, um unter ihm besonders seine Bibelstudien zu vollenden. Durch Martyr's Einfluß ward Ursinus völlig für den Calvinismus gewonnen; er pries sich glücklich „die göttliche Stimme" des berühmten Lehrers zu hören; er befolgte nicht nur seine Vorlesungen, sondern was er auch in Gesprächen von ihm hörte, zeichnete er jedesmal sorgfältig auf*).

Die Rede, die Martyr bei Eröffnung seiner Vorlesungen zu Zürich hielt, ist eine der interessantesten, die uns von ihm übrig geblieben sind**). Es geschieht zuweilen, sagte er darin, daß Jemand ein ihm angebotenes schwieriges Amt von sich weist; unter den Ursachen die man anzugeben pflegt, um die Weigerung zu entschuldigen, sind die hauptsächlichsten: das Amt sei neu und unerwartet, man sei nicht vorbereitet darauf; es sei nicht nöthig, daß man dem Rufe folge, da bereits Andre genug da sind, welche das Werk verrichten; man sei diesem nicht gewachsen und befürchte unter dessen Last erdrückt zu werden. Er erinnert hieran, um sich zu rechtfertigen, daß er das ihm in Zürich angebotene Amt ohne Zögern angenommen habe, denn auch er hätte sich durch die angegebenen Gründe können abwendig machen lassen; der Geist Christi habe ihn aber stark gemacht denselben zu widerstehn. Um den ersten Grund zu widerlegen, erzählt er seine eigene Lebenserfahrung, wie er in Italien nach vielen innern Kämpfen zur Erkenntniß der Heilswahrheit gekommen, wie der Ruf des Herrn an ihn ergangen, wie er demselben, trotz aller Einwendungen des Verstandes, bisher gefolgt; was ihn hätte abhalten können, sei für ihn, durch die Hülfe des heiligen Geistes, ein Mittel geworden seinen Glauben zu stärken. Seine vielen Wanderungen habe er nicht leichtsinnig unternommen; er habe stets gestrebt in der Erkenntniß der Wahrheit voranzuschreiten, und jede Gelegenheit gesucht sie zu vertheidigen; der Ruf nach Zürich habe ihn daher nicht unvorbereitet gefunden, das Amt sei kein neues für ihn; seine Zuhörer mögen, in der Art wie der Herr ihn geführt, eine Aufmunterung finden der Kirche zu dienen mit treuer Hingebung, und alle Vorwände und Schwierigkeiten zu überwinden. Der andre Grund, es seien Männer genug vorhanden die für das Evangelium arbeiten, ist die unhaltbarste aller Einwendungen; zwar gibt es viele Doctoren, zu Paris, zu Löwen, zu Salamanca, zu Bologna, zu Padua, aber was ist es für eine Theologie die sie lehren? Und möge es auch in Zürich selbst nicht an trefflichen Theologen fehlen, so hat doch die Schweiz, wo das Evangelium noch nicht allenthalben gepredigt wird, deren noch nicht genug. Scheinbar triftiger ist der dritte Grund, die hohe Wichtigkeit des Amts, zumal in einer schweren

*) Ursinus an Crato von Kraftheim, 6. Oct. 1560; 12. Juli 1561. Sudhoff, Olevianus und Ursinus. Elberfeld, 1857. S. 9.

**) Loci communes, S. 1062 u. f.

Zeit, wo gegen so mächtige Irrthümer anzukämpfen ist, und wo unter den Protestanten selbst so viel gestritten wird; „ich bin mir, im Hinblick auf diese Schwierigkeiten, meiner Schwachheit wohl bewußt; ich habe aber nicht gezögert, im Vertrauen auf den Herrn, der der Schwachen Stärke ist; ich denke an die hohe Würde, an den herrlichen Nutzen der theologischen Wissenschaft, und will sie lehren, so viel ich es vermag."

Die Bücher Samuels erklärte er nach seiner bekannten Methode. Zuerst stellt er den Wortsinn auf, dann geht er zur geschichtlichen Erläuterung über, sucht die Chronologie zu bestimmen, ergänzt einzelne Lücken vermittelst der Bücher der Chronik, zeigt wie scheinbar widersprechende Berichte zu vereinigen sind; zuletzt wendet er auf die erzählten Thatsachen die göttlichen Gesetze an, um zu zeigen was nachzuahmen sei, und was nicht, welche Belehrung und Trost man daraus ziehen könne, wie sich überall der wunderbare Gang der göttlichen Vorsehung in der Regierung der Welt erkennen lasse, wie Christus überall im alten Bunde als Verheißener und Vorgebildeter erscheine. Zugleich behandelt er, nach Gelegenheit, wichtige dogmatische und moralische Fragen, den Primat des Papstes, die guten Werke und den Ablaß, die Kirchengesetze und das Kirchenregiment, die Sacramente, die Prädestination und die Ursache der Sünde, die Polygamie, den Krieg, den Zweikampf, den Selbstmord, die Lüge, und manches Andre, das nicht immer augenscheinlich zur Sache gehört, aber nach dem Gebrauche der Zeit, und bei dem Mangel besonderer dogmatischer und ethischer Vorlesungen, in den exegetischen gelegentlich entwickelt wurde. Die letzte biblische Schrift, die Martyr auf diese Weise in Zürich erklärte, waren die Bücher der Könige; er war zum eilften Kapitel des zweiten Buchs gekommen, als er vom Tode ereilt ward.

Zwei Punkte namentlich hat Martyr in den Vorlesungen über die genannten alttestamentlichen Bücher mit gründlicher Ausführlichkeit behandelt, die Rechtfertigung der Evangelischen wegen ihrer Trennung von Rom, und die Lehre vom Kirchenregiment. Es wurde vielfach über die Protestanten geklagt, sie hätten die Einheit der Kirche zerrissen und ein Schisma veranlaßt, das viel tiefer und schädlicher sei, als alle frühern. Diese Klage ging nicht bloß von erbitterten Gegnern aus, sondern auch von solchen welche, die Mängel des Katholicismus anerkennend, in manchen Stücken mit den Protestanten übereinstimmten, allein von Angst ergriffen wurden bei dem Gedanken, das ehrwürdige Gebäude der Katholicität könnte zusammenbrechen. Solche schwächere Gemüther hatte es in Italien und Frankreich Viele gegeben. Anderswo bediente man sich des Schreckbildes der Zerrissenheit und des Trugbildes der römischen Einheit, um das Volk von der Reformation abzuwenden und die Reformatoren als ehrgeizige Sektenstifter und Revolutionäre zu brandmarken. Um diese Behauptungen in ihrer Nichtigkeit darzustellen, zeigte Martyr zuerst wie die Trennung von Rom die gerechtesten Ursachen hatte. Er führte deren eine ganze Reihe an, worunter folgende die wichtigsten sind, die immer noch

Beherzigung verdienen: Vor Allem ist zu bedenken, daß keine Gemeinschaft sein kann zwischen denen, die ihren Glauben nur auf das Wort Gottes gründen, und denen, welche das Menschenwort der Tradition dem Gotteswort der Bibel gleichstellen, ja selbst es höher achten, und welche sich mehr anmaßen als die Apostel gethan (2 Cor. 1, 24; 1 Petri 5, 2. 3). Ferner ist unsre Trennung dadurch gerechtfertigt, daß die römische Kirche nicht nur uns nicht gestattet, Gott rein zu dienen und die Sacramente nach des Herrn Sinn zu verwalten, sondern mit tyrannischer Gewalt unsern Gewissen Unerträgliches und dem Worte Gottes Widersprechendes aufbürden will; daß sie uns verdammt und verflucht, wenn feierlich am Gründonnerstage in der Peterskirche zu Rom, die berüchtigte Bulle gegen die Ketzer verlesen wird*); daß sie, nicht zufrieden mit diesem Fluche, uns mit Gefängniß, Folter, Scheiterhaufen droht und, wo sie es vermag, uns aus der Heimath vertreibt oder das Leben uns nimmt. Man sagt zwar, die Frommen sollen die feindliche Welt nicht verlassen, in der Hoffnung, durch Wort und Beispiel sie zu Gott zu bekehren; ist aber diese Hoffnung verschwunden, so muß die Scheidung beginnen, und fürwahr dieser Augenblick ist da; unsre Gegner haben seit Jahrhunderten ihr Ohr der Wahrheit verschlossen; sie willigen in keine Verbesserung ein, an Haupt und Gliedern wird nichts verändert, sie haben Concilien gehalten zu Constanz, zu Basel, zu Florenz, zu Trident, und welcher Irrthum, welcher Mißbrauch ist bisher abgeschafft worden? Manche, selbst unter den Protestanten, hoffen noch auf eine allgemeine, freie Kirchenversammlung, als letztes und wirksames Mittel die Christenheit unter sich auszusöhnen; ein solches Concil, auf dem auch die Protestanten das Recht zu reden hätten, wird aber nie gestattet werden; Rom wird nie zugeben, daß Andre als seine Bischöfe über Sachen der Kirche verhandeln.

Martyr sah hierin heller als sein Freund Johann Sturm und selbst als Calvin. Während jener sich jahrelang dem Traume hingab, die Zusammenberufung einer Versammlung gelehrter und frommer Layen und Geistlichen, mit dem Auftrage der Kirche den Frieden zurückzugeben, sei keine Unmöglichkeit; während Calvin die französischen Protestanten ermahnte, die sowohl von dem König von Frankreich als von dem Kaiser verlangte, von der Tridenti-

*) Diese Bulle, welche gegen alle die gerichtet ist, die der Kirche den Gehorsam verweigern, und mit dem Namen Bulla in coena Domini bezeichnet wird, stammt aus dem Mittelalter, und wurde nach und nach erweitert und vervollständigt; 1521 wurden auch Luther und seine Anhänger in dieselbe aufgenommen. Mehrere Päpste des 16. und 17. Jahrhunderts fügten Nachträge hinzu. Die Bulle, wenn auch ohnmächtig geworden, ist noch nicht aufgehoben. Gleich am Anfang heißt es darin: „wir verbannen und verfluchen, im Namen des allmächtigen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, so wie vermöge der Auctorität der heiligen Apostel Petrus und Paulus und der unsrigen, alle Hussiten, Wiclefiten, Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten, u. s. w.“

ner unabhängige Kirchenversammlung anzunehmen, und während es selbst in Deutschland noch protestantische Theologen gab, die entweder von dem allgemeinen, neuerdings nach Trident berufenen, oder wenigstens von einem National-Concil, Segen für die Kirche erwarteten, hatte Martyr, so versöhnlich er sonst war, doch einen zu ruhigen und klaren Sinn, und kannte den Geist des römischen Hofes zu genau, um sich solchen täuschenden Hoffnungen hinzugeben. Sein College Bullinger, der seine Ansicht theilte, entwickelte sie in einer eigenen Schrift*), in der er aus der Geschichte nachwies, wie wenig von einer Versammlung zu hoffen sei, auf der nothwendig die katholischen Prälaten das Uebergewicht haben würden. Die Zeit schien ihnen nicht reif für eine Wiedervereinigung der Kirchen; statt die Kräfte des Protestantismus auf das unfruchtbare Geschäft einer unerreichbaren Ausgleichung der Gegensätze zu verwenden, wollte Martyr man solle entschieden in der Trennung beharren, so beklagenswerth sie auch sei; sein Wunsch war, die Evangelischen möchten an ihrer Gemeinschaft die Idee der wahren Kirche immer mehr verwirklichen, denn dadurch würde der Sieg der Sache Christi sicherer vorbereitet, als durch Verhandlungen über gegenseitige Concessionen; denn solche hätten die Katholischen vor Allem verlangt, und größere als sie selber geneigt gewesen wären zu bewilligen. Man sehe nur, sagte Martyr, den Zustand der Kirche: das Nothwendige, das heißt die Lehre, die Verwaltung der Sacramente und die Heiligkeit des Lebens, haben sie verdorben, entstellt, verunreinigt auf alle mögliche Art; das Freie, die Wahl der Speisen, die Ehe, die Kleidung, die Gebräuche, haben sie durch ihre Verbote und Satzungen zu einem Zwang gemacht; das Fehlerhafte weigern sie sich zu verbessern, und verfolgen die welche auf Verbesserung dringen. Sie wollen Keinen als Christen anerkennen, der sich nicht zu ihrer Kirche bekennt, sie erheben ihre römische Particularkirche zur allgemeinen, einzig wahren, vergessend daß alle Glieder Christi, wo sie auch sein mögen, zu seinem Leibe gehören; und willigen sie ein uns zu dulden, so ist es nur unter der Bedingung, daß wir uns zu ihrer Messe bequemen, die doch des Irrthums so viel an sich hat. Unsre Trennung von Rom ist daher gerechtfertigt genug.

„Um indessen nichts zu verschweigen", geht Martyr auch auf die Gründe ein, welche die römischen Theologen dem Protestantismus entgegenstellten. Er nahm hiebei besonders Rücksicht auf eine kurz vorher erschienene Schrift des

*) De conciliis; dem Zürcher Bürgermeister Bernhard von Chaam gewidmet, 16. Nov. 1560. Zürich, Christ. Froschauer, 1561. Bullinger's Schluß war: nur ein freies, wahrhaft allgemeines Concil könnten die Protestanten annehmen, ein solches aber sei nie zu erwarten. Dieß war auch die Antwort, welche die Zürcher dem Bischof von Como gaben, der im April 1562 nach der Schweiz kam, um den Evangelischen sicheres Geleit nach Trident anzubieten. Hottinger, Historia der Reformation in der Eidgenoßschafft. Zürich, 1708, 4°. S. 863.

Polen Stanislaus Hosius, Bischofs von Ermeland, die in der katholischen Welt großes Aufsehn erregte und gepriesen wurde als ein glänzender Triumph über die Häresie; Martyr nannte deshalb Hosius „den Hauptschild der Papisten in unsrer Zeit." Dieser Mann entwickelte damals in Polen die rastloseste Thätigkeit für Erhaltung des römischen Absolutismus; er hatte, um Laski und Vergerio entgegenzuarbeiten, mehrere Schriften herausgegeben, worunter besonders eine merkwürdig war, durch die Art wie sie das Ansehn der Bibel und das der Kirche behandelte*). In der Widerlegung zeigte Martyr ebensoviel ruhige Würde, als Hosius Leidenschaft und Unbesonnenheit an den Tag gelegt hatte; es hatte wahrlich nicht geringer Uebermuth dazu gehört, um Sätze aufzustellen wie folgende, die sich zum Theil auch schon in frühern Schriften des Ermelander Bischofs finden: die Bibel ist Eigenthum der römischen Kirche, und außerhalb dieser nicht mehr werth, als etwa die Fabeln Aesops, und besagte Kirche hat das Recht, wenn sie es für gut findet, selbst die Lehren und Vorschriften des Apostels Paulus abzuändern. Auf Bestreitung solcher ächtrömischer Phantasien ließ sich Martyr nicht ein; er begnügte sich diejenigen Argumente hervorzuheben die, wenigstens durch einen Schein von Wissenschaftlichkeit, eine Besprechung verdienten.

Das Wort Gottes, sagte Hosius, könne nicht die einzige Richtschnur der Kirche sein, sondern umgekehrt, es bedürfe, um wirksam zu werden, der Stütze der Auctorität der Kirche; Christus habe gesagt, wenn der Sünder nicht auf zwei oder drei Brüder höre, so solle man ihn an die Kirche verweisen (Matth. 18, 17); letztere sei also dagewesen, noch vor dem geschriebenen Wort. Dagegen bemerkte Martyr, mit exegetischer Richtigkeit, dieses Wort des Herrn beziehe sich auf nichts anderes als auf die brüderliche Zurechtweisung in der Gemeinde; überdieß sei ein geschriebenes Wort vorhanden gewesen, das Alte Testament, auf das sich Christus und die Apostel stets berufen haben. Hosius meinte ferner, das Ansehn der Bibel sei erst durch die Kirche bestimmt worden, da sie den Canon, die Sammlung der neutestamentlichen Schriften festgestellt hat. Martyr stellte den Grundsatz entgegen, der Kirche Aufgabe sei es, das Wort Gottes in seiner Reinheit zu bewahren und zu predigen, sie habe kein Recht weder es abzuändern noch es zu billigen, daher habe sie auch in den ersten Jahrhunderten nichts gethan, als das Aechte von dem Unächten zu sondern. Wenn Hosius den oft wiederholten Satz gebrauchte, die Auslegung der Schrift könne nicht der Willkür des Einzelnen überlassen bleiben, sie müsse von der Kirche ausgehn, so erinnerte Martyr an die so zahlreichen falschen Auslegungen, auf welche der Katholicismus seine später erfundenen Lehren und Gebräuche stützte, und schloß mit dem protestantischen Princip, jede Auslegung müsse nach der Bibel selbst geprüft werden, diese allein habe das höchste

*) De expresso verbo Dei, dem König von Polen gewidmet. Rom, 1559. Hosii opera, Cölln, 1639, f°. B. 1, S. 611 u. f.

Ansehn; in ihr allein spreche der heilige Geist, in den Kirchenvätern und den Concilien sei er nur da offenbar, wo sie mit der Bibel übereinstimmen. Berufe man sich, zu Gunsten des katholischen Systems, auf des Apostels Paulus Wort: „die Kirche Gottes, ein Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit" (1 Tim. 3, 15), so sei dieß eine grundlose Anmaßung; der Apostel sage nicht, daß die Kirche der Pfeiler sei, auf dem die Wahrheit der Schrift beruhe, diese sei fest und ewig an sich (Matth. 5, 18), die Kirche sei der Pfeiler der Wahrheit, nur insofern, als sie das Wort Gottes behält und predigt. Zuletzt hielt man den Protestanten die aus der Tradition und namentlich aus einem falsch ausgelegten Worte Christi gezogenen Gründe für die Oberherrschaft des Papstes, entgegen. Christus hatte zu Petrus gesagt: „du bist Petrus (ein Fels), und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen" (Matth. 16, 18). Auf diesem Worte ruhte das ganze römische Gebäude; nach ihm hatte man die Geschichte eingerichtet und unverbürgte Sagen zur Wahrheit erhoben. Martyr zeigte, besonders auch gegen die Cardinäle Cajetan und Reginald Pole*), die biblische und historische Grundlosigkeit der katholischen Argumente; er bewies, mit mehrern Kirchenvätern und mit Erasmus, daß die Worte Christi zu verstehen seien, nicht von der Person des Petrus, sondern von seinem Glauben und Bekenntniß. Gegen Pole, der diesen Sinn zwar annahm, aber behauptete, ein Bekenntniß ohne den Bekenner sei nur ein Gedankending, ein leeres Accidenz ohne Subjekt, Christus habe daher nicht nur das Bekenntniß gemeint, sondern auch den Petrus der es abgelegt hat, sagte Martyr, dieß sei nur eine scholastische Spitzfindigkeit; die Wahrheit allein könne die Grundlage der Kirche sein, nicht ein Mensch, der, wie fromm und erleuchtet er auch war, doch immer ein schwacher Mensch blieb im Vergleich mit dem Herrn. Martyr hatte allerdings recht, indessen hatte auch Pole, bis zu einem gewissen Punkte, nicht ganz unrecht; man kann den Glauben des Petrus nicht losgetrennt denken von seiner Persönlichkeit; Petrus wurde von Christo als eine Hauptstütze der Kirche bezeichnet, aber nur insofern er glaubte und „meinte was göttlich ist"; da jedoch nachher das Menschliche wieder in ihm mächtig ward, nannte der Herr ihn „einen Satan der ihm ärgerlich war" (Matth. 16, 23); diese Worte reichen hin um die hierarchischen Ansprüche, welche Pole und mit ihm alle katholischen Theologen auf die berühmte Stelle gründen, völlig zu vernichten. Martyr hat das Richtige gefunden, indem er die Wahrheit allein als Grundfeste der Kirche ausgab; diese Wahrheit ist kein abstracter Begriff, es ist die in Christo erschienene Wahrheit, es ist Christus selbst,

*) Cajetan, in seiner an Leo X. gerichteten Schrift de divina institutione pontificatûs. Cajetani opuscula, Lyon, 1585, f°., S. 49; — Pole, in seinen 1535 gegen Heinrich VIII. geschriebenen Libri 4 pro ecclesiasticae unitatis defensione; zuerst Rom, 1539, f°., und 1555 von Vergerio, zu Straßburg nebst mehrern protestantischen Traktaten gegen die päpstlichen Ansprüche, herausgegeben, in f°. In letzterer Ausgabe, f°. 30 u. folg.

der gesagt hat: „ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben" (Joh. 14, 6).

Nachdem Martyr dargethan, daß die Protestanten Gründe genug gehabt haben, um sich von einer Kirche loszusagen, welche ihre ausschließliche Auctorität auf keine hinreichende Beweise zu stützen vermochte, ging er weiter und stellte die Trennung als unvermeidliche Nothwendigkeit dar. Er führte eine Anzahl von Bibelstellen an, aus welchen er den Schluß zog, für den Glaubigen sei es heilige Gewissenspflicht sich von denen zu trennen, welche die reine Lehre verändert und statt Gottes Wort Menschensatzung aufgestellt haben; die Trennung sei ein lautes Bekenntniß der evangelischen Wahrheit vor Gott und der Welt. Zuletzt führte er, mit steigender Beredsamkeit, den Gedanken aus, die Protestanten, weit entfernt sich von der Kirche zu trennen, seien zur allein wahren und apostolischen zurückgekehrt; diese habe, auch in den Zeiten des Papstthums, nie aufgehört; immer seien Zeugen für Christum aufgestanden, und nach des Herrn Verheißung, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt waren, sei er mitten unter ihnen gewesen. Jetzt erhebe sich die Kirche reiner und glänzender wieder, seitdem Gott die heroischen Männer, Luther und Zwingli, erweckt, um sie in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder herzustellen. Wenn wir auch nur Wenige sind, und die Gegner uns ihre große Zahl und Macht entgegenhalten, so ficht es uns nicht an; die Menge, die äußere Gewalt sind die Kennzeichen der Kirche nicht. „Sie werfen uns vor die Einheit zerrissen zu haben; ich frage aber, was ist es für eine Einheit von der sie reden? es ist die des Papstes zu Rom, dem sie sich sklavisch unterworfen haben; es ist die der Messe und der äußern Gebräuche, an denen sie sich unter einander erkennen. Das ist aber die rechte Einheit der Kirche nicht, denn das Wort Gottes weiß nichts davon. Paulus schreibt an die Epheser (4, 2—6): „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens, ein Leib und ein Geist, wie ihr berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater Aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen"; und (5, 30): „Wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebein". Christus selber hat den Vater gebeten, nicht nur für seine Jünger, sondern für Alle die, so durch ihr Wort an ihn glauben würden, auf daß sie Alle Eins seien, gleich wie er Eins ist mit dem Vater (Joh. 17, 20. 21). Wir sollen demnach Eins sein, durch den von ihm ausströmenden Geist. Die Einheit der Kirche besteht im Geiste, im Worte Gottes, in den Sacramenten, in dem festen Verbande mit Christo, der aller Glieder Haupt ist. Diese Einheit haben wir nicht gebrochen; wir wünschen vielmehr immer sicherer in ihr zu bestehn. Nachdem wir uns von der Gemeinschaft derer getrennt haben, die die Wahrheit verfolgen, ist es unsre Aufgabe zu zeigen, daß wir es dabei ernst gemeint haben, damit sie uns nicht vorwerfen können, wir seien nur körperlich von ihnen geschieden; mit ganzem Herzen und allem Fleiße müssen wir uns

einer wahren Frömmigkeit ergeben, und reiche, weithin sichtbare Früchte unsres Glaubens bringen. Laßt uns, in dieser unsrer Berufung, jedes Aergerniß vermeiden, durch welches der Lauf des Evangeliums aufgehalten, und diejenigen von dem Bekenntniß Christi abgewendet würden, die noch in schwachen Anfängen sind. Laßt uns vielmehr streben, die Brüder zu erbauen, und nach Kräften zu einem reinern Glauben hinzuführen. Vergesset nicht, daß es nicht genug ist die Hand an den Pflug zu legen, sondern daß ein treuer Arbeiter ausharren muß bis zum Ende. Und habt ihr den rechten Weg betreten, so hütet euch vor den Listen Satans; laßt euch durch verwerfliche Meinungen und Secten von der Wahrheit, die ihr durch den Glauben aufgefaßt habt, nicht abwendig machen. Thut ihr dieß, so werdet ihr vor den Frommen so wie vor den Gegnern gerechtfertigt sein; wo nicht, so seid ihr Beiden ein Anstoß, und zwar nicht durch die Schuld eurer Trennung von Rom, sondern durch eure eigene Schuld."

Diese Darstellung der Gründe, wodurch Martyr von den Protestanten den Vorwurf der Kirchenspaltung abwandte, führt, der Natur der Sache nach, auf seine Ansicht von der Einrichtung und Regierung der Kirche selbst. Im Obigen hat man gesehn, wie fest er den Grundsatz behauptete, erst der Protestantismus habe die wahre Kirche wieder hergestellt. Es war der Reformatoren wohlbegründetes Streben diese, in allen Stücken, auf die Einfachheit und Reinheit der apostolischen Zeit zurückzuführen. Diese Erneuerung, nach dem herrlichen Bilde der ersten Gemeinden, sollte sich auch auf die äußere Form und die Regierung der Kirche erstrecken. Die hierauf bezüglichen Fragen gehörten zu den wichtigsten, welche in der Reformationszeit die Geister bewegten; Martyrs Meinung verdient um so mehr beachtet zu werden, da er auch hier seine Selbstständigkeit bewahrte, und in mehrern Punkten von den Genfer Theologen abwich. Um vollständiger darzustellen, wie er über Kirche und Kirchenverfassung gedacht hat, müssen wir noch Einiges aus seinen andern Schriften dazunehmen.

Er ging natürlich von dem so folgereichen, aber damals noch nicht hinreichend entwickelten reformatorischen Grundsatze aus, daß zwischen unsichtbarer und sichtbarer Kirche ein wesentlicher Unterschied gemacht werden müsse. Jene ist für ihn der mystische Körper, dessen Haupt Christus ist; es ist die Vereinigung der Wiedergebornen, die durch den heiligen Geist mit Christo verbunden sind. Sie kommt zur Erscheinung, überall wo die Lehre rein verkündigt, und die Sacramente nach der Vorschrift des Herrn verwaltet werden. Aeußerlich können auch solche zu ihr gehören, die weder Auserwählte noch Wiedergeborene sind; das äußere Band der sichtbaren Kirche ist das Bekenntniß und die Theilnahme an den Sacramenten. Die sichtbare so wie die unsichtbare Kirche, haben nur Ein Haupt, welches ist Christus. Es frägt sich aber, wie auf Erden, in der sichtbaren Kirche die Ordnung erhalten wird. Sehr merkwürdig ist was Martyr hierüber sagt: „Gott wollte daß in der Kirche

eine Aristokratie sei, daß die Bischöfe die kirchlichen Dinge verwalten, jedoch so daß die Zustimmung der Gemeinde nicht ausgeschlossen werde". So wie jetzt die Welt beschaffen ist, können nicht alle Lehrer gleich sein, es muß ein äußerer Vorzug stattfinden, dieser darf sich aber nur auf Vorzüge des Geistes gründen; also nur der, welcher sich durch Frömmigkeit und Kenntnisse auszeichne, könne der Angesehnste sein; ohne den Willen der, durch ihre Aeltesten vertretenen Gemeinde, habe er indessen kein Recht irgend etwas zu bestimmen. Martyr erscheint demnach nicht als strenger Presbyterianer; welches System er auch, in theoretischer Hinsicht, als das richtigste anerkennen mochte, so hielt er doch diese Frage für nicht wichtig genug, um, wie manche seiner Zeitgenossen und manche der unsern, mit Leidenschaft darüber zu streiten. Wenn nur das Eine festgehalten war, daß Christus das einzige Oberhaupt der Kirche ist, so ließ er die äußern Formen in ihrer Verschiedenheit gelten, so wie sie, nach Land und Sitte, in der protestantischen Kirche sich gebildet hatten. In England hatte er sich unbedenklich der bischöflichen Ordnung unterworfen, während er in Straßburg und in Zürich eben so unbedenklich sich an andre Einrichtungen anschloß. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß er absolut gleichgültig war in Bezug auf das Kirchen-Regiment; man hat soeben gesehn, daß er auch die Rechte der Gemeinde anerkannte, und sie vertreten wissen wollte. Wo dieses nicht geschieht, herrscht nur Willkür in der Kirche. Wenn Martyr das anglikanische System nicht bekämpfte, so war dieß allerdings ein Beweis von einem freiern Sinn, der die Form von dem Geist zu unterscheiden wußte, und das Werk der Reformation durch Streit über äußere Ordnungen nicht hemmen wollte, es hing aber auch mit Tendenzen des sechzehnten Jahrhunderts zusammen, mit denen Martyr tief verwachsen war. Er lehrte nemlich daß, als äußere, sichtbare Gesellschaft, die Kirche unter der bürgerlichen Obrigkeit stehe. „Was die kirchliche Gewalt betrifft, so genügt der Magistrat zur Ausübung derselben. Nach Aristoteles, soll dieser dafür sorgen daß Alle ihre Pflicht thun, daß die Juristen, die Aerzte, die Landleute, die Handwerker ihren Beruf erfüllen; diesen fügen wir die Kirchendiener und Prediger bei. Es ist nicht nöthig die Oberhäupter zu vermehren. Salomo, David, Josias, welche bürgerliche Obrigkeiten waren, hielten nicht dafür, daß die Sorge für die Religion sie darum nichts anginge. Constantin, Theodosius, Justinian haben vor Allem daran gedacht, die Kirche Gottes zu ordnen. Die Kirche hat ihre Aeltesten und Bischöfe; die bürgerliche Obrigkeit sieht darauf daß sie ihre Pflichten thun. In diesem Sinne ist es wohl zu verstehn, wenn der König von England (Heinrich VIII.) das zweite Oberhaupt seiner Kirche nach Christo genannt werden wollte; er meinte daß die Gewalt, die sich der Papst angemaßt hatte, in seinem Reiche ihm zugehörte; der Titel war ungewohnt und hat vielen Frommen mißfallen; betrachtet man aber die Sache an sich, so hat er nichts gewollt, als was wir eben behauptet haben." Eine der Folgen der Reformation war bekanntlich die Uebertragung der obersten bischöflichen

Gewalt auf die Landesherren; diese Gewalt sollte sich aber nicht bloß auf die Handhabung äußerer Ordnungen und Einrichtungen beschränken, sondern auch über die Gewissen regieren; aus einer seltsamen Vermischung aristotelisch-politischer Begriffe und alttestamentlicher theocratischer Grundsätze, stellte man die Idee eines Gottesstaates auf, in welchem die bürgerliche Obrigkeit auch Richterin war über den Glauben jedes Einzelnen. Luther und Melanchthon, Calvin und Beza, huldigten diesen Vorstellungen; selbst Butzer hat sie, und zwar mit merkwürdiger Klarheit, vertheidigt*). Man darf sich daher nicht wundern, wenn Martyr durchaus den nemlichen Ansichten zugethan ist: „Die Könige, sagt er, die ihre Gewalt von Gott haben, sind zu ermahnen, daß sie sie zum Schutze der orthodoxen Wahrheit und zur Bestrafung der Gottlosen gebrauchen. Es ist ihnen nicht erlaubt, unreine, unheilige Gebräuche zu dulden; es ist vielmehr ihre Pflicht, auf Einführung der reinen Lehre und des mit ihr übereinstimmenden Gottesdienstes zu dringen. Dabei muß man indessen nicht übermäßiges Gewicht darauf legen, daß die Gebräuche überall die nemlichen seien; nur darauf ist sorgfältig zu sehn, daß sie dem Worte Gottes nicht widersprechen und daß sie zur Erbauung dienen." Die Obrigkeit hat also Recht und Pflicht die Reformation einzuführen und den Katholicismus abzuschaffen, wenn auch nicht alle Unterthanen das Evangelium schon angenommen haben. Gegen diesen, dem evangelischen Geiste so tief widersprechenden Grundsatz, wurde damals schon der gerechte Einwurf erhoben: Wenn man aus Zwang sich äußerlich zu einer Lehre bekennt, so handelt man gegen sein Gewissen, es kommt nicht aus dem Glauben, und da was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde ist (Röm. 14, 23), so wird man dadurch zu Sünde verleitet. Man erstaunt, wenn man Männer wie Martyr sich abmühen sieht, diesen Einwurf, dessen Last sie um so mehr hätten fühlen sollen, je nachdrücklicher sie selber ihn dem Katholicismus entgegenhielten, durch Spitzfindigkeiten zu entkräften: „die Obrigkeit hat das vorzuhalten was recht und wahr ist; wird gesündigt indem man es nicht annimmt, so ist es nicht ihre Schuld, es ist die des Unglaubens oder der Treulosigkeit derer, die die Wahrheit nicht annehmen wollen." Folgerichtig zog er hieraus die Consequenz, daß Ungläubige und Ketzer von dem bürgerlichen Magistrate nicht zu dulden und, wenn sie, nach hinlänglicher Belehrung, in ihrem Widerstande beharren, zu bestrafen seien. Irrthum und Ketzerei wurden so zu Verbrechen gegen den Staat gemacht, gerade wie es die ersten christlichen Kaiser gethan hatten und wie es, das ganze Mittelalter hindurch, katholische Sitte gewesen war. Wie lange hat es nicht gewährt, wie viel Drangsal und Blut hat es nicht gekostet, bis die Protestanten, die Fesseln der Theocratie abschüttelnd und diesen letzten

*) Dialogi oder Gespräch von der gemeinsame . . . der Christen, und was jeder Oberkeit von amtys wegen aus göttlichem befelch an derselbigen zu versehen und bessern gebüre. Augsb., 1535, 4°.

Rest des römischen Katholicismus von sich werfend, zur Erkenntniß kamen von der Nothwendigkeit der Freiheit der Gewissen! Martyr und die meisten Reformatoren waren hierüber in einem schweren Irrthum befangen; jede Einwendung wurde durch sophistische Gründe niedergeschlagen; die entschiedene Ueberzeugung mit der man diese aussprach, mag an sich ehrenwerth sein, vermehrt aber nicht deren Kraft; denn nicht nur waren sie oft, wie besonders bei Martyr, dem Charakter derer zuwider die sich dazu bekannten, sondern sie standen in grellem Widerspruch mit dem höchsten Zwecke der Reformation, durch welche ja gerade das einzelne Gewissen von menschlicher Auctorität und Gewalt freigemacht, und allein zu Gott durch Christum zurückgeführt werden sollte. Freilich hört man seit einiger Zeit wieder reden, in alttheocratischem Sinne, von der Nothwendigkeit des obrigkeitlichen Schutzes für die öffentliche Kirche und der damit verbundenen Nothwendigkeit der Intoleranz; wir befürchten aber nicht, daß dieser jüdisch-katholische Geist mächtig genug sein werde, um längst überwundene Irrthümer und Zustände in die protestantische Kirche wieder einzuführen.

Die Muße, die Martyr in seinem neuen Wirkungskreise gestattet war, verwandte er auf Herausgabe einiger Werke. Es ward allgemein bedauert, daß bisher seine schriftstellerische Thätigkeit eine so beschränkte geblieben war. Schon als er noch in Oxford war, hatte ihn Bullinger aufgefordert, seine Straßburger Vorlesungen über das Alte Testament herauszugeben; er hatte aber geantwortet, er habe meist nur kurze und unförmliche Noten darüber, und keine Zeit diese auszuarbeiten*). „Ich kann mich nicht genug wundern, schrieb Beza an Bullinger, daß Doctor Martyr nicht dahin gebracht werden kann, seine Schätze zum Besten der Kirche ans Licht zu ziehen"**). Calvin drang wiederholt in ihn seine Commentare über die Genesis und die Propheten herauszugeben; „wärest du doch hier in Genf, schrieb er ihm, wir würden dir mit Gewalt auspressen, was du uns zu lange vorenthältst" ***). Solche Aufforderungen besiegten zuletzt seine allzugroße Bescheidenheit, die der einzige Grund war warum er nicht mehr Werke der Oeffentlichkeit übergab. Zur Herausgabe des Commentars über das erste Buch Mosis konnte er sich jedoch nicht entschließen; er hielt ihn für unvollkommen, die Methode befriedigte ihn nicht, und viele schwierige Fragen schienen ihm nicht genügend gelöst; es waren seine ersten Vorlesungen gewesen. Im zweiten Jahre seines Aufenthalts zu Zürich gab er dagegen seine, zu Oxford gehaltenen Vorlesungen über den Römerbrief heraus, mit einer Zueignung an Sir Antony Cook†); und

*) 26. Oct. 1551. Ms.

**) 27. März 1557. Ms. — Micronius an Bullinger, 1557. Fueslin, Epist. ref. helv., S. 409.

***) 22. Mai 1558. Calvini epistolae, S. 206.

†) In epistolam Pauli ad Romanos commentarii. Basel, Peter Perna, 1558, f°.; Zürich, 1559, 8°; Basel, 1560, 8°; 1568, und 1570, f°. Eng-

im Jahre 1561 die zu Straßburg gehaltenen über das Buch der Richter, mit einer Zuschrift an die Straßburger Scholarchen, um ihnen für die Wohltbaten zu danken, die sie ihm seit seiner Ankunft aus Italien erwiesen hatten*). Auch den Commentar über die Bücher der Könige hatte er die Absicht dem Druck zu übergeben, wenn er dazu gekommen wäre ihn zu vollenden**). Von seinen polemischen Schriften wird am betreffenden Orte die Rede sein. Vielleicht war es auch zu Zürich, wo er allein die Zeit dazu gehabt hätte, daß er mit dem Gedanken umging Loci communes zu sammeln, das heißt eine systematische, nach den Hauptpunkten der Lehre geordnete Darstellung der Dogmatik und der von ihr unzertrennlichen Moral zu bearbeiten; junge Leute, die bei ihm wohnten, besonders der Franzose Johann Gravel, welcher Prediger zu Troyes in der Champagne wurde, hatten ihn darum gebeten***); er war dem Vorhaben nicht abgeneigt, und hätte der reformirten Theologie einen unschätzbaren Dienst geleistet, wenn er selbst es ausgeführt hätte.

Zweites Kapitel.

Italienische Gemeinde zu Zürich. — Martyr's wiederholter Ruf nach Genf.

Es ist oben bereits gesagt worden, daß zu den Gründen, die Martyr bewogen nach Zürich überzusiedeln, auch der Wunsch kam mit Landsleuten wieder zusammenzukommen und für sie zu wirken. Zu Zürich nemlich bestand eine der blühendsten Gemeinden italienischer Flüchtlinge†). Seit 1544 hatte sich im reichen Flecken Locarno, am Langensee, damals zu Bünden gehörend, eine evangelische Kirche gebildet, die zunächst aus vertriebenen Italienern bestand, an die sich aber in Kurzem die meisten Familien des Ortes selbst anschlossen. Nach vielfachen Bedrückungen, nach oft wiederholten Versuchen

lisch übersetzt, London, 1568, f⁰. — Martyr scheint schon in England die Herausgabe dieser Vorlesungen beabsichtigt, und deshalb an Robert Estienne in Genf geschrieben zu haben. Calvin an Martyr, 27. Aug. 1554. Calvini epp., S. 135.

*) Commentarii in librum Judicum, Zürich, Christoph Froschauer, 1561, f⁰.; 1565, f⁰.; 1571, f⁰. Heidelberg, 1606, f⁰. Englisch übersetzt, London, 1564, f⁰.

**) Core an Martyr, 5. Aug. 1562. Ms.

***) Masson, Vorrede zu den Loci communes.

†) S. Meyer, die evangelische Gemeinde in Locarno, ihre Auswanderung nach Zürich und ihre weitern Schicksale. 2 Bände. Zürich, 1836. Auch ist zu vergleichen: Trechsel, die protestantischen Antitrinitarier vor Faustus Socin, Band 2, Heidelberg, 1839.

der protestantischen Schweizercantone, besonders Zürichs, um für die evangelischen Locarner Religionsfreiheit zu erhalten, waren sie, Anfangs 1555, durch ein drohendes Edikt des Mailänder Senats, veranlaßt worden sich anderswo eine Heimath zu suchen. Sie wollten in der Verfolgung weder abtrünnig werden, noch ohne Hoffnung auf Erfolg den übermächtigen Gegnern widerstehn; sie wählten, durch gemeinsamen Beschluß, das von Martyr seinen Landsleuten so oft empfohlene Rettungsmittel der Auswanderung*). Sie wandten sich an das gastfreundliche Zürich, mit der Bitte „in der Stadt oder auf dem Lande Herberge haben zu dürfen, und ihre Gewerbe und Handwerke zu treiben." Durch Beschluß des Raths, vom 30. März 1555, ward ihnen diese Bitte gewährt; den 12. Mai trafen sie in Zürich ein, 116 Seelen an der Zahl. Einige Tage später ward ihnen Gottesdienst gestattet in der Peterskirche. Als Prediger wünschten sie den achtundsechzigjährigen Bernardino Ochino zu erhalten; auf Antrag der Zürcher Geistlichen, ward dieser, „ein alter und verrühmter Mann, zu dem die Luggarner eine besondre Anmuthung haben", von dem Magistrate berufen; er hielt sich damals in Basel auf. Nach seiner Flucht aus England, war er, nach kurzem Aufenthalt in Straßburg, nach Genf gegangen, wo er den 28. October 1553, den Tag nach Servet's Hinrichtung ankam; da er diese That mißbilligte, konnte er nicht lange verweilen; er begab sich nach Chiavenna und von da nach Basel. Die Zürcher italienische Gemeinde sandte den Locarner Rechtsgelehrten Doctor Martino Muralto und den jungen Lelio Sozzini, von Siena, Ochino's Landsmann, um diesen ehrenvoll abzuholen. Er hielt seine erste Predigt zu Zürich den 23. Juni 1555. Als das Jahr darauf Martyr ankam, ward er von dieser Gemeinde wie ein Vater empfangen. Schon von Straßburg aus hatte er den Zürchern gedankt, für das was sie für die Locarner gethan hatten**). Die angesehnen Familien der Muralto, der Orello, des gelehrten Kaufherrn Lodovico Ronco, nahmen ihn als verehrten Freund in ihre Kreise auf; der Arzt Taddeo Duno übersetzte einige seiner kleinern italienischen Schriften, so wie auch mehrere Ochino's ins Lateinische. Den 23. August 1556 erwählte die Gemeinde, außerordentlicher Weise, Martyr zum Mitgliede ihres Vorstandes. Da der alte Ochino oft kränklich war, ersetzte er ihn zuweilen im Predigtamt***); mit einem eigenen Gefühl von wehmüthiger Freude, trat er, nach so langen Jahren wieder, als Prediger in der Muttersprache auf, vor einer Gemeinde die, wie er selbst, aus Glaubenstreue das Vaterland verlassen hatte. Auf Ochino übte er einen wohlthätigen Einfluß aus; obgleich sie in der Abendmahlslehre nicht völlig einig waren, so hingen

*) S. das schöne Zeugniß, das Calvin von den Locarnern ablegt, in seinem Briefe an die Gemeinde von Poitiers, 20. Febr. 1555. Lettres françaises, B. 2, S. 24.

**) 29. Januar und 3. Juli 1555, an Bullinger. Ms.

***) Wolfg. Haller an Zanchi, 18. Dez. 1562. Zanchii epistolae, B. 2, S. 42.

doch die beiden Schicksalsgenossen mit alter Liebe an einander*); Martyr, der theologisch gebildetste und gelehrteste unter allen protestantischen Italienern, von dem Bullinger rühmte „daß er, ganz gegen die Art seiner Landsleute, den Grübeleien feind und der reinen Lehre entschieden zugethan war"**), hielt Ochino, der für „seinen Martyr" die wärmste Zuneigung hatte***), noch vor dem Aussprechen der Ansichten zurück, die ihn später ins Elend brachten. Zugleich suchte er ihn zu vertheidigen, wenn Anklagen oder Verdächtigungen gegen ihn kamen. In Ochino's zu Zürich ausgearbeiteten Schriften findet sich noch kein offener Widerspruch gegen die Kirchenlehre; nur hie und da tauchen einzelne Aeußerungen seiner subjectiven Tendenzen auf; die Lehre von der Dreieinigkeit ließ er noch unberührt, weßhalb er auch von Calvin, obschon dieser ihm nicht traute, in Ruhe gelassen wurde. Dagegen stellte er, in seinem 1556 erschienenen und Lismanini gewidmeten Dialog von dem Fegfeuer†), über das Werk Christi eine Ansicht auf, die Manchen bedenklich schien; er meinte, daß, streng genommen, Christus, insofern er Mensch war, kein Verdienst vor Gott habe, er sei allen seinen Gehorsam Gott nur schuldig gewesen, und habe daher, bloß weil Gott aus Gnade sein Werk für unendlich verdienstlich annehmen wollte, für die Sünden der Menschen genug gethan. In den stets unruhigen, zu allerlei Grübeleien geneigten veltlinischen Kirchen, wurde dieß aufgegriffen und weiter ausgedeutet. Michel-Angelo Fiorio, Prediger zu Soglio, wandte sich deßhalb, 1558, an Martyr; er sagte, die Brüder des Lelio Sozzini hätten zu Chiavenna das Gerücht verbreitet, Ochino predige daß die Lehre von dem Verdienste Christi nichts als eine Thorheit sei. Martyr nahm sich Ochino's an; er unterhielt sich mit ihm über die Anklage; Ochino widerlegte sie, und erklärte, er lehre, daß Christi Werk unendliches Verdienst habe, dadurch daß er nicht bloßer Mensch, sondern Sohn Gottes war. Aus Liebe zu dem Freunde, gab sich Martyr mit dieser Erklärung zufrieden; er bewog Ochino sie an den Prediger Agostino Mainardo zu Chiavenna, und an Friedrich von Salis, den edlen Beschützer der Reformation in Bünden zu senden; er selber schrieb für ihn an Fiorio††). Ochino blieb fortan besonnen und ruhig bis zu Martyr's Tod; er widmete sich ganz allein seiner locarnischen Gemeinde, für die er mehrere erbauliche und belehrende Traktate schrieb†††).

---

*) Musculus an Bullinger, 12. März 1549. Ms.

**) Ludwig Lavater, Leben Bullingers. Miscellanea Tigurina, Zürich, 1722, B. 2, S. 64.

***) Ochino, Defensio doctrinae de coena Domini contra Westphalum, S. 166.

†) Dialogo del purgatorio. Basel, 1556. Lateinisch von Taddeo Duno, Zürich (1556).

††) De Porta, Historia reformationis Ecclesiarum raeticarum. Chur, 1772, 4°. Th. 2, S. 392.

†††) Besonders seinen Catechismo, Basel, 1561, seiner „theuern locarnischen

Mit dieser Gemeinde vereinigten sich alle andren italienischen Flüchtlinge, deren Zahl, durch das immer härtere Verfahren der Inquisition, von Jahr zu Jahr größer wurde. 1558 kamen der Römer Francesco Betti, ehedem Secretär des Marchese del Vasto*), und Isabella Manrica mit ihrem Sohne, Martyr's alte Freundin aus Neapel, deren Weisheit und heroischen Geist Ochino mit beredten Worten pries**). 1559 erschien auch Lelio Sozzini wieder, Sohn des berühmten Rechtsgelehrten Mariano Sozzini, von unbescholtenen Sitten, anmuthig, freimüthig, aber viel zweifelnd und grübelnd; nach einem ersten Aufenthalte in Zürich, war er in Polen gewesen; seine Orthodoxie war schon 1554 Manchen verdächtig geworden, Bullinger und Martyr achteten ihn aber und hofften ihn auf dem Wege des rechten Glaubens erhalten zu können. Ein Bruder und ein Neffe von ihm wohnten in Martyr's Hause.

Als Martyr von Straßburg nach Zürich ging, hatte er die Absicht bald darauf Calvin und die Genfer italienische Gemeinde zu besuchen***). Es waren da seine Lucenser, sein Freund Celso Martinengo, sein Schüler aus Neapel, Galeazzo Caraccioli, der sich, nach verschiednen Reisen und Gefahren, nach traurigen Kämpfen mit seiner Familie, nach Genf geflüchtet hatte, wo er einer der Aeltesten der Kirche seiner Landsleute wurde und bei Calvin in verdienter Achtung stand†). Martyr konnte jedoch seinen Vorsatz nicht ausführen; ebensowenig ward es ihm gestattet den Ruf anzunehmen, der noch zu verschiedenen Malen von der Genfer italienischen Gemeinde an ihn erging. Schon den 31. Januar 1557 schrieb ihm Calvin, seine Landsleute wünschten

---

Gemeinde" gewidmet; in diesem Buche kommen freilich auch mancherlei überflüssige Spitzfindigkeiten vor.

*) Um seine Flucht zu rechtfertigen veröffentlichte Betti einen Brief an den Marchese di Pescara. Muzio widerlegte ihn in einer heftigen Schrift: Le malizie Bettine, Pesaro, 1565; Betti's Apologie dagegen erschien erst 1574. Giarich, Vita di G. Muzio, S. 59. — 1569 war Betti zu Basel, hochgeachtet von den Gelehrten dieser Stadt. Er starb daselbst 1590.

**) Sie hatte sich vorher einige Zeit in Deutschland aufgehalten; 1559 ging sie nach Chiavenna, in der Hoffnung nach Neapel zurückkehren zu dürfen. Man hat gesagt, sie habe zu Chiavenna in größter Dürftigkeit gelebt; dieß scheint nicht wahrscheinlich; in Zürich hatte sie vier Kammerfrauen und einen Koch in ihrem Gefolge. 1558 widmeten ihr Curione seine erste Ausgabe der Schriften der Olympia Morata, (Basel) und Ochino sein Liber de praesentia corporis Christi in coenae sacramento (Basel).

***) Zanchi an Calvin, s. d. Zanchii epp., B. 2, S. 162.

†) Im Jahre 1555 widmeten ihm Calvin seinen Commentar zum ersten Corintherbrief, und Karl von Jonvillers, Calvin's Secretär, seine französische Uebersetzung von Mainardi's Anatomia della Messa (Genf, 16°); 1558 widmete ihm Pascali seine italienische Uebersetzung der Institution Calvin's (Genf, 8°.). Caraccioli starb 1586.

Gewalt auf die Landesherren; diese Gewalt sollte sich aber nicht bloß auf die Handhabung äußerer Ordnungen und Einrichtungen beschränken, sondern auch über die Gewissen regieren; aus einer seltsamen Vermischung aristotelisch-politischer Begriffe und alttestamentlicher theocratischer Grundsätze, stellte man die Idee eines Gottesstaates auf, in welchem die bürgerliche Obrigkeit auch Richterin war über den Glauben jedes Einzelnen. Luther und Melanchthon, Calvin und Beza, huldigten diesen Vorstellungen; selbst Butzer hat sie, und zwar mit merkwürdiger Klarheit, vertheidigt*). Man darf sich daher nicht wundern, wenn Martyr durchaus den nemlichen Ansichten zugethan ist: „Die Könige, sagt er, die ihre Gewalt von Gott haben, sind zu ermahnen, daß sie sie zum Schutze der orthodoxen Wahrheit und zur Bestrafung der Gottlosen gebrauchen. Es ist ihnen nicht erlaubt, unreine, unheilige Gebräuche zu dulden; es ist vielmehr ihre Pflicht, auf Einführung der reinen Lehre und des mit ihr übereinstimmenden Gottesdienstes zu dringen. Dabei muß man indessen nicht übermäßiges Gewicht darauf legen, daß die Gebräuche überall die nemlichen seien; nur darauf ist sorgfältig zu sehn, daß sie dem Worte Gottes nicht widersprechen und daß sie zur Erbauung dienen.“ Die Obrigkeit hat also Recht und Pflicht die Reformation einzuführen und den Katholicismus abzuschaffen, wenn auch nicht alle Unterthanen das Evangelium schon angenommen haben. Gegen diesen, dem evangelischen Geiste so tief widersprechenden Grundsatz, wurde damals schon der gerechte Einwurf erhoben: Wenn man aus Zwang sich äußerlich zu einer Lehre bekennt, so handelt man gegen sein Gewissen, es kommt nicht aus dem Glauben, und da was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde ist (Röm. 14, 23), so wird man dadurch zu Sünde verleitet. Man erstaunt, wenn man Männer wie Martyr sich abmühen sieht, diesen Einwurf, dessen Last sie um so mehr hätten fühlen sollen, je nachdrücklicher sie selber ihn dem Katholicismus entgegenhielten, durch Spitzfindigkeiten zu entkräften: „die Obrigkeit hat das vorzuhalten was recht und wahr ist; wird gesündigt indem man es nicht annimmt, so ist es nicht ihre Schuld, es ist die des Unglaubens oder der Treulosigkeit derer, die die Wahrheit nicht annehmen wollen.“ Folgerichtig zog er hieraus die Consequenz, daß Ungläubige und Ketzer von dem bürgerlichen Magistrate nicht zu dulden und, wenn sie, nach hinlänglicher Belehrung, in ihrem Widerstande beharren, zu bestrafen seien. Irrthum und Ketzerei wurden so zu Verbrechen gegen den Staat gemacht, gerade wie es die ersten christlichen Kaiser gethan hatten und wie es, das ganze Mittelalter hindurch, katholische Sitte gewesen war. Wie lange hat es nicht gewährt, wie viel Drangsal und Blut hat es nicht gekostet, bis die Protestanten, die Fesseln der Theocratie abschüttelnd und diesen letzten

*) Dialogi oder Gesprech von der gemeinsame ... der Christen, und was jeder Oberkeit von amtys wegen aus göttlichem befelch an derselbigen zu versehen und bessern gebüre. Augsb., 1535, 4°.

war indessen nur ein Mißverständniß, zu dem Blandrata's seltsame Ausdrucksweise Anlaß gab, denn Blandrata wollte gerade dieser Folgerung, die er seinerseits der kirchlichen Dreieinigkeitslehre zuschrieb, entgehn. Nachdem sich Martyr mehrere Male mit ihm unterhalten hatte, besprach er sich mit Bullinger darüber; dieser entsetzte sich und rieth ihm nicht weiter mit Blandrata umzugehn, denn solche Geister seien schwer zu heilen. Martyr rieth daher seinem Landsmanne, sich aufrichtig mit den Genfern auszusöhnen, sonst könnte man ihm auch in Zürich keinen längern Aufenthalt gestatten; er stellte ihm vor daß die wiederberuhigte Genfer italienische Gemeinde ein rechtglaubiges Bekenntniß abgegeben habe, und drang deshalb in ihn dieses zu unterschreiben, um sich von der Einheit der Kirche nicht zu trennen. Er vermochte jedoch so wenig auf ihn als Wolf und Gualther, die sich gleichfalls bemüht hatten ihn eines Bessern zu belehren; zuletzt gab er ihm, auf des Antistes Rath, die Weisung sich zu entfernen, sonst setze er sich einer Verbannung aus *). Blandrata befolgte den Wink und machte sich auf den Weg nach Siebenbürgen; Alciati ging nach Chiavenna ins Veltlin.

Unter den italienischen Flüchtlingen wählte auch Martyr, durch die Vorstellungen Ochino's bewogen, der ihm eine Stütze wünschte für sein Alter, seine zweite Gattin, Catharina Merenda, aus Brescia. Sie gehörte einer reichen Familie der Genfer italienischen Gemeinde an; ihr Bruder der Kaufmann Andrea Merenda und der Marchese Galeazzo Caraccioli begleiteten sie nach Zürich, wo den 9. Mai 1559, die Vermählung statt fand; als Zeugen unterschrieben sich Caraccioli und Bullinger; Rudolph Gualther besang die Feier in lateinischen Versen, andre Freunde jedoch billigten sie nicht **).

*) Martyr an Calvin, 11. Juli 1558. Loci communes, S. 1120.

**) Die Verse Gualther's stehn in den Loci communes hinter Simler's Lobrede. — Jewel an Bullinger, 5. März 1563. Zurich letters, Cambridge, 1842; B. 1, S. 73. — In dem zu Zürich aufbewahrten Ehecontrakt versprach Martyr seiner Gattin, als Morgengabe halb so viel als sie mitbrachte; falls er vor ihr stirbt, ohne Kinder, behält sie die Morgengabe nebst den ihr von ihm geschenkten Kleidern; stirbt sie vor ihm, ohne Kinder, so fällt ihr Mitgebrachtes an ihre Erben zurück, der Rest, nebst den Kleidern, bleibt Martyr, der von ihrem Vermögen eine lebenslängliche Rente von fünf Prozent zu beziehen hat. Stirbt sie zuerst und sind Kinder da, so bleibt Alles dem Gatten; stirbt er zuerst, sind Kinder da, und heirathet sie wieder, so bleibt die Morgengabe den Kindern Martyr's.

Drittes Kapitel.

Beza's und Farel's den Deutschen übergebenes Bekenntniß über's Abendmahl. — Martyr's Meinung darüber.

Gleich in den ersten Zeiten seines Aufenthalts in Zürich, theilte Martyr mit dem Antistes Bullinger das höchste Ansehn in theologischen Dingen. Der vorsichtige, zu Vergleichen in schwierigen Lehren geneigte Bullinger, ward nun veranlaßt in der Fassung der Lehre bestimmter aufzutreten; er überließ sich gerne diesem Einflusse seines Freundes, denn er hatte hohe Achtung vor dessen „reiner Lehr", und sagte oft, „es sei sich höchlich hierüber zu verwundern, dieweil doch die Italiener, sonderlich wenn sie gelehrt, mehrtheils ihre besondren Meinungen haben"*). Martyrs Einfluß zeigte sich in den beiden Hauptlehren, dem Abendmahl und der Prädestination, und zunächst in ersterer.

Zwischen Bullinger und Calvin war, im Mai 1549, die Zürcher Uebereinkunft (Consensus Tigurinus) hinsichtlich des Abendmahls zu Stande gekommen; die Neuenburger, Schafhauser, St. Galler und bald auch noch andre Schweizer Theologen, waren demselben beigetreten; die Zwingli'sche Auffassung war dadurch verdrängt worden, um der Calvinischen Platz zu machen und in diesem Punkte die Lehreinheit in der Schweiz herzustellen. Butzer, der jeden Schritt zur Einigung willkommen hieß, hatte die Nachricht von dem abgeschlossenen Consensus mit der lebhaftesten Freude begrüßt**).

Martyr war nun kaum ein Jahr in Zürich, so sollte, von reformirter Seite aus, ein neuer Versuch gemacht werden um sich mit den Lutheranern zu verständigen, trotz der immer noch dauernden heftigen Streitigkeiten mit Westphal und den ihm gleich gesinnten Deutschen. Die Verfolgung der Waldenser im Jahre 1557 bewog die Genfer eine Gesandtschaft an den französischen Hof zu schicken, um für die armen Bedrängten Milde und Schonung zu erflehen. Um den Bitten mehr Nachdruck zu geben, sollten sie durch Schreiben oder Gesandte nicht nur der Schweizer Cantone, sondern auch deutscher protestantischer Stände unterstützt werden; würden auch Fürsten und Städte Augsburgischer Confession beitreten, mit denen die französische Regierung zu Zeiten nicht ungerne unterhandelte, wenn sie des Beistandes derselben gegen den Kaiser bedurfte, so hoffte man um so sicherer auf Erfolg, da dann der König die bedrückenden Maßregeln nicht mehr durch den Vorwand hätte entschuldigen können, sie betreffen nur Reformirte und Sacramentirer. Zu diesem Zwecke nun reisten Beza und Farel nach Zürich, Schafhausen, Basel, besprachen sich mit den Theologen und verhandelten mit den Rathsherren; über-

*) Ludw. Lavater, Leben Bullinger's. Miscell. Tigur., B. 2, S. 64.
**) Butzer an Farel, 12. Jan. 1550. Ms.

all beschloß man an der Sache Theil zu nehmen. Von Basel gingen sie nach Mümpelgard, dann nach Straßburg, wo Marbach, der mit ihnen bei Hotmann speiste, ihre allgemeine Erklärung zu billigen schien, sie seien weit entfernt im Abendmahl „bloß ein leeres Zeichen eines abwesenden Christus" zu lehren*). Von Straßburg begaben sie sich in die Pfalz. Bei dem Hofprediger des Churfürsten, Michael Diller, sprach sich Beza auf eine Weise aus, welche diesen bewog ihn zu bitten, er möge mit Farel ihre Lehre in einer kurzen Schrift zusammenfassen, die dem Churfürsten vorgelegt werden sollte. Sie thaten es, aber in Hinsicht auf die hohe Absicht die sie erreichen wollten, und in der Hoffnung, die nach Frankfurt berufene Versammlung der evangelischen Stände günstig zu stimmen, bedienten sie sich einiger Formen und Ausdrücke, die der Klarheit der Gedanken nicht förderlich waren, so sehr sie auch von Beza's diplomatischer Geschicklichkeit zeugten**). Dieser, der Verfasser des Bekenntnisses, sagte darin: die Schweizer erkennen im Abendmahl mehr als ein bloßes Symbol an; sie lehren daß die Substanz, das wahre Fleisch und Blut Christi nicht bloß sinnbildlich, sondern wahrhaft dargestellt und angeboten werden; daß, in Bezug auf den verheißenden und darbietenden Gott, die Sache selbst immer mit den Zeichen verbunden ist, ob diese nun Glaubigen oder Unglaubigen angeboten werden; daß daher die Differenz nicht in der Lehre von der Gegenwart Christi liegen könne, da die Schweizer diese mit den Deutschen annehmen; sondern nur in der Art wie die Gegenwart zu bestimmen sei, diese Art sei aber allein Gott bekannt, von evangelischen Christen sollte also nicht darüber gestritten werden; daß endlich die Elemente allerdings auf physische Weise uns mitgetheilt werden, daß jedoch eine Vermischung der Substanz Christi mit der unsrigen, ebenso unglaublich sei wie die Brodverwandlung, die Vereinigung sei eine geistige, vermittelt durch die unbegreifliche Kraft des heiligen Geistes.

Nachdem Beza und Farel dieß Bekenntniß zu Heidelberg dem Hofprediger übergeben, und dann noch Herzog Christoph von Würtemberg besucht hatten, der ihnen seine eifrige Mitwirkung zusagte, kehrten sie, im frohen Bewußtsein etwas Ersprießliches vollbracht zu haben, nach der Schweiz zurück. In Zürich sprachen sie viel von der guten Aufnahme die sie überall gefunden hatten, von der Bereitwilligkeit der Straßburger, Pfälzer und Würtemberger, von der Hoffnung das Werk werde gelingen; von dem Heidelberger Bekenntnisse sagten sie aber nichts; sie mochten wohl denken daß Martyr und Bullinger weder die absichtliche Dunkelheit desselben, noch den künstlichen Gebrauch lutherischer Formeln neben reformirten, schwerlich billigen würden. Beza schrieb später an Calvin***): „Doctor Martyr hätten wir es wohl anvertrauen mögen,

*) Hotmann an Bullinger, 13. Mai 1557. Hottomannorum epistolae, S. 13.

**) Das Bekenntniß findet sich bei Baum, Leben Beza's, B. 1, S. 405.

***) 17. Juli 1557. Baum, B. 1, S. 467.

wir wollten ihm aber keine Unannehmlichkeit verursachen, im Fall es bekannt würde, daß wir nur ihm allein die Sache mitgetheilt hätten." In Zürich machten sie bloß den Vorschlag ein gemeinschaftliches Bekenntniß der Schweizer abzufassen, was von Martyr und Bullinger, sowie auch von Calvin gebilligt wurde.

Unterdessen hatten aber die Heidelberger, besonders der streng lutherische, unduldsame, streitsüchtige Superintendent Tileman Heßhus, Beza's und Farels Erklärung bekannt gemacht, und zwar nicht als einen Einigungsversuch, sondern als eine den Lutheranern angebotene Concession. So kam sie auch nach Zürich; Valérand Poulain, der damals Prediger der Fremdengemeinde zu Frankfurt war, erhielt sie aus der Pfälzer Kanzlei und schickte sie sofort an Martyr*). Dieser und Bullinger waren nicht wenig darüber betroffen. Bullinger beklagte sich bitter bei Beza und bei Calvin, daß man ihnen das Bekenntniß nicht mitgetheilt hatte, und erklärte er würde weder ein solches abfassen noch das abgefaßte je unterschreiben**). Aehnlich schrieb Martyr an Beza***): „Valerandus Polanus hat mir eine Erklärung zugeschickt, die du und Farel sollt abgegeben haben. Die Wahrheit zu gestehn, bin ich höchlich hierüber erstaunt; da du auf der Hin- und Herreise bei uns warst, meinte ich, in meiner Einfalt, du hättest in dieser Angelegenheit mit uns gemeinschaftliche Sache machen wollen. Ich bin daher überzeugt dieß Bekenntniß sei von Andern geschrieben. Wozu viele Worte? ich bin durchaus der Meinung, daß es nicht von dir ausgegangen ist. Ich habe an Calvin geschrieben was mir darin mißfällt; laß dir den Brief von ihm zeigen. Ich hätte es auch an dich geschrieben, wenn der Bote nicht so große Eile hätte. Ich bitte dich sehr mir bald zu antworten, auf daß ich die, welche von der Sache mit mir reden, be-

*) 5. Juni 1557. Ms.

**) An Beza, 16. Juli 1557. Ms. — Nach Senebier (Histoire littéraire de Genève. Genf, 1786; B. 1, S. 290) erschien: Confessio fidei doctrinaeque de coena Domini exhibita illustrissimo Principi Wirtembergensi in colloquio Wormatiensi, autoribus Th. Beza et G. Farello, cui accesserunt notae Bullingeri requirentes in autoribus simplicitatem, scripta augusti prima 1557. Was es mit dieser Schrift für ein Bewenden hat, vermag ich nicht zu sagen; ich habe sie nie gesehn. Da sie zugleich die mißbilligenden Bemerkungen Bullinger's enthalten soll, so ist es gewiß unrichtig, wenn Senebier sie unter den Werken Beza's anführt. Der Titel scheint gleichfalls unrichtig zu sein; es werden darin die zwei Bekenntnisse Beza's verwechselt, das, das er dem Herzog von Würtemberg, und das, welches er zu Worms übergab; jenes ist vom 14. Mai, dieses vom 8. Oktober 1557. Nach dem Datum, 1. August, zu schließen, wäre die Schrift vor dem Colloquium von Worms erschienen. Wie dem auch sei, so war schwerlich Bullinger selber der Herausgeber. So sehr er auch das Bekenntniß tadelte, so fühlte er sich doch zu sehr mit den Genfern verbunden, um öffentlich als ihr Tadler aufzutreten.

***) 20. Juli 1557. Ms.

sänftigen könne." In dem Briefe an Calvin, auf den sich Martyr hier berief*), tadelte er unumwunden die Zweideutigkeit des Bekenntnisses: „je mehr ich es betrachte, desto weniger kann ich glauben daß es von den Unsern sei aufgestellt worden; denn es geschieht keine Erwähnung darin des Empfangens durch den Glauben, und dieß scheint doch der Hauptpunkt des ganzen Streites zu sein; ich stoße mich nicht an dem Ausdrucke Substanz, da unser Glaube nicht einen leeren oder scheinbaren Körper zum Gegenstand hat; allein ich wundre mich daß behauptet werde, die Sache selbst sei mit den Zeichen verbunden; ich kenne keine andre Verbindung als eine der Bedeutung, die indessen eine wirksame ist, da der heilige Geist sich derselben als Mittel bedient. In diesen Dingen ist die größte Klarheit nöthig. Es ist nicht recht, die Art der Vereinigung mit Christo, als ein Geheimniß im Dunkeln lassen zu wollen, da wir immer gelehrt haben sie geschehe durch den Glauben. Es würde mich quälen, wenn das Bekenntniß wirklich so von den Unsern geschrieben worden wäre; da ich mich aber davon nicht zu überzeugen vermag, so schmerzt mich nur der Gedanke, daß solche Dinge unter unserm Namen verbreitet werden." Auch die Berner geriethen in große Aufregung. Calvin hatte nicht wenig Noth sie und die Zürcher milder zu stimmen; Beza selbst, offenbar beschämt zu erfahren, daß man seine so fein ausgedachte Formel für ein, der Aufrichtigkeit der Schweizer nicht würdiges, untergeschobenes Machwerk hielt, gab sich alle Mühe um sich zu entschuldigen, er reiste nach Bern, richtete einen gemeinschaftlichen Brief an Martyr und Bullinger**), und brachte es endlich, nach vielem Reden und Schreiben dahin, daß man sich über seine Gesinnung einigermaßen beruhigte. Den 29. August schrieb Martyr an Calvin***): „was du mir meldest über das Bekenntniß, genügt mir um mich zu überzeugen, daß Beza und Farel aufrichtig gehandelt haben." Nichtsdestoweniger blieb in den Herzen der Zürcher eine gewisse Kälte zurück, die für Calvin besonders sehr schmerzlich war†).

Als nach der Verfolgung der Evangelischen zu Paris, in den ersten Tagen des September 1557, Beza eine zweite Reise unternahm, um sowohl die Schweizer als die deutschen Stände um ihre Verwendung bei dem französischen Hofe zu bitten, bewog ihn Calvin, zu Zürich die Gelegenheit zu benutzen, um durch persönliche Besprechung die Gemüther vollends zu besänftigen. Beza und Farel, der sich ihm abermals anschloß, wurden zuerst von den Zürchern nur mit Zurückhaltung aufgenommen; als sie jedoch ihr Unrecht eingestanden und für die Zukunft mehr Vorsicht und Festigkeit verhießen, ward, zu Aller Befriedigung, die Eintracht wieder hergestellt, man reichte sich die Hände über

*) Loci communes, S. 1118.
**) 24. August 1557. Baum[illegible], S. 471.
***) Loci communes, S. 1119.
†) Calvin an Farel, 14. Sept. 1557. Ms.

dem Consensus von 1549*), und die Zürcher versprachen sich an Allem, was für die bedrängten französischen Brüder gethan werden sollte, zu betheiligen.

Beza und seine Begleiter begaben sich nach Worms, wo das Religionsgespräch statt fand, das Protestanten und Katholiken wieder vereinigen sollte. Martyr, der nach dem geringen Erfolg der vielen ähnlichen Versuche, die schon statt gefunden hatten, sich mit keiner Hoffnung schmeichelte, freute sich nur, daß Melanchthon dort erscheinen würde; er dachte, wenn es die Gelegenheit mit sich brächte, würde dieser ein Zeugniß für die Reformirten ablegen. Die Versammlung zu Worms trennte sich bekanntlich ohne Resultat. Die Theologen von Jena fingen damit an die innern Streitigkeiten der Protestanten zur Sprache zu bringen, und vor allen Dingen ein Anathem gegen Alle die zu verlangen, die nicht mit der Augsburger Confession übereinstimmten. Durch die hierüber entstandenen widerwärtigen Discussionen wurden alle weitern Verhandlungen vereitelt. Selbst Marbach, der als Straßburgs Abgesandter nach Worms gegangen war, beklagte den unbesonnenen Eifer der Sachsen**). Martyr, nicht minder darüber betrübt, dankte Melanchthon, daß er in die Verdammung der Schweizer nicht eingewilligt hatte***). Bald darauf versuchte Beza, der zu Worms ein diesmal bestimmteres Bekenntniß abgegeben hatte, die Zürcher abermals zur Theilnahme an einer Besprechung mit den Lutherischen zu bewegen; auch die Basler drangen in sie, ihre Mitwirkung nicht zu verweigern, wenn sie zu einer allgemeinen Versammlung berufen würden†). Sie wollten aber nichts mehr davon hören, so wenig als die Berner, die Beza gleichfalls aufgefordert hatte††). Zürich wies das Ansuchen durch ein von Martyr abgefaßtes Schreiben, vom 15. Dezember 1557, ab, das merkwürdig genug ist, um hier noch angeführt zu werden: „wir sind einer Einigung, mit denen die mit uns den nemlichen Herrn Christum bekennen, es seien Sachsen oder Schwaben, durchaus nicht entgegen, denn Christus hat uns Alle zu einem Körper zusammengefügt; aber wir können keine Art von Einigung zugeben, die nur auf Zweideutigkeit oder Verdunklung der Lehre beruhen, und lutherischerseits doch nicht angenommen würde. Religionsgespräche haben übrigens bis jetzt noch wenig genützt; die Geschichte der letzten Jahre beweist es hinreichend. Hüte dich daher den Fürsten abermals Dinge zu versprechen, die voller Schwierigkeit sind, und die nicht von einem Einzelnen ausgehn sollen, sondern der Besprechung Vieler bedürfen; schreibe nicht mehr solche Bekenntnisse, die du entweder später mühsam erklären mußt, oder die dich der Gefahr aussetzen deine eigenen Freunde dir zu Gegnern zu ma-

*) Bullinger an Calvin, 26. Sept. 1557. Ms.

**) Marbach an Lenglin, Worms, s. d. Ms.

***) 20. Oct. 1557. Loci communes, S. 1120.

†) Sulzer an Marbach, 22. Jan. [illegible]. Fecht, S. 75.

††) Die Berner an Beza, 1. Jan. [illegible]. Calvini etc. epistolae, ed. Bretschneider, S. 205. — Farel an Calvin, 19. Nov. 1557. Ms.

chen.“ Martyr schloß indem er den einzigen Weg angibt, der ihm zu einer Einigkeit möglich schien: „die Lutherischen mögen uns ertragen, so wie wir bereit sind ihre Gebräuche, Lehren und Redeweisen zu dulden; sie mögen die allzu heftigen und streitsüchtigen Geister unter ihnen besänftigen, auf daß diese nicht mehr so leidenschaftlich gegen uns schreiben, was wir nicht unbeantwortet lassen können. Bewahren wir den Frieden zwischen uns, tragen wir uns gegenseitig, bis der Herr uns bessere Zeiten und günstigere Verhältnisse schenkt“*).

Das waren herrliche, bedeutsame Worte; der rechte Geist der evangelischen Union konnte nicht treffender ausgesprochen werden. Zweideutige Redensarten sind kein Mittel der Einigung; wenn solche auch nicht immer von Gleichgültigkeit zeugen, sondern zuweilen aus der besten Absicht hervorgehn, wie dieß früher bei Butzer und dießmal bei Beza der Fall war, so vermögen sie doch selten die nach Bestimmtheit verlangenden Gemüther zu befriedigen. Daß aber auch entschiedenere Charaktere einer Einheit im Geiste nicht abgeneigt sein können, beweist Martyr zur Genüge. So lange sich keine Formel finden läßt die, ohne das Bekenntniß zu verdunkeln oder zu schwächen, über die schroffern Gegensätze hinausführt, ist nichts zu thun als was er vorschlug, sich in Frieden zu ertragen, in gegenseitiger Anerkennung, im Bewußtsein, daß man auf beiden Seiten zum Körper Christi gehört**). Dieses Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aller evangelischen Christen besaß Martyr in hohem Grade; er theilte es mit seinem Freunde Melanchthon. Ihr Standpunkt war aber über dem ihrer Zeit; eine Union, wie sie sie dachten, war noch nicht ausführbar; sie wurde es immer weniger, durch das immer starrere und heftigere Auftreten der Wortführer eines übertriebenen Lutherthums, welche das deutsche Reich von einem Ende bis zum andern mit dem Lärme ihrer unduldsamen Herrschaft erfüllten.

*) Bei Baum, a. a. O., S. 502. In ganz ähnlichem Sinne schrieb Martyr, den 26. August 1558, an einen hochgestellten Mann, der ihn abermals zu Unionsversuchen zu bereden suchte. Ms.

**) „Alle bisherigen irenischen Versuche, sagt der unlängst verstorbene geniale Dr. Passavant, sind dadurch gescheitert, daß sie eine Mitte zwischen den streitenden Parteien aufsuchten; aber nur die Mitte über den Parteien, welche die Momente der Wahrheit auf beiden Seiten anerkennt und sie zu einer höhern Einheit verknüpft, ist die versöhnende, die wahre Mitte.“ Sammlung vermischter Aufsätze, Frankf., 1857; S. 17.

Viertes Kapitel.

Streit mit Bibliander über den freien Willen.

Martyr's theologischer Einfluß zu Zürich zeigte sich noch deutlicher in der Art, wie seit dieser Zeit Bullinger und die andern Prediger über die Prädestination sich aussprachen. Man war allerdings dieser Lehre nicht zuwider, sie gehörte zum Ganzen des reformirten Systems, Zwingli hatte sie gepredigt, sie lag der Uebereinkunft mit Calvin übers Abendmahl zu Grunde*); nur hatte Bullinger stets darauf gedrungen „dieses große Geheimniß" mit Mäßigung und Vorsicht zu behandeln**); ja im Streite Calvins mit Bolsec hatten sich die Zürcher gegen Calvins schroffe Lehre erklärt und den Satz hervorgehoben, Gott will das Wohl aller Menschen***); auch hatten sie den Genfer Consensus vom 18. Dezember 1551 über die Gnadenwahl nicht unterschrieben. Es ist auffallend daß, während sie Calvin tadelten sich in der Abendmahlslehre nicht bestimmt genug auszudrücken, sie sich schwer an seine Durchführung der Prädestination gewöhnen konnten und für diese das Geheimniß in Anspruch nahmen, das er seiner Seits für das Abendmahl behauptete. Das Dogma hatte überdies einen erklärten Gegner an Theodor Bibliander, der, seit Zwingli's Tod, Professor des Hebräischen war; schon ums Jahr 1535 war ihm vorgeworfen worden, über den freien Willen im Sinne des Erasmus zu lehren. Er nahm eine bloße bedingte Prädestination an; der Rathschluß Gottes, daß nur die Gnade den Menschen retten könne, sei allein vorherbestimmt, es hänge aber von der freien Wahl des Menschen ab, ob er diese Gnade annehmen wolle oder nicht; keiner sei weder zur Seligkeit auserwählt, noch zum Voraus verworfen. Mehrmals, besonders 1551, hatte Bibliander gegen Calvin schreiben wollen†); Bullinger und Haller hatten ihn aber stets abgehalten, polemisch gegen den Genfer Reformator aufzutreten. Bei dieser Hinneigung der Zürcher zu einer mildern Auffassung der Prädestination, tröstete sich Zanchi, als Martyr Straßburg verließ, mit dem Gedanken, das ihnen so wichtige Lehrstück würde nun auch in Zürich mit mehr Entschiedenheit gelehrt und allgemeiner angenommen werden††). Bibliander selbst gab die erste Veranlassung dazu; Martyrs Einfluß befürchtend, wollte er nicht länger an sich halten; er begann, im Juni 1557, in seinem Collegium die Prädestination zu bekämpfen. Martyr, der in seinen Vorlesungen über das erste Buch Samuels, gerade an die Erzählung von der Verwerfung Sauls durch Samuel gekommen war,

*) Consensus Tigurinus, Art. 16.
**) Simler, Narratio de vita Bullingeri, f°. 27.
***) 1. Dez. 1551. Henri, Leben Calvin's, B. 3, S. 55.
†) Calvin an Farel, 27. Jan. 1552. Ms.
††) Zanchi an Calvin, s. d. Zanchii epistolae, B. 2, S. 163.

knüpfte nun an dieses Beispiel eine Erörterung der angegriffenen Lehre. Er berichtete darüber an Calvin: „ich habe dein Buch (die zweite Schrift gegen Castalio)*) mit der größten Freude gelesen; da deine Vertheidigung Gott zur Ehre und dem orthodoxen Glauben zum Schutze gereicht, so halte ich sie auch für die meinige, da ich in Allem mit dir übereinstimme. Ich habe angefangen von der Prädestination zu handeln, und werde die ganze Woche damit fortfahren. Dazu bewegt mich nicht bloß die Veranlassung der zu erklärenden Stelle, sondern auch daß mein College, wie du weißt, himmelweit in diesem Bezuge von mir verschieden ist, und die vergangene Woche in seinen Vorlesungen gegen die Lehre gesprochen hat. Ich hoffe meine Arbeit werde von Nutzen sein, denn ich sehe daß der größere und gelehrtere Theil mich mit Beifall hört"**). Es kam indessen noch zu keinem Streite zwischen den beiden Professoren. Erst zwei Jahre später griff Bibliander, dessen Verstandeskräfte zu schwinden begannen, seinen Collegen mit größerer Gereiztheit an. Der alte, geistesschwache Mann ersann sogar, in den letzten Tagen des Dezember 1559, ein wunderliches Mittel, um die Frage, ob er oder sein Gegner wirklich prädestinirt seien, zu lösen; er forderte Martyr zum Zweikampfe heraus, und soll selbst am bestimmten Orte mit einem Spieße erschienen sein. Anfangs Januar 1560 versammelten sich die Prediger und Theologen um über diesen Vorfall zu berathen; den 25. hielt Martyr, zur Erklärung und Vertheidigung seiner Ansicht vom freien Willen, einen ausführlichen Vortrag***). Er sprach mit großer Ruhe und Würde, ohne den Gegner zu nennen, dessen Zustand milde Schonung gebot.

Er wies zuerst nach daß der Ausdruck freier Wille (liberum arbitrium) nicht in der Bibel vorkomme, ja nicht einmal bei den alten Philosophen. Darum ist aber der bezeichnete Begriff nicht schlechthin zu verwerfen; er hat von jeher die Aufmerksamkeit der Theologen und aller Denker in Anspruch genommen; es kommt nur darauf an ihn richtig zu bestimmen. Das lateinische Wort arbitrium bedeutet ein Urtheilen, Wählen, also einen Akt bei dem das Denken betheiligt ist. Freies arbitrium ist eine gewisse Fähigkeit des Willens, sich von selbst für oder gegen etwas zu bestimmen, das von der Vernunft vorgehalten wird. Der Gegenstand des freien Willens ist ein doppelter: die Dinge die zum sinnlichen Leben gehören und die unsre Vernunft fassen kann, und die Dinge welche diese übersteigen. Es frägt sich nun, wie sich hiebei der Mensch verhalte, erstens ehe er wiedergeboren ist, zweitens während der Wie-

*) Calumniae nebulonis cujusdam, quibus odio gravare conatus est doctrinam J. Calvini de occulta Dei providentia . . . responsio. Genf, 1557. Martyr hatte Calvin schon den 21. April dafür gedankt. Calvini epistolae, S. 205.

**) 1. Juli 1557. Bei Hottinger, Historia Ecclesiae Novi Testamenti, B. 8, S. 829.

**) Es ist der locus de libero arbitrio, in den Loci communes, S. 971 u. f.

dergeburt, und zuletzt nach derselben. Martyr führte besonders den ersten Punkt aus, da sich der Streit hauptsächlich um diesen drehte.

Die Unwiedergebornen haben freien Willen, in Bezug auf die sinnlichen Dinge, sie können gehn, stehn, liegen, nach Belieben; auch vermögen sie Manches von dem zu thun, das von dem göttlichen Gesetze geboten ist; kein Volk ist so roh, daß es nicht einen gewissen Sinn für das Rechte und Schickliche hätte. Das Gesetz setzt den Willen voraus, man stimmt ihm bei oder verwirft es; daraus folgt aber nicht, daß man Alles vermöge was es gebietet. Es gab zwar auch bei den Heiden herrliche Beispiele von Tugend und Weisheit; diese wurden aber angeregt durch eine spezielle That Gottes, der seinen Zwecken damit dienen wollte; im Ganzen ist der Wille durch die Sünde so sehr getrübt, daß es mit Recht heißt, was nicht aus der Gnade kommt ist Sünde. Was bei den Heiden Gutes geschah, war Werk der Gnade; von Natur ist der nicht wiedergeborne Wille unfrei, wie Luther richtig gesagt hat.

Er ließ sich hierauf in eine weitere Erörterung seiner Lehre ein, wie sie bereits in einem frühern Kapitel ausgeführt worden ist. Hauptsächlich widerlegte er den Pelagianismus und die Einwürfe gegen die Lehre vom unfreien Willen; er nahm hiebei zunächst auf diejenigen Rücksicht, welche von Bibliander entgegengestellt worden waren; es waren überhaupt solche, die nicht bloß von den Katholiken, sondern auch häufig von protestantischer Seite ausgingen und in manchen Punkten eine wohlbegründete Wichtigkeit hatten. Folgende sind die bedeutendsten: wenn der Wille nicht frei ist, so sind wir also Steine und Klötze? Nein, sagt Martyr, denn diese haben kein Bewußtsein, sie werden passiv bewegt, wir aber durch einen Anstoß, dessen wir uns bewußt werden und der unsrer Bestimmung gemäß ist. — So handeln wir aber nur gezwungen? Nein, es gibt keinen gezwungenen Willen, der Mensch handelt immer von selbst, spontan, aus eigenem Trieb; nur ist bei den Bösen dieser Trieb verdorben und kann nicht geheilt werden ohne die Gnade. Es war dieß ein schwieriger Punkt; den Gegnern gegenüber, welche Zwang und Nothwendigkeit stets verwechselten, um vermittelst dieser Verwirrung die protestantische Lehre leichter zu bekämpfen, hatten sich Luther und Calvin viele Mühe gegeben, den Unterschied beider Begriffe klar zu machen; auch Martyr suchte das Seinige dazu zu thun; er war mit allen Reformatoren der Ansicht, daß der Mensch, zwar nicht frei, aber aus eigenem Antrieb handle, und daß bei den Bösen dieser Trieb von der Erbsünde, bei den Auserwählten aber von Gott komme. Vor der Erneuerung des Willens durch Gott, bei der sich der Mensch ebenso passiv verhält wie bei seiner leiblichen Geburt, vermag er durch sich selbst nichts in Bezug auf die göttlichen und geistigen Dinge. Hier kam dann der Einwurf: so erwartet ihr also einen heftigen Anstoß, eine gewaltsame Bewegung von Gott? Nein, sondern nichts als die Wirkung der göttlichen Macht und Gnade. — Kann man aber dieser widerstehn? Allerdings; so lang man nicht wiedergeboren ist, kann man sich der allgemeinen Berufung, die durch die

an Alle sich wendende Predigt geschieht, widersetzen; tritt aber die spezielle Berufung ein, so widersteht man nicht mehr; es beweist dieß die Bekehrung des Paulus. — Läugnet ihr die Freiheit durchaus, so stoßt ihr diejenigen von euch ab, die sie suchen, und leistet dem Katholicismus Vorschub. Martyr antwortete: die Freiheit sei allerdings absolut zu läugnen, sobald man von den Dingen spreche die sich auf das Göttliche beziehen; erst durch die Wiedergeburt finde man diese Freiheit wieder, so weit es die Schwachheit der menschlichen Natur gestatte; den Wiedergebornen werde zwar auch die Unverlierbarkeit der Gnade zu Theil, aber ihre Freiheit bleibe doch nur eine unvollkommene, sie können noch sündigen, das Fleisch streite stets wider den Geist, allein sie trauern darüber, sie wissen daß sie nur einen Anfang besitzen, und sehnen sich nach der letzten, vollendeten Wiedergeburt im Himmel. „Mit Recht nehmen wir also eine dreifache Freiheit an: die Freiheit von einer zwingenden Nothwendigkeit, die den Frommen und Unfrommen gemeinsam ist; die von der Sünde und die vom Elend, welche beide die Unfrommen nicht besitzen, die Wiedergebornen aber zum Theil; wenn wir von manchfachen Unfällen hin und her geworfen werden, so sind wir in der Hoffnung selig; erst im himmlischen Vaterlande angekommen, werden wir von Sünde und Elend vollkommen befreit sein. Dieß möge über den freien Willen genügen."

In dieser Darstellung der Lehre, berief sich Martyr nicht nur auf Augustin und andere Kirchenväter, sondern vorzugsweise auf Oecolampad, auf Zwingli, auf seinen Vorgänger Pellican, um zu beweisen daß er nichts in der schweizerischen, und besonders in der Zürcher Kirche Unerhörtes behauptete. Seine Meinung wurde „von den Zürcher Kirchendienern und Predigern für die rechte erkannt und bestätigt". Den 30. Januar brachten sie die Sache vor die Bürgermeister und, nachdem diese den Bericht der Schulherren eingeholt, wurde Bibliander, den 8. Februar, wegen seines Alters und der Zerrüttung seines Geistes, doch mit Beibehaltung seines Gehaltes, des Lehramts enthoben*). Es gab Leute, welche sich wegen dieses Beschlusses über Martyr beklagten; warfen sie ihm etwa Herrschsucht oder Unverträglichkeit vor? Wir wissen nicht worauf man einen solchen Vorwurf gründen könnte; Bibliander wurde nicht pensionirt wegen seiner Lehre, sondern weil er geisteskrank war. Indessen wurde im Ausland so viel von der Sache geredet, daß selbst Freunde irre wurden, und Hubert Languet an Peucer schrieb, er hätte solches von Martyr nicht erwartet **).

*) Hottinger, Historia Ecclesiae, B. 8, S. 828. 901. — Wolfg. Haller an Zanchi, 18. Dez. 1562. Zanchii epistolae, B. 2, S. 42.

**) 8. April 1560. Langueti epistolae, Halle, 1699, 4°. Lib. 2, S. 44.

Fünftes Kapitel.

Englische Flüchtlinge in Zürich. — Martyr's Wirksamkeit für die englische Kirche, nach Elisabeth's Thronbesteigung.

Zu Allem was in Zürich Martyrs Herz erfreute, gehörte auch das Bestehn einer englischen Gemeinde. Schon unter Heinrich VIII. hatten englische Flüchtlinge hier gelebt, und nach des Königs Tod den Ruf von der Zürcher Gastfreundschaft und Frömmigkeit in ihrem Vaterlande verbreitet. Die blutige Reaction unter der katholischen Maria führte von Neuem viele gelehrte und angesehne Engländer in die edle Stadt; es kamen deren bei siebzig Familien; ihre Zahl wurde noch vermehrt, als der Widerwille der lutherischen Geistlichen viele Glieder der englischen Kirche aus Frankfurt vertrieb. Schon gleich nach dem Ausbruch der Verfolgung hatte Martyr an Bullinger geschrieben*), er möge sich bei dem Zürcher Magistrat verwenden, daß den Engländern eine Kirche und die Erlaubniß gestattet würde, in ihrer Sprache und nach ihrer Liturgie Gottesdienst zu halten. Zugleich hatte er ihm Thomas Lever empfohlen, der mit zwölf Zöglingen der Cambridger Universität von Straßburg nach Zürich ging; da die Jünglinge von reichen Kaufleuten unterstützt waren, wünschte Martyr bloß daß man ihnen ein Haus anwiese, wo sie gemeinschaftlich wohnen und sich vorbereiten könnten in bessern Zeiten der Kirche ihres Vaterlandes zu dienen. Diese Begehren wurden bewilligt, und bald sah man in Zürich eine wohlgeordnete englische Gemeinde**). Den studirenden Jünglingen hielt Bullinger biblische Vorlesungen. Es ist bereits weiter oben bemerkt worden, daß von Straßburg aus Martyr ein aufmunterndes Schreiben an die Flüchtlinge richtete. In Zürich, wohin ihn sein Freund und Hausgenosse John Jewel begleitete, traf er auch John Parkhurst, Thomas Sampson, seine alten Freunde Sir Antony Cook und John Cheke, Thomas Spencer, Procurator der Oxforder Universität, den Arzt Richard Masters, John Bale***), Lord Francis Russel, Grafen von Bedford und die von Frankfurt herübergekommenen Edwin Sands, Robert Horn, und Andre†).

*) 13. März 1554. Ms.

**) Kurz darauf machte Th. Lever eine Reise nach Genf, um Calvin zu besuchen.

***) Bale (Baleus) hielt sich auch einige Zeit zu Basel und zu Genf auf. Unter Elisabeth wurde er Canonicus zu Cambridge. In der Zueignungsschrift seiner Acta romanorum pontificum (Basel, 1559) spricht er, im Namen seiner Landsleute, den gerührtesten Dank für die Gastfreundschaft der Zürcher aus.

†) Unter Elisabeth wurden Parkhurst Bischof von Norwich, Sampson Professor der Theologie zu London, Masters Leibarzt der Königin, Lord Russel Mitglied ihres Privat-Raths, Horn Bischof von Wilton.

Den 30. November 1558 kam ein Bote nach Zürich, von in Straßburg lebenden Engländern abgesandt, um die Nachricht zu bringen Maria sei gestorben, und die Prinzessin Elisabeth ihr nachgefolgt. Martyr beeilte sich, die frohe Kunde an Calvin zu berichten, damit er sie den englischen Flüchtlingen in Genf mittheile; die Zeit ist gekommen, rief er aus, wo die Mauern Jerusalems in diesem Reiche wieder aufgebaut werden*)! In der That blühte die englische Kirche kräftig, obschon langsam wieder auf; es erfüllte sich was, nach Cranmer's Tod, Zanchi an Bullinger geschrieben hatte: „es ist nicht möglich, daß ein von dem Blute so vieler Märtyrer begossener Boden, nicht herrliche Saaten erzeuge, zur Ehre Gottes und der Kirche Christi"**). Groß war der Jubel und innig der Dank für diese unerwartete Rettung durch den Herrn. Zu Basel erschien eine Glückwünschungsschrift „Deutschlands an England"; John Fox fügte ihr ein feuriges Dankgebet bei im Namen der Vertriebenen***). Von allen Seiten eilten diese wieder in ihr Vaterland zurück; viele erhielten hohe Stellen in Kirche und Staat, alle blieben mit den schweizer Theologen, zunächst mit Martyr, in inniger, achtungsvoller Verbindung. Auf den Wunsch mehrerer der vornehmsten Engländer zu Zürich, schrieb Martyr, den 22. Dezember 1558, an die Königin Elisabeth einen seiner beredtesten Briefe, in dem er den Eindruck aussprach, den auf ihn, der ja auch englischer Flüchtling war, die neue Gestaltung der Dinge machte†): Es liegt in Gottes Weisheit, die welche er liebt zu prüfen und zu züchtigen, durch Schmach müssen sie zur Herrlichkeit, durch Tod zum Leben gehn. Auch an England und seiner Königin hat sich dieß bewiesen. „Denn du, o Fürstin, bist nicht auf leichtem, sanftem Wege zum Throne gelangt, sondern durch so große Gefahren hindurch, daß das Schiff deines Lebens bereits am Versinken war; nicht durch menschliche Hülfe, durch göttliche Kraft bist du erhalten und in den Besitz deines Reiches eingesetzt worden. Das ist durch den Herrn geschehn, es ist ein Wunder in unsern Augen. Denjenigen deiner Unterthanen, welche Christi Ehre suchen, so wie Allen denen, die das Heil deines Landes wünschen, kommt es vor als seien sie mit dir von den Todten erstanden. Ich will nicht der Letzte sein der Gott dafür dankt, und dir, der englischen Kirche und deinem Volke Heil zuruft. Du bist die heilige Deborah unsrer Tage, wie David wirst du Zion wieder erbauen." Das Heil Englands liegt in ihren Händen; Alle hoffen auf sie; sie möge dem Beispiele der Fürsten folgen, die dem Herrn gedient und die Kirche beschützt haben, so wie es auch ihr zu früh verstorbener Bruder gethan; sie solle sich nicht von denjenigen irre machen

*) 1. Dez. 1558. Loci communes, S. 1121.

**) Zanchii epistolae, B. 2, S. 33.

***) Germaniae ad Angliam, de restituta Evangelii luce, gratulatio. Basel, Joh. Oporinus, 29. Jan. 1559. Den Schluß bildet ein Schreiben von Fox an den Herzog Thomas von Norfolk.

†) Loci communes, S. 1121.

lassen, die sagen die Sorge für die Religion sei der Könige Sache nicht; „soll der König Alles andre, und nur die Kirche nicht, ordnen und schützen? da sei Gott für! wenn Bischöfe und Prediger ihrer Pflicht nicht warten, wenn sie von der reinen Lehre der Schrift abweichen in der Verkündigung der Lehre und der Verwaltung der Sacramente, wer soll sie auf den rechten Weg zurückrufen, wenn es der Fürst nicht thut? Erwarte nicht, daß sich Alle durch sich selbst dazu angetrieben fühlen, sie bedürfen des Sporns deines königlichen Ansehns; von dir beseelt und geschützt, werden sie den Tempel Gottes aus seinen Trümmern wieder neu errichten"!

Von Zürich aus schrieben auch Bullinger und Gualther an die Königin und an einflußreiche Männer ihres Hofs*). Ihre Briefe, nebst dem Martyr's, wurden ihr durch den Ritter Cook überreicht, im Beisein ihres Secretärs William Cecil, der Cook's Tochtermann war; beim Lesen derselben schien sie tief gerührt; Cecil erblickte Thränen in ihren Augen. Cook, Lord Russel und Andre drangen in sie, Martyr wieder zu berufen; die Universität Oxford war in kläglichem Verfall; fremde Mönche hatten Martyr's früheres Werk zerstört; es herrschten Unwissenheit und schlechte Zucht. Schon den 12. Februar 1559 schrieb Cook an Martyr, seine Wiederkunft werde von Elisabeth gewünscht**); bald aber schien sie den Wunsch wieder aufzugeben, denn als sie sich mit den protestantischen Ständen Deutschlands zu verbünden suchte, meldete man ihr von dort her, dieß würde Schwierigkeiten haben, wenn sie die reformirte Lehre begünstigte und besonders wenn sie Martyr, einen der berühmtesten Theologen dieser Kirche beriefe. Im Herbste indessen dachte man abermals daran, ihm seine alte Stelle zu Oxford, die man bisher unbesetzt gelassen, zurückzugeben; Viele hofften und glaubten er würde kommen; allein bei der noch dauernden Unsicherheit der Zustände, bei dem vielfach sich kund gebenden Haß der Katholiken und der Nothwendigkeit unablässig zum Streite gerüstet zu sein, schrieb ihm Jewel, er könne ihm nicht rathen, in seinem Alter, seinen stillen, ruhigen Aufenthalt in Zürich zu verlassen***). Erst im Jahre 1561 erging ein dringender Ruf an ihn; der Erzbischof Parker und mehrere Bischöfe beschlossen einen Theil ihrer Einkünfte anzuwenden, um fremde Theologen an den Universitäten anzustellen und ihnen die Reisekosten zu vergüten. Thomas, Herzog von Norfolk, schrieb deßhalb an Martyr, und machte ihm, im Namen der Königin und des Erzbischofs, die glänzend-

*) Auch Calvin richtete an sie ein Mahnschreiben, durch das er ihr seine neue Ausgabe des Commentars zu Jesaias widmete, 15. Jan. 1559. — Neal, History of the puritans, B. 1, S. 82.

**) Zurich letters, B. 2, S. 8. — Jewel an Martyr, 22. Mai 1560. Ebendas., B. 1, S. 45.

***) Jewel an Martyr, 28. April, 2. und 16. Nov. 1559. Burnet, History of the reformation of the Church of England. New edition. London, 1820. B. 3, Th. 2, S. 360. 381. 386.

sten Anerbieten *). Martyr stellte die Sache dem Zürcher Rathe und den Prädigern anheim **); sie erklärten, sie würden ihn gerne ziehen lassen, zum Besten der englischen Kirche, baten ihn aber, in Rücksicht auf sein Alter und auf die Beschwerlichkeiten der Reise, es nicht zu thun; er könne ja England dienen durch seine Schriften und seinen Rath. Den 22. Juli meldete er dieß, entschuldigend, dem Grafen von Norfolk.

Kurz vorher war ihm eine große Freude bereitet worden; mit Dank gegen Gott und gegen die Königin erfuhr er, daß zu Cambridge das Andenken der so schnöde verurtheilten Butzer und Fagius wieder zu Ehren gebracht worden war, daß der Redner der Universität, Dr. Acworth, und der Prediger Dr. James Pilkington feierliche Lobreden auf sie gehalten hatten ***), und daß zu Oxford, auf Elisabeths Befehl, den 11. Januar 1561, der Leichnam seiner ersten Gattin ehrenvoll bestattet worden war, in dem nemlichen Grabe, das die Reste der heiligen Frideswida barg †).

Den Wunsch, den der Zürcher Magistrat aussprach, Martyr möge durch Schriften und Rath der englischen Kirche dienen, hat er redlich erfüllt, seit Elisabeths Thronbesteigung bis ans Ende seines Lebens. Schon Anfangs 1559 hatte er sein großes Werk gegen Bischof Gardiner vollendet, er widmete es der Königin, durch eine Zuschrift vom 1. März; es wurde, auf englische Kosten, schön gedruckt ††). Es besteht aus vier Theilen; der erste und wichtigste hat die Begründung der von Gardiner angegriffenen Lehre zum Zweck, so wie die Widerlegung der Transsubstantiation; Alles was Martyr früher über den Gegenstand geschrieben hatte, ist hier weiter entwickelt. Im zweiten Theile wird Gardiners Behauptung, Martyr habe in einer besondern Schrift Regeln aufstellen wollen über die Art die Kirchenväter zu erklären, zurückgewiesen; „es ist mir nicht einmal im Schlafe eingekommen ein solches Buch zu schreiben, denn es wäre eine unendlich mühselige Arbeit, da die Dinge, über welche die Väter sich ausgesprochen haben, unzählig sind.“ Doch geht er näher auf die Frage ein, und begründet seinen oft behaupteten Grundsatz, die alten Kirchenschriftsteller seien nur nach der heiligen Schrift zu beurtheilen und nicht als maßgebende Auctoritäten anzusehn. Im dritten und vierten Theile widerlegt er die Argumente der Katholiken gegen die Einwürfe, welche die Reformirten der Brodverwandlung entgegensetzten; zuletzt discutirt

*) Strype, Annals, B. 1, Th. 1, S. 381.

**) Martyr an Norfolk, 22. Juli 1561. Loci communes, S. 1134.

***) Den 22. und 30. Juli 1560. Scripta anglicana Buceri, S. 915 u. f.

†) Historia de exhumatione Catharinae nuper uxoris P. Martyris, ac ejusdem ad honestam sepulturam restitutione, Jac. Calfhillus Edmundo Grindallo; nebst darauf bezüglichen lateinischen Gedichten. Mit der Historia vera de vita etc. Buceri. — Im Juni 1561 war Santerenziano in London, von Bischöfen und Edlen aufs freundlichste aufgenommen.

††) Defensio doctrinae veteris et apostolicae de sacrosancto Eucharistiae sacramento, adversus Stephani Gardineri . . . librum. S. l. et a., f⁰.

noch besonders die patristischen Stellen, auf welche Gardiner sich berufen hatte. Das ganze, 890 Folio-Seiten starke Buch resumirte er in einem gedrängten Auszug, der in 43 Sätzen die Substanz der reformirten Lehre zusammenfaßte*). Wer nur einigermaßen mit den lästigen Schwierigkeiten derartiger Arbeiten vertraut ist, muß die ausdauernde Geduld und den eisernen Fleiß bewundern, von denen dieses Werk Martyr's zeigt. Man begreift kaum wie er nicht müde wurde, nachdem er so oft schon die Lehre vom Abendmahl behandelt hatte, sie immer wieder von Neuem vorzunehmen, um sie immer gründlicher, von seinem Standpunkte aus, zu entwickeln, sie nach allen Seiten hin zu vertheidigen, und zugleich die katholische Ansicht mit einem Scharfsinn zu bekämpfen, der auch nicht das geringste Argument ohne schlagende Antwort läßt. Es war aber eine Lebensaufgabe für ihn geworden, deren Lösung er für eines der größten Interessen des Protestantismus hielt. Daß er ein Buch darüber schrieb, vor dessen Umfang auch der Geduldigste heutzutage erschrickt, war damals nichts Auffallendes; man hatte noch die zähe Ausdauer, die dazu gehört, um solche Werke zu lesen und zu bewundern; und, in der That, wenn man es dahin bringt sich hindurchzuarbeiten, muß man Beza Recht geben, wenn er sagt, das ganze christliche Alterthum hat nichts aufzuweisen, das den Gegenstand richtiger und gelehrter behandelt, als Martyr's Schrift**).

Den schon in Oxford gefaßten Entschluß, den Traktat des Doctor Richard Smith über die Priesterehe und die Mönchsgelübde zu widerlegen, hatte Martyr in Straßburg, im Winter des Jahrs 1555, ausgeführt, damals aber seine Arbeit noch nicht herausgegeben***). Er that dieß erst 1559, auf die Bitten seiner englischen Freunde, und widmete das Buch dem ehemaligen Kanzler von Oxford Richard Core, um ihm Glück zu wünschen zur Rückkehr ins Vaterland und zur Erlangung des Bisthums von Ely†). Er befolgte in diesem Traktate folgende Methode: zuerst stellt er die Sätze auf, die er in seinen Oxforder Vorlesungen entwickelt hatte; nachdem er diese weiter ausgeführt und begründet, gibt er der Länge nach die Einwürfe seines Gegners, woran er zuletzt die Widerlegung schließt. Bei jedem Satze untersucht er zuerst was die heilige Schrift über die Frage lehrt, und dann was von den An-

*) Dieses Epitome wurde von Josias Simler herausgegeben, nebst mehrern Erklärungen und Sendschreiben Martyr's über das Abendmahl. Zürich, 1563, 4°. Es befindet sich auch in den Loci communes, S. 878 u. f.; und in Hospinian's Historia sacramentaria, Zürich, 1602, f°., B. 2, S. 257 u. f.

**) An den Spanier Antonio Corrano. S. d. Bezae epistolae theologicae, S. 253.

***) Martyr an Calvin, 8. Dez. 1555. Ms.

†) Defensio ad R. Smythaei duos libellos de coelibatu sacerdotum et votis monasticis. Basel, Peter Perna, 1559. Die Zuschrift an Core ist vom 22. August 1559.

sichten der Kirchenväter und den Bestimmungen der Päpste und Concilien darüber zu halten sei. Smith ist dießmal ohne Schonung behandelt; Martyr fügte Documente bei, die dessen Charakter in seiner ganzen Niederträchtigkeit aufdeckten; ein solcher Mensch ohne Treu und Glauben verdiente nichts besseres. Nachdem er eine Zeit lang im Gefängniß gesessen war, entfloh er, von den englischen Protestanten und Katholiken gleich verachtet, in das Fürstenthum Wales, und von da nach Douai, wo er eine Pfründe erhielt und 1563 starb*). Martyrs Schrift gegen ihn, so wie das Werk gegen Gardiner und der Commentar über den Römerbrief wurden in England in zahlreichen Exemplaren verbreitet und mit Begierde gelesen; ungeduldig erwartete man die, erst 1561 erfolgte Herausgabe seiner Vorlesungen über das Buch der Richter**). Kein Theologe des Auslands genoß eines größern Ansehns in der englischen Kirche; die ausgezeichnetsten Bischöfe waren seine Schüler zu Oxford oder seine Freunde zu Zürich gewesen. Zu Zürich namentlich, so wie auch zu Genf, hatten mehrere von ihnen, wie früher schon Hooper und Andere, über Cultus und Kirchenverfassung Grundsätze sich angeeignet, die mit dem Wesen der durch Elisabeth wiederhergestellten, aber immer noch bischöflichen, allein von dem königlichen Willen abhängigen anglikanischen Kirche nicht zusammenstimmten. Immer merklicher zeigten sich die Symptome des puritanischen Geistes, und des Widerstandes gegen die hierarchische Ordnung, wie Heinrich VIII. sie eingeführt hatte. Martyr und seine Freunde, obwohl an andere, freiere Formen gewöhnt, und schwerlich den Ausbruch der spätern Kämpfe voraussehend, predigten unablässig Mäßigung und Unterwerfung unter das Gesetz. Hätte sich ihr Einfluß auf die entgegengesetzte Seite geworfen, so hätte vielleicht der Conflikt zwischen Presbyterianern und Anhängern des bischöflichen Systems, damals schon eine drohendere Gestalt angenommen. Wenigstens wären Männer wie Jewel, Sands, Sampson, wenn Martyr, Bullinger, Beza sie angefeuert hätten, statt daß sie sie zurückhielten, zweifelsohne zu den Puritanern übergegangen und hätten ihnen den Beistand ihres Eifers und ihrer Gelehrsamkeit gebracht.

Bereits den 17. Dezember 1558 schrieb Thomas Sampson, von Straßburg aus an Martyr***): „bevor ich in mein Vaterland zurückkehre, wünsche ich dein Urtheil über einige Bedenken zu erfahren; können wir der Königin den Titel bewilligen, Oberhaupt der englischen Kirche nach Christus, da Christo allein der Name eines Hauptes der Kirche zukommt? können wir, zu

*) Nach einem Briefe Jewel's an Martyr, 1. Juni 1560, ging in England das unwahre Gerücht, Smith habe sich in Wales verheirathet und eine Kneipe eröffnet. (Zurich letters, B. 1, S. 47). Zu Douai schrieb er noch mehrere, zu Löwen gedruckte Streitschriften gegen Calvin, Melanchthon, Jewel, u. a.

**) Jewel an Martyr, 2. Nov. 1559. Burnet, B. 3, Th. 2, S. 381.

***) Zurich letters, B. 1, S. 1.

einem Amte berufen, dieses mit gutem Gewissen annehmen, so lange keine Kirchenzucht besteht? können wir die, einem englischen Bischofe zustehenden, manchfachen weltlichen Geschäfte versehn? können wir uns einsetzen lassen und den Priesterornat tragen, wie es in England üblich ist?" Martyrs Antwort auf diese Fragen ist nicht mehr vorhanden; aus der Art aber wie er sich früher gegen Hooper ausgesprochen hatte und wie wir ihn weiter unten auf ähnliche Skrupel werden antworten sehn, kann man schließen, daß er seinem Freunde den Rath gab, durch allzuheftigen Widerstand in äußern Dingen das Werk der englischen Reformation nicht zu gefährden. Dieß Werk ging auch in der That langsam genug voran; es schien selbst, im Vergleich mit dem was unter Eduard VI. gethan worden war, einen Rückschritt zu machen. Nicht nur ließ sich, im Februar 1559, Elisabeth von dem Parlamente wieder die höchste Kirchengewalt übertragen, sondern sie verordnete auch eine neue Revision der Liturgie, offenbar in der Absicht sie den Katholiken annehmbarer zu machen; Bilder, Crucifixe, Priesterkleidung wurden wieder eingeführt; durch die Uniformitätsakte des Monats Juni 1559 wurde diese Ordnung für alle Kirchen des Landes zum Gesetz erhoben. Die meisten der aus dem Exil heimgekehrten Geistlichen waren mit diesen Aenderungen höchst unzufrieden; sie hätten die reformirte Einfachheit gewünscht, statt der „papistischen" Liturgie und Hierarchie. John Jewel, welcher Bischof von Salisbury wurde, Edwin Sands, Bischof von Wigorn und später von London, Thomas Sampson, schrieben häufig an Martyr und Bullinger über die englischen Zustände und über die Hindernisse, die der entschiedenern Durchführung der Reformation in den Weg gelegt wurden; die Königin schien ihnen zwar zu allem Guten geneigt, sie klagten aber über ihr Zögern, über ihre Versuche durch Nachgeben in äußern Gebräuchen die Katholiken zu gewinnen; Jewel brach in einem seiner Briefe in die Worte aus: „O Zeiten der Königin Maria! damals wurde der Irrthum mit mehr Kraft vertheidigt als jetzt die Wahrheit! es soll jetzt alles mit Vorsicht, mit Klugheit, mit bedächtiger Ueberlegung geschehn"*)! Am bittersten beklagten sie sich darüber, daß Elisabeth in ihrer königlichen Kapelle ein Crucifix zwischen brennenden Kerzen hatte aufstellen lassen; da sie auf ihren Rath nicht zu hören schien, ja selbst Edwin Sands wegen seiner Opposition mit Absetzung bedrohte, wandten sie sich an Martyr, in der Hoffnung, durch seinen Einfluß werde sich die Königin bewegen lassen, das was sie für papistischen Gräuel hielten, zu entfernen. Sampson schrieb ihm, den 6. Januar 1560**), er möge doch sagen ob dieß nichts sei als ein äußerer, gleichgültiger Gebrauch; auch Bullinger und Ochino sollen sich darüber aussprechen; die Königin halte viel auf Ochino, ein Schreiben von ihm würde

*) 14. April 1559. Zurich letters, B. 1, S. 9.

**) Zurich letters, B. 1, S. 36. — Sands an Martyr, 1. April 1560. Ebendas., S. 42.

von großer Wirkung sein; da sie italienisch, lateinisch, griechisch verstehe, und sich geschmeichelt fühle von gelehrten Männern Briefe zu erhalten, würde sie gewiß ihrem Rathe folgen. Martyr antwortete*), er und Bullinger können nicht billigen, daß, während der Feier des Abendmahls, ein Crucifix auf dem Altar stehe; es sei dieß nichts an sich Indifferentes, es gehöre zum Bilderdienst. Diese Meinung war allerdings dem Geiste des reformirten Cultus gemäß; unsrer Ansicht nach, ging sie aber über das Ziel hinaus; das Bild des gekreuzigten Christus, wie es auch in den lutherischen Kirchen auf dem Altare steht, hat noch nicht zum Bilderdienst geführt; auch in der anglikanischen Kirche ist dieß nicht geschehn; dabei war freilich Elisabeths Absicht nicht die rechte; sie wollte ursprünglich das Crucifix nur als eine der katholischen Geistlichkeit gemachte Concession.

Auch die Streitigkeiten über die Priesterkleidung brachen wieder aus; mehrere der neuen Bischöfe und Theologen äußerten gegen dieselbe den heftigsten Widerwillen; Thomas Sampson schrieb deßhalb eine Reihe von Briefen an Martyr und Bullinger; beide waren aber der Ansicht**), es sei in diesem Punkte kein unbedingter Rath zu geben; es wäre zwar wünschenswerth die größte Einfachheit in den gottesdienstlichen Dingen zu beobachten, da aber die Priestertracht doch nur etwas äußeres sei und nicht wichtig genug um ihretwegen den Frieden zu stören, so möge Jeder seinem Gewissen folgen; die Hauptsache sei die rechte und reine Ausübung des Amts, die Kleidung die man dabei trägt mache das Amt weder schlechter noch besser. Der Streit wurde noch mehrere Jahre lang fortgesetzt; auch nach Martyrs Tode, correspondirten noch Bullinger, Zanchi und Andre häufig mit englischen Bischöfen darüber.

Die Londoner Fremdengemeinde war gleichfalls für Martyr ein beständiger Gegenstand der Sorge. Nachdem Elisabeth Königin geworden war, hatten wieder zahlreiche französische und niederländische Flüchtlinge in England ein Asyl gefunden. Johann von Utenhoven kam aus Polen zurück und sammelte sie zu einer Gemeinde, deren Vorsteher er ward. Auch Peter Alexandre kam wieder, da er aber Streitigkeiten veranlaßte, wandten sich die Franzosen an Calvin, der ihnen den gelehrten Nicolas des Gallars (Galasius) als Prediger sandte. Für die Flamänder wurde Hadrian Hamstaed angestellt, der bisher in den Niederlanden für die im Verborgenen bestehenden protestantischen Gemeinden thätig gewesen war, und 1559 die Geschichte der belgischen evangelischen Märtyrer herausgegeben hätte***). In London versuchte Hamstaed mystische Lehren zu predigen; er war es auch, der die englische Uebersetzung der Betrachtungen des Valdes verbreitete, welche anfin-

*) 20. März 1560. Loci communes, S. 1128.

**) Martyr an Sampson, 15. Juli, 4. Nov. 1559, 1. Febr. 1560. Loci communes, S. 1125 u. f. — Neal, History of the puritans, B. 1, S. 127 u. f.

***) Gerdesius, Historia Evangelii renovati. B. 3, S. 270 u. f.

gen den Genfer Theologen als gefährliche, subjective Speculationen zu erscheinen. Auch Wiedertäufer hatten sich eingefunden, und die phantastischen Vorstellungen eines Theils ihrer Sekte über die Menschwerdung Christi mitgebracht. Nach einem Briefe Jewels an Martyr *), tauchten selbst die antitrinitarischen Irrthümer auf, die mit dem falschen Spiritualismus der Wiedertäufer zusammenhingen. Daraus entstand allerlei sonderbare Verwirrung; trotz Utenhovens Drängen, wollte der selber mystische Hamstaed gegen die Sektirer keine Strenge gebrauchen. Bald erhielt Martyr durch Utenhoven genauern Bericht; dieser zögerte gegen Hamstaed einzuschreiten, da des Mannes Frömmigkeit allgemein gelobt war; er verlangte zuvor den Rath seines in England so hoch geachteten Freundes. Martyr erfuhr nun daß Hamstaed, obgleich er den Wiedertäufern sonst widerstände, behauptet habe, ihre Lehre Christus habe keinen irdischen Körper, sondern einen vom Himmel heruntergebrachten gehabt, wäre keine hinreichende Ketzerei, um sie von Christo und der Kirche zu trennen; denn sofern sie nur von der Furcht Gottes erfüllt seien, würden sie sich ohne Mühe überzeugen lassen daß sie in einem Irrthum befangen sind; um Christ zu sein, sei vor Allem nöthig zu glauben, daß Christus für uns gestorben und auferstanden ist und uns die Sündenvergebung erlangt hat; Christus sei Mensch von Maria geboren, dieß gehöre zum christlichen Bekenntniß; glaube man nun daß er wirklich gestorben sei, so werde man auch leicht zum Glauben kommen daß er wirklich geboren worden; die Wiedertäufer seien daher weder vom Heile auszuschließen noch aus der Kirche zu verstoßen.

Ueber diese Nachrichten berieth sich Martyr mit seinen Collegen; den 15. Februar 1561 schrieb er **), in ihrem Namen, ein längeres Gutachten, dessen Hauptgedanken folgende sind: Hamstaeds Meinung kann nicht gebilligt werden, denn es ist für den zum Heil gehörenden Glauben nicht gleichgültig, von Christi Körper zu denken was man will; die Wirklichkeit dieses Körpers ist ein wesentliches Lehrstück; wer sich darüber nicht zur orthodoxen Lehre bekennt, kann nicht in der Kirche bleiben; denn wie kann man an einen wahren Mittler glauben, wenn dieser nicht als wirklicher Mensch geboren, wenn er nicht durch irdische, leibliche Geburt in die Menschheit eingetreten ist? Wendet man ein, die Schrift sage nirgends daß die zu verwerfen seien, welche behaupten, Christus habe seinen Körper nicht aus Maria gehabt, so beweist dieß Nichts, denn es beweist zu viel; die Bibel hat nicht alle Irrthümer aufgezählt die in der Folge entstehn konnten; es muß genügen was Paulus gesagt hat: „so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht" (Gal. 1, 8). Von der Barmherzigkeit Gottes ist allerdings viel zu hoffen, daneben aber sind seine Gerichte nicht zu vergessen, welche die Ungläubigen und die Irrlehrer

*) 6. Nov. 1560. Zurich letters, B. 1, S. 54.
**) Loci communes, S. 1128 u. f.

treffen. Die welche Hamstaed Glauben geschenkt haben, mögen daher zur Wahrheit zurückkehren, auf daß die Gemeinde der Franzosen und Flamänder nicht länger durch ihren Zwiespalt den Engländern ein Aergerniß sei; Hamstaed selbst, der weniger aus böser Absicht als aus Irrthum von der reinen Lehre abgewichen ist, möge, wenn er zu dieser zurückkehrt, als Prediger erhalten werden.

Hamstaed scheint jedoch in seinen Ansichten beharrt zu haben; denn, obgleich ihn der vielfach gelehrte, nach England geflüchtete Tridentiner Giacomo Contio (Acontius) vertheidigte*), so drang doch Utenhoven auf seine Entsetzung und Vertreibung; Utenhovens Bruder, Karl, der zu Antwerpen einer protestantischen Gemeinde vorstand, warf ihm dieß als Härte vor**). Hamstaed zog sich in die Niederlande zurück, erschien jedoch von Neuem in England, wurde 1562 abermals vertrieben, und erhielt eine Predigerstelle der französischen Gemeinde zu Emden; hier übersetzte er die Betrachtungen des Valdes ins Flamändische, worüber sich Beza in heftigen Ausdrücken beklagte***).

Sechstes Kapitel.

Fortgesetzte Wirksamkeit Martyr's für Polen. — Stancaro und die Antitrinitarier.

Martyrs Freunde, Johann Laski und Johann von Utenhoven, waren bereits Ende 1556 nach Polen zurückgekehrt. Laski, der schon das Jahr vorher von einem großen Theil des auf dem Petrikower Reichstage versammelten Adels einen Ruf erhalten hatte†), ward, trotz des heftigen Widerspruchs der katholischen Bischöfe, von dem Könige als Oberaufseher der protestantischen Gemeinden in Klein-Polen angestellt. Unter seiner tüchtigen und weisen Leitung, machte die Reformation erfreuliche Fortschritte, wie sehr auch die höhere Geistlichkeit, der päpstliche Legat Lipomanno und die Jesuiten dagegen wirkten, und wie sehr selbst viele Protestanten sich seiner calvinischen Strenge und Einfachheit widersetzten. Utenhoven ertheilte Martyr und Bullinger, in häufigen Schreiben, Bericht über die bedeutsamsten Vorfälle der polnischen Kirchenverbesserung††). Martyrs Ansehn war in Polen nicht minder groß als in England und in der Schweiz; in Allem, was sich auf Feststellung oder Ver-

*) Gerdesius, Scrinium antiq., B. 7, Th. 1, S. 123.
**) 14. Mai 1561. Gerdesius, Hist. Evang. renovati, B. 3, Docum. 151.
***) 1566. Beza, Epistolae theolog., S. 40. 253.
†) Man hatte auch Melanchthon, Calvin und Andre berufen wollen.
††) 30. Juni, 12. Sept. 1558. 2. und 13. Jan. 1559. Ms.

theidigung der Lehre bezog, wurde er zu Rathe gezogen; seine Werke würden in Polen verbreitet*); polnische Jünglinge besuchten in Zürich seine Vorlesungen; Geistliche und Gelehrte kamen, um sich mit ihm und Bullinger zu besprechen; so im October 1557, der für die Verbreitung des reformirten Bekenntnisses eifrig thätige Pfarrer Stanislas Lutomirski**), und gegen Ende 1558 der Doctor Johann Lusenski, welchem Martyr und Bullinger Briefe mitgaben an den Bischof von Wladislaw, Jacob Uchanski, um ihn aufzumuntern im evangelischen Glauben zu beharren***).

So sehr sich aber Martyr freuen durfte über das Voranschreiten der polnischen Reformation, so sehr er hoffte „Gott werde dieses Reich vollends erwecken"†), so vielen Kummer machten ihm dagegen die auch hier ausgebrochenen Streitigkeiten zwischen Lutherischen und Reformirten, und das immer weitere Umsichgreifen der Ansichten der Antitrinitarier. Zu dem allgemeinen Interesse für Polen kam bei Martyr noch ein besonderes, so zu sagen persönliches. Auch in diesem Lande hatten viele italienische Protestanten eine Zuflucht gefunden; in Wilna zum Beispiel waren sie zahlreich genug, daß Vergerio sie versammeln konnte um ihnen zu predigen††). Man weiß, mit welcher Liebe Martyr seine Landsleute im Herzen trug; er kannte aber auch die Neigung zum Speculiren, die bei Vielen derselben einen rechten, festen Glauben nicht aufkommen ließ. Stets besorgt für ihr Wohl, wünschte er daher auch deßhalb das Seinige dazu zu thun, daß die Einigkeit in Polen erhalten und die Irrlehren vermieden würden.

Die, im Jahre 1548 aus Böhmen vertriebenen und in Polen aufgenommenen mährischen Brüder hatten sich, seit 1555, mit Beibehaltung ihrer eigenen Kirchenverfassung, den Reformirten angeschlossen. Calvin hoffte das Beste von dieser Einigung, besonders auch aus dem Grunde, weil die längere christliche Erfahrung der Böhmen den polnischen Protestanten von großem Nutzen sein würde†††). Laski, der den hohen, weit über seine Zeit hinausliegenden Gedanken gefaßt hatte, alle evangelischen Christen seines Vaterlands zu einer Gemeinschaft zu vereinigen, bemühte sich auch die Anhänger der Augsburgischen Confession dafür zu gewinnen; eine im Jahr 1557 gehaltene Synode forderte dieselben, jedoch vergebens, zur Einigung auf. Durch dieß Miß-

*) Den 7. Januar 1559 schrieb er an Utenhoven, der Druck seines Werkes gegen Gardiner werde in Kurzem beendet sein, auf der nächsten Frankfurter Messe werden die polnischen Buchhändler eine hinreichende Anzahl von Exemplaren finden. Gerdesius, Scrinium, B. 4, S. 674 u. f.

**) Später Superintendent des Distriktes von Pinczow.

***) Fueslin, Epistolae reform. helv., S. 434. — Auch Calvin schrieb damals an diesen Bischof. Calvini epistolae, S. 211.

†) An Utenhoven, 7. Januar 1550. Gerdesius, Scrinium, B. 4, S. 674.

††) Vergerio an Albert von Preußen, 29. Oct. 1556. Sixt, P. P. Vergerius. Braunschweig, 1855. S. 534.

†††) An Karninski, 29. Dec. 1555. Calvini epistolae, S. 170.

lingen betrübt, ermunterte Calvin, durch ein Schreiben vom 24. October*), die Reformirten und die Brüder, sich dadurch nicht irren zu lassen, sondern fest verbunden zu bleiben. Solche Aufforderungen waren nicht überflüssig, denn die Lutheraner wandten Alles auf, um die Böhmen auf ihre Seite zu ziehen; im Auftrage des Herzogs Christoph von Würtemberg hatte Vergerio, der zur Augsburgischen Confession sich bekennende ehemalige Bischof von Capo d'Istria, den König von Polen sogar aufgefordert, eher als sich mit den Schweizern zu vereinigen, das Bekenntniß der böhmischen Brüder anzunehmen; die Vereinigung dieser letztern mit den Reformirten wäre dadurch wieder aufgehoben worden. Immer mehr bedrängt, sandten daher die Böhmen, im Mai 1560, einen ihrer gelehrtesten Geistlichen, Johann Rokita, und Peter Herbert in's protestantische Ausland, „um das Band der Einheit mit allen Bekennern des Evangeliums zu erneuen", und dadurch ihre Gemeinden zum Festhalten an der Union zu ermuntern. In Bezug auf das Abendmahl war ihre Confession so gehalten, daß sie zu einer Aussöhnung hätte hinleiten können; es war darin die Gegenwart des wirklichen Christus behauptet, vermittelst sacramentlicher Vereinigung; in diesen allgemeinen Ausdrücken konnten sowohl Lutherische als Reformirte ihre Lehre wiederfinden. Die beiden Abgesandten kamen nach Würtemberg; mit guten Empfehlungen der dortigen Theologen kehrte Rokita nach Polen zurück. Herbert begab sich noch nach Heidelberg, nach Straßburg, in die Schweiz, unterhielt sich überall mit den angesehensten Gelehrten und Predigern, und ließ sich Briefe geben von Calvin, im Namen der Genfer, von Musculus zu Bern, von Martyr und Bullinger; Alle gaben dem Glaubensbekenntnisse der Brüder das beste Zeugniß**). Die Einigung der Lutherischen mit den Reformirten zu Sendomir (1570), erlebte Martyr nicht mehr.

Die schon frühe in Polen hie und da hervortretende Neigung zum Widerspruch gegen die Dreieinigkeitslehre, wurde allgemeiner und bedenklicher, seit der Ankunft der aus der Schweiz vertriebenen Italiener Blandrata und Gribaldo. Im Spätjahr 1558 erfuhr Martyr, durch den nach Zürich gekommenen Gehülfen Laski's, Sebastian Pecki, daß Blandrata, welchen Laski selber zuerst freundlich aufgenommen hatte***), Einfluß gewinne auf den Fürsten Radziwil, Palatin von Wilna, einen der edelsten Beförderer der Reformation in Polen, bei dem sich Blandrata als Arzt nothwendig gemacht hatte. Alsobald schrieb er an den Fürsten, um ihn zu warnen, und forderte Calvin auf dasselbe zu thun†); Calvin wiederholte seine Warnungen in dem Schreiben an die Polen, das er den 30. Juni 1560 Herbert mitgab††), so

*) O. c., S. 186.
**) Regenwolscius, S. 62.
***) Simler, Narratio de vita Bullingeri, f°. 33.
†) An Calvin, 16. April 1559. Loci communes, S. 1124.
††) Calvini epistolae, S. 233.

wie in der Zuschrift an Radziwil, durch die er ihm (1. August 1560) die zweite Ausgabe seines Commentars über die Apostelgeschichte widmete. Der Fürst, der weder aus der Einheit der Kirche scheiden, noch sich von seinem Arzte trennen wollte, sandte, 1561, Martin Segowicz in die Schweiz, um zu versuchen, ob nicht zwischen Blandrata und den Reformirten eine Versöhnung möglich wäre. Martyr war gerade in Frankreich; Bullinger gab deßhalb ein Bedenken, dem sein Freund später beistimmte, und in dem er ihren gemeinschaftlichen Grundsatz ausführte, daß, wie herrlich und wünschenswerth auch die Eintracht sei, man doch die Wahrheit ihr nicht opfern dürfe, zumal da es sich hier um eine zu wichtige Sache handle, als daß man nachgeben könne*). In demselben Sinne sprach sich auch Calvin aus**). Blandrata mußte sich auf der Pinczower Synode, 1561, verantworten; er legte ein Bekenntniß ab, das die Polen befriedigte, die Schweizer aber nicht; nach wiederholten Streitigkeiten und Verhandlungen verließ er den Fürsten Radziwil, und begab sich nach Siebenbürgen, wo er offen als Unitarier auftrat.

Das Erscheinen der italienischen Antitrinitarier in Polen, hatte auch Stancaro veranlaßt seine eigenthümlichen Lehrsätze wieder zu verbreiten. Die von Lismanini mitgebrachten Schreiben der Reformatoren hatten nichts an seiner Meinung geändert. Er gab nun vor der Kirche einen Dienst zu leisten, denn die Gegner der Dreieinigkeit könnten nicht siegreicher bekämpft werden, als durch seine Lehre von Christo, der allerdings Gott, aber nur nach seiner menschlichen Natur Mittler gewesen sei. Er fand Anhänger unter dem polnischen Adel, der sich überhaupt gerne an theologischen Streitigkeiten betheiligte. Dagegen meinten die Antitrinitarier, Stancaro könne, von orthodoxem Standpunkte aus, gar nicht widerlegt werden; es sei eben so inconsequent von einem Mittler zu reden, wenn man behaupte Christus sei es als Gott und Mensch zugleich gewesen, als wenn man, um seine Gottheit zu retten, annehme er sei es nur als Mensch gewesen; ein Mittler sei nur denkbar, wenn er von Gott verschieden ist, das heißt wenn der Vater größer ist als der Sohn und nicht wesentlich eins mit ihm. Lismanini, der sich bisher nicht von der Kirchenlehre entfernt hatte, ward von diesem Raisonnement geblendet und zeigte sich besonders eifrig es hervorzuheben. So half ein Irrthum zur Verbreitung des andern; es entstand eine Verwirrung, welche den polnischen Theologen manche Verlegenheit brachte. Als sie den Zürchern den Tod Johann Laski's meldeten***), baten sie dieselben auch um ihre Ansicht über Stancaro's Lehre; sie fügten bei, daß dieser vorgebe, Martyr stimme in mehrern Stellen seiner Commentare völlig mit ihm überein. Es war daher natürlich, daß Martyrs Collegen ihm die Abfassung der Antwort übertrugen.

*) Simler, Narratio de vita Bullingeri, f°. 37.
**) Oct. 1561. Epistolae, S. 258.
***) Er starb den 13. Januar 1560.

Er schrieb sie den 27. Mai 1560; in tiefgefühlten Worten drückte er seinen Schmerz aus über den Tod des frommen, hochsinnigen Mannes, der ihm so lange und so innig befreundet gewesen war. Was er hierauf über das Mittleramt Christi sagte, war im Ganzen dasselbe was er schon vier Jahre vorher durch Lismanini hatte berichten lassen; nur verwahrte er sich gegen die Zumuthung, er habe ähnliche Ansichten wie Stancaro; man möge ihm die Stellen zeigen, auf welche dieser sich berufe, und man werde sehn wie sehr er von ihm abweiche; bis dahin begnüge er sich mit dieser Protestation*).

Dieses Schreiben ward für den, immer hitziger streitenden Stancaro die Veranlassung die Zürcher sowohl für Arianer als für Eutychianer auszugeben, als solche die bald die Verschiedenheit der drei Personen behaupten, gleich als seien dieselben nicht von gleicher Natur, bald Gottheit und Menschheit in Christo so mit einander verschmelzen, daß die eine in der andern aufgehe. Es erfolgten in Polen lebhaftes Gezänk und immer größere Confusion. Die orthodoxen Prediger wußten kaum mehr sich zu helfen. Da beauftragten einige Edelleute den, seiner Studien wegen nach der Schweiz und nach Straßburg reisenden Christoph Thretius, nochmals die Zürcher um Aufklärung zu bitten. Im März 1561 faßte daher Martyr ein neues, und dießmal sehr ausführliches Schreiben ab; zuerst stellte er in kurzen Worten die Kirchenlehre über die Dreieinigkeit und über die beiden Naturen in Christo auf, um dann desto gründlicher diejenige über das Mittleramt zu entwickeln. Es ist wichtig seine Argumente zu kennen, da es immerhin eine schwierige Lehre ist, die, dadurch daß man menschliche Begriffe und Verhältnisse, spitzfindige Distinctionen oder überschwängliche Redensarten darauf anwendet, leicht verdunkelt wird.

Martyr begann mit dem Satze, daß Christus Mittler ist nach seinen beiden Naturen; in Bezug auf diesen Punkt brauchte nicht bewiesen zu werden, daß er Mittler sei als Mensch, denn Stancaro gab dies zu, sondern nur daß er es auch nach seiner göttlichen Natur ist, oder vielmehr daß im Mittlergeschäft beide Naturen nicht zu trennen sind; nimmt man jede für sich, so ist keine dazu passend, denn einerseits kann die menschliche, als solche, nicht dazu genügen, und andrerseits konnte die göttliche nicht das Leiden und Sterben übernehmen. War aber Christus schon Mittler, als zweite Person der Trinität, vor seiner irdischen Geburt? Nein, insofern er mit dem Vater gleichen Wesens ist; allein ja, insofern er von Ewigkeit dazu bestimmt war Fleisch zu werden um die Erlösung zu vollbringen. Allerdings war, vor der Geburt, die menschliche Natur noch nicht mit der göttlichen verbunden, welche menschliche doch zum Mittleramte gehört; aber in Gottes Rathschluß war die Verbindung vorausbestimmt. Daß die göttliche Natur nicht vom Mittler auszuschließen ist, geht aus folgendem hervor: zur Versöhnung der Menschheit mit

*) Auch Calvin gab ein Gutachten, im Namen der Genfer, 1560. Epistolae, S. 289.

Gott war es nicht hinreichend daß Christus überhaupt wirkte, litt und starb; sein Werk mußte so vollkommen sein, daß Gott daran Wohlgefallen haben und sich damit genügen lassen konnte; dieß wäre aber durch die bloße menschliche Natur nicht möglich gewesen; erst durch Vereinigung mit der göttlichen konnte die Vollkommenheit des Werkes Christi erreicht werden. Aus Hebräer 10, 10*) geht hervor, daß der Leib Christi das Opfer war, aber ein Opfer durch das wir geheiligt werden; das Geopfertwerden kommt dem Leibe zu, die Heiligung aber kann nicht von diesem herrühren, sondern nur von der, mit dem Menschen verbundenen göttlichen Natur; Beides war zur Vermittelung nöthig; daher ist Christus Mittler nach seiner doppelten Natur, sonst wird die Frucht von der Wurzel getrennt. Auch sind die Worte des Paulus nicht zu übersehn: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber" (2 Cor. 5, 19).

Stancaro hatte zugegeben daß, in gewissem Sinne, Christi göttliche Natur zum Mittleramt mitgewirkt habe, insofern sie den Menschen Christus in seinem Leiden unterstützt und angeregt hatte. Hierauf antwortete Martyr, es handle sich nicht um eine mitwirkende Ursache, sondern um den Sohn Gottes, der Mensch geworden und allein, in solcher Verbindung, das Werk vollbringen konnte. Diese Lehre führt zu keinerlei Häresie; sie thut der Dreieinigkeit keinen Abbruch; es geht weder daraus hervor, daß Christus ein zweiter Gott neben dem Vater sei, noch daß die Gottheit selbst als solche den Tod erlitten habe, noch endlich daß der Sohn dem Vater untergeordnet sei; die Einheit des Wesens bleibt; als Mensch hat Christus gelitten und ist gestorben, als Gott gab er seinem Werk die zur Versöhnung nöthige Vollkommenheit.

Nachdem dann Martyr eine Anzahl von Stellen aus den Kirchenvätern angeführt, um zu beweisen, daß die orthodoxe Lehre die der alten Kirche gewesen sei, fügte er die richtige, aus tiefem christlichem Gefühle hervorgegangene Bemerkung bei: „ich frage, welche Erbauung oder welchen Nutzen hat dieser Streit über den Mittler der Kirche gebracht? Fürwahr, wir können, auch ohne diese spitzfindigen Untersuchungen, mit gutem und aufrichtigem Glauben den ganzen Christum umfassen, als unsern vollkommenen und gewissen Mittler. Es sind allerdings Gegenstände die die Neugierde anregen; sie haben aber nur einen Nutzen wenn man sie unberührt liegen läßt, oder sie gleichsam durch eine Wolke betrachtet und das sie umgebende Dunkel nicht unbesonnen zerstreuen will; sucht man sie zu ergründen, disputirt man darüber, zumal mit erbittertem Gemüthe, so werden sie gefährlich und der Erbauung wird nicht im entferntesten dadurch gedient." Es wäre gut, wenn auch heute noch Mancher diese Worte sich zu Herzen nähme; die Einen würden nicht, weiter gehend als Stancaro selbst, der doch die Gottheit Christi beibehalten

*) „In welchem Willen wir sind geheiliget, einmal geschehen durch das Opfer des Leibes Jesu Christi."

wollte, den Erlöser als einen gewöhnlichen Menschen betrachten; Andre, zu denen berühmte Prediger gehören, würden sich hüten von dem Gottesblute zu reden, durch das wir erlöst worden sind; wenn dieß nicht eine bloße Redefigur ist, so erneuert es eine Irrlehre, die schon von der alten Kirche mit Recht verworfen worden ist.

Am Schlusse seines Schreibens gab Martyr noch einige Warnungen gegen die Antitrinitarier, und ermahnte die Polen nach beiden Seiten hin die Wahrheit zu bekennen.

Dieses Schreiben, das mit dem vom 27. Mai 1560, zu Zürich gedruckt wurde*), beendete jedoch den Streit nicht. Stancaro fuhr fort die Orthodoxen in den heftigsten Ausdrücken zu bekämpfen; er gab eine Schrift heraus, in der er Martyr, Bullinger und Calvin beschuldigte, nicht weniger als siebenerlei verschiedene Ketzereien zu lehren**). Die polnischen Reformirten, aus Besorgniß bei den Kirchen des Auslands in den Verdacht zu gerathen, diese Angriffe zu begünstigen, faßten auf der Synode zu Pinczow, den 22. August 1562, ein Glaubensbekenntniß ab, das selbst der wieder schwankend gewordene Lismanini unterschrieb. Sie schickten es an die Straßburger, die Zürcher, die Genfer; es wurde gebilligt, und allgemein wurde geklagt über den zwecklosen, scholastischen Streit. Martyr wurde durch den Tod verhindert, auf Stancaro's Schrift zu antworten; Josias Simler that es, ebenso Calvin; in Polen dauerte jedoch das unfruchtbare Gezänk noch lange fort.

Siebentes Kapitel.

Streitigkeiten mit Johann Brenz über die Ubiquität.

Ein ähnliches Gezänke beschäftigte in Deutschland die Geister, zwar nicht über den nemlichen, aber doch über einen ebenso unfruchtbaren Gegenstand

*) Epistolae duae ad ecclesias polonicas, Jesu Christi evangelium amplexas, de negotio stancariano et mediatore Dei et hominum Jesu Christo, an hic secundum humanam naturam dumtaxat, an secundum utramque mediator sit. Zürich, 1561. Auch bei Schlüsselburg, Catalogus haereticorum, Lib. 9, S. 184 u. f.

**) De trinitate et mediatore domino nostro Jesu Christo, adversus Henr. Bullingerum, Petrum Martyrem, Joh. Calvinum, et reliquos Tigurinae ac Genevensis Ecclesiae ministros, Ecclesiae Dei perturbatores. De trinitate et unitate Dei, deque incarnatione Domini nostri Jesu Christi, adversus Tritheitas, Arrianos, Eutychianos, Macharianos, Cerinthianos, Ebionitas, et Photinianos. Opus novum de reformatione tum doctrinae christianae, tum verae intelligentiae sacramentorum, cum matura consideratione et fundamento scripturae sanctae et consilio ss. Patrum. Krakau, 1562.

wie der in Polen verhandelte. Es war die Lehre von der Ubiquität, das heißt von der Ueberallheit des wirklichen Leibes Christi. Dieses Dogma, dessen Name nicht minder unwissenschaftlich ist, wie die Beweisführung auf welche es sich stützte, war ein dürrer Auswuchs der, in materiellstem Sinne genommenen Auffassung Luthers vom Abendmahl. Wie jene Zwerge die, auf den Schultern des Riesen sitzend, prahlten in weitere Ferne zu blicken wie dieser, so meinten die nachgebornen Schüler Luthers das, was er in inniglebendigem Glauben als mystisches Geheimniß verehrte, vermittelst ihrer Grübeleien tiefer zu durchschauen. Zwar hatte Luther selber, durch die Polemik zu immer consequenterer Durchführung seiner Ansicht veranlaßt, in den Schriften seiner spätern Jahre die Ubiquität behauptet; aber erst seine Nachfolger haben ihr die Form gegeben, in der sie die Ursache so vielen und so heftigen Zankes ward. Die Streitigkeiten darüber gehören derjenigen Zeit der Reformationsgeschichte an, wo die Scholastik, deren Besiegung zu Anfang des Jahrhunderts alle Bessern begeistert hatte, mit ihrem ganzen Gefolge müßiger Fragen und leerer Spitzfindigkeiten auch in die protestantische Theologie wieder eindrang, um sie nach und nach völlig zu beherrschen. Der Rückblick auf diese wenig erfreuliche Periode hätte unsern Tagen zur Warnung dienen sollen; aber mit dem sechzehnten Jahrhundert sind nicht alle Streitigkeiten zu Grabe gegangen; der nemliche Zank, über den hier nun Einiges zu berichten ist, ist von Neuem angeregt worden; es gibt immer Theologen, die das Heil der Seelen an todte Formeln knüpfen; der scholastische Geist ist noch nicht ausgestorben, und Mancher, der viel gegen Rationalismus zu sagen weiß, verliert sein Recht sich über diesen zu beklagen, indem er, in andrer Form, nichts Besseres treibt. So werden die Gemüther weder geeinigt noch erbaut; die edelsten Kräfte zersplittern sich in lieblosem Hader über gehaltlose Formeln, die für Glauben und Wissenschaft gleich unfruchtbar sind.

Durch den Ubiquitätsstreit ist, im sechzehnten Jahrhundert, die Spaltung zwischen Lutherischen und Reformirten immer tiefer und unheilbarer geworden. Hubert Languet konnte sich, nach dessen Ausbruch, mit Recht beklagen*), daß den Deutschen der Name Calvinist verhaßter sei als der Name Katholik, „gleich als ob es viel schlimmer wäre, über die Art der Gegenwart Christi im Abendmahl nicht einig zu sein, obschon man über die Wirkungen des Sacraments und in allen andern Lehren zusammenstimmt, als wie das Papstthum die ganze Religion zu entstellen. Wären wir nur von dem kleinsten Funken jener brüderlichen Liebe beseelt, die der Herr uns empfiehlt, so könnten diese traurigen Zwistigkeiten leicht niedergeschlagen werden; allein die Menschen pflegen zu sagen, sie thun aus Eifer für die Wahrheit, was sie nur thun um ihren Leidenschaften zu folgen; dieß ist eine Strafe für unsre Sünden; ändern wir unsern Sinn nicht, so werden bald noch schwerere folgen."

*) An Ulrich Mordeisen, 9. Oct. 1561. Epistolae, Lib. 2, S. 143.

Leider war man wenig geneigt einem solchen weisen und wahrhaft christlichen Rathe Gehör zu geben. Der Anstoß zu dem Streite ging zumeist von Würtemberg aus. Der treffliche Johann Brenz, der gelehrte Reformator dieses Landes, der bisher, mit Calvin befreundet, die Ansicht nicht theilte, daß Christus local im Brode gegenwärtig sei und auch von den Unwürdigen empfangen werde, sah sich, nach längerm Nachdenken, veranlaßt, der reformirten Lehre, aus der er glaubte Folgerungen ziehen zu müssen, die das Abendmahl entstellten, entgegenzutreten. Schon im Jahre 1556, als Johann Laski mit einem Theil der Frankfurter Fremdengemeinde in Stuttgart eine Zuflucht suchte, im Vertrauen auf seine Uebereinstimmung mit Brenz, wies dieser ihn als Irrlehrer ab. Als 1559 der Calvinismus in der nahen Pfalz das Lutherthum verdrängte, schien es Brenz, als könnte eine ähnliche Gefahr die Kirche seines Vaterlandes bedrohen. Herzog Christoph verlangte von einer, zu Stuttgart versammelten Synode, ein Bekenntniß über das Abendmahl; es wurde von dem Reformator verfaßt und von den Predigern angenommen; die lutherische Lehre war darin auf die äußerste Spitze getrieben; in Folge der sacramentlichen Vereinigung, behauptete Brenz, sind Leib und Blut Christi substanziell gegenwärtig. Es kam hier vor Allem auf den Sinn des Wortes Substanz an; um sich vor zweideutiger Erklärung zu wahren, gründete Brenz, so wie schon Johann Timann, die substanzielle Gegenwart auch auf diejenigen Bibelstellen, wo Christo, seit seiner Erhöhung von der Erde, die Theilnahme an der göttlichen Herrlichkeit zugeschrieben wird; unter dem Sitzen zur Rechten Gottes verstand er, daß Christus Alles mit seiner Gottheit erfülle, und unter dem Alles auch des Herrn menschlichen Körper; Christus nimmt, nicht nur nach seiner göttlichen, sondern auch nach seiner menschlichen Natur an der Majestät Gottes Theil, so daß auch dem die menschliche Natur ausmachenden Leibe die Eigenschaft der Allgegenwart zugesprochen wird; der erhöhte, Alles erfüllende Christus verbindet sich mit den Substanzen des Brods und des Weins, in diesen ist daher der wahre Leib und das wahre Blut, und diese werden wirklich und also auch von den Gottlosen empfangen.

Dieses Würtemberger Bekenntniß erregte großes Aufsehn; den starren Lutheranern war es eine willkommene Erscheinung, während der, solchen Grübeleien abgeneigte Melanchthon sich mißbilligend darüber aussprach. Der fromme Mann erlebte jedoch die heftigen Streitigkeiten nicht mehr, zu denen es Anlaß gab, und in die auch sein Name hineingezogen wurde; er starb den 19. April 1560. Als er diesen Tod erfuhr, schrieb Martyr an den Arzt Caspar Peucer, Melanchthons Tochtermann *): „Was ich dir schreiben soll, weiß ich nicht. Ich möchte dich trösten, da ich aber selbst zu sehr des Trostes bedarf, so finde ich nicht wodurch ich deinen Schmerz lindern könnte.

*) 26. Juli 1560. Bei Löscher, Unschuldige Nachrichten, 1716. S. 29.

Es bleibt uns nur das Wort Gottes, das, wie ich hoffe, auch dich wieder aufrichten wird. Was sonstwoher uns geboten wird, ist Eitelkeit. Der Herr hatte ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen, der Name des Herrn sei gepriesen. Wir sind hier ob des Todes eines solchen Mannes schwer betrübt, und fürwahr mit Recht! Wer wird nicht trauern, wenn er eines nach dem andern die Lichter der Kirche erlöschen sieht? Zwar genießen wir hier, durch Gottes Gnade, eines ruhigen Friedens, fühlen aber tief die Leiden der auswärtigen Kirchen, wenn wir bedenken, welche Finsterniß noch auf den Seelen so vieler Schwachen lastet, und durch wie düstere Wolken verschiedenartiger Sekten die Wahrheit verdunkelt wird. Darum begreifen wir, daß es vieler Leuchter bedarf, die nur von Gott angezündet werden können. Zur Strafe für unsre Sünden ist nun auch das so sanft glänzende Licht Meister Philipps, das der Wissenschaft und der Kirche bisher geleuchtet hatte, zum größten Nachtheil aller guten und gelehrten Männer ausgelöscht worden. Der gerechte Schmerz der Frommen könnte aber noch ertragen werden, wenn nur streitsüchtige Menschen ihm, der bereits in Gott ruht, diese Ruhe gönnten. Daran denken sie aber am wenigsten; sie fahren fort durch ihre bösen Schriften, ich sage nicht bloß ihn anzugreifen, sondern ihn offen zu verdammen. Ich hoffe indessen, daß ihr Urtheil von den Bessergesinnten nicht gebilligt werden wird. Ihr, die ihr gleichfalls von ihnen verfolgt werdet, ihr werdet, eurer Frömmigkeit und Gelehrsamkeit gemäß, nicht zugeben, daß eures Meisters und eurer Schule-Lehre verunglimpft werde, ohne daß ihr sie vertheidigt. Wenn dieß Feuer unser Haus bedrohen würde, wir würden suchen ihm zu wehren, daß es nicht um sich greife. Gott aber möge die besänftigen, welche den Frieden hassen"*).

Was Martyr in den letzten Zeilen dieses Briefes befürchtete, traf nur zu bald ein; von Würtemberg aus, wurde das Feuer gegen die Schweizer, und zunächst gegen die Zürcher gerichtet. Brenz veröffentlichte seine, durchaus scholastische Schrift über die persönliche Einheit der beiden Naturen in Christo und dessen Erhöhung in den Himmel**). Denen „welche absonderlich für Geistige gehalten werden wollen", das heißt den Reformirten, welche nur ein geistiges Genießen des Leibes Christi annehmen, warf er darin vor, daß sie weit sinnlichere Ansichten hätten als die Ubiquisten, da sie den Himmel sinnlich, als einen bestimmten begränzten Ort auffaßten und den alten, aristotelischen Satz, jeder Körper könne nur in einem Raume gegenwärtig sein, auf Christum anwendeten; der Leib Christi sei aber durch Auferstehung

*) Dieser später bei Peucer gefundene Brief, soll nicht wenig dazu beigetragen haben, ihn und seine Freunde des Crypto-Calvinismus zu überführen. Löscher, a. a. O.

**) De personali unione duarum naturarum in Christo et ascensu Christi in coelum, accessione ejus ad patrem. 1560. Brentii opera, Tübingen, 1590, f°., B. 8, S. 831 u. f.

und Himmelfahrt verklärt worden und habe mit einem materiellen, gewöhnlichen Körper nichts mehr gemein. Wäre Brenz bei dieser Lehre von einem verklärten Leibe stehn geblieben, so wäre in diesem Punkte scheinbar nur ein geringer Unterschied zwischen ihm und Calvin gewesen, und die wahren Ubiquisten, die etwas Handgreifliches verlangten und des Herrn Leib im Munde spüren wollten, hätten wohl Anstand genommen ihm beizustimmen; da es aber, ihm zufolge, immer ein menschlicher Körper von Fleisch und Bein blieb, dem durch die Verbindung mit der Gottheit die Allgegenwart mitgetheilt und dessen Substanz im Abendmahl genossen wird, während nach Calvin der verklärte Christus nicht local in den Elementen des Sacraments gegenwärtig ist, so ward die Differenz in ihrer ganzen Schroffheit beibehalten, und es war leicht zu sehn, daß Brenz seine Lehre nur durch eine subtile Distinction zu retten suchte.

In einer seiner sonntäglichen Predigten, die er nachher lateinisch herausgab*), suchte Bullinger Brenz zu widerlegen; er nahm Johannes 14, 2 zum Text: „in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen"; er wollte beweisen, daß der Himmel, in welchen Christus aufgefahren ist und wo seine Auserwählten aufgenommen werden sollen, ein bestimmter Ort ist, und daß daher der Leib Christi nicht überall sein kann. Auch Bullinger äußerte hier beschränkte Ansichten; er dachte sich, wie Brenz, den Körper des Herrn, der in den Himmel aufgenommen wurde, als einen materiellen, von Fleisch und Gebein, und den Himmel als einen über der Erde seienden begränzten Raum; so aufgefaßt, kann freilich der Leib des Herrn nicht allenthalben sein, und ein Widerspruch war nicht schwer. Brenz ließ sogleich eine neue Streitschrift folgen; Bullinger replicirte; dießmal trat auch Martyr gegen den gemeinsamen Gegner in die Schranken. In den Augen der Zürcher war er der tüchtigste Kämpfer auf diesem Gebiet; Keiner hatte die Abendmahlsfrage so oft und nach so vielen Seiten hin behandelt. Auf ihr Begehren, schrieb er, in dialogischer Form, einen Traktat über die Vereinigung der beiden Naturen in Christo**); durch Zuschrift vom 15. August 1561 widmete er ihn seinem Freunde John Jewel, Bischof von Salisbury, welcher ihm, im verflossenen Herbste berichtet hatte, es fingen auch in England Einige an, die Ubiquität, obwohl bis jetzt ohne Erfolg, zu vertheidigen***). Aus Achtung für Brenz,

*) Tractatio verborum Domini Joh. 14, 2. Zürich, 1561, 4°. — Ludw. Lavater, Bullinger's Leben; Miscellanea Tigurina, Th. 2, S. 73.

**) Dialogus de utraque in Christo natura, quomodo coeant in unam Christi personam inseparabilem, ut interim non amittant suas proprietates, ideoque humanam Christi naturam propter personalem unionem non esse ubique. Zürich, Christ. Froschauer, 1561 und 1563. Basel, 1561. Französisch übersetzt von Claude de Kerquifinen, Lyon, 1565, 4°. — In Walch's Bibliotheca theologica, B. 1, S. 259, ist es unter dem falschen Titel Dialysis de utraque Christi natura angegeben.

***) 6. Nov. 1560. Zurich letters, B. 1, S. 54.

wurde dieser in dem ganzen Verlaufe des Buches nirgends genannt; Martyr wollte nur „mit aller Mäßigung auf die Argumente der gelehrten Männer antworten, welche das Gegentheil seiner eigenen Ansicht behaupteten“; es sollte eine Schrift von ganz allgemeiner Tendenz sein, ohne den Anschein persönlicher Polemik; daher auch die Widmung an einen englischen Bischof, gleich als ob Martyr die Zustände der englischen Kirche, und nicht die Würtemberger im Auge gehabt hätte. Es ist eine sehr gelehrte, aber sehr scholastische Erörterung einer wesentlich scholastischen Frage; die bezüglichen Stellen aus den Kirchenvätern und den kirchlichen Schriftstellern des Mittelalters werden aufs Scharfsinnigste besprochen, durchgängig in ruhigem Tone, ohne Erbitterung, ohne irgend eine Anspielung auf die Person des Gegners. Zwei Sprechende treten auf, Pantachus und Orothetes; jener ist Ubiquist, dieser Reformirter*); beide sind gut bewandert in der Dogmenhistorie und geschickte Dialektiker, beide rufen aber auch Bilder aus der äußern Natur oder Vergleiche aus irdischen Verhältnissen zu Hülfe, die wenig beweisen. Pantachus wirft den Reformirten vor, räumliche, geometrische Dimensionen auf den Himmel und auf den Leib Christi anzuwenden; Orothetes tadelt die Ubiquisten, daß sie einem Körper die göttliche Eigenschaft der Allgegenwart zuschreiben und behaupten, er könne sich über alle Orte ausdehnen. Keiner will jedoch den ihm gemachten Vorwurf anerkennen. Da sich Pantachus auf die Vereinigung der beiden Naturen in Christo beruft, entgegnet Orothetes: „diese Vereinigung nehmen wir, als orthodoxe Glaubige, völlig an; wir trennen beide Naturen nicht wie Nestorius, wir vermischen sie aber auch nicht wie Eutyches. Christus ist eine Person; er hat die zwei Naturen so in sich vereinigt, daß jede ihre Eigenschaften bewahrt. Es ist nicht nöthig uns dieß durch Stellen aus den Kirchenvätern und den Concilien zu beweisen, gleich als ob es etwas uns unbekanntes oder von uns unbekenntes wäre. Aus eurer Ansicht folgt entweder daß Christi ganze göttliche Natur in die menschliche eingeschlossen war, oder daß die menschliche in eben dem Maße erweitert wurde, wie die göttliche es ist, so daß die eine dieselben Eigenschaften erhält wie die andre. Oder aber ihr müßt zwei Personen aus Christo machen, nicht eine. Für uns sind beide Naturen so vereinigt, daß sie weder getrennt noch vermischt werden können. Die Menschheit Christi kann nicht sein ohne die Gottheit, jedoch so, daß sie diese nicht in ihre Gränzen bannt, und daß sie zugleich nicht selber Alles erfüllt wie die Gottheit. Es genügt, daß diese, als unendliche, die Menschheit begleitet. Obgleich daher der Körper Christi im Himmel und

*) Die beiden Namen sind aus griechischen Worten gebildet; Pantachus ist von einem Adverbium abgeleitet, das überall bedeutet; Orothetes heißt der eine Gränze setzende. Die Lutheraner selber bedienten sich des Ausdrucks Pantachousia um die Allgegenwart des Körpers Christi zu bezeichnen.

nicht mehr auf der Erde ist, so ist doch der Sohn Gottes, insofern er in der Kirche und überall gegenwärtig ist, nie so von der menschlichen Natur entblößt, daß diese nicht, an dem Orte wo sie sich befindet, mit ihm in Einheit der Person verbunden wäre." Da die Ubiquisten den Reformirten vorwarfen, Christum an einen fernen, über den sichtbaren Himmel hinausliegenden Ort zu versetzen, so daß er nicht mehr auf der Erde und also auch nicht im Abendmahl gegenwärtig sein könne, so antwortete Martyr: „ihr vergeßt daß die Allmacht Gottes, auf die ihr euch beruft, auch von uns zu Hülfe genommen werden könnte; ich könnte sagen, durch die Allmacht wäre es leicht möglich, daß wir auch entfernter Dinge theilhaftig werden und Christi Leib und Blut wirklich und substanziell empfangen. Wenn ihr überzeugt seid, daß die göttlichen Kräfte durch keine physische Unmöglichkeit begränzt werden können, warum weigert ihr euch zuzugeben, daß örtlich von einander entfernte Dinge zu gleicher Zeit und zusammen gegenwärtig zu sein vermögen? Dieß sage ich nicht darum, weil ich von der göttlichen Macht diese Meinung habe, sondern um euch zu zeigen, wie schwach eure Beweisführung ist, wenn ihr euch auf die Allmacht Gottes stützen wollt. Ich will euch aber lieber auf die geistige Einigkeit aufmerksam machen, welche die Wiedergebornen mit dem Leib und Blut Christi haben, und welche der örtlichen, räumlichen Gegenwart nicht bedarf. Obgleich Christi Menschheit über dem sichtbaren Himmel thront, so kann sie sich doch, in belebender Einigung, mit uns verbinden. Die Glaubigen, wenn sie auch die entferntesten Gegenden bewohnen und durch weite Räume von einander getrennt sind, bleiben dennoch Glieder desselben Hauptes, Fleisch von seinem Fleisch, Bein von seinem Bein. Wenn nichts hindert, daß die Glaubigen in England mit denen in Deutschland oder Frankreich verbunden seien, was sollte sie hindern auch mit Christi Menschheit verbunden zu werden? Der Gatte, der von der Gattin getrennt ist, hört nicht auf ein Fleisch mit ihr zu sein. Niemand wird läugnen, daß Christus durch ein festes geistiges Band mit der Kirche und jedem einzelnen Glaubigen verbunden ist. Die Sonne, obgleich im Himmelsraume weit von uns entfernt, ist uns gegenwärtig durch ihre belebenden Strahlen; um wie viel mehr ist Christus, der auch nach seiner Menschheit die Sonne der Gerechtigkeit ist, den Seinen gegenwärtig, nicht leiblich, sondern geistig, durch die Wirkungen seiner Gnade und die Güter die er uns schenkt. Habt ihr übrigens aus der leiblichen Gegenwart mehr Frucht, als wir aus der geistigen? Ich kann es nicht glauben; es ist mir daher immer vorgekommen, als handeltet ihr wenig weise, indem ihr eure ungereimte und unnöthige Lehre mit so viel Leidenschaft vertheidigt."

Es findet sich in dieser Schrift Martyrs eine schöne Stelle über Luther, die von ganz anderm Sinne zeugt als die Art, wie die damaligen Lutheraner sich über die schweizerischen Reformatoren aussprachen: „In Luther erkennen auch wir die herrlichsten Gaben Gottes, und ganz besonders den Geist der Kraft in der Predigt des Wortes; nie rede ich von ihm anders als mit der

größten Ehrfurcht. Zu derselben Zeit sind aber auch noch andre Männer von Gott erweckt, und mit hohen Gaben ausgeschmückt worden. Werden uns daher Aussprüche dieser Glaubenshelden entgegengehalten, die einander widerstreiten, so müssen sie nach der Analogie der heiligen Schrift beurtheilt werden, denn auf menschliche Auctorität haben wir uns nicht zu stützen." Nach solchen ächt reformatorischen Worten, war es ihm wohl erlaubt, zum Schlusse des Buches, die Unduldsamkeit und Heftigkeit der Lutheraner zu beklagen: „ihr habt euch stets bemüht uns zu unterdrücken; ihr habt uns die entehrendsten Namen gegeben, uns Ketzer, Schwärmer, Fanatiker, Sacramentirer genannt. Wir haben euch nie verdammt, sondern oft uns bemüht uns mit euch zu vereinigen. Ihr allein wollt, wie von einem erhabenen Orte herab, Allen vorschreiben was zu glauben ist. Möge Gott, durch unsern Herrn Jesum Christum, endlich geben daß kein Zwiespalt mehr in seiner Kirche herrsche, und daß wir uns in demselben Geiste Alle vereinigen! Ich befürchte jedoch daß, unsrer Sünden wegen, dieser Friede zu unsrer Zeit noch nicht eintreten wird!" Es sind nun drei Jahrhunderte verflossen, seit Martyr diese Befürchtung ausgesprochen hat, und noch ist der Friede nicht hergestellt, denn noch stehn ihm die nemlichen Hindernisse entgegen, die Anmaßung und die Schwachheit des Verstandes der, was zum Glauben gehört, sich abmüht in Formeln zu bannen, und die selbstsüchtige Leidenschaft, welche eine einseitig ausgedrückte Wahrheit als absolut vollkommen vertheidigt.

In dem Ubiquitätsstreite des sechzehnten Jahrhunderts standen sich, auf beiden Seiten, sinnliche Auffassungen gegenüber. Wenn auch anerkannt werden muß, daß Martyr und Bullinger für die Wirklichkeit der menschlichen Natur Christi stritten, gegen die ubiquistische, mechanische Auflösung derselben, zufolge welcher der Körper Christi sich erst im Raume ausdehnen oder vervielfältigen muß, um örtlich im Brode gegenwärtig zu sein, so halten sie doch zu fest an der irdisch-leiblichen Beschaffenheit und daher räumlichen Beschränktheit der Menschheit Christi. Brenz nahm den Himmel für die Allgegenwart, Martyr und Bullinger für einen bestimmten, abgegränzten Ort; Brenz behauptete, nach der Himmelfahrt habe die Gottheit Christi der Menschheit ihre Eigenschaften mitgetheilt, so daß auch diese nun allgegenwärtig werde, Martyr und Bullinger, die Menschheit sei nach wie vor dieselbe geblieben, und Christus sitze zur Rechten Gottes mit dem nemlichen Körper, den er auf Erden gehabt. Wer wird nicht zugeben, daß hier auf beiden Seiten eine Fortbildung der Lehre nöthig geworden ist?

Der Streit wurde noch lange fortgesetzt zwischen den Lutherischen und den Schweizern und Pfälzern; auch in Straßburg brach er aus, und wir werden Martyr noch einmal darin eingreifen sehn. Die ubiquistischen Lutheraner zeichneten sich dabei am wenigsten durch Ruhe und Mäßigung aus; während Heßhus die niedrigsten Verläumdungen der Katholiken gegen Calvin

und Beza aufgriff, um seine Streitschriften damit auszuschmücken*), behauptete der alte Brenz, mit verwunderlichem Scharfsinn, der Teufel wolle durch den Calvinismus nichts weniger als das Heidenthum, den Talmudismus und den Mahometismus in die Kirche einschwärzen**).

Achtes Kapitel.

Martyr's zweite Berufung nach Heidelberg und Einladung zum Religionsgespräch von Poissy.

Nachdem Martyr schon einmal durch Otto Heinrich einen Ruf nach der Pfalz erhalten hatte, wünschte nun auch dessen Nachfolger ihn in seine Nähe zu ziehen. Churfürst Friedrich III., abgestoßen durch die Streit- und Herrschsucht seines Superintendenten Tileman Heßhus, hatte sich von dem schroffen Ultra-Lutherthum abgewandt und beschlossen, die reformirte Lehre und Kirchenordnung in seinem Lande einzuführen. Dazu sollte Martyr mitwirken. Anfangs 1561 wurde der Heidelberger Professor der Theologie, Paul Einhorn, ein Lutherischer, entlassen. Um ihn zu ersetzen, dachte Friedrich III., trotz der Widerrede des Stuttgarder Propstes Brenz, zuerst an Musculus in Bern, dann an Martyr; der Zürcher Magistrat sollte diesen für ein Jahr dem Churfürsten „leihen", nach dem damals üblichen Ausdruck und Gebrauch. Martyr hätte es nicht ungern angenommen; es war an der Heidelberger theologischen Fakultät erst ein einziger, der in reformirtem Sinne lehrte, der Franzose Peter Boquin, ein ehemaliger Mönch wie Martyr, und wie er ein ruhiger, milder, gelehrter Mann. Auch Calvin rieth zur Annahme, in der Hoffnung durch Martyrs Ansehn würde die Eintracht in der Lehre schneller in der Pfalz wieder hergestellt werden***). Der Zürcher Magistrat gab jedoch seine Einwilligung nicht; man empfahl dem Churfürsten den jungen Zacharias Ursinus, der sich damals noch zu Zürich aufhielt; bald darauf wurde dieser in Heidelberg angestellt. Schon vorher war auch Mar-

*) Z. B. am Schlusse seiner Verae et sanae confessionis de praesentia corporis Christi in coena Domini pia defensio, adversus cavillos et calumnias Calvini, Boquini, Bezae et Wilhelmi Cleinwitzii. Magdeburg, 1562, 4⁰.

**) In der Recognitio propheticae et apostolicae doctrinae de vera majestate Christi ad dextram Dei. Tübingen, 1564, 4⁰.

***) Calvin an Martyr, s. d. Bei Crenius, Animadversiones historicae et philologicae. Leyden, 1698, Th. 3, S. 144. — An Olevianus, 5. Nov. 1560. Calvini epp., 228.

tyrs alter Freund Tremellio als Professor des Hebräischen an diese Universität berufen worden*).

Ein nicht minder wichtiger Ruf, auf einem weit großartigern Schauplatze zu erscheinen, erging an Martyr im Sommer 1561**).

In Frankreich waren die Reichsstände zusammenberufen worden. Der Hof benützte die Gelegenheit um durch die Prälaten des Landes eine Art National-Concil halten zu lassen, unter dem Vorwande einer Vorberathung für das allgemeine Concil zu Trident. Die Bischöfe sollten auch ihre Meinung aussprechen über eine Verbesserung der Kirche, da Frankreich deßhalb nicht auf die Beschlüsse der Tridentiner Versammlung warten könne. Den 28. Juli kamen die geistlichen Herren zu Poissy, in der Nähe von Paris, zusammen; der Hof hielt sich in dem benachbarten Schlosse von Saint-Germain auf. Die Aussichten auf Erfolg waren nicht glänzend. König Anton von Navarra, General-Statthalter des Reichs, hatte die Macht in Händen, war aber ein schwacher, charakterloser Mann, der den Reformatoren geringes Vertrauen einflößte. Der Kanzler, Michel L'hospital, aufgeklärt und friedliebend, hatte den Einfluß nicht der seiner Stellung gebührte. In der Prälatenversammlung waren einige fast evangelisch gesinnte Geistliche, die eine Richtung befolgten wie früher Contarini und seine Freunde; sie waren aber in zu kleiner Zahl, um gegen die unduldsame Hartnäckigkeit ihrer Standesgenossen etwas ausrichten zu können.

Zu gleicher Zeit faßte der Hof, auf den, im Namen Christophs von Würtemberg an König Anton gemachten Vorschlag hin, den Entschluß ein Religionsgespräch mit den Protestanten zu versuchen. Der Staatsrath und das Parlament gaben ihre Einstimmung, und die Versammlung von Poissy schien die geeignetste Gelegenheit dazu. Den 5. Juli richtete zwar die Sorbonne (die Pariser, aus ächten Dunkelmännern bestehende theologische Facul-

*) Tremellio zog sich später nach Metz zurück, wurde nach der neuen Akademie von Sedan als Professor des Hebräischen berufen, und starb daselbst 1580. Er hat mehrere Commentare über alttestamentliche Bücher, und eine chaldäische und syrische Grammatik herausgegeben, Calvin's Catechismus ins Hebräische, und mit dem Franzosen Franz Du Jon (Junius), das Alte Testament ins Lateinische übersetzt.

**) Es ist hier nicht der Ort einen vollständigen Bericht von dem Colloquium von Poissy zu geben; es ist nur das hervorzuheben was Martyr dabei gewirkt hat, und was zur Erklärung seiner Wirksamkeit und zur allgemeinen Charakteristik des Gespräches gehört. Das Ganze umfassende Darstellungen, in denen freilich Manches speziell auf Martyr bezügliche unberücksichtigt bleiben durfte, findet man in Beza's Histoire ecclésiastique, B. 1, S. 489 u. f.; in den Commentaires de l'estat de la religion et république des Präsidenten Pierre de la Place (1565, s. l.), S. 216 u. f.; bei Thuanus, Buch 28; und in neuester Zeit, in Baum's Leben Beza's, B. 2, und in Soldan's trefflicher Geschichte des Protestantismus in Frankreich, Leipzig, 1855, B. 1.

tät) ein Gesuch an den König, den Ketzern nicht zu gestatten an irgend einer Verhandlung über die Religion Theil zu nehmen, weil dieselben das Ansehn der römischen Kirche nicht anerkennen*); nichtsdestoweniger verkündigte, den 25., ein königliches Patent sicheres Geleit allen französischen Unterthanen, die der Religion wegen bei der Versammlung etwas vorzubringen hätten. Unter den Reformirten erwachte große Hoffnung; es war das erste Mal, daß man ihnen in Frankreich ein öffentliches Besprechen ihrer Lehre gestattete; sie zweifelten nicht an dem Siege der Wahrheit. Merkwürdigerweise widersetzten sich die Prälaten dem Vorhaben nicht, trotz der Protestationen des päpstlichen Nuntius und des spanischen Gesandten, und trotz der Einrede der grollenden Sorbonne, welche den König um Erlaubniß bat keine Delegirte schicken zu dürfen, da die Kirche längst für Alles gesorgt und den Glauben festgestellt habe, und ein Gespräch mit Ketzern ein höchst gefährliches Zugeständniß sei. Die Bischöfe hatten jedoch politische Gründe um dem Willen des Hofes nicht zu widersprechen; etwaige Skrupel beschwichtigte der Cardinal von Lothringen, indem er erklärte, er werde schon mit den Ketzern fertig werden, er habe genug Zeugnisse der Kirchenväter in Bereitschaft um ihnen eine Niederlage zu bereiten.

Des Herzogs von Würtemberg Gedanken weiter verfolgend, beschloß man am französischen Hofe auch aus dem Auslande protestantische Theologen herbeizurufen; es wurde deßhalb an einige deutsche Fürsten geschickt; diese, unter sich uneins, konnten sich aber nicht über eine gemeinsame Gesandtschaft verständigen; nur in dem lutherischen Würtemberg und der reformirten Pfalz wurden einige gelehrte Männer bezeichnet, die aber zu spät in St. Germain ankamen, um ein öffentliches Schauspiel ihrer innern Zerwürfnisse zu geben. Was wäre es erst gewesen, wenn Flacius oder Brenz gekommen wären! Der Herzog Johann Friedrich von Sachsen, der von Würtemberg, selbst der von Zweibrücken, beklagten sich sehr daß man diese nicht berief**). Dem Cardinal von Lothringen und seinem nunmehrigen Agenten, dem characterlosen, gegen die reformirten Theologen erbitterten Juristen Franz Baudouin, wären solche Männer sicher erwünscht gewesen; Letzterer war nach Deutschland gereist, mit dem geheimen Auftrage des Cardinals, bei den lutherischen Fürsten gegen das Colloquium zu wirken, oder die Absendung solcher Theologen zu erlangen, die zu Poissy mit den Katholischen in der Verwerfung des französischen Protestantismus übereingestimmt hätten. Daß dies nicht ganz gelang, war weder des Cardinals noch der strengen Lutheraner Schuld.

Unter den Schweizer Theologen fiel Catharina's und Antons Wahl auf Beza und Martyr. Letzterer wurde zunächst von Hubert Languet, dem gerade in Paris anwesenden diplomatischen Agenten des Churfürsten von Sachsen,

*) D'Argentré, Collectio judiciorum de novis erroribus. B. 2, S. 292.
**) Languet an Ulrich Mordeisen, 9. Oct. 1561. Epistolae, Lib. 2, S. 143.

vorgeschlagen; von einflußreichen Personen befragt, wen er unter den reformirten Theologen, außer Beza, für den geeignetsten hielte um berufen zu werden, nannte er Doctor Peter Martyr, „wegen seiner weisen Besonnenheit und seiner Welterfahrung", und weil man hoffen könnte er würde, als Landsmann Catharina's von Medici, mehr von ihr erlangen als Andere*). In der That waren auch Wenige im Stande den Protestantismus zu Poissy würdiger zu vertreten als er; seine, auf manchfachen Wanderungen und in den verschiedenartigsten Verhältnissen gesammelte Menschenkenntniß, sein leidenschaftsloser und dabei unerschütterlicher Charakter, sein edler Anstand, der stets an den florentinischen Patrizier erinnerte, seine seltene Gelehrsamkeit bezeichneten ihn, neben dem nicht weniger Ehrfurcht gebietenden Beza, als den vornehmsten der reformirten Theologen. Der Straßburger Rektor, Johann Sturm, der auch Straßburg bei dem Religionsgespräch repräsentirt zu sehn wünschte, schlug der Königin von Navarra Zanchi vor, und ließ ihn noch durch Martyr persönlich bei ihr empfehlen**); man berief ihn jedoch nicht.

Martyr hatte längst an den Schicksalen der französischen Protestanten lebhaften Antheil genommen; er war mit ihren Zuständen vertraut, pries die Glaubensfreudigkeit ihrer Märtyrer, theilte ihre Wünsche und Sorgen. Er hatte oft mit Calvin und Hotmann Briefe darüber gewechselt. Als nach dem Tode Franz II. (5. Dezember 1560) die Umstände günstiger schienen, hatte Hotmann ihn und Bullinger aufgefordert, an den König von Navarra, den Fürsten von Condé und den Admiral Coligny Briefe zu richten, um die Sache der Reformation ihrer Treue zu empfehlen***). Ob sie es gethan, ist uns unbekannt. Martyr sah in König Anton nur einen eitlen, unzuverlässigen Mann; die Betheuerungen Catharina's zu Gunsten der Religion hatte er nie für Ernst genommen†). Jetzt aber, als ein Ruf an ihn und Beza erging, konnte er sich des Gefühls der Hoffnung nicht erwehren, das alle Freunde des französischen Protestantismus ergriffen hatte.

Im Juli langte der Edelmann Claude de Pradelles in Genf an, mit Briefen des Königs von Navarra, des Prinzen von Condé, des Admirals Coligny, der Pariser evangelischen Gemeinde, um Beza zum Religionsgespräche einzuladen. Er hatte auch den Auftrag sich mit Martyr zu bespre-

*) Languet an Mordeisen, l. c.

**) Sturm an die Königin, 15. Sept. 1561. Ms.

***) An Martyr, s. d. (Januar 1561) Ms. — An Bullinger, 12. April 1561. Hottom. epp., S. 32.

†) An Calvin, 26. Sept. 1560. Calvini epistolae, S. 223. Dieser Brief ist die Antwort auf einen Calvin's, vom 11. Mai, worin dieser die Verschwörung von Amboise beklagt, und der zuerst abgedruckt ist in dem Bulletin de la société de l'histoire du protestantisme français, Paris, 1853, S. 250. — S. auch Martyr an Calvin, 26. Sept. 1559; Calvin an Martyr, 5. Oct. 1559. Loci communes, S. 1125. Calvini epistolae, S. 218.

chen, indessen noch keine Briefe für ihn. Die Genfer wünschten sehr er möchte Beza begleiten; daher reiste dieser mit Pradelles nach Zürich, wo sie ein Schreiben des Genfer Raths übergaben, das die dringende Bitte enthielt die Zürcher möchten Martyr die Reise gestatten, es sei für das Wohl der Christenheit, in dieser hochwichtigen Sache dürfe Keiner zurückbleiben*). Bullinger war jedoch entschieden dagegen; die Zürcher trauten dem französischen Hofe nicht; sie wollten überhaupt nichts mehr von Religionsgesprächen wissen. Allein von allen Seiten kam dringende Mahnung; der greise Farel**), die Berner riethen in dieser großen Angelegenheit nicht länger zu zögern. Johann Haller schrieb an Bullinger***): „Alle Freunde, ja so viel ihrer sind, denen die Sache des Herrn am Herzen liegt, sind der Hoffnung, daß, weil sie gehört haben Martyr werde von der Königin als ihr Landsmann erfordert zum künftigen Colloquium, weder ihr, noch er selbst verweigern werdet Christo und der Kirche einen so großen Dienst zu leisten. Was er vermag, wie groß seine Gelehrsamkeit, sein Ansehn, seine Gewandtheit in der Art Verhandlungen sind, ist bekannt genug. Wollte Gott, er könnte zuletzt auch über Frankreich siegen. Welch ein Ruhm wäre dieß, nicht allein für die gesammte schweizerische Kirche, sondern hauptsächlich für die eurige; gering wäre der Glanz zu achten, den sie bisher gehabt, gegen den, in welchem sie dann leuchten würde." Haller warnte zugleich vor unklugem Mißtrauen, sprach von der Nothwendigkeit sich die französische Regierung nicht zu entfremden, und fügte bei: „die Sache ist ohne Gefahr, denn abgesehn davon, daß das französische Volk keiner treulosen Bosheit fähig ist, so werden die Ersten des Reichs und der größte Theil des Adels ihn wie einen Boten Gottes, ja wie Christum selber aufnehmen." In dem einundsechzigjährigen Martyr erwachte wieder die Kraft der Jugend; er gab sich dem hohen Gedanken hin, nachdem sich der Herr seiner bedient hatte, um in Süden und Norden das Evangelium zu verkündigen, würde er ihm vielleicht nun auch gestatten in Frankreich ein wirksames Zeugniß abzulegen. Er stellte die Sache dem Magistrat anheim; dieser beschloß den 30. Juli: „wenn Doctor Peter durch die königliche Majestät, auch Fürsten und Regenten in Frankreich erfordert werde zu einem christlichen Gespräch und Zusammenkommniß, und ihm von der Kron von Frankreich genugsam Geleit und Sicherheit mit Geleitsleuten, wie die Nothdurft erfordert, zugeschickt werde, daß er dahin und wieder an sein sicher Gewahrsam, sammt allen denen, so ihm von uns zugegeben werden, kommen mög, alsdann wollen wir ihn schicken." Claude de Pradelles hatte gleich Anfangs an den Hof gemeldet, daß man in Zürich eine officielle Berufung verlange; es erfolgte ein Schreiben des Königs Anton an den Rath, und bald darauf, durch Matthieu

*) Genf an Zürich, 21. Juli 1561. Baum, B. 2, Anhang, S. 36.

**) Farel an Martyr und Beza, Juli 1561. Ms.

***) 27. Juli 1561. Ms.

Coignet, den französischen Botschafter zu Solothurn, ein vom 30. Juli datirter und vom Karl IX. und seiner Mutter ausgestellter Geleitsbrief, wodurch Martyr und seinem Gefolge, für vier Monate, sicheres Geleit verheißen wurde zum Kommen und zum Gehn*).

Beza reiste den 16. August nach Frankreich ab. Den folgenden Tag schrieb Calvin an Martyr, überall heiße es, die Königin-Mutter habe großes Verlangen ihn zu sehn, er dürfe daher nicht länger säumen, er sei es der Kirche schuldig**). Martyr bedurfte, wie schon bemerkt, dieser Aufforderungen nicht; schon den 31. Juli hatte er an Calvin selber geschrieben***): „mit Freuden bin ich bereit der französischen Kirche zu dienen; fürwahr, um einer so großen Sache willen, werde ich keine Mühe, keine Gefahr scheuen." Dem Zürcher Magistrat wurde es jedoch schwer sich zu entschließen; er zweifelte an der Ehrlichkeit der französischen Regierung; wenn auch dießmal der Verdacht ohne Grund war, was man freilich in Zürich noch nicht wissen konnte, so hatten doch die vergangenen Jahre Stoff genug zu Mißtrauen und Besorgniß geliefert. Als der königliche Geleitsbrief ankam, erklärten die beiden Bürgermeister dem Antistes, es scheine ihnen zwar jetzt, daß man es ernstlich meine, doch möchten sie noch weitere Nachrichten aus Frankreich erwarten, ehe sie über die Reise etwas beschließen†). Manchen kam der Geleitsbrief selber verdächtig vor; das Datum und das undeutliche Siegel erregten Zweifel; der Brief war von Catharina von Medici ausgestellt, und was konnte man nicht Alles von den Ränken dieser Frau erwarten! auch dachte man an die Gefahren einer Reise auf den unsichern Straßen durch Burgund; und überdieß meinte man, es sei ja doch kein Erfolg zu erwarten. Der Rath wandte sich daher an die Prediger, „ob sie der Sach trauen wollen"††). Diese antworteten, sie wollten länger keine Sorge haben, da der Geleitsbrief durch den Botschafter Coignet gesandt worden sei; Coignet, ein rechtlicher, edler Mann, war von den protestantischen Schweizern sehr geachtet; es schien sogar, als sei er der Reformation nicht abgeneigt. Martyr selbst gab an den Rath ein schriftliches Bedenken ab, worin er sagte†††): „wenn ich mich weigere, so wird es scheinen als versäumten wir was zur Förderung der Ehre Gottes dient, als achtete ich mein Leben höher als die Sache Christi, der sich doch für mich in den Tod gegeben hat; diesen Flecken würde ich nie abwaschen können; mein Gewissen würde mich fortwährend anklagen, Niemand würde mehr etwas auf mich halten. Die Ehre der Stadt, und die Liebe zu den bedrängten Glaubensgenossen in Frankreich, erfordern, daß mir die Abreise gestattet

*) Baum, B. 2, Anh., S. 36.
**) Ebendas., S. 40.
***) Loci communes, S. 1135.
†) Martyr an Calvin, 15. August 1561. Loci communes, S. 1135.
††) Baum, a. a. O., S. 41.
†††) Ebendas., S. 42.

werde." Nach langer Berathung, willigte der Magistrat endlich ein; um größerer Sicherheit willen, wurde bei Coignet, der selbst im Begriff war sich an den Hof zu begeben, angefragt, ob Martyr, mit Claude de Pradelles, in seiner Begleitung reisen dürfe; es wurde gerne zugegeben.

Beza, der bereits den 23. August am Hofe angekommen war, erwartete Martyr mit Ungeduld; einige der schon anwesenden reformirten Theologen befürchteten sogar, die zögernde Art wie er berufen worden, möchte ihn abhalten zu erscheinen*). Beza drängte; er war sich bewußt des Beistandes seiner Gelehrsamkeit und seines Scharfsinns zu bedürfen; den 30. schrieb er an Calvin**): „wenn unser Martyr bei Zeiten kommt, das heißt, wenn er sehr eilt, so wird es uns höchlich freuen; wir werden mit kampfgeübten Sophisten zu thun haben, und obschon wir das Vertrauen haben, die einfache Wahrheit des göttlichen Wortes werde siegen, so ist es doch nicht eines Jeden Sache Jener Spitzfindigkeiten auf der Stelle zu widerlegen." Auch die Königin, meldete er, erwarte ihren Landsmann „mit großem Verlangen, so wie ich es von ihr selbst gehört habe"***). Sie war in der That begierig den berühmten Florentiner zu sehn; nicht als ob es religiöses Interesse gewesen wäre, — solches kannte sie nicht, obgleich sie wie Wenige davon zu reden verstand, — es war nur das neugierige Interesse, das ihr ein Patriziersohn ihrer Vaterstadt einflößte, der aus einem mönchischen Prediger einer der ersten unter den protestantischen Theologen geworden war. Die Nachricht von dem Verlangen ihn zu sehn hatte im Auslande großes Aufsehn erregt; die Protestanten bauten, allzurasch, schöne Hoffnungen darauf; sie schmeichelten sich mit der Idee, die Königin werde in Allem, was sich auf die Religion beziehe, seinem Rathe folgen, sie verehre ihn wie einen Vater, und andre Illusionen mehr†).

Neuntes Kapitel.

Martyr's Ankunft und Aufnahme am französischen Hof. — Unterredungen mit Catharina von Medici.

Den 26. August 1561, nachdem er kurz vorher den Traktat gegen Brenz vollendet hatte, reiste Martyr von Zürich ab, mit Pferden des Magistrats, begleitet von Santerenziano und dem neunzehnjährigen Johann Wilhelm

*) Franz von Morel an Calvin, 25. August 1561. Ms.

**) Calvini epistolae, S. 252.

***) 25. August. Baum, a. a. O., S. 53.

†) Zanchi an Pistorius, 10. Sept. 1561. Zanchii epistolae, B. 2, S. 326.

Stucki, der ihm als Sekretär diente*). Josias Simler wurde beauftragt ihn während seiner Abwesenheit zu ersetzen. Den 28. sollte er in Neufchatel sein, um sich Coignet anzuschließen; unterwegs, zwischen Lenzburg und Aarburg, traf er des Gesandten Sohn, der in Zürich studirte, und ihm den Auftrag brachte zuerst nach Solothurn zu kommen, wahrscheinlich um noch bei der französischen Gesandtschaft Einiges in Ordnung zu bringen. Dadurch wurde die Reise verlängert; er schickte eiligst nach Neufchatel um Coignet zu bitten, ihn noch einen Tag zu erwarten. Auf der Durchreise durch Bern wurde er von den Predigern liebevoll aufgenommen, der Magistrat ließ ihm den Ehrenwein reichen **). Als er in Neufchatel ankam, war der Gesandte schon abgereist; den andern Tag jedoch, holte er ihn ein. Coignet empfing ihn mit der größten Freundlichkeit; während der ganzen Reise, die fünfzehn Tage dauerte, war er, mit seinen Gefährten, Gegenstand der aufmerksamsten Sorgfalt des Gesandten und seiner Gattin; jener unterhielt sich mit ihm über Zürich, Bullinger, die Reformation, das bevorstehende Religionsgespräch***).

Den 9. September langten sie in Paris an; im Hause des königlichen Schatzmeisters, Bautrud, eines christlich gesinnten Mannes, fand Martyr gastfreundliche Aufnahme; zahlreiche Freunde kamen sogleich zum Besuch. Claude de Pradelles eilte nach Saint-Germain voraus, um am Hofe seine Ankunft zu melden. Catharina, die für die Reformirten voll Aufmerksamkeit war, während sie von den Prälaten mit einem Uebermuth behandelt wurden, der sie nothwendig reizen mußte†); der König von Navarra, Condé, Coligni ließen ihn grüßen und einladen gleich den folgenden Tag bei Hof zu erscheinen. Die Königin von Navarra schickte ihm ihren Arzt, der Prinz von Condé seinen Secretär, der ihm ein Maulthier zur Verfügung stellte.

Nach langen Discussionen über die Art der Verhandlungen, und nach einem letzten Versuche der Sorbonne den König wenigstens von diesen abzuhalten, da sie befürchtete, er könnte, wegen seiner Jugend, von der Ketzerei angesteckt werden††), hatte das Gespräch angefangen, im großen Refectorium

---

*) Stucki wurde später Professor des Hebräischen zu Zürich. Er starb 1607. —

**) Martyr an den Zürcher Rath, 29. August. Baum, a. a. O., S. 57.

***) Martyr an Bullinger, 12. Sept. Loci communes, S. 1136. — Martyr berichtete regelmäßig über alle Vorfälle an Bullinger und an den Zürcher Magistrat. Auch verfaßte er, wahrscheinlich für den Letztern, eine jedoch unvollendete Relation über das Colloquium, die, theils von seiner Hand, theils von der Stucki's geschrieben, zu Zürich aufbewahrt wird, und abgedruckt ist bei Hottinger, Historia Ecclesiae Novi Test., B. 7, S. 714 u. f. Diesem Berichte ist großentheils das Folgende entnommen.

†) Der Cardinal di Santa-Croce, päpstl. Nunzius, an den Cardinal Borromeo, 15. Nov. 1561, Poissy. Bei Aymon, Synodes nationaux des Eglises réformées de France. Haag, 1710, 4⁰. B. 1, S. 8.

††) 8. Sept. Bulaeus, Historia Universit. Parisiensis. Paris, 1665, f⁰. B. 6, S. 541.

des Nonnenklosters von Poissy, den nemlichen Tag als Martyr in Paris anlangte. Außer Beza waren mehrere der vorzüglichsten französischen reformirten Prediger da. Im Beisein des Hofes, eröffnete der Kanzler Lhospital die Sitzung durch eine feierliche Rede; des Königs Wunsch, sagte er, sei eine Versöhnung der Protestanten mit der Kirche zu versuchen; gelinge es nicht, so dürften jene nicht mehr behaupten, sie würden ungehört verdammt. Hierauf nahm Beza, den die Reformirten als Sprecher erwählt hatten, das Wort; nach einem Gebete, um Gott zu danken, daß er den Evangelischen die Gnade erwiesen habe, ihren Glauben frei und öffentlich bekennen zu dürfen, hielt er eine mächtige Rede, bald an den König, bald an die Prälaten gerichtet; er wies die gegen die Reformation erhobenen Beschuldigungen zurück, und stellte die Hauptpunkte der reformirten Lehre auf, als das wahre Bekenntniß der christlichen Kirche bildend. Was er über das Abendmahl sagte, brachte große Bewegung unter den Bischöfen hervor; der Cardinal von Tournon redete von Skandal; der von Lothringen soll ausgerufen haben: „wollte Gott dieser Mensch wäre stumm gewesen, oder wir Alle taub"*)! Wer auf eine Verständigung gehofft hatte, konnte bereits voraussehn, daß eine solche Hoffnung eine eitle war.

Den 10. September ritt Martyr nach S. Germain. Er erhielt, mit mehrern Predigern, seine Wohnung in dem Hause des Cardinals von Châtillon, des protestantisch gesinnten Bruders des Admirals Coligni**). Da bei der Ueberfüllung des Orts und der Habgier der Gastwirthe, Martyrs Pferde schlecht besorgt wurden, ließ sie der treffliche Coignet auf sein Landgut bei Paris bringen und dort unterhalten. Saint-Germain bot ein merkwürdiges Schauspiel dar; trotz der Anwesenheit des Hofes, zu dem so viele erbitterte Gegner der Reformation gehörten, trotz der Nähe sämmtlicher Bischöfe des Reichs und zahlreicher Priester und Mönche, konnte man sich an einem Orte glauben, wo die vollste Glaubensfreiheit herrschte; bei der Königin von Navarra wurden Psalmen gesungen und öffentliche Predigten gehalten; in den Gesprächen offenbarten sich die freimüthigsten Ansichten über den Katholicismus; die zahlreichen anwesenden reformirten Theologen, der ernste hugenottische Adel gaben dem Hofe das ungewohnte Schauspiel frommer Zucht, das bei Manchem einen tiefen Eindruck zurückließ***). Hätte Catharina von Medici ein andres Herz gehabt, sie hätte erfahren können auf welcher Seite die Wahrheit und mit ihr das Heil von Frankreich sei. Nach Tische wurde Martyr der Gattin Condé's vorgestellt; der Bischof von Troyes, ein geborner Italiener mit Namen Anton Caraccioli, längst im Geheimen zur Re-

*) Bèze, Histoire ecclésiast., B. 1, S. 525.

**) Während der Versammlung der Prälaten, wohnte der Cardinal zu Poissy.

***) Languet an Mordeisen, 20. Sept. 1561; 10. Jan. 1562. Epistolae, Lib. 2, S. 140. 188. — Le réveille-matin des François et de leurs voisins. Edinb., 1574, S. 14.

formation geneigt, diente ihm, wo es nöthig war, als Dolmetscher. Der König von Navarra, die Gattin Coligni's, Condé selbst kamen dazu; man wünschte sich Glück Martyr zu besitzen. Condé berichtete ihm, die protestantischen Fürsten befürchteten die Prälaten möchten die Aeußerungen Beza's übers Abendmahl als Vorwand gebrauchen, um das Gespräch nicht weiter fortzusetzen; sie hätten bereits unter sich beschlossen dem Könige eine Bekenntnißschrift zu überreichen, in deren Vorrede sie Beza widerlegen und erklären wollten, bei dem entschiedenen Auftreten der Protestanten, sei an eine Unterhandlung mit ihnen nicht zu denken; der Prinz fügte jedoch bei, die Königin würde dieß nicht gestatten. Martyr ahnte wohl, daß von den Bischöfen wenig zu erwarten war; da übrigens Alles französisch verhandelt wurde, wegen der Anwesenheit des Hofes, und er dieser Sprache nicht genug mächtig war, um selbst in die Discussionen einzugreifen, glaubte er wenig mehr thun zu können als den Freunden zu rathen und sie durch seine Erudition zu unterstützen; nur vor der Königin die, wie man ihm versicherte, sich viel von ihm versprach, hoffte er ein Zeugniß ablegen zu können und sie vielleicht zur Duldung zu stimmen*).

Nachdem er einen Tag von den Mühen der Reise ausgeruht hatte, wurde er den 12. September vor Catharina geführt. Der Sitte gemäß, ließ er sich auf ein Knie nieder, und überreichte ihr ein Schreiben des Zürcher Magistrats an sie und ihren Sohn. Liebenswürdig, wie sie es sein konnte, hob die stolze Medizäerin ihren edlen Landsmann auf, und unterhielt sich, in italienischer Sprache, lange mit ihm. In eindringlicher Rede sagte er ihr, auf ihren Befehl sei er mit freudigem Gemüthe gekommen, hoffend aus dieser Zusammenkunft werde Gutes erwachsen; der Herr habe ihr den Gedanken dazu eingegeben, und sie auserwählt sein Werkzeug zu sein, zur Wiederherstellung des Friedens der Kirche. Er bezeugte seinen und des Zürcher Magistrats guten Willen gegen Ihre Majestät; der Magistrat hätte ihn nicht fortgelassen, wenn er nicht wünschte ihr und zugleich der Religion zu dienen. Er ermahnte sie in dem unternommenen Werke zu beharren; es werde nicht nur Frankreich, sondern der ganzen Christenheit von großem Nutzen sein; zwar seien Gefahren und Hindernisse vorauszusehn, Gott aber werde ihr beistehn, so wie er es stets allen denen gethan die sein Werk befördert haben; es komme darauf an die Lehre und die Sacramente auf ihre ursprüngliche Reinheit zurückzuführen; Gott könnte dieß auch ohne die Fürsten, er wolle sich aber dazu ihrer hohen Stellung bedienen, darum mögen sie auch ihre Pflicht treu erfüllen. Solche Worte hatte die Königin selten gehört; doch antwortete sie höflich: „auch ich wünsche, daß die Wahrheit erkannt werde, gerade deßhalb habe ich die Versammlung berufen; von euch wünsche ich nun einen Rath zu erhalten, wie der

*) An Bullinger, 12. Sept. Loci communes, S. 1137. — An den Zürcher Rath, 12. Sept. Baum, a. a. O., S. 62.

Friede herzustellen sei, ohne die Gegner zu beeinträchtigen oder zu beleidigen." Das war nun freilich ein schwere Zumuthung; der Protestant sollte ein Friedensmittel ersinnen, das die Katholiken kein Opfer kostete; traute ihm die Königin dieß zu, oder war ihre Frage nicht ehrlich gemeint? Jedenfalls war seine Antwort die allein passende: „ich zweifle ob es ein solches Mittel gebe; und will man vermitteln, so erwarte ich nicht viel von dem guten Willen der Gegner." Catharina schien einigermaßen betroffen, doch bemerkte sie bloß, man müsse mit Sanftmuth mit ihnen verfahren. Martyr sagte dieß zu, allein mit dem Vorbehalte, daß der Wahrheit nichts vergeben werde. Dieß meine sie auch, erwiederte sie und drückte ihr Bedauern aus, daß in Frankreich so viel Streit und Haß der Religion wegen herrsche. Martyr: dieß dürfe sie nicht wundern, Christus selbst habe vorausgesagt, er sei nicht gekommen Frieden, sondern das Schwerdt zu bringen; wollte sie die wahre Religion beschützen, so würde sie keine treuern Unterthanen haben als die Protestanten. — Catharina: „dieß kann ich nicht zugeben; die Hugenotten haben zuerst die Waffen ergriffen." — Martyr: „Eure Majestät möge nur entschlossen und aufrichtig den Weg der Wahrheit einschlagen, Gott wird schon Frieden schenken." — Catharina: „Wenn du nicht glaubst, daß durch die Prälaten die Kirche reformirt werden könne, so sage deinen Rath über die Lösung dieser Schwierigkeiten." — Martyr: „gebt den Protestanten Religionsfreiheit, die Wahrheit wird sich dann von selbst offenbaren und Colloquien und Disputationen nicht mehr nöthig sein." Ausweichend antwortete die Königin, sie sei der Religionsfreiheit nicht abgeneigt, nur bedürfe es zu deren Einführung der Einwilligung der Prälaten; er möge daher bei seinen Glaubensgenossen dahin wirken, daß irgend eine Uebereinkunft mit Jenen zu Stande komme; sie traue es ihm zu, denn er überrage Alle an Ansehn und Gelehrsamkeit. Als er sagte, sie solle nicht zu viel von ihm erwarten, doch werde er, so weit es Gottes Wort gestatte, das Seinige thun, brach sie über diesen Gegenstand mit den Worten ab: „wir werden noch öfter hierüber mit einander reden." Damit war jedoch die Unterhaltung nicht beendigt; Catharina fing nun von der Augsburgischen Confession an, und wollte Martyrs Meinung über dieselbe wissen. Er begnügte sich zu bemerken, es scheine ihm das Wort Gottes sollte genügen, da Alles darin enthalten ist was zum Heile dient; übrigens glaube er nicht, daß, die zu Rom als ketzerisch verdammte Augsburgische Confession, von den Prälaten als Grundlage einer Einigung würde angenommen werden.

Während dieses höchst characteristischen Gesprächs, war der Kanzler, der allein zugegen war, von den Sprechenden entfernt, in dem Saale auf und abgegangen. Die Königin bat nun Martyr auch mit Lhospital über die Sache sich zu besprechen. Martyr, der den Kanzler als einen wohlmeinenden, der Wahrheit nicht abgeneigten, aber allzupolitischen Charakter kannte, eröffnete die Unterhaltung, indem er die Ansicht äußerte, von den Bischöfen und Cardinälen sei wenig für eine Reform der Kirche zu hoffen, da sie ihr Besitzthum

und ihren Einfluß nicht aufgeben wollten. Der Kanzler gab es zu, fing aber auch sogleich von der Augsburgischen Confession an. Martyr antwortete in ähnlichem Sinne wie der Königin, und war im Begriff noch weiter darüber zu reden, als der König von Navarra eintrat und sich ins Gespräch mischte; er fragte Martyr, der ihn nicht kannte, über die Umstände seiner Flucht aus Italien, seine fernern Schicksale, seinen Aufenthalt in Zürich, und Aehnliches. Martyr hatte das Schreiben des Zürcher Magistrats an den König in der Hand; letzterer fragte, was dieß für ein Brief sei; auf die Antwort: an den König von Navarra, sagte er: ich bins der mit dir redet. Martyr ließ sich auch vor ihm auf ein Knie nieder, entschuldigte sich ihn nicht gekannt zu haben, und begrüßte ihn in seinem und der Zürcher Namen. Anton hob ihn gütig auf, und fing auch seinerseits von der Augsburgischen Confession an, die er sehr pries und empfahl; da er aber sah, daß Martyr nicht ganz dieser Ansicht war, brach er das Gespräch ab. Unterdessen war Catharina wieder dazugetreten, bat nochmals Martyr für den Frieden zu arbeiten, so viel es ihm sein Gewissen gestattete, und entließ ihn für diesen Tag. Zuvor konnte er noch in der Königin Zimmer die edle Johanna von Albret, Antons Gattin, und ihren jungen Sohn, so wie Catharina's Ehrendame, die geistreiche, mit Calvin correspondirende Madame de Crussol begrüßen.

Diese ganze Unterhaltung machte auf Martyr nicht den günstigsten Eindruck; der ruhige, welterfahrene Mann ließ sich durch die höfische Freundlichkeit nicht irre machen. „Die Königin, berichtete er an Bullinger, scheint große Hoffnung in mich zu setzen; Gott gebe nur, daß sie nicht getäuscht werde, denn sie will die Kirche nur mit Zustimmung der Prälaten reformiren, was nie geschehn konnte und auch jetzt nicht geschehn wird. Der König von Navarra hat mich sehr human behandelt; allein, um dir die Wahrheit zu sagen, er ist ohne Wärme für die Religion, er hört die Messe an"*). Auch das viele Fragen über die Augsburgische Confession war ihm aufgefallen; er wußte vielleicht nicht, daß schon im Sommer ein Gesandter des Herzogs von Würtemberg bei König Anton eingetroffen war, mit einem Schreiben, das die lutherische Ansicht vom Abendmahl gegen die reformirte hervorhob, und die Annahme der Augsburgischen Confession empfahl; selbst dem Herzog von Guise hatte der gute Christoph ein Exemplar dieser letztern einhändigen lassen. Calvin, der diese Bemühungen der Schwaben erfuhr, schrieb an den König von Navarra um ihn zu warnen **); er sah voraus, welchen perfiden Gebrauch die Gegner von der Augsburgischen Confession machen würden. Schon in einer seiner ersten Un-

*) 12. Sept. Loci communes, S. 1137.

**) Lettres françaises de Calvin. B. 2, S. 420. Dieser Brief wird hier richtig vom August 1561 datirt; durch einen sonderbaren Irrthum verlegt ihn aber der Herausgeber nach die Zusammenkunft des Herzogs von Würtemberg mit dem von Guise zu Zabern, welche erst im Februar 1562 statt fand.

terredungen mit Beza, noch vor Martyrs Ankunft, hatte der Cardinal von Lothringen, in Gegenwart Catharina's, sich in seiner listigen Weise über die Abendmahlsdifferenz geäußert: „was mich betrifft, hatte er gesagt, so könnte ich zwar die Transsubstantiation vertheidigen, glaube aber die Theologen würden besser daran thun sie bei Seite zu lassen; es sollte deshalb kein Zwiespalt in der Kirche sein." Zugleich hatte er mit verdächtigem Lobe auf die Lehre der Deutschen angespielt, als auf die welche am leichtesten zu einer Verständigung führen könnte. Beza hatte sich genöthigt gesehn zu erklären, die Reformirten könnten die Augsburgische Confession nur annehmen nach gehöriger Interpretation *).

Die Unterredungen Martyrs mit Catharina machten großes Aufsehn, unter Katholiken und Protestanten. Die Einen dieser letztern befürchteten, er möchte sich von der schlauen Italienerin überlisten zu halten; Andre sprachen voll Erstaunen und Hoffnung von dem Effekt, den er auf die Königin gemacht haben sollte; sie erzählten sich von Thränen die sie vergossen, von Betheuerungen die sie ihm gemacht, u. s. w. Der besonnene Hubert Languet, der dieß nach Sachsen berichtete, hielt die Furcht der Einen für eben so unbegründet wie die Hoffnung der Andern **); Martyr war zu klug um sich in Catharina's Hände zu geben, und diese zu herrschsüchtig und kalt um sich durch religiöse Motive rühren zu lassen. Immerhin war die Unterhaltung der mächtigen Königin mit einem armen Zürcher Professor merkwürdig genug; es war die einzige nicht.

Zehntes Kapitel.

Martyr's Antheil am Religionsgespräch.

Das den 9. September begonnene Colloquium wurde erst den 16. wieder aufgenommen. Den 15. hatten die Prälaten einen Beschluß gefaßt, der weit weg lag von ihrem Auftrage die Kirche zu reformiren: sie hatten die Einführung der Jesuiten in Frankreich genehmigt; ein Beschluß, der über das Land, bis in die neueste Zeit, schweres Unheil brachte.

Am 16. sollte nun auch Martyr in der Versammlung erscheinen. Als es die Prälaten erfuhren, widersetzten sie sich seiner Aufnahme weil er ein Fremder war; das königliche Patent, wodurch die Reformirten berufen worden waren, hatte nur von gebornen Franzosen geredet. Catharina von Medici bestand jedoch auf seiner Zulassung. Condé sandte ihm ein Maulthier,

---

*) Beza an Calvin, 30. August 1561. Calvini epistolae, S. 252. — Laplace, Commentaires de l'estat de la religion, S. 218.

**) An Ulrich Mordeisen, 9. Oct. 1561. Epistolae, Lib. 2, S. 141. 145.

und begleitet von dem Secretär des Prinzen ritt er nach Poissy. Der Herzog von Guise hatte die Bewachung der Pforten des Sitzungssaals; seine Trabanten wollten Martyr nicht einlassen; als er jedoch durch Condé's Secretär seinen Namen erfuhr, ergriff er ihn selbst bei der Hand und führte ihn ein. Noch waren weder die protestantischen Theologen noch sämmtliche Prälaten zugegen. „Als ich eintrat, berichtete Martyr an Bullinger*), sah ich eine Menge Cardinäle und Bischöfe in einem weiten Kreise sitzend; hinter ihnen standen in großer Zahl Priester, Mönche und Doctoren der Sorbonne. Da der König und die Königin noch nicht angekommen waren, zog ich mich in eine Ecke zurück um meine Collegen zu erwarten, denn ich wußte nicht welche Stelle uns angewiesen war. Der Cardinal von Châtillon und zwei Bischöfe traten zu mir; der Cardinal fragte ob ich Doctor Martyr wäre, begrüßte mich hierauf aufs freundlichste, bot mir seine Dienste an und versicherte mich, meine Ankunft sei allen Gutdenkenden äußerst erwünscht. Die zwei Bischöfe**) baten mich dringend, Alles aufzuwenden, um zur Eintracht und zur Beendigung der Streitigkeiten beizutragen. Ich dankte ihnen und erklärte mich zum Friedenswerke bereit, so weit es das Wort Gottes und die evangelische Wahrheit gestatten würden. In diesem Augenblicke trat der Cardinal von Lothringen ein, mit seiner sorgfältig überlegten Rede versehn; dann kamen der König, die Königin und die übrigen Prinzen; zuletzt auch meine Collegen, denen ich mich alsobald anschloß. Die Cardinäle und Bischöfe durften sitzen; wir dagegen mußten stehn, außerhalb ihres Kreises." In der folgenden Zusammenkunft wies man ihnen jedoch Sitze an, während die Menge der untergeordneten katholischen Geistlichen stehend beiwohnte; ergrimmt über diese „der orthodoxen Weisheit" angethane Schmach, erlangte später der Jesuite Laynez, daß den Reformirten die Bänke wieder entzogen wurden***).

Der Cardinal von Lothringen hielt eine lange, abwechselnd stolze und kluge Rede; nachdem er von den Pflichten der Unterthanen gegen den König und denen des Königs gegen die Kirche gesprochen, fuhr er also fort†): „Es sind nun acht Tage, Sire, daß auf Ihren ausdrücklichen Befehl eine Anzahl von Personen hier eingeführt wurde, die sich, zu unserm innigen Leidwesen, bereits vor langer Zeit von uns getrennt haben. Sie folgen einem andern Glaubensbekenntnisse als wir, und wollen sich unsern Regeln nicht unterwerfen. Durch ihre Worte haben sie einiges Verlangen zu erkennen gegeben, zu lernen und sich unterweisen zu lassen, auf daß sie zurückkehren in ihr Vater-

*) An Bullinger, 19. Sept. Loci communes, S. 1138. — An den Zürcher Rath, 19. Sept. Baum, a. a. O., S. 67.

**) Ohne Zweifel die von Valence und von Séez, von denen weiter unten die Rede sein wird.

***) Historia societatis Jesu. Th. 2, von Sacchini. Antwerpen, 1620, f°. S. 207.

†) Nach Soldans Uebersetzung.

land und in das Haus und die Versammlung ihrer Väter. Wollen sie zur Erkenntniß kommen, so sollen sie aufgenommen und als Kinder herzlich begrüßt werden. Wir wollen ihnen keinen Vorwurf machen, sondern Mitleid haben mit ihrer Schwachheit; wir wollen sie nicht verstoßen, sondern zurückrufen; nicht abtrennen, sondern wiedervereinigen, auf daß wir Alle wie aus Einem Munde, Gott dem Vater unsers Herrn Jesu Christi die Ehre geben. Ihnen also antworten wir in aller Liebe und im Geiste der Sanftmuth, daß wir sehr erfreut sind über das von ihnen geschehene Bekenntniß auf die Artikel des allen Christen gemeinschaftlichen Symbolums (des apostolischen), und wir wünschen von ganzem Herzen, daß sie, wie sie im Wortlaute übereinstimmen, ebenso auch im Sinne und in der Erklärung einverstanden sein möchten. Aber wir glauben, daß sie dieß in der That nicht sind, nach der Erklärung, die sie von der katholischen Kirche gegeben haben, indem sie dieselbe die Versammlung der Auserwählten nennen. Sie haben sodann noch verschiedene andere Punkte kurz berührt, die sämmtlich abweichen von demjenigen, was die katholische Kirche glaubt und lehrt, und die Zahl derselben ist so groß, daß, sintemalen es unserm Amte nicht anstehn würde, oberflächlich zu reden und unsre Aussprüche ohne denjenigen Beweis zu lassen, den ihnen die heilige Lehre zu geben vermag, jeder einzelne Punkt eine Tagessitzung und folglich die ganze Sache Monate in Anspruch nehmen müßte. Dieß ist der Grund, weßhalb ich mich für dießmal auf zwei Punkte zu beschränken gesonnen bin.“ Diese beiden Punkte waren die Auctorität der Kirche und das Abendmahl; beide erörterte der Cardinal sehr ausführlich; die Auctorität der Kirche entwickelte er im katholischen Sinne, dagegen bei dem Abendmahl hütete er sich von der Messe zu reden, sondern schien sich zur lutherischen Auffassung hinzuneigen und unterließ nicht die Augsburgische Confession mit einigem Lobe hervorzuheben. Zum Schlusse gab er die Versicherung ab, die Prälaten seien entschlossen, von der Lehre der Kirche unter keinen Umständen abzuweichen, sondern vielmehr Leib und Leben an die Aufrechterhaltung derselben zu setzen.

Als der Cardinal geendet hatte, bat Beza um die Erlaubniß ihm zu antworten; es ward ihm aber bedeutet, man werde ihm später einen Tag dazu bestimmen, die Sitzung sei geschlossen.

Verschiedenartig war der Eindruck den des Cardinals Rede hervorbrachte, und in mehrfacher Hinsicht ein ganz anderer, als der den sie bezweckte. Den bisher noch katholischen Philosophen Petrus Ramus veranlaßte sie zu weiterm Nachdenken, und entschied ihn für die Reformation*). In den Ohren der Prediger klang es wie Hohn, als sie hörten sie seien erschienen um sich belehren zu lassen, und man wolle Mitleid haben mit ihrer Schwachheit; diese hochmüthig herablassende Sprache war nicht geeignet Männer zum Nachgeben zu

*) Ramus an den Cardinal von Lothringen, Oct. 1570. Rami collectaneae praefationes, epistolae, etc. Paris, 1577, S. 256.

bewegen, die gekommen waren um von ihrem Glauben zu zeugen und ihn zu vertheidigen. Auch das unwürdige Spiel das der Cardinal mit der Augsburgischen Confession trieb, mußte sie mit Unwillen erfüllen; es war nicht schwer seine List zu durchschauen: würden sie die Confession nicht unterschreiben, so machten sie sich bei den deutschen Fürsten verhaßt, deren Theologen man noch in Poissy erwartete; thäten sie es, so machten sie sich die Schweizer zu Feinden oder stifteten Uneinigkeit unter den reformirten Kirchen; je mehr er daher von der Augsburgischen Confession redete, desto mehr konnte der Cardinal hoffen die Verhandlungen zu stören und jeden Erfolg zu nichte zu machen. Niemand hat dieß treffender geschildert als der scharfblickende Hubert Languet*): „bei dem Abendmahl, als einem anstößigern Punkte, verweilte der Cardinal länger, und um die Genfer in einem gehässigern Lichte erscheinen zu lassen, äußerte er sich so über die sächsischen Kirchen, als wenn er in dieser Lehre ihre Ansicht nicht mißbilligte. Ja, wenn ich meine aufrichtige Meinung sagen darf, er schien mir sogar mit noch mehr Mäßigung zu reden, als die Sachsen. Er erklärte nemlich, er bestehe gar nicht auf der räumlichen und natürlichen Gegenwart des Leibes Christi, sondern auf der übernatürlichen, göttlichen und unbegreiflichen. Der Schluß seiner Rede aber bewies, daß er es nur auf eine Komödie angelegt hatte; denn er ermahnte den König, die Königin und die Prinzen, bei der Religion ihrer Vorfahren zu bleiben und nicht die mindeste Veränderung in derselben zu gestatten."

Es gab indessen auch solche, welche von der Komödie nichts begriffen; es waren die protestantischen Großen, bei denen der Cardinal durch seine kluge Mäßigung einen Theil seiner listigen Absicht erreichte. Als man, nach der Sitzung, nach Saint-Germain zurückgekehrt war, ließen der Prinz von Condé und der Admiral, Beza und Martyr in das Schloß rufen und fragten sie, was sie von der Rede des Cardinals hielten; sie selbst wären auf den scharfen Ausdruck unversöhnlicher Gesinnungen gefaßt gewesen und daher nun nicht wenig erstaunt, mit so viel Mäßigung reden gehört zu haben; sie lobten sehr den Cardinal, und hielten viel darauf, daß er von der Transsubstantiation und der Messe keine besondere Erwähnung gethan hatte; sie wünschten deßhalb daß auch Beza und Martyr die Rede nicht hart beurtheilen möchten, damit das Colloquium nicht plötzlich abgebrochen würde; namentlich ermahnten sie Martyr, der auf den folgenden Tag zur Königin Mutter beschieden war, er möchte sich, ihr gegenüber, glimpflich über des Cardinals Vortrag ausdrücken. Die beiden Theologen sagten hierauf unverholen ihre Meinung über diesen; doch versprach Martyr, bei der Königin die fragliche Rede zwar mit Ruhe, aber doch nicht anders als nach dem Worte Gottes zu beurtheilen**).

Den 17. September Abends ward er zu Catharina berufen. Ihr erstes

*) An Ulrich Mordeisen, 20. Sept. 1561. Epistolae, Lib. 2, S. 139.

**) Martyr an Bullinger, 19. Sept. Loci communes, S. 1138.

Wort war: „was haltet Ihr von der Rede des Cardinals?“ Er antwortete, so viel er französisch verstehe, scheine sie ihm sehr eloquent gewesen zu sein, und wenn auch einige Ausdrücke darin vorgekommen seien, die den Protestanten unangenehm sein mußten, so habe er doch wenigstens keine Schmähungen gehört; auch habe der Cardinal viel Gutes und Wahres gesagt, das indessen die Protestanten gleichfalls behaupten, so zum Beispiel daß in der Kirche Gute und Böse vermischt seien, und daß man der Obrigkeit gehorchen müsse; was er dagegen über das geistliche Amt und besonders über das Abendmahl vorgebracht, könne nicht gebilligt werden, es sei denn es werde im Verlauf des Gesprächs gemildert oder gebessert. Die Königin ging nicht weiter auf diesen Gegenstand ein, sondern fragte Martyr von Neuem um einen Rath, hinsichtlich der Wiederherstellung des Friedens in der Kirche. Er sagte, er wisse keinen andern, als den schon früher gegebenen, nemlich Gewissensfreiheit; könne man sich nicht über die Gegenwart Christi im Abendmahl verständigen, so möge eine Schrift veröffentlicht werden, welche jedem Theile die Freiheit zuerkenne, das zu glauben und zu lehren, was er als der heiligen Schrift am gemäßesten halte; unterdessen mögen Beide das Band der brüderlichen Liebe nicht zerreißen noch sich gegenseitig Ketzer schelten; fordere die Gerechtigkeit daß den Katholiken Religionsfreiheit bleibe, so fordere sie dieselbe auch für die Protestanten; der Widerstand der Prälaten komme großentheils aus ihrer Furcht, im Fall daß die Reformation siege, ihre Würden und Reichthümer einzubüßen; es sei daher sehr zu bezweifeln, daß sie selbst reformiren werden; vielmehr ist es gewiß, daß sie Alles festhalten, nichts ändern wollen. Aus diesem Grunde wäre es nöthig, den Zustand der Kirche genau untersuchen zu lassen; unpartheiische Männer würden sicher viele Gebrechen entdecken. Die Königin bemerkte, sie beharre allerdings darauf, daß eine solche Untersuchung sorgfältig angestellt werde; doch entließ sie Martyr, indem sie „das alte Lied“ wiederholte, die Protestanten mögen sanft mit den Gegnern verfahren. Auch Beza hatte an diesem Tage eine Unterredung mit ihr; wie er an Calvin schrieb, erfüllte sie ihn mit großer Hoffnung. Diese Hoffnung bezog sich wohl nur auf der Königin Erklärung, den Zustand der Kirche untersuchen zu lassen; dieß war eben der Zweck, weßhalb die Prälaten waren zusammenberufen worden. Hoffnung sich mit diesen über die Lehre zu einigen, konnte Beza so wenig haben wie Martyr; und um so weniger, da die immer wiederholte Ermahnung, sich mild gegen die Gegner zu zeigen, nicht auch an diese gerichtet, oder doch nicht von ihnen beachtet wurde.

Den 19. September erschien zu Saint-Germain, mit großem Gepränge, der päpstliche Legat, Hippolyt von Este, Cardinal von Ferrara, mit vierhundert Pferden und mehrern Jesuiten. An der Spitze dieser Letztern kam der Spanier Jakob Laynez, Loyola's Nachfolger als Ordensgeneral, ein eben so schlauer als kühner Mann. Des Legaten Mission war, sich allen kirchlichen Aenderungen, die nicht von Rom ausgehn würden, zu widersetzen; da dieß

gegen die Grundsätze der gallikanischen Kirche war, wurde seine Vollmacht erst nach langen Verhandlungen anerkannt; er konnte daher bei dem Colloquium nicht als Legat auftreten. Desto mehr betheiligten sich die Jesuiten dabei; der Ruf war ihnen vorangegangen, gelehrte Männer zu sein, allein im Stande die Ketzerei siegreich zu bekämpfen und das Papstthum zu retten. Die Königin sah ungern ihr Eingreifen in eine Angelegenheit, die sie allein zu lenken gedachte. Sie ging daher auf einen Vorschlag ein, den ihr der Admiral Coligni machte, aus beiden Theilen mehrere Gelehrte auszuwählen, um in ruhiger Conferenz eine Verständigung zunächst über das Abendmahl vorzubereiten; doch behielt sie sich vor dieß noch weiter zu überlegen.

Der Admiral beeilte sich Martyr hievon in Kenntniß zu setzen; dieser zeigte sich nicht abgeneigt, indessen hoffte er auch von dieser Maßregel nicht viel; er wußte daß einige der Bischöfe einer Einigung nicht entgegen waren, daß sie sie aber vorzugsweise auf die lutherische Ansicht zu gründen wünschten; diese, erklärte Martyr, würden wir uns nicht aufdringen lassen; schweige man darüber, so sind wir bereit sie nicht anzugreifen; am Besten wäre es immer, über diesen Punkt Freiheit des Glaubens zu gestatten.

Erst am 24. wurde wieder eine Sitzung des Colloquiums gehalten. Beza eröffnete sie durch eine Rede, in der er des Cardinals Lehre von der Kirche widerlegte. Dann ward viel hin und her geredet über allerlei Punkte, besonders über das Ansehn der Bibel und das der Concilien; zuletzt kam man wieder auf den unvermeidlichen Hauptgegenstand, das Abendmahl. Ganz von seiner frühern Mäßigung abgehend, erklärte der Cardinal, er wolle nicht länger mit den Protestanten verhandeln, bis er sehe daß ihre Ansicht mit der seinigen übereinstimme; er ermahnte sie, sich mit den Deutschen zu einigen, zog die Confession der Würtemberger vom Jahr 1559 aus der Tasche, und richtete an die Prediger die Frage, ob sie dieselbe unterschreiben wollten. Um diesem unloyalen Treiben ein Ende zu machen, fragte Beza: „wollt ihr die Confession der Deutschen in allen Artikeln annehmen? wollt ihr es nicht, so ist es eine harte Bedingung für uns, etwas zu unterschreiben das ihr selbst verwerft.“ Immer heftiger werdend, da er seine List aufgedeckt sah, rief der Cardinal aus: „ich kümmere mich nichts um die übrigen Artikel, ich billige bloß den von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi.“ Da hiedurch die Fürsten und überhaupt die Nichttheologen zu dem Irrthum verleitet werden konnten, die Lutherischen lehrten über das Abendmahl ganz das Nämliche wie die Katholiken, und die Reformirten seien allein die Ketzer, entwickelte Beza den Unterschied zwischen Luthers Ansicht und der Transsubstantiation. Der bedrängte, doch immer kluge Cardinal mußte erklären, er nehme allerdings Luthers Lehre nicht an, sondern nur die wahre Gegenwart Christi; wolle man ihm hierin nicht beistimmen, so werde er sich von den Verhandlungen zurückziehen. Die Prediger, ja die Königin selbst, waren über diese bruske Aeußerung betroffen; nach mehrerm vergeblichem Reden wurde die Sitzung aufge-

hoben; den Protestanten wurde von den Prälaten Frist gegeben, sich zu berathen ob sie des Cardinals Ansicht annehmen wollten; das nächste Mal sollten sie sich einfach und offen darüber aussprechen.

Es wurde ihnen jedoch immer deutlicher daß man es nicht ehrlich mit ihnen meinte; die Taktik des Cardinals begann ihre Früchte zu treiben; die Hartnäckigkeit, mit der er auf der gefährlichsten Streitfrage der Zeit, auf der Abendmahlslehre bestand, die Gewandheit, mit der er diesen Zündstoff in jede Discussion zu werfen wußte, die Perfidie, mit der er den Reformirten die Augsburgische Confession entgegenhielt, hatten die erwünschte Verwirrung hervorgebracht, welche zu immer hitzigern Debatten und somit zum Abbruch des lästigen Gespräches führen mußte. Dieß sah man auch am Hofe ein. Condé und Coligni, aufgeklärt über die wahre Natur der bisher von ihnen so gelobten Mäßigung des Cardinals, drangen in Martyr und Beza, sich auf alle Weise zu widersetzen daß wieder vom Abendmahl gehandelt würde, damit es nicht den Anschein bekomme, als werde das Colloquium durch die Schuld der Protestanten gestört; vor Allem seien die Gegner von den Mängeln und Mißbräuchen der Kirche zu überzeugen; dieß sei das einzige Mittel ihnen eine Reform abzunöthigen. Selbst Catharina von Medici soll diese Meinung unterstützt haben. Die Prediger jedoch, entrüstet über den letzten Beschluß der Prälaten, ließen durch Beza eine Bittschrift abfassen, um gegen die Art wie man mit ihnen verfuhr zu protestiren. Zugleich wünschten sie daß auch Martyr thätigen Antheil an den Verhandlungen nehmen möchte; bisher hatte er, weil nur französisch geredet wurde, nichts anderes gethan als einige unbedeutende Unrichtigkeiten Beza's zu verbessern und diesem Winke zu geben, um ihm aus augenblicklicher Verlegenheit zu helfen*). Er bat nun die Königin um die Erlaubniß italienisch sprechen zu dürfen, was ihm ohne Weiteres bewilligt wurde.

In der Sitzung des 26. Septembers las Beza die Bittschrift vor, die mit Staunen angehört, von Niemand aber beantwortet wurde. Der Cardinal von Lothringen begnügte sich, in Bezug auf einige Ausdrücke derselben, die Ernennung der Bischöfe durch den König kurz zu rechtfertigen; dann beeilte er sich sein Hauptthema, das Abendmahl, wieder zu ergreifen. Dießmal antwortete ihm Martyr, in italienischer Sprache. Er begann mit der Vertheidigung der protestantischen Lehre vom geistlichen Amt: wir haben dieses Amt in seiner ursprünglichen Reinheit wiederhergestellt, denn wir haben es zurückgeführt auf die Verkündigung der wahren Lehre, auf die richtige Verwaltung der Sacramente, auf das Beispiel eines frommen Lebens; diese drei genügen zur Gültigkeit des christlichen Amts, wenn auch die Händeauflegung der Bischöfe nicht dazu kommt; diese hätten wir übrigens nicht verworfen, wenn die Bischöfe sie uns bewilligt hätten; bei der Lehre aber die wir bekennen, hätte

*) **Franc. Balduinus, Responsio ad Calvinum et Bezam.** Cölln, **1564**, S. **144. 167.**

man sie uns nie bewilligt, und wegen der vielen Irrthümer die man uns mit der Händeauflegung aufgebürdet hätte, wäre es uns nicht möglich gewesen diese anzunehmen. Martyr bewies aus biblischen Stellen, daß der fragliche Gebrauch nicht unbedingt nöthig sei; es gebe Zeiten wo sich Gott auf außerordentliche Weise Diener berufe; dieß sei jetzt der Fall, bei dem verdorbenen Zustande der Kirche. Weiter kam er auf die Ernennung der Bischöfe. Der Cardinal hatte behauptet, die Protestanten vergriffen sich an der königlichen Majestät, indem sie die nicht vom Volke gewählten Bischöfe, als unrechtmäßig eingesetzt betrachteten. Darauf entgegnete Martyr: wir sind nicht gekommen, um die politische Ordnung anzugreifen, obgleich wir aus der Geschichte wissen, daß in den ersten Jahrhunderten, und selbst noch in Zeiten wo die Regenten schon Christen waren, die Bischöfe von den Gemeinden gewählt worden sind. Zuletzt behandelte auch er die Lehre vom Abendmahl. Aus seiner außerordentlichen Kenntniß der Bibel und der Kirchenväter schöpfte er die schlagendsten Beispiele und Argumente, um den Satz des Cardinals zu widerlegen, daß so wie Alles in der Bibel, so auch die Einsetzungsworte buchstäblich genommen, und von einer wirklichen, körperlichen Gegenwart des Leibes Christi gedeutet werden müssen. Hier wurde er von dem Cardinal unterbrochen, der sich verlegen fühlte mit einem so wohl gerüsteten Kämpfer zu streiten, und nun ungeduldig ausrief: „ich verstehe dich nicht, du redest meine Sprache nicht.“ Martyr antwortete, er thue dieß nur auf Verlangen der Königin, es sei ihm übrigens gleich italienisch oder lateinisch zu reden. Nochmals erwiederte der Cardinal, er wünschte lieber mit einem Manne seiner Zunge zu verhandeln; indessen, da Martyr sich angeboten hatte sich lateinisch auszudrücken, durfte er nicht länger sich weigern, er berührte einige Punkte aus Martyrs Vortrag, aber ohne Gründlichkeit, und gab zuletzt das Vorhandensein von tropischen Redensarten in der Bibel zu, nur meinte er, sie müßten immer durchaus deutlich sein. Nach einigem fruchtlosen Discutiren über die Art, wie die Kirchenväter die Einsetzungsworte erklärt haben, trat Doctor Claude D'Espence auf, einer der liberalern Mitglieder der Versammlung; er lobte Martyrs Gelehrsamkeit, Niemand, sagte er, hat zu unsrer Zeit mit so viel Scharfsinn über das Sacrament geschrieben; nur fand er in der reformirten Lehre den Gebrauch des Wortes Substanz nicht passend, da sie ja von einer körperlichen Gegenwart nichts wissen wollten. Martyr suchte das Wort zu erklären, doch ohne Erfolg, denn die Gemüther fingen an sich zu erhitzen. Der Jesuitengeneral ergriff das Wort; in langer, italienischer Rede, stellte er, voll Zorn darüber, daß man sich mit den Protestanten in Verhandlungen eingelassen, diese als Füchse und Schlangen dar, die man meiden oder ausrotten müsse; zur Königin sagte er, die Entscheidung über solche Dinge gehe sie nichts an, es sei allein des Papstes Sache; jetzt da das große Concil zu Trident versammelt sei, habe sie das Recht nicht so wichtige Fragen vor eine Privat-Synode zu bringen; die Ketzer seien an das Con-

cil zu verweisen, wenn sie erfahren wollen was sie zu thun haben, um mit der Kirche wieder ausgesöhnt zu werden. Er sprach dann noch Manches zur Vertheidigung der katholischen Abendmahlslehre, suchte Martyr zu widerlegen, den er als einen abtrünnigen Mönch behandelte, indem er ihn verächtlich „Bruder" (frater) nannte*), und schloß mit der Ermahnung an die Königin, den wahren römischen Glauben zu schützen. Es erfolgte eine heftige Discussion zwischen ihm und Beza; tumultuarisch erhob sich die ganze Versammlung; mancher der Bischöfe war verletzt durch den arroganten Ton des Spaniers und bereute vielleicht, vor wenig Tagen, eine Gesellschaft genehmigt zu haben, die mit solchem Uebermuth die Alleinherrschaft des Papstes predigte. Auch die Königin war entrüstet; sie hob die immer lärmender werdende Sitzung auf**).

Eilftes Kapitel.

Die Commission zur Einigung über die Abendmahlslehre.

Das Religionsgespräch hatte bis jetzt nichts hervorgebracht als Confusion und Streit. Die Prälaten zeigten wenig Lust es weiter fortzusetzen. Catharina von Medici sah ein daß die Verhandlungen vor so zahlreicher Versammlung, die rechte Art nicht waren Einigungsvorschläge vorzubereiten. Sie nahm daher den von Coligni ausgesprochenen Gedanken wieder auf, eine kleine Anzahl von Männern auszuwählen, um durch sie die Lehre vom Abendmahl besprechen zu lassen. Es ist nicht wenig bedeutsam, daß sie unter den Katholiken gerade diejenigen hiezu ausersah, welche durch ihre evangelischere und freiere Richtung, den Protestanten am Nächsten standen. Den 25. September, den Tag vor der letzten stürmischen Sitzung zu Poissy, ließ sie D'Espence zu sich rufen, und trug ihm auf sich einen seiner Freunde zuzugesellen und mit zweien der Prediger über die Streitfrage zu berathen. D'Espence wandte sich deßhalb an Johann von Montluc, Bischof von Valence. Beide waren längst den strengen Katholiken verdächtig. Claude D'Espence, Doctor der Sorbonne, ein gelehrter und gefeierter Prediger, hatte schon vor mehr wie zwanzig Jahren, als er noch Archidiaconus zu Beauvais war, gegen die Mißbräuche im Gottesdienste gepredigt; er hatte sich in mehrern Schriften darüber ausgesprochen und völlig evangelische Sätze behauptet; den 8. Februar 1561 hatte er der theologischen Facultät ein Bedenken eingereicht, über den mit den Bildern getriebenen Mißbrauch; die Reformation an sich schien ihm

*) Historia societatis Jesu, Th. 2, S. 207.

**) An Bullinger, 2. Oct. Loci communes, S. 1139.

durch den Zustand der Kirche gerechtfertigt, nur die Trennung von der katholischen Gemeinschaft wollte er nicht billigen; „das Unkraut" in dieser hielt er nicht für einen hinreichenden Grund sie zu verlassen; die Kirche, meinte er, bestehe nicht in geheimen Zusammenkünften, in abgesonderten Sekten, sondern in der großen, allgemeinen Einheit aller Christen; so lange diese ihn nicht verstieß, glaubte er in derselben bleiben zu können. Es fehlte ihm an Festigkeit des Charakters und an Klarheit des Denkens; daher hatte er sich die Censuren gefallen lassen, welche die Sorbonne über seine Bücher ausgesprochen hatte, ja sogar einmal, im Jahre 1543, hatte er sich zu einem öffentlichen Widerrufe ketzerischer Lehren bequemt. Er tröstete sich mit dem Gedanken, die schwierige, von allen Partheien verkannte Rolle eines Vermittlers übernommen zu haben. Der Moment schien ihm nun gekommen, mit neuem Eifer in dieser Rolle aufzutreten; daher nahm er bereitwillig und voll Hoffnung den Auftrag der Königin an.

Zu diesen Neutralen, wie man sie, nach D'Espence's Ausdruck, nannte, gehörte auch der Bischof von Valence, ein wohlmeinender Mann, ohne tiefere theologische Bildung aber vertraut mit jeder diplomatischen Kunst; in frühern Jahren Freund und Schützling der Königin Margaretha von Navarra, hatte auch er, bei verschiedenen Anlässen, reformatorische Wünsche ausgesprochen; noch kurz vor der Zusammenkunft zu Poissy hatte er, in seinem Sprengel, die Rechtfertigung gepredigt und war deßhalb der Ketzerei beschuldigt worden; dagegen ließ er sich eilf Jahre später von Catharina von Medici gebrauchen, um vor den Polen, welchen der Herzog von Anjou als König empfohlen werden sollte, die Gräuel der Bartholomäusnacht zu beschönigen.

D'Espence und Montluc besprachen sich zunächst mit Beza und Nicolas Des Gallars*); sie kamen mit ihnen über eine Formel über die Abendmahlslehre überein, welche weitern Verhandlungen als Grundlage dienen könnte. Es war folgende: „Wir glauben, daß beim Genusse des Abendmahls, der wahre Leib und das wahre Blut Christi, wahrhaft und in ihrer Substanz, auf geistige und unaussprechliche Weise sind, dargeboten und von den Gläubigen empfangen werden"**). Durch Vermeidung des Wortes: gegenwärtig, und durch Umschreibung der Ausdrücke: reell und substanziell, glaubte man die Hauptdifferenzen gemildert oder umgangen zu haben. Die Prediger behielten sich jedoch vor die Formel ihren Collegen mitzutheilen; auch sollte Martyr aufgefordert werden, seine Ansicht schriftlich einzureichen; ohne Zweifel wollte Beza nicht noch einmal, und zwar in Martyrs Gegenwart, die Verantwortlichkeit übernehmen, im Namen aller Reformirten ein zweideutiges Bekenntniß aufzustellen.

*) Wichtige Détails über diese Verhandlungen finden sich in der Epistel D'Espence's an den Bischof von Paris, in seinen Conciones aliquot, Paris, 1562, f°. 40 u. f.

**) Bèze, Histoire ecclés., B. 1, S. 605.

Den 29., früh morgens, wurden D'Espence, Montluc und noch ein Dritter, von Poissy nach Saint-Germain zur Königin beschieden; sie eröffnete ihnen, sie wolle durch fünf Katholiken und ebensoviel Protestanten, eine Conferenz halten lassen, zum Zweck der Prälaten-Versammlung ein Einigungsprojekt über das Abendmahl vorzulegen. Sie selbst bezeichnete die Mitglieder der Commission. Dem Doctor D'Espence und dem Bischof Montluc gesellte sie drei Geistliche ähnlicher Richtung bei: Peter Duval, Bischof von Séez in der Normandie, Bruder eines protestantischen Pariser Parlamentsraths, welcher 1563 den Märtyrertod erlitt; den Abt Ludwig Bouteiller, Doctor der Sorbonne, der kurz zuvor dem Cardinal von Châtillon das Abendmahl unter beiden Gestalten gereicht hatte; den Abt Johann von Salignac, einen gelehrten und frommen Mann, den schon 1536 Johann Sturm, in Gesellschaft Montluc's und D'Espence's gekannt hatte als voll Eifers für ein reineres, evangelisches Christenthum. In den, Anfangs 1562, zu Saint-Germain gepflogenen Verhandlungen über Heiligen- und Bilderdienst, gaben diese Männer, welchen sich auch Doctor Peter Picherel anschloß, ein merkwürdiges Gutachten ab, über die Nothwendigkeit, die Mißbräuche dieses Dienstes abzuschaffen. Sie schienen daher ganz geeignet zu einer Friedensverhandlung mit den Protestanten. Allein schwankend wie sie waren, konnten sie wohl diplomatische Compromisse und künstliche Vergleiche zu Stande bringen; der hohen Aufgabe die Kirchen dauerhaft zu versöhnen, waren sie jedoch nicht gewachsen. Unter den Reformirten bezeichnete die Königin, außer Beza, Martyr und Des Gallars, den gelehrten Augustin Marlorat, Prediger zu Rouen, wo er nach Jahresfrist als Märtyrer starb, und den nicht minder ausgezeichneten Jean de l'Espine, der kurz vorher noch Mönch, erst zu Poissy sich für die Reformation erklärt hatte.

Diese Männer sollten nun eine Formel finden, „in welcher der Gegenwart des Leibes Christi so gedacht würde, daß es beiden Theilen möglich wäre, sich damit zufrieden zu geben“*): ein schwieriges, kaum ausführbares Werk. Martyr, der unter Allen die Abendmahlslehre am tiefsten ergründet, und sich, in Oxford und Straßburg bemüht hatte die Ausdrücke aufs Genauste zu bestimmen, sollte auch hier den vorzüglichsten Antheil an den Debatten nehmen. Nicht nur die Königin, sondern auch die protestantischen Fürsten drangen darauf, daß ohne Verzug die Verhandlungen beginnen sollten, auf die sie wohlgemeinte, aber eitle Hoffnungen bauten. Gleich den 29. September kamen die zehn Commissäre zum ersten Mal zusammen, in der Wohnung des Königs von Navarra; die spätern Conferenzen fanden bei dem Bischof von Séez statt. Die katholischen Glieder, die, auf ihrem unsichern Standpunkte, für dogmatische Bestimmtheit nicht das nemliche Interesse zeigten wie die Protestanten, hätten sich gerne den Ruhm verschafft, die Vermittlung zu Stande

*) Bèze, Histoire eccl., B. 1, S. 606.

zu bringen; sie fragten, indem sie die, einige Tage vorher entworfene Formel vorlegten, ob es denn den Predigern nicht möglich wäre, die leibliche Gegenwart Christi in irgend einer annehmbaren Form zuzugeben? Martyr, dessen Erwartungen immer tiefer sanken, wollte sich zu keiner Transaction verleiten lassen; er erklärte daher: „ich, für meinen Theil, antworte, der Körper Christi sei wahrhaft und substanziell nirgends als im Himmel; doch läugne ich nicht, daß sein wahrer Leib und sein wahres Blut, welche zum Heile der Menschen am Kreuze geopfert worden sind, durch den Glauben, geistig, von den Glaubigen in dem heiligen Abendmahl genossen werden." Martyr's vier Collegen gaben diesen Worten ihre Zustimmung; daß er aber gesagt: „ich für meinen Theil," erregte bei den Katholiken einigen Zweifel über die Lehreinheit der Reformirten; es kam ihnen vor, er habe nur eine Privat-Meinung ausgesprochen. Martyr hatte nicht daran gedacht, daß man seine Worte so deuten würde; als er es erfuhr, las er den folgenden Tag, nachdem er sich zuvor mit Salignac über eine patristische Stelle unterhalten hatte, folgendes Bekenntniß ab*): „ich habe euch gestern mündlich gesagt, was mein Glaube über die Gegenwart Christi im Abendmahl ist; ich will es euch jetzt geschrieben vorlesen, damit ihr es desto sicherer und deutlicher erkennen möget. Ich glaube, daß der wirkliche und substanzielle Körper Christi nur im Himmel ist, daß aber die Glaubigen seinen wahren Leib und sein wahres Blut, die für uns am Kreuze dahingegeben sind, im Abendmahl durch den Glauben und geistig empfangen. Darum verwerfe ich sowohl Transsubstantiation als Consubstantiation**). Ferner behaupte ich, daß die Entfernung der Orte uns nicht hindert, mit Christi Leib und Blut vereint zu werden, denn das Mahl des Herrn ist eine himmlische Sache; obgleich wir hier auf Erden mit dem leiblichen Munde Brod und Wein empfangen, die Zeichen des Leibes und Blutes Christi, so wird doch unser Geist, für den diese göttliche Nahrung bestimmt ist, durch den Glauben und mit Hülfe des heiligen Geistes zum Himmel erhoben, und durch den dort gegenwärtigen Leib des Herrn gespeist. Es ist daher nicht nothwendig anzunehmen, daß Christus körperlich und substanziell in uns oder in den Symbolen örtlich gegenwärtig sei. Endlich behaupte ich, daß die bezeichneten Dinge nicht anders mit den Zeichen verbunden sind, als sacramentlich, so daß sie durch dieselben nicht auf unheilige oder eitle Weise, sondern wirksam, nach der Einsetzung des Herrn, bedeutet werden. Dieß ist

*) Loci communes, S. 1070. Mit diesem Bekenntniß stimmt, zwar nicht wörtlich, aber dem Sinne nach, folgendes Stück überein, das sich in den Mémoires de Condé findet (Amsterd., 1740, 12°, Th. 2, S. 716): Brève instruction de M. Pierre Martyr, sur le faict et intelligence de la saincte cène de Jésus-Christ, suyvant la vérité de sa parole, faite à quelques-uns en particulier durant l'assemblée de Poissy.

**) Mit diesem Worte bezeichnete man die lutherische Lehre, nach welcher die Substanz des Leibes Christi mit, unter und in dem Brode genossen wird.

die Hauptsache meines Glaubens von dieser Lehre, und deßwegen bin ich mit der vorgeschlagenen Formel insofern zufrieden, als sie meinen Sinn enthält oder ihm angepaßt werden kann; sollte aber Jemand sie dem entgegen brauchen oder deuten, so erkläre ich, daß ich ihm nicht beistimme. Da nun in dieser Formel das Wort Substanz vorkommt, so verstehe ich unter diesem Ausdrucke nichts anderes, als den wahren Leib Christi. Denn unser Glaube richtet sich nicht auf eine erdichtete Sache oder auf einen Scheinkörper, sondern auf den wahren und natürlichen menschlichen Körper, welchen das ewige Wort von der Jungfrau annahm und am Kreuze für uns dahingab. Daher muß man aus diesem Worte nicht herleiten, daß wir Christi wirkliche Gegenwart anders wohin als in den Himmel versetzen."

Es wurde hierauf, in Folge einer ruhigen und würdigen Verhandlung, eine von den Protestanten vorgeschlagene ausführlichere Formel angenommen *), auf die jedoch, in einer neuen Sitzung, am ersten October, Doctor D'Espence wieder zurückkam; er wünschte einige Ausdrücke verändert zu sehn, in der Hoffnung, sie der Versammlung von Poissy wo möglich annehmbarer zu machen. Nach mühsamem Abwägen aller einzelnen Worte, vereinigte man sich zuletzt über ein vorläufiges Bekenntniß, welches zwar Martyr nicht völlig befriedigte, das er aber doch zugab, um den bereits ihm gemachten Vorwurf, durch seine Zähigkeit hindere er jede Einigung, von sich abzuweisen; auch mußte er den Gebrauch des Ausdrucks Substanz gelten lassen, weil er in dem, von der ersten Pariser Synode im Jahre 1559 abgefaßten und 1561 dem Könige überreichten Glaubensbekenntnisse der französischen Kirchen vorkam. Das Formular ist wichtig genug, um hier angeführt zu werden, da es nicht nur ein Beweis ist von der Versöhnlichkeit der Reformirten, die nicht länger über Worte streiten wollten, sondern auch von der Gesinnung der katholisch-reformatorischen Parthei, die sich der Illusion hingab, eine dem Wesen nach protestantische Lehre könnte an die Stelle der Transsubstantiation gesetzt werden **): „wir bekennen, daß Jesus Christus in dem Abendmahle die Substanz seines Leibes und Blutes wahrhaft anbiete, gebe und darreiche, durch die Wirkung seines heiligen Geistes, und daß wir den Leib, der für uns gestorben ist, empfangen, und sacramentlich, geistig und durch den Glauben genießen, damit wir Bein von seinem Beine und Fleisch von seinem Fleische und somit lebendig gemacht werden und dadurch Alles empfangen was zu unserm Heile nöthig ist. Und weil der auf das Wort Gottes gestützte Glaube die verheißenen Dinge für uns gegenwärtig macht, und wir durch diesen Glauben wahrhaftig und in der That den wahren und natürlichen Leib, das wahre und natür-

*) Bèze, Histoire ecclésiast., B. 1, 607. In dem Ample discours des actes de Poissy, Paris, 1562, ist es irriger Weise die 2. Formel.

**) Bèze, B. 1, S. 608. In dem Ample discours, die 1. Formel. Languet, Epistolae, Lib. 2, S. 148.

liche Blut durch die Kraft des heiligen Geistes empfangen, so bekennen wir in dieser Weise die Gegenwart des Leibes und Blutes unsres Erlösers in seinem heiligen Abendmahl."

Martyr, der sich beinah ein Gewissen daraus machte, in die hier gebrauchten Wendungen und umschreibenden Redensarten eingewilligt zu haben, beeilte sich gleich andern Tags an Bullinger zu schreiben, um einer etwaigen falschen Deutung vorzubeugen: „Meine Collegen scheinen mir zu viel nachzugeben; indessen bestehn sie doch darauf, daß Brod und Wein nicht wirklich Leib und Blut Christi sind, und daß das Empfangen der bezeichneten Dinge ein geistiges ist und durch den Glauben geschieht. Den Ausdruck Substanz müssen sie gebrauchen, weil sie sich desselben in ihrem Katechismus so wie in dem Bekenntnisse bedienen, welches sie vor meiner Ankunft dem Könige überreicht haben. Jetzt stehn wir in der Verhandlung, es konnte aber noch nichts beschlossen werden. Ich erscheine hart, so daß einige der Commissäre sagen, es halte an mir daß man nicht übereinkomme; auch zweifle ich nicht daß dieß die Ursache ist, warum ich der Königin und den Fürsten weniger angenehm bin, da sie so schnell als möglich und auf alle Weise eine Uebereinkunft zwischen uns bewerkstelligt sehn möchten; denn je mehr die Beilegung der Religionssache hinausgeschoben wird, desto mehr befürchten sie Aufstände des Volks."

Wie schnell sich aber die Zehn verständigen mochten, und wie groß auch bei Vielen, sowohl am Hofe als unter den Hugenotten die Zuversicht war, der Sieg sei errungen und die Einigung vollbracht, so war es doch erfolglose Arbeit und voreilige Hoffnung*); denn man rechnete ohne die Prälaten von Poissy und besonders ohne die Cardinäle von Lothringen und von Tournon. D'Espence und seine Collegen fühlten dieß wohl; sie stellten daher, den 3. October, der Königin Mutter und dem König von Navarra vor, weitere Verhandlungen würden wenig nützen, wenn sie nicht von der Prälaten-Versammlung gebilligt würden; was daher über das Abendmahl ausgemacht worden, möge dieser vorgelegt werden, bevor die Conferenz wieder zusammenkomme. Den 4. wurde demnach durch Bischof Montluc das Formular zu Poissy vor-

*) D'Aubigné, Histoire universelle. 2. Buch, Kap. 26. Amsterd., 1626, f⁰. Th. 1, S. 150. — In einem zur Zeit des Colloquiums gedruckten Pamphlet gegen den Katholicismus, finden sich folgende Verse:

„Monsieur de Vallence et de Sées
Mettent les papistes aux ceps,
Salignac, Boutelier, Despence,
Pour servir Dieu, quittent la panse.
Marlorat, de Besze, et Martir,
Font mourir le pape martir,
Merlin, Saint-Paul, et d'Espina,
Sont marris qu'encores pis n'ha."

Sac et pièces pour le Pape de Rome. par Denakol. S. l., 1561. S. 108.

getragen; an die Sorbonne verwiesen, wurde es, wie vorauszusehn war, als verfänglich und ketzerisch verworfen; von den Prälaten wurden die katholischen Glieder der Conferenz bitter getadelt, weil sie ohne Vorwissen und ohne Mandat der Versammlung zusammengekommen waren. Zugleich wurde, den 9. October, beschlossen, die Reformirten, wenn sie sich weigern würden die katholische Lehre vom Abendmahl zu unterzeichnen, als hartnäckige und unverbesserliche Ketzer in keiner Weise mehr anzuhören; an den König erging der Antrag, sie aus dem Reiche zu verbannen, das immer nur Einen Gott, Einen König, Einen Glauben und Ein Gesetz gehabt habe. Diese doppelte Einheit sollte aufrecht erhalten werden; die Verwechslung der politischen Einheit mit der kirchlichen, hat aber Frankreich nie zum Heile gereicht.

Zwölftes Kapitel.

Auflösung des Religionsgesprächs. — Martyr's Rückkehr nach Zürich.

Unter diesen Umständen sehnte Martyr sich mächtig nach seinem freien Zürich zurück. Jede Aussicht auf irgend einen Erfolg war vernichtet. Catharina von Medici, erbittert über den Widerstand der Prälaten, aber ohnmächtig ihn zu brechen, ließ die Conferenzen der Zehn nicht weiter fortsetzen; allein auch Martyr war ihr unlieb geworden; nur höchst selten, und insgeheim, wurde er noch zu ihr berufen; seine ruhige Festigkeit war ihre Sache nicht, sie hätte ihn biegsamer, diplomatischer gewünscht. Von den Gegnern, denen gerade diese Festigkeit verhaßt war, und denen er als der gefährlichste, weil der gelehrteste, der Kämpfer für den Protestantismus erschien, wurde er verläumdet als Unruhstifter; da er ein Fremder war, sagte man er habe noch weniger Interesse als die Hugenotten, an der Versöhnung der Kirchen zu arbeiten; was liege ihm an Frankreichs Friede? Solche Beschuldigungen drangen bis an den Hof und erregten manchen Verdacht. Schon den 6. October klagte er in einem Briefe an den Prediger Wolfgang Haller*): „statt der öffentlichen Verhandlungen sind wir nun auf ein Privatgespräch beschränkt, und es wird nur von dem streitigsten Punkte, von der Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl gehandelt; die katholischen Bischöfe und Doctoren, die sich mit uns darüber besprechen, sind ihren Collegen verdächtig geworden, sie werden angeklagt nachzugeben ohne dazu berechtigt zu sein; die Sorbonne ist beauftragt eine Censur abzufassen; dadurch wird das Geschäft verzögert und wohl gar keinen Erfolg

---

*) Bei Hottinger, Hist. Eccl., B. 7, S. 754. — An Calvin, 4. Oct. Loci communes, S. 1141.

haben. Der Hof will keine rechte Reformation; ich befürchte, die Königin wird eine Art von Interim einführen, und beide Theile demselben unterwerfen wollen; dieß wird aber zu nichts führen, denn weder Katholiken noch Protestanten werden sich dazu verstehn, so daß nur neues Unheil für das Land daraus erwachsen würde." Auch an Calvin hatte er schon von dieser Befürchtung geschrieben*); sie erwies sich indessen als ebenso ungegründet, wie die Besorgniß Bullingers und Andrer, welche gemeint hatten, es möchte den französischen Protestanten die Augsburgische Confession aufgedrungen werden. Martyr hatte bald eingesehn daß die Hugenotten ihr Bekenntniß nie aufgeben würden, daß aber auch die Prälaten weder ein Interim, das beide Theile zu gegenseitigen Concessionen genöthigt hätte, noch die Duldung der Reformirten mit irgend einem nicht katholischen Bekenntnisse, zugegeben hätten. So sanken auch die übertriebenen Hoffnungen, die man sich in Deutschland von dem Colloquium gemacht hatte, „Frankreich werde das Joch der römischen Tyrannei abwerfen"**), in Nichts zusammen; die Zeit des Friedens und der Freiheit war noch nicht gekommen.

Die Versammlung von Poissy beeilte sich ihren Verhandlungen ein Ende zu machen; den 14. October übergab sie der Königin eine Reihe von Beschlüssen, worin einige Vorschläge gemacht waren um ein paar äußerliche allzuschreiende Mißbräuche abzuschaffen; den Schluß dieser Canones bildete eine feierliche Verdammung der Ketzereien Luthers, Zwingli's und Calvins. Das war Alles was die berühmte Versammlung zu Stande brachte; es waren eben nur Cardinäle und Bischöfe; die Geschichte hat es genugsam bewiesen, daß von solchen allein eine Reformation der Kirche nie zu erwarten ist. Hubert Languet sagte mit treffendem Spott: „mit großer Mühe und Arbeit ist ihnen nichts gelungen als sich lächerlich zu machen"***); er dachte an die alte Fabel von dem Berg und der Maus. Catharina selbst schrieb an ihren Gesandten bei dem Kaiser, sie sei erstaunt über die leichte Art, mit der die geistlichen Herren über die ihren eigenen Stand betreffenden Mißbräuche hinweggegangen waren†). Beißende protestantische Verse gegen das Benehmen der Prälaten, wurden als fliegendes Blatt herausgegeben††), während leichtfertige Hofpoeten sich über die eitlen Versöhnungsversuche lustig machten und meinten, wenn d'Espence und Martyr so viel von Liebe reden, so sei ja das Lieben ein schönes, erlaubtes Ding.†††) Gefährlicher als dieß Alles war für die Ruhe

*) 4. Oct. Loci communes, S. 1141.

**) Vergerio an Herzog Albert von Preußen, 28. Oct. 1561, Tübingen. Sixt, Vergerius. S. 576.

***) An Mordeisen, 17. Oct. 1561. Epistolae. Lib. 2, S. 149.

†) 18. Oct. 1561. Bei Aymon, Synodes nationaux des Eglises réformées de France. B. 1, S. 286.

††) Mémoires de Condé, Th. 2, S. 721.

†††) Ronsard, bei Capefigue, La réforme et la ligue; Paris, 1843. S. 219.

Frankreichs das, den 17. October, von den Prälaten an die Regierung gemachte Begehren, die Protestanten zur Zurückgabe der Kirchen und des kirchlichen Eigenthums zu nöthigen, dessen sie sich an vielen Orten bemächtigt hatten. Unglücklicherweise ging der Hof auf dieß Begehren ein; ein königliches Edikt vom 20. October gebot die Restitution.

Die Versammlung von Poissy war somit geschlossen; die Bischöfe eilten um so mehr in ihre Sprengel zurückzukehren, als eine Pest, die sich schon im August zu Paris gezeigt hatte, nun auch anfing sich in der Gegend von Saint-Germain zu verbreiten. Da der Cardinal von Châtillon, der während der Verhandlungen zu Poissy gewohnt hatte, an den Hof zurückkehrte, mußten Martyr und die Prediger, die seine Wohnung zu Saint-Germain inne gehabt hatten, diese verlassen; auf der Königin Begehren, wurden sie von der Herzogin von Ferrara aufgenommen; Catharina sagte, sie sei überzeugt solche Gäste würden dieser Fürstin sehr angenehm sein. In der That war es auch so. Die edle, nach dem Tode ihres Gatten (1559) an den französischen Hof zurückgekehrte Herzogin, war der Reformation treu ergeben geblieben, obgleich Catharina von Medici ihre Nichte war, und ihre Tochter Franz von Guise geheirathet hatte; den Verhandlungen des Religionsgesprächs, an dem auch ihr Prediger Franz von Morel, Herr von Colonges, Theil genommen hatte, war sie mit lebhaftem Interesse gefolgt; als sie erfahren hatte, daß auch Martyr und Beza zu dem Colloquium kommen würden, hatte sie das sehnliche Verlangen ausgedrückt diese Männer zu sehn*). Vor neunzehn Jahren hatte sie, an ihrem gastfreundlichen Hofe zu Ferrara, Martyr als Flüchtling aufgenommen; jetzt kam er zu ihr, als in ganz Europa geachteter Reformator. Leider ist nichts bekannt über die Unterredungen zwischen dem edlen Greise und der hochherzigen, liebenswürdigen Renata. Wie gerührt und erfreut er aber auch mag gewesen sein, mit ihr zusammenzutreffen, so drängte es ihn doch diesen, der Reformation so wenig günstigen Boden zu verlassen. Zwar wurden Beza und mehrere der Prediger noch zurückgehalten; Catharina wünschte, troß der Auflösung der Versammlung von Poissy, noch einige Fragen besprechen zu lassen; auch waren die Pfälzer und Würtemberger Theologen angekommen, mit denen, auf Montluc's Vorschlag, noch ein Versuch gemacht werden sollte. Martyr indessen wollte nicht länger verweilen; er ließ sich durch den Prinzen von Condé zur Königin führen, um seine Entlassung zu erbitten; er richtete folgende Rede an sie: „Ueberzeugt, daß man Gott geben müsse, was Gottes ist, und den Fürsten, was der Fürsten ist, bin ich hieher gekommen, um so viel an mir wäre, die Sache der Religion zu befördern; ich habe dieß um so lieber gethan, da ich dadurch zugleich Eurer Majestät einen Beweis meiner Hochachtung und meiner Bereitwilligkeit Euch zu gehorchen, habe geben können; dieß war mir erwünscht, weil Eurer Majestät erhabene Tugen-

*) Calvin an Beza, 21. Oct. 1561. Calvini epistolae, S. 260.

den in aller Welt bekannt sind, weil Ihr das schönste Reich beherrscht und aus Einem Lande mit mir stammt; und besonders, weil es meine Pflicht war, dem Rathe von Zürich, welcher dem Könige und Euch sich gefällig erweisen wollte, zu gehorchen; Eurer Majestät wird gewiß diese Gesinnung der Zürcher, die unter den Eidgenossen viel vermögen, angenehm sein. Im Gespräche zu Poissy habe ich nichts versäumt, was meinem Urtheil zufolge von Nutzen sein konnte. Ich bin mir bewußt friedlich und ruhig unterhandelt zu haben, wie Ihr es mir befohlen habt. Daß die Sache nicht weiter gediehen ist, ist nicht meine Schuld; doch wird das Gespräch zu seiner Zeit Nutzen stiften, wenn dieß auch bis jetzt nicht geschehen ist. Da nun aber das Geschäft ruht, bitte ich Eure Majestät um meine gnädige Entlassung; ich bin ein alter Mann, der Winter naht, wegen der kurzen Tage und des Schnee's würde mir eine spätere Reise sehr beschwerlich fallen. Ich bitte um so inständiger darum, da ich erfahren habe es sei Eurer Majestät gemeldet worden, ich wäre als Fremdling nur darum gekommen, um Unruhen im Lande zu erregen, weil ich an solchem Unglück Freude habe. Ich bitte Euch solchen gehässigen Reden keinen Glauben zu schenken; ich glaube der Mann nicht zu sein, dem solche Dinge können zugemuthet werden. Ich bin in Straßburg, in England, dann wieder in Straßburg, und zuletzt in der Schweiz gewesen; dort möge sich Eure Majestät belehren, wenn Sie mir nicht traut, ob mein Streben nicht immer dahin gerichtet war, so viel es nach dem Worte Gottes geschehen konnte, Friede und Eintracht zu erhalten. Was sollte mich bewegen, dem französischen Reiche übel zu wollen? War ich nicht immer demselben gewogen, wie meine Vorfahren es waren, die in der Könige Diensten standen? Ist nicht die edle Fürstin, zu der ich rede, in meinem Vaterlande geboren? ist sie nicht ein Ruhm und ein Glanz desselben? Dieser Gedanke allein wäre hinreichend mich zu bewegen, mein Leben, wenn es nöthig wäre, für ihr Wohl und ihre Macht zu lassen. Mein erster Wunsch ist daher, Eure Majestät, Eure Söhne und das Reich der Franzosen mögen glücklich und unverletzt bleiben; mein zweiter, Ihr möget mich, nicht mit Groll, sondern in Gnaden entlassen."

Catharina gestattete ihm sein Begehren mit freundlichen Worten; sie bat ihn, wenn er wieder sollte berufen werden, weder auf sein Alter noch auf seine Kränklichkeit zu achten, sondern nur daran zu denken, es handle sich um die Sache Christi. Den 25. Oktober erhielt er abermals einen königlichen Geleitsbrief zur Rückkehr*); auch schrieb Catharina, an den Rath von Zürich, ein schönes Zeugniß für ihn:

„An die edlen Herren, unsre lieben und besondern Freunde und Bundesgenossen, die Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich. Edle Herren, unsre lieben Freunde; indem Doctor Martyr, Euer Bürger, Ueberbringer dieses Briefes, zu Euch zurückkehrt, wollen wir ihm gegenwärtiges Schreiben

*) Baum, a. a. O., S. 114.

mitgeben, um Euch zu bezeugen, daß er sich in den Verhandlungen über die Religion, die hier stattgehabt haben, so bescheiden und ehrenvoll betragen hat, daß wir große Ursache haben seiner mit Lob zu gedenken und Euch zu danken, daß Ihr ihm erlaubt habt hieher zu kommen; was wir auch von ganzem Herzen thun, obschon es uns schmerzt, daß die Gespräche die Frucht nicht gebracht haben, die wir davon hofften und die so nöthig wäre zur Einigung der ganzen christlichen Kirche zu Einer heiligen und katholischen Religion. Da dieß eine Wohlthat ist, die wir bloß von der unendlichen Güte Gottes, der allein solche Dinge regiert, zu erwarten haben, so bitten wir ihn, er möge sie uns bald verleihen, so wie er weiß, daß sie uns nöthig ist; auch bitten wir ihn Euch, edle Herren, in seinem heiligen Schutze zu behalten. Gegeben zu Saint-Germain, den 28. Oktober 1561. Catharina"*).

Aehnliche Schreiben gingen von dem König von Navarra und von dem Prinzen von Condé aus**). Letzterer, der Admiral Coligni, Beza und Des Gallars, die protestantischen Adeligen, Alle nahmen gerührt Abschied von dem ehrwürdigen Manne. Catharina wünschte, er möchte in Gesellschaft, und unter dem Schutze der verwittweten Marquise de Rotelin, Jaqueline de Rohan, reisen, die bald darauf in ihre Stadt Neufchatel zurückzukehren gedachte. Es hätte ihn gefreut mit dieser edlen Dame zu sein, die eine treue Protestantin war und mit Calvin und Farel Briefe wechselte. Allein er konnte sich nicht entschließen länger zu warten; beim Gedanken an den herannahenden Winter, wollte er die beschwerliche Reise nicht länger verzögern; er hatte schon eine Einladung des Herzogs von Bedford abgelehnt, für einige Zeit nach England hinüberzukommen***). Der König von Navarra und der Prinz von Condé gaben ihm jeder einen seiner Hauptleute als Begleiter; Jener bot ihm eine Sänfte an; er zog aber die Reise zu Pferde vor. Den 30. October verließ er mit Santerenziano Paris; der junge Stucki blieb zurück, als Hauslehrer bei einem protestantischen Edelmann. Languet wünschte den Freund bis nach Burgund, seine eigene Heimath, zu begleiten; er blieb nur ungerne zurück, um die eben angekommenen Pfälzer Theologen am Hofe vorzustellen†).

Auf seiner Heimreise, verweilte Martyr einige Tage in Troyes, bei dem Bischofe Caraccioli, mit dem er sich in Poissy befreundet hatte. Dieser längst evangelisch gesinnte Mann hatte sich, während des Religionsgespräches, bewogen gefühlt zum Protestantismus überzutreten; er wünschte nun, von der in Troyes bestehenden reformirten Gemeinde als Bischof neu gewählt zu werden, und begehrte darüber auch Martyrs Rath. Dieser suchte die Sache in

*) Ebendas., S. 115.

**) Ebendas., S. 101. 116.

***) An Bullinger, 17. Oct. Loci communes, S. 1142. — Man erwartete allgemein in England ihn zu sehn. Randolph an Martyr, 6. Oct. 1561. Ms.

†) Martyr an Bullinger, 20. Oct. Loci communes, S. 1143. Languet an Mordeisen, 26. Oct. Epistolae, Lib. 2, S. 154.

Ordnung zu bringen, und berichtete darüber Folgendes an Beza*): „Der Bischof hat uns sehr freundlich aufgenommen, da auch er das Reich Christi mit allem Eifer befördert. Er begnügt sich nicht damit seine Schafe auf die rechte Weide zu führen, sondern weil man ihm aus der Gültigkeit seiner Berufung, als welcher die Wahl oder Bestätigung der Gemeinde fehle, eine Gewissenssache machte, versammelte er die Aeltesten der evangelischen Kirche mit der Bitte, sie möchten sich berathen ob sie ihn erwählen, bestätigen und zum Bischof haben wollten. Wenn sie bejahend entschieden, so würde er fortfahren, wie bisher, die ihm anvertraute Heerde durch Lehre und Ermahnung zu weiden und zu mehren. Sollten sie ihn aber für ein so wichtiges Amt nicht geeignet finden, so möchten sie es nur frei erklären, er wäre gerne bereit seine Stelle aufzugeben, wenn es ihm nur verstattet würde in der reformirten Kirche, nach der heiligen Einrichtung des Evangeliums zu leben. Dieß möchten sie reiflich mit der Gemeinde überlegen. Solches geschah, und er wurde einstimmig (trotz der Einsprache eines der Prediger) als Bischof anerkannt, so daß seine Frömmigkeit und sein Ansehn der Kirche zu großem Ruhme gereichen." Dieß konnte freilich nicht lange so bleiben; es wäre ein gefährliches Beispiel gewesen, wenn ein französischer Bischof, ein Mann von so hoher Stellung wie Anton Caraccioli, Sohn des Fürsten von Melphi, der unter Franz I. königlicher Statthalter in Piemont gewesen war, als evangelischer Geistlicher sein Bisthum hätte behalten können; obgleich von Condé und Andern beschützt, mußte er seinem Sprengel entsagen.

Nach einer Reise von 22 Tagen, langte Martyr, müde und krank, den 21. November in Zürich an, wo der herzlichste Empfang ihn erwartete**). Die beiden Hauptleute, die ihn begleitet hatten, „fromme und tapfere Männer", wurden ehrenvoll tractirt; als sie Zürich verließen, gab man ihnen Begleiter bis nach Bern mit, damit sie ihren Herren „von der Ehrerbietung und Dankbarkeit der Zürcher" berichten könnten; auch dem Gesandten Coignet wurde brieflich gedankt, für die Art, wie er Martyr behandelt hatte.

Was dieser bald nachher, in kurzen Zwischenräumen, aus Frankreich erfuhr, bewies ihm, auf immer schmerzlichere Weise, daß er nicht ohne Grund die Hoffnung des Friedens aufgegeben hatte. Die Befürchtung die er, während der Berathungen am Hofe von S. Germain über die Restitution der Kirchen, in einem seiner Schreiben an den Zürcher Rath ausgesprochen hatte, ging in Erfüllung***). Die Zahl der Protestanten nahm zwar täglich zu,

*) 6. Nov. 1561. Loci communes, S. 1143.

**) Martyr an Beza, 25. Nov. 1561. Loci communes, S. 1144. — Bullinger an Haller, 22. Nov. 1561. Ms.

***) „Wird die Restitution geboten, so droht große Gefahr, daß es zu blutigen Kämpfen kommen wird, denn die Prediger werden nicht im Stande sein das Volk zurückzuhalten; dieses wird sich schwer bewegen lassen, die von ihm zerstörten Bilder wieder aufzurichten." 17. Oct. 1561. Ms.

zugleich aber auch der Groll der Gegner*). An vielen Orten rief die Ausführung des Edikts vom 20. Oktober Widerstand hervor; die Protestanten wurden des Aufruhrs beschuldigt; es sammelte sich vielfacher Stoff zu gegenseitigem Haß. Anfangs 1562 erfolgte das Januar-Edikt, das, obgleich nur sehr beschränkte Religionsfreiheit gestattend, die Wuth der katholischen Parthei zur höchsten Erbitternng steigerte; den 1. März fand das Blutbad von Vassy statt, der Anfang des Bürgerkriegs. Was Catharina von Medici, bei Martyrs Abschied, von der Möglichkeit einer Wiederberufung gesprochen hatte, erwies sich als eitle Höflichkeit, nicht weniger als was er selbst ihr von dem Ruhm ihrer Tugenden gesagt. Sie dachte nicht mehr daran, durch friedliche Verhandlungen der Theologen, den Religionsstreit schlichten zu wollen, sondern nur, durch die Ränke ihrer perfiden Politik, oder durch die Gewalt der Waffen, ihre eigene Herrschaft in dem unglücklichen Frankreich zu erhalten.

Dreizehntes Kapitel.

Streit zu Straßburg über die Prädestination und die Ubiquität. — Zanchi's Thesen und Martyr's Gutachten darüber.

Martyr hatte kaum sein Amt wieder angetreten, als er aufgefordert wurde sein Gutachten in einer Sache abzugeben, über die er sich schon zu Anfang des Jahres in vertraulichen Briefen an Freunde ausgesprochen hatte; es war der zu Straßburg ausgebrochene Streit über die Lehren von der Prädestination und der Ubiquität. Dieser Streit, insofern er die Prädestination betraf, ist von großer Bedeutung; er hatte zur Folge, daß Lutherische und Reformirte sich nun auch in der Auffassung der Lehre von der Gnade von einander schieden, während ursprünglich Luther nichts Anderes hierüber gelehrt hatte als Calvin; in Straßburg bereitete er die bald erfolgende, ausschließliche und unbedingte Herrschaft des neuen Lutherthums vor, in Zürich bezeichnete er den letzten entscheidenden Sieg der calvinischen Ansicht von der Gnadenwahl.

In Straßburg standen sich Zanchi und Marbach gegenüber**); jener meist ruhig und besonnen, allein heftig wenn er gereizt war, streng calvinisch, jedoch geneigt sich mit der Augsburgischen Confession zu vertragen; dieser, immer mehr entschlossen die letzten Reste reformirter Tendenzen aus Kirche und

*) Des Gallars an Martyr, 25. Nov. 1561, Paris. Baum, Th. 2, Anh. S. 131.

**) Die Erzählung des Streites und die meisten der darauf bezüglichen Akten befinden sich in Zanchi's Werken, B. 7.

Schule zu entfernen. Zanchi war, außer dem Prediger Conrad Hubert, der einzige Theologe, der diese Tendenzen noch repräsentirte; alle übrigen Geistlichen der Stadt waren nicht nur lutherisch, sondern von dem Zuge der Zeit fortgerissen zu Uebertreibung und Unduldsamkeit. Da geschah es nun, daß Zanchi in seinen Vorlesungen einige Sätze entwickelte, an welchen Marbach Anstoß nahm. Indem er die Lehre nicht nach den Bedürfnissen einer leidenschaftlichen Polemik des Augenblicks gestaltete, behauptete Zanchi, der von der Bibel geweissagte Antichrist müsse nicht nothwendig der Papst sein, und das Ende der Welt sei nicht so nahe als Manche es damals träumten. Dieß wäre vielleicht unangefochten geblieben; aber, in der consequenten Durchführung der Prädestinationslehre, hob Martyrs Freund besonders die Folgerung hervor, daß der Gnadenzustand der Wiedergeborenen unverlierbar sei, daß sie im Bewußtsein ihrer Erwählung so sicher seien, um durch keine Sünde mehr diese Gnade verlieren zu können. Auch dieses hätte vielleicht nicht zu heftigem Widerspruche geführt, wenn nicht Zanchi die Ubiquität, die man in Straßburg einführen wollte, angegriffen hätte. Luther und Butzer hatten die Prädestination gelehrt; Martyr hatte sie in Straßburg vorgetragen ohne Widerstand, und wenn auch Marbach eine andre Methode wünschte, so war er doch bisher dem Systeme selbst nicht entgegengetreten. Nur der unglückliche Abendmahlsstreit wurde die Veranlassung sich auch über die Lehre von der Gnade zu trennen; ohne diesen Streit hätte selbst Tileman Heßhus, der früher die Prädestination eifrig behauptet hatte, dieselbe schwerlich mit seiner gewohnten fanatischen Hitze bekämpft. Es hatte zwar schon früher einige Reibungen zwischen Zanchi und Marbach gegeben, bald über die Ubiquität, bald über die Bilder, welche Martyr wieder in die Kirchen einführte, allein es war stets wieder gütlich beigelegt worden. Seinem Versprechen von 1554 gemäß, schwieg Zanchi meistens über die Abendmahlsfrage, zu der ihm übrigens seine Vorlesungen über die Propheten gar keine Veranlassung boten. Es war daher für Viele nicht wenig auffallend, als plötzlich Marbach seines Collegen Meinungen über den Antichrist und das Weltende und seine Consequenzen aus der Lehre von der Gnadenwahl angriff; Bischof Grindall konnte mit gerechtem Erstaunen an Conrad Hubert schreiben: „daß sie über die Prädestination ein solches Trauerspiel aufführen, ist sehr verwunderlich; mögen sie doch Luthers Buch über den unfreien Willen zu Rathe ziehen! oder was Anderes haben denn Butzer, Calvin, Martyr gelehrt als Luther?"*) Doch bedenkt man, daß Mar-

*) 6. Juni 1562. Ms. Grindall fügte die energischen Worte hinzu: „Nisi forte ad aliquam Lutheri, quem tantum non pro Deo habent, palinodiam confugere velint. Optime quidem de Ecclesia meritus est Lutherus, dignusque quem omnis posteritas celebret. Esset autem multo celebrior, si non isti Chanaani patris sui nuditatem, quam omnes pii obtectam cupiunt, perpetuo retegerent."

bach eine Schrift Heßhusens gegen die Sacramentirer*), in deren Vorrede auch der Churfürst von der Pfalz geschmäht war, in Straßburg heimlich wollte nachdrucken lassen; daß Zanchi deßhalb nach Heidelberg schrieb, worauf Friedrich III. bei dem Magistrate auf Unterdrückung besagter Schrift antrug, und daß Zanchi, nebst Sturm und Hotmann, hiebei sehr thätig war, so begreift man ohne ihn zu entschuldigen, den Aerger des gedemüthigten Präsidenten des Kirchenconvents. Er griff das zunächst liegende an, indem er sich dabei auf Rapporte von Studenten stützte, die er am Mittagstisch über die Vorlesungen seines Collegen auszufragen pflegte. Der Streit wurde bald heftig genug, und zwar noch nicht über die Lehre von der Gnadenwahl selbst, sondern vorerst nur über deren Stelle im theologischen System und über die praktischen Folgerungen die Zanchi daraus zog. Marbach selber sagte**): „es ist aus der heiligen Schrift allgemein anerkannt, daß es eine Prädestination der Auserwählten, und kraft des göttlichen Vorherwissens auch eine bestimmte Zahl der Verworfenen giebt; wir meinen indessen, in der Lehre von unserm ewigen Heil sei nicht vom ewigen Rathschlusse auszugehn; Zanchi würde besser daran thun, seine Zuhörer auf den geoffenbarten Willen Gottes hinzuweisen, das heißt auf das gepredigte Wort und die Berufung, gemäß dem Spruch: die er vorher gewußt hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes (Röm. 8, 29). Nicht die Prädestination ist streitig, sondern nur die Frage, ob der Einzelne seiner Erwählung nicht besser nachher (a posteriori) als vorher (a priori) gewiß werde.“ Am entschiedensten verwarf Marbach die Unverlierbarkeit der Gnade, als der heiligen Schrift und der Kirchenlehre zuwider. Er bestimmte das Verhältniß der Gnade zu den Gnadenmitteln anders als Zanchi, mehr in lutherischem Sinn: wer glaubt, wird selig; der Glaube ist ein freies Geschenk, das Gott nur denen giebt, denen er es geben will, ohne ihr Zuthun oder Verdienst. Dieß ist offenbar Prädestination; um aber die Härte der Lehre zu mildern, nahm Marbach, unsystematischer als die Calvinisten, aber den Bedürfnissen des sittlichen Bewußtseins angemessener, an, es sei eben ein der Vernunft unergründliches Geheimniß, warum Gott den Glauben nicht Allen schenke; das Dogma der Prädestination könne nur als Mittel, die Gnade Gottes zu verherrlichen und den Menschen zu demüthigen, praktisches Interesse haben; die Gnade könne aber wieder verloren gehn, wenn sich der Mensch den Gnadenmitteln entziehe.

Wäre die Discussion in dieser Form fortgesetzt worden, auf rein wissenschaftlichem Boden, mit ruhiger Mäßigung, so wäre, wenn auch nicht eine gegenseitige Ausgleichung der Differenzen, doch wenigstens die Erhaltung des Friedens in der Straßburger Kirche erfolgt. Aber der Funke hatte weiter ge-

*) De praesentia corporis Christi in coena Domini, contra sacramentarios. Jena, 1560..

**) Bei Zanchi, B. 7, Th. 2, S. 229.

zündet; die jüngern, leidenschaftlichern Prediger benützten den Anlaß um Zanchi auf den Kanzeln zu verklagen und zu verdächtigen, wie sie es früher gegen Martyr gethan hatten; es wurden ihm Irrthümer in Bezug auf das Abendmahl vorgeworfen, ein Vorwurf mit dem man am sichersten auf die Menge wirkte, so wenig diese auch von den Subtilitäten der Dogmatik verstand. Er selber fing nun an die Ubiquität offen anzugreifen, welche an Marbach einen eifrigen Vertheidiger fand. Man drang auf seine Absetzung, wenigstens auf seine Suspension; die Schulherren mußten ihm untersagen, die streitigen Fragen in seinen Vorlesungen zu behandeln, worauf er diese gänzlich einstellte. Martyr erfuhr es durch junge Zürcher, die in Straßburg studirt hatten, wegen der entstandenen Aufregung aber in ihre Vaterstadt zurückgekehrt waren. Er schrieb sofort an den Scholarchen Peter Sturm*), bat ihn Zanchi in Schutz zu nehmen und versicherte, dieser lehre nichts als was Augustin, Luther und Butzer auch gelehrt hätten. Der Rector Johann Sturm, der in dieser Angelegenheit das ehrwürdige Andenken der ersten Straßburger Reformatoren und die alte Lehrfreiheit seiner Schule gefährdet sah, dessen Ansehn aber bereits zu sinken begann, that sein Mögliches um Zanchi zu vertheidigen; er mischte sich, mit Ungestüm, in den Abendmahlsstreit, und erbat sich, über Zanchi's übrige Lehren, den Rath Martyrs. Dieser hätte freilich gewünscht, sein ehemaliger College hätte sich über den Zustand der Wiedergeborenen, weniger absolut ausgedrückt, doch meinte er, die Fragen seien nicht wichtig genug um so großen Streit zu veranlassen; er schrieb an Sturm**): Zanchi habe nichts schriftwidriges gelehrt; über das Weltende lasse sich nichts bestimmtes sagen, den Aussprüchen Christi gemäß, Marcus 13, 32, und Apost. Gesch. 1, 7; alle Vermuthungen darüber können nur Irrthum sein; ebenso sei es mit dem Antichrist; in der Stelle 1. Joh. 2, 18 sei die Rede von vielen Widerchristen, solche seien heutzutage der Papst, die Türken, die Ketzer; daß am Ende der Welt einer mit besondrer Macht auftreten werde, sei wahrscheinlich; wer es aber sein werde, dieß wisse Niemand; Zanchi könne daher seine Ansicht als eine muthmaßliche, allein nicht als eine nothwendige vertheidigen; über den Zustand der Wiedergebornen gebe es zwei Meinungen; nach der einen, werden den Auserwählten, wenn sie sündigen, der heilige Geist und der Glaube wieder entzogen; nach der andern, wird dieser nur geschwächt, er schläft gleichsam ein, bleibt aber doch im Herzen zurück; beide Meinungen können sich auf Bibelstellen stützen; die letztere sei die wahrscheinlichere, es sei auch die Butzers und Calvins.

Zanchi reiste nach Heidelberg und Marburg, um sich mit den dortigen Theologen über seine Sätze zu besprechen; im Spätjahre machte er, zu ähnlichem Zwecke, eine zweite Reise nach Stuttgard, Tübingen, Schafhausen, Zü-

*) 13. April 1561. Loci communes, S. 1133.
**) 21. Juli 1561. Ms.

rich, wo er acht Tage bei Martyr blieb; über Basel kehrte er nach Straßburg zurück. Johann Sturm schrieb zahlreiche Briefe für ihn und ging selber nach Zweibrücken und in die Pfalz. Er hatte dem Magistrat vorgeschlagen, die angeklagten Thesen Zanchi's, vierzehn an der Zahl, der Beurtheilung auswärtiger Gelehrter zu unterwerfen; obschon diese Idee damals noch nicht ausgeführt wurde, so sammelten doch die beiden Freunde eine Anzahl von Gutachten, die einstweilen dem Kapitel von S. Thomä und den Schulherren, und später den etwa zu ernennenden Richtern vorzulegen wären. Das der Zürcher wurde, auf Bullingers Begehr, von Martyr verfaßt*); der Antistes meinte zwar, einige der Thesen hätten können passender ausgedrückt werden, doch einmal aufgestellt, dürfe man nicht zugeben daß sie verworfen würden und daß ein so treuer und gelehrter Diener Christi, wie Zanchi, unbeschützt unterliege; er und Martyr waren übrigens überzeugt, daß er nichts gelehrt habe als was auch Butzers Glaube gewesen. Das, den 29. Dezember 1561, geschriebene Gutachten, welches Hottinger, der Geschichtschreiber der schweizerischen Reformation, mit Recht ein Bekenntniß der Zürcher über die Prädestination nennt, billigte Zanchi's Thesen „insofern sie nur richtig ausgelegt würden"; es enthielt nun gerade diese Auslegung, und ist daher ein merkwürdiges Document für die Entwickelungsgeschichte der reformirten Kirchenlehre, und ein Beweis von Martyrs überwiegendem Einfluß auf seine Zürcher Collegen**).

Ueber die drei ersten, das Weltende und den Antichrist betreffenden Thesen, sprach sich Martyr nur kurz aus, in dem Sinne wie er es schon in dem Briefe an Johann Sturm gethan hatte; die erste, daß man Nichts über die Zeit des Endes der Welt wissen könne, sei schriftgemäß; die zweite, daß am Ende der Tage ein mit besondrer Macht ausgerüsteter Antichrist aufstehn werde aber nicht nothwendig der Papst sein müsse, sei wahrscheinlich, also nicht häretisch. In der dritten suchte Zanchi die Stellen Römer 11, 25. 26 und Lucas 18, 8***) mit einander zu vereinigen, indem er erklärte es sei anzunehmen daß, wenn der letzte Antichrist regieren wird, in Folge seiner Tyrannei wenig Glaube auf Erden werde gefunden werden, daß aber nach seiner Besiegung durch Christum die Menschen sich zu diesem bekehren werden. Hier, sagte Martyr, sei Zanchi's Bemühung, den anscheinenden Widerspruch zwischen zwei Bibelstellen aufzulösen, vielmehr zu loben statt zu tadeln; er habe gethan was die Pflicht eines frommen Lehrers ist. Die folgenden Thesen be-

*) Bullinger an Martyr, 27. Dez. 1561. Ms.

**) Zanchii Opera, B. 7, Th. 1, S. 72 u. f. — Hottinger, Hist. Eccl., B. 8, S. 843 u. f. — Dem größten Theile nach übersetzt, bei Schweizer, Die protest. Centraldogmen, B. 1, S. 454 u. f.

***) Röm. 11, 25. 26: „Blindheit ist Israel eines Theils widerfahren, so lange bis die Fülle der Heiden eingegangen sei, und also das ganze Israel selig werde." Luc. 18, 8: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?"

zogen sich alle auf die Prädestination; wir geben sie hier, nebst Martyrs Erklärungen, im Auszuge:

„Es ist bei Gott eine bestimmte Zahl sowohl der zum Leben Erwählten als der Verworfenen und zum Verderben Bestimmten. — Dieses halten wir für ausgemacht; denn die gerettet werden sollen, bedürfen der Gnade, des Glaubens und des heiligen Geistes, und da nur Gott dieses geben kann, so muß er ewig bei sich festgestellt haben, welchen er es schenken wolle und welchen nicht, es sei denn man wolle ihm ein blindes und zufälliges Handeln zuschreiben. Fällt kein Sperling ohne seinen Willen vom Dach, so kann auch Niemand ohne seinen Willen gerettet oder übergangen werden. Da nun sein Wille ein ewiger und unveränderlicher ist, so muß die Zahl der Auserwählten sowohl als die der Verworfenen bei ihm festgestellt sein, wie die Schrift es lehrt.

„Wie die zum Leben Erwählten nicht verloren gehn können, so können auch die, welche zum Leben nicht prädestinirt sind, nicht selig werden, müssen also nothwendig verdammt werden. — Dieß billigen wir ebenfalls, denn Niemand kann Christo seine Schafe entreißen, und er selbst weist keinen weg, den ihm der Vater übergeben hat; Gottes Wille ist unbesiegbar. Umgekehrt, da die Verworfenen, laut Paulus, Gefäße sind des Zornes, zugerichtet zur Verdammniß (Röm. 9, 22), so können sie nicht gerettet werden, weil hiezu Glauben und der heilige Geist nöthig wären; diese werden aber nicht ohne Unterschied Allen geschenkt, Gott erbarmt sich wessen er will und verstockt wen er will. Da nun Gott mit gerechtem, in seinen Gründen aber uns nicht immer geoffenbartem Urtheil beschlossen hat, ihnen diese Gaben nicht zu geben, so werden sie unzweifelhaft zum Verderben verdammt werden. Keiner kann ja zu Christo kommen, den der Vater nicht zieht; er zieht aber nur die, welche er will. Der Ausdruck nothwendig verdient keinen Tadel, da Zanchi die Zwangsnothwendigkeit ausdrücklich ausschließt und nur die Nothwendigkeit des Erfolges annimmt. Laut der Schrift kann der Erfolg kein andrer sein, als das Seligwerden der Erwählten. Wer dieß läugnet, wirft die Gewißheit der Seligkeit um.

„Wer einmal erwählt ist, kann nie ein Verworfener werden, und umgekehrt. — Dieß bedarf keiner Erörterung, da Gottes Wille ein unveränderlicher ist. Es ist aber die Rede nur von der, auf dem göttlichen Rathschluß beruhenden Erwählung; denn von derjenigen, welche durch die gegenwärtige Gerechtigkeit in der Kirche gesehn und beurtheilt werden kann, will Zanchi nicht läugnen, daß ein Erwählter ein Verworfener, und ein Verworfener ein Erwählter werden könne. (Das heißt, dem menschlichen Urtheil nach kann der oder jener jetzt als Erwählter, jetzt als Verworfener erscheinen).

„Zwei Bande sind nöthig um den Menschen wahrhaft an Christum und die Kirche zu knüpfen, das der ewigen Erwählung und das des Geistes und des Glaubens, beide innerlich, unsichtbar, unauflöslich. Zwei auch knüpfen

uns äußerlich an die Kirche, das Bekenntniß der Lehre und die Theilnahme an den Sacramenten, beide sichtbar, äußerlich, auflösbar. — Auch dieses finden wir richtig. Ein Christo wahrhaft Eingepflanzter kann von ihm nicht wieder ganz abfallen, noch den empfangenen Glauben und heiligen Geist wieder völlig verlieren. Die äußern Bande sind dagegen wieder lösbar; denn viele fallen wieder von dem Bekenntnisse ab.

„Den Erwählten wird in dieser Welt der wahre Glaube nur einmal gegeben, und wer mit demselben beschenkt ist, der fühlt ihn, das heißt wird sich sicher bewußt, daß er wahrhaft glaubig ist. — Wir sagen nun: hier wird die einmalige Schenkung behauptet, ohne daß die Schwankungen im Zunehmen und Abnehmen des Glaubens geläugnet werden. Auch ist vom wahren, rechtfertigenden Glauben die Rede, neben welchem der bloß zeitweilige verschwinden und wiederkommen kann. Die Erwählten, von denen allein hier die Rede ist, sündigen nicht, weil der Same Gottes in ihnen bleibt, 1 Joh. 3, 9, das heißt das Wort der Verheißung bleibt in ihnen, was nur möglich ist wenn der Glaube bleibt sammt dem ihn erhaltenden heiligen Geist. Beide werden, wenn ein Heiliger fällt, schläfrig und stumpf, nicht aber gänzlich weggenommen, sonst bliebe der Same nicht in ihnen.

„Die Erwählten, einmal mit wahrem Glauben beschenkt und Christo durch den heiligen Geist wahrhaft einverleibt, können den Glauben und den heiligen Geist nicht wieder gänzlich verlieren und aus Christo völlig herausfallen, theils wegen der Verheißung, theils wegen der Fürbitte Christi. Daraus folgt weder Beseitigung der Buße noch Einräumung von Leichtsinn. — Diesen Satz halten wir für gut begründet. Ist in den Heiligen ein beständiger Kampf des Geistes wider das Fleisch, so muß ja der Geist beständig noch in ihnen sein, obwohl sie etwa vom Gewichte des Fleisches niedergedrückt werden. Es bleibt daher der Glaube in den Erwählten, auch wenn sie fallen, nur wird er, wegen der Sünde, schläfrig und muß wieder aufgeweckt werden.

„Im Wiedergebornen sind zwei Menschen, der äußere und der innere; wenn er sündigt, so thut er es nur nach dem äußern Menschen, das heißt nach dem was in ihm nicht wiedergeboren ist; nach dem innern will er die Sünde nicht, er sündigt also nicht mit vollem Willen. — Dieß bedarf keiner Erklärung, denn Wiedergeborne sündigen nicht mit ganzer Seele und von ganzem Herzen, sondern widerstrebend, nach Römer 7, 15 u. f.; sie stimmen, auch wenn sie sündigen, dem Gesetze Gottes bei; sie sündigen also aus Mangel an Wachsamkeit und aus Schwachheit, so wie Petrus, der, wie Zanchi richtig sagt, den Herrn mit dem Munde verläugnete, jedoch im Herzen den Glauben hatte. Christus hat ja für ihn gebetet, daß sich sein Glaube nicht verliere. Dieser Glaube konnte erschüttert und vermindert werden, nicht aber zu Grunde gehn.

„Obwohl die Verheißung des Heils Allen überhaupt vorgehalten und gepredigt werden soll, so geht sie doch eigentlich nur die Erwählten an. —

So ist es in der That; denn Verheißungen sind Sache für den Glauben, dieser aber wird ja nicht Allen geschenkt. Die Verheißung muß freilich Allen ohne Unterschied gepredigt werden, weil die Diener des Worts die nach dem göttlichen Rathschluß Erwählten nicht kennen; aber wirksam wird diese Predigt, durch Gottes Geist, nur in den Erwählten gemacht. Paulus hat klar geschrieben, die Verheißungen gingen nicht Alle an, die fleischlich von Abraham abstammen, sondern nur die, welche Kinder der Verheißung sind, Römer 9, 8.

„Sagt, nach Allem dem, Paulus, Gott wolle daß allen Menschen geholfen werde (1 Tim. 2, 4), so ist es nicht wider die Schrift, dieses Alle auf die Auserwählten zu beziehen. — Wir bekennen das Gleiche; auch Augustin hat dasselbe gelehrt, und ist deßhalb nie des Irrthums angeklagt worden.

„In Dr. Zanchi's Thesen, finden wir also nichts Häretisches noch Ungereimtes; wir nehmen sie vielmehr an, theils als nothwendige, theils als wahrscheinliche, und sämmtlich als der heiligen Schrift nicht zuwider. Wir bezeugen auch daß sie behauptet worden sind, nicht nur von den alten Kirchenvätern, sondern von Luther, Capito, Butzer, Brenz, und den meisten übrigen vornehmsten Vorkämpfern der evangelischen Lehre.

„Um dem Gebote Gottes zu gehorchen, das uns befiehlt den nicht zu verlassen, der in Gefahr ist; um der Wahrheit nicht untreu zu werden, und um nicht zu dulden daß zugleich mit diesem Lehrer so viele andre, um die Kirche wohl verdiente Männer verdammt werden: haben wir für gut befunden, durch unser Zeugniß ihm in seiner Noth beizustehn."

Dieses Gutachten ist durchaus consequent; die Zürcher Prediger, die es insgesammt unterschrieben, eigneten sich somit alle Folgerungen an, die von Zanchi aus der Prädestination gezogen und von Martyr bestätigt wurden. Daß es auf die Straßburger Theologen keinen günstigen Eindruck machen mußte, begreift sich leicht; je strenger die fragliche Lehre entwickelt wurde, desto weniger konnte sich Marbach damit befreunden; er wollte zwar immer die Prädestination festhalten, aber mit dem vergeblichen Bemühen Gegensätze zu vermitteln, die keine logische Kunst zu vermitteln vermag; statt einfach die Wahrheit aufzustellen, daß Gott will daß allen Menschen geholfen werde, blieb auch er dabei, das Wort Alle, ohne exegetische Berechtigung und nur im Interesse des Systems, bloß auf die Auserwählten zu beziehen; nur suchte er diese harte Lehre durch eine widersprechende Praxis zu mildern. Indessen schon dieses Bemühen verdient Anerkennung; er fühlte, daß für die Bedürfnisse des frommen Lebens, der Logik nicht das letzte Wort zukommt. Auf der andern Seite muß aber wiederholt werden, daß bei den Vertheidigern auch der absolutesten Gnadenwahl, wie Calvin, Martyr, Zanchi, der Gegensatz durch ihre eigene Frömmigkeit aufgehoben war. Sie, so gut wie Marbach und die tieferdenkenden unter den damaligen Schülern Luthers, wollten nichts als den Menschen demüthigen und das Heil nur von der göttlichen Gnade

herleiten. Von diesem gemeinsamen Punkte aus gingen beide Theile verschiedene Wege; das Unglück der Zeiten wollte, daß sie, statt ruhig, durch gegenseitiges Forschen, die Lehre zu entwickeln und deren Auffassung der Wahrheit näher zu bringen, sich immer weiter und immer feindseliger von einander trennten.

Die Art wie Martyr die Sätze Zanchi's erklärte und billigte, die im Ganzen mit ihm übereinstimmenden Gutachten der Heidelberger, Marburger, Schafhauser und Basler, bewirkten nur daß man in Straßburg ein deutlicheres Bewußtsein von den Differenzen erhielt. Obschon selbst Brenz an Johann Sturm schrieb, er finde, Zanchi habe in einigen seiner Thesen nicht unrecht, und er halte die Sache nicht für so bedenklich, daß sie nicht durch den Rath gutgesinnter Männer ohne fernern Streit entschieden werden könnte, so drangen doch die Straßburger immer schärfer gegen den calvinistischen Professor vor. Es ist nemlich bereits bemerkt worden, daß Zanchi's Lehre von der Prädestination viel weniger als seine Ansicht vom Abendmahl, der Zweck des Angriffes war. Je mehr die Prediger die Ubiquität vertheidigten, desto mehr fühlten sich Zanchi und Sturm veranlaßt dieselbe zu bekämpfen; so daß der Streit immer hitziger und confuser wurde. Zanchi schickte nun auch die Vorlesungen, in denen er die angeschuldigten Sätze aufgestellt hatte, nach Zürich, um sie durch Martyr, Bullinger und Wolf untersuchen zu lassen*); da sie nur die weitere Ausführung der Thesen waren, so wurden sie natürlich gebilligt. Ueberdieß wünschte Sturm, Martyr möchte ihm und Zanchi auch seine Meinung über die Ubiquität mittheilen; Beide hielten sich für sicherer, wenn sie sich auf Martyr stützen konnten. Durch den Arzt Massario schickte dieser ein Schreiben**), worin er, auf klare und bündige Weise, sich über die Ubiquität und über seine Ansicht vom Himmel aussprach: „Ich sage, daß Christi menschliche Natur sich immer an einem gewissen bestimmten Orte befunden habe, den sie so ausfüllte, daß sie nicht zu gleicher Zeit anderswo sein konnte. Die evangelische Geschichte berichtet, er sei bald in Galiläa gewesen, bald in Jerusalem, bald im Hause Simons, bald in Bethanien; woraus erhellt, daß sie dem Körper Christi stets einen gewissen Raum anweist. Zugleich lehrt sie deutlich, daß er nie im nemlichen Augenblicke an verschiedenen Orten war; Johannes erzählt, 11, 14. 15, Christus habe gesagt, Lazarus sei gestorben, und er sei froh nicht dabei gewesen zu sein; durch diese Worte gibt der Herr hinlänglich zu verstehn, daß, während er auf der Reise war, er nicht zugleich in Bethanien war. Ferner sagte der Engel zu den Frauen, die ans Grab kamen: er ist nicht hier, er ist auferstanden (Matth. 28, 6); er war also aus dem Grabe hervorgegangen, auf eine Weise, daß er nicht mehr darin war. In der Apostelgeschichte, 3, 21, sagt Petrus, Christus müsse den Himmel ein-

*) An Johann Wolf, 28. Mai 1562. Zanchii epistolae, B. 2, S. 153.
**) An Sturm, 24. Mai 1562. Zanchii epist., B. 1, S. 404.

nehmen, bis auf die Zeit, da Alles wiederhergestellt werde. Ist er aber bis zum Ende der Welt im Himmel nach seiner menschlichen Natur, warum sucht man sein Fleisch und Blut auf der Erde? Indessen wozu einen Apostel anführen? Hat doch der Herr selber gesagt: Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit (Matth. 26, 11). Durch diese Aussprüche des heiligen Geistes belehrt, glaube ich daß Christi menschliche Natur im Himmel ist, getrennt von der untern Welt, bis zum Ende der Zeiten, und daß sie von da kommen wird zum Gericht. Dieß ist, um es kurz zu sagen, was ich glaube von dem Orte wo Christi Leib und Blut gegenwärtig sind. Die aber, die sich einen überallseienden Himmel schaffen, gleich als ob dessen Stoff dünn wäre wie Luft und sich ausdehnen ließe so weit als ihnen gutdünkt; die predigen, daß des Herrn Körper entweder an vielen Orten zugleich, oder, was viel verwegener erscheint, überall ist; die ihn mit dem Brod und Wein des heiligen Mahls verbinden, allenthalben wo es Menschen gibt; die endlich behaupten, er sei nichtsdestoweniger unräumlich und unsichtbar da gegenwärtig: diese alle beschwöre ich, sie mögen doch endlich einmal ihre wundersamen Erfindungen aus der heiligen Schrift beweisen; vermögen sie dieß aufrichtig, so will ich sie als Sieger preisen; da sie es aber, wie ich fest überzeugt bin, nicht leisten können, so ermahne ich sie ernstlich, aufzuhören neue Lehren und unerhörte Glaubensartikel zu bilden, und uns aufdrängen zu wollen was nur in ihrem Kopfe, nicht auf dem Felde der Schrift erwachsen ist. Es ist mir nicht unbekannt, daß sie in dieser Sache uns vorwerfen, nicht als Theologen, sondern als natürliche Philosophen uns zu benehmen, obgleich sie zugeben, unsre Ansicht sei, nach den Naturgesetzen, sowohl wahr als nothwendig; nur fügen sie hinzu, die göttlichen und himmlischen Geheimnisse übersteigen auf vielfache Weise die Natur und können deren Gesetzen nicht unterworfen werden, und wenn, in der Betrachtung dieser Geheimnisse, unsre Vernunft irgend einen Anstoß nimmt, so müssen wir die göttliche Macht bedenken, die unendlich ist. Es ist indessen nicht schwer hierauf zu antworten. Zuerst, indem wir die Zeugnisse der heiligen Schrift anhören, wie ich sie oben aufgestellt habe, bezeugen wir, daß wir nicht Philosophen sind, sondern dem Worte Gottes gehorchen. Sodann, wenn wir auf die Natur hören, da wo sie dem Worte Gottes nicht widerspricht, so thun wir nichts das eines christlichen Theologen nicht würdig wäre. Die Natur hat Gott zum Urheber, daher sind ihre Gesetze nicht aus ihr selber, sondern aus Gott, und also nicht zu verwerfen, sobald man nicht zeigen kann, daß die heilige Schrift ihnen entgegen ist. Um unsre Lehre zu vertheidigen, halten wir uns an das Wort Gottes und hören auf die Stimme der Natur. Daß wir aber zur Allmacht Gottes unsre Zuflucht nehmen sollten, um etwas unmögliches möglich zu machen, das ist hier nicht nöthig. Wir machen alle Frommen darauf aufmerksam, daß die göttliche Allmacht, an die wir mit allen Christen glauben, nicht ohne irgend welche Beschränkung angenommen werden kann; Paulus selbst beschränkt sie,

wenn er sagt, 2. Tim. 2, 13: Gott kann sich selbst nicht läugnen; mehrmals sagt er noch, Gott könne nicht etwas Geschehnes ungeschehn machen. In den theologischen Schulen wird gelehrt, daß Gott nicht thun kann was einen Widerspruch in sich enthält. Da dieß in der Beschränktheit der Dinge, und nicht in einem Mangel in Gott begründet ist, so wird dadurch seine Allmacht nicht vermindert. Ueberdieß ist zu beachten, daß viele Irrlehrer sich dieses Arguments bedient haben; um absurde und unmögliche Lehren zu vertheidigen, sagten sie „Gott sei Alles möglich." Schließlich gibt Martyr noch, für das geistige Genießen und für die Gegenwart Christi für die Glaubigen, die Gründe an, wie wir sie mehrfach im Verlaufe dieser Geschichte kennen gelernt haben.

Wie wenig auch solche Ansichten nach dem Geschmacke der Straßburger lutherischen Prediger waren, so ist es doch merkwürdig genug, daß auch dießmal noch nicht der Streit zu einem völligen Bruche führte. Magistrat und Schulherren suchten noch, obgleich mühsam und öfter schwankend, ihren freiern Standpunkt über den dogmatischen Partheien zu bewahren, den sie erst aufgaben als die Concordienformel eingeführt wurde. Jetzt wurde die Sache noch einigermaßen beigelegt, durch herbeigerufene ausländische Theologen und weltliche Räthe; diese setzten ein Bekenntniß auf, mit dem sich Marbach und Zanchi zufrieden zeigten; über die Abendmahlslehre wurde die lutherische Ansicht, jedoch in ausweichenden Ausdrücken, angenommen, mit Berufung auf die Wittenberger Concordie, während die Prädestination, zwar nicht verworfen, aber in den Hintergrund gestellt wurde, indem man besonders den Satz hervorhob, daß Alle welche glauben selig werden*). Diese zweideutige Formel, die Zanchi nur mit einem Vorbehalte unterschrieb, konnte indessen nicht lange den Frieden erhalten. Der Streit war nahe daran wieder auszubrechen, als, gegen Ende 1563, Zanchi als Prediger nach Chiavenna berufen, Straßburg verließ**).

Vierzehntes Kapitel.

Martyr's letzte Arbeiten und Tod.

Seit Biblianders Versetzung in den Ruhestand, herrschte unter den Zürcher Theologen die vollkommenste Uebereinstimmung in dogmatischen und

*) Zanchii Opera, B. 7, Th. 2, S. 440.

**) 1568 wurde er als Professor nach Heidelberg berufen; 1578 kam er an die neuerrichtete Schule von Neustadt an der Hardt; er starb 1590. Er ist der Verfasser zahlreicher theologischer Schriften voll Scharfsinn und Gelehrsamkeit, die aber theilweise schon dem scholastischen Zeitalter der reformirten Theologie angehören.

kirchlichen Dingen; und seit er aus Frankreich zurückgekommen war, durfte der von Allen geachtete und geliebte Martyr hoffen, seine letzten Tage in Frieden zu verleben. Auch die Zustände seiner theuern italienischen Gemeinde waren erfreulich; durch seinen Einfluß, waren die Irrlehren von ihr abgewendet worden; Lelio Sozzini starb den 14. Mai 1562, ohne zu Anklage Anlaß gegeben zu haben; Ochino schien noch mit seinen eigenthümlichen Ansichten über Trinität und Prädestination zurückzuhalten; erst nach Martyrs Tod trat er offener mit seinen Zweifeln hervor*). Aus England erhielt Jener fortwährend die rührendsten Beweise von dankbarer Anhänglichkeit; der Bischof von London, Edmund Grindall, sandte ihm Briefe und Bücher; Richard Coxe, Antony Cook, John Jewel unterhielten ihn von den Zuständen, Hoffnungen, Beschwerden der englischen Kirche, John Randolph von den Ereignissen in Schottland. Coxe sandte ihm zwanzig Kronen, mit der Bitte sie als schwaches Zeichen seiner Dankbarkeit anzunehmen; Jewel schickte ihm deren zehn, um mit den Predigern und Professoren ein Gastmahl zu halten**). Ueberall in den reformirten Kirchen und bei den reformirten Theologen, war sein Ansehn anerkannt und sein Rath von großem Gewicht. Außer den Gutachten in Zanchi's Angelegenheit, gab er noch in verschiednen andern streitigen oder zweifelhaften Dingen sein Urtheil ab.

In Frankfurt bestand, trotz mancher Bedrängniß, noch ein Rest der früher so zahlreichen Fremdengemeinde. Nach langem Streiten, nach vergeblichen Bemühungen Calvins und Melanchthons, um die lutherischen Prediger milder zu stimmen, war es diesen, im Jahre 1561, gelungen, daß den französischen Flüchtlingen der Gottesdienst verboten wurde; die meisten wanderten nun aus, in die Pfalz; die Engländer waren großentheils schon 1559 in ihr Vaterland zurückgekehrt. Es waren indessen noch einige Flamänder, Franzosen und Engländer zurückgeblieben, jedoch ohne Geistlichen. Mehrere Familienväter ließen nun Kinder von lutherischen Predigern taufen; darüber

*) Ochino's Labyrinthi über den freien Willen und die Prädestination erschienen wahrscheinlich erst nach Martyrs Tod; 1563 gab er seine Dialoge heraus, besonders über, oder vielmehr gegen, die Heilslehre, die Trinität, und einige ethische Fragen, u. a. die Polygamie. Sie hatten seine Verbannung aus Zürich zur Folge. Nach manchen Wanderungen kam der alte, von nun an viel geplagte Mann nach Polen, wurde auch von da vertrieben, und starb Anfangs 1565 zu Schlackau in Mähren. Seine Ansichten hatten in der Zürcher italienischen Gemeinde nur wenig Anhänger gefunden, und ließen, nach Besozzo's Ausweisung, weiter keine Spur zurück. Nach Ochino's Abgang blieb die Predigerstelle unbesetzt; die Gemeinde verschmolz nach und nach mit der übrigen Einwohnerschaft Zürichs. Trechsel, B. 2, S. 276.

**) Grindall an Martyr, 18. Dez. 1559; — Cook, 12. Febr. 1559; — Coxe, Juli 1559; 5. August 1562. Ms. Jewel, 14. Aug. 1562. Zurich letters, B. 1, S. 70. — Randolph, 6. Oct. 1561, Edinburg. Ms.

entstunden bei den Andern allerlei Bedenklichkeiten; Manche meinten solche Kinder sollten noch einmal getauft werden. Um diese Skrupel zu lösen, wandte man sich an Martyr. Er schrieb seine Ansicht im April 1562*). Gegen das Wiedertaufen sprach er sich entschieden aus, da die Protestanten ja nicht einmal, und mit Recht, die katholische Taufe als ungültig anerkennen. Dagegen rieth er aber, ziemlich exclusiv, die Kinder lieber nicht, als durch lutherische Geistliche taufen zu lassen, wegen der Verschiedenheit der Lehren vom Sacrament." Ich sage dieß nicht etwa, weil ich die lutherische Kirche nicht für eine Kirche halte, oder weil ich, wegen der Feindseligkeit der Lutheraner gegen uns, ihre Taufe verschmähe, sondern aus viel wichtigern Gründen. Erstlich lehren wir, die Taufe sei eine Besiegelung des Glaubens dessen der getauft wird; oder, wenn dieser ein Kind ist und also den Glauben noch nicht hat, so verstehn wir darunter eine Verheißung und eine Verpflichtung auf den Glauben derer, die das Kind zur Taufe bringen. Da nun unser Glaube und der der Lutheraner nicht in allen Stücken der nemliche ist, so können wir den unsern nicht durch diese besiegeln lassen, und sie selbst können uns dieß nicht gestatten. Ihr glaubt vielleicht die Abendmahlsdifferenz sei nur von untergeordneter Wichtigkeit; warum aber würde so heftig darüber gestritten, wenn es sich dabei nicht über eine der vornehmsten Lehren handelte? Die Lutheraner haben Recht, bei uns nicht taufen zu lassen; wir müssen auch so handeln, wenn wir an unserm Bekenntniß festhalten wollen. Ihr befürchtet vielleicht, wenn ihr eure Kinder ungetauft lasset, den Schwachen unter euch Aergerniß zu geben. Wenn ihr es aber nicht aus Mangel an Frömmigkeit, sondern aus Treue gegen eure Kirche thut, so ist dieß nicht zu befürchten. Eurer Kinder Heil ist nicht gefährdet, wenn sie auch ohne Taufe sterben, weil weder die Gnade Christi noch die Wirkungen der Prädestination an äußere Dinge gebunden sind. Oder befürchtet ihr, der Zwiespalt zwischen den Lutherischen und uns werde noch größer, wenn ihr bei ihnen nicht taufen läßt? Es ist möglich, daß es so geschehe, aber nicht durch unsre Schuld, denn sie haben bisher alle unsre Bemühungen abgewiesen, uns als Brüder mit ihnen zu vereinigen."

Wenn auch Martyrs Behauptung, die Taufe sei nicht absolut nothwendig zum Heil, eine durchaus consequente Folge seiner Lehre von der Prädestination und von der Natur der Sacramente war, so lag doch darin ein Widerspruch, daß er die lutherische Taufe nicht gelten lassen wollte, während er sich doch gegen die Erneuerung der katholischen aussprach. Ist die Taufe nur eine Besiegelung des Glaubens der Kirche der man angehört, so hätte er entweder die katholische eben so verwerfen sollen wie die lutherische, oder letztere eben so gut annehmen wie jene. Es war eben auch wieder eine Folge der unglückseligen Streitigkeiten der Zeit, daß ein sonst so mild und versöhnlich gesinnter Mann

*) Loci communes, S. 1098; hier fehlt das Datum, es findet sich in der Copie zu Zürich.

wie Martyr, sich zu der nemlichen Einseitigkeit hinreißen ließ, die er so oft seinen Gegnern vorwarf*).

Im Sommer 1562 schien ein Conflikt zwischen den schweizerischen reformirten Kirchen selbst entstehn zu wollen. Der Berner Magistrat war im Begriff den, in Basel angestellten Franzosen Sebastian Castalio, einen der talentvollsten Gelehrten seiner Zeit, nach Lausanne als Professor zu berufen, obgleich er gegen Calvin geschrieben hatte, um die Prädestinationslehre zu bekämpfen. Vielleicht war es gerade dieser Umstand, welcher die Berner zu ihrem Entschlusse bewog; schon seit längerer Zeit waren sie mit Calvin zerfallen; im Jahre 1555 hatten sie ihren Predigern verboten über die Prädestination zu schreiben, als über „ein allzuhohes Geheimniß Gottes", das der Mensch nicht ergründen könne und das nur zu Streitigkeiten führe; sie hatten sogar verordnet, alle Schriften darüber, selbst die Calvins, verbrennen zu lassen**). Als man nun zu Zürich erfuhr, Castalio sollte nach Lausanne kommen, wo der geist- und kenntnißreiche Mann, dem Calvin selbst das Zeugniß der reinsten Sittlichkeit gegeben hatte***), den benachbarten Genfern gefährlich werden konnte, erschracken Bullinger und Martyr und schrieben sofort an die Berner, um sie von ihrem Vorhaben abzumahnen. Bullinger verfaßte ein Gutachten, welchem Martyr mit folgenden Worten beistimmte†): „Es scheint auch mir, daß man sich des Umgangs mit solchen Menschen enthalten muß; wird Castalio zu Lausanne angestellt, so wird der Zwiespalt zwischen den Bernern und den Genfern nur noch heftiger werden; kann seine Anstellung nicht verhindert werden, so muß man von ihm ein offenes und bestimmtes Bekenntniß verlangen, über die Punkte besonders über die er in Verdacht gerathen ist; er hat gelehrt, alle Menschen seien zum ewigen Leben vorherbestimmt, er schreibt zu viel dem freien Willen zu, er soll unrichtige Ansichten haben über die Rechtfertigung durch den Glauben, und behaupten, man könne in diesem Leben schon diejenige Vollkommenheit erlangen, vermöge welcher man durch die Werke dem Gesetze Gottes genüge; auch will er die Religion so frei haben, daß keine Strafe gegen Ketzer zugelassen werden solle." Einiges von dem was Martyr in diesen wenigen Zeilen Castalio vorwarf, war wirklich auf seine Schriften gegründet, Anderes war bloßes Gerücht. In einer über die Kirchenlehre so ängstlich wachenden Zeit, die von der Gewissensfreiheit noch so wenig begriff, genügte es aber um einen Mann zu verwerfen der, trotz seiner subjectiven, an Mysticismus streifenden Richtung, keiner der Geringsten war.

---

*) Zanchi dachte hierüber anders; als er 1569 über die nemliche Frage von einer Fremdengemeinde in Deutschland um ein Gutachten angegangen wurde, antwortete er, man könne, in Ermangelung eines reformirten Geistlichen, unbedenklich bei einem lutherischen taufen lassen. Epistolae, B. 1, S. 219.

**) Lettres françaises de Calvin, B. 2, S. 39. 41.

***) 17. Febr. 1554. Bei Henri, Leben Calvins, B. 2, Beilagen, S. 109.

†) Ms. — Hottinger, Hist. Eccl., B. 8, S. 875.

Castalio kam nicht nach Lausanne; in Basel selbst wurde er zwar nicht verfolgt, aber angewiesen sich aller theologischen Speculationen und Arbeiten zu enthalten; er starb bald darauf*).

Zu der nemlichen Zeit als die Zürcher ihren Einfluß gegen Castalio geltend machten, wurde gegen sie selbst, von Würtemberg aus, ein neuer heftiger Angriff gerichtet. Es erschien eine zweite Streitschrift von Brenz gegen Martyr und Bullinger, über die göttliche Majestät Christi und die wahre Gegenwart seines Leibes und Blutes im Abendmahl**). Den 4. April 1562 hatte sie der Würtemberger seinem Freunde Marbach in Straßburg mit den Worten angekündigt: „ich werde mit einem Steine zwei Würfe machen, das heißt, in einer Schrift die zwei Zürcher zugleich abfertigen; die welche durch Gottlosigkeit mit einander verbunden sind, sollen es auch in der Widerlegung sein"***). In viel gereizterem Tone als in seinen ersten Büchern über die Ubiquität, und mit noch größerer scholastischer Spitzfindigkeit, handelte er nun hier das alte Thema ab; die Allmacht Gottes war sein Haupt-Argument; Gottes Wollen ist auch sein Können; da Christus gesagt hat: dieß ist mein Leib, so muß er auch können daß er überall leiblich gegenwärtig sei; darin gerade besteht seine Majestät und Herrlichkeit. Dieß Alles war mit höchst lieblosen Ausfällen und Verdächtigungen gegen die Reformirten untermischt. Nachdem Martyr diese Schrift gelesen hatte, bedauerte er daß Brenz, „dieser treffliche Theologe, in seinem Alter" (er war ein Jahr älter als Martyr), sich noch habe verleiten lassen, seine Gegner auf so schmähliche Weise zu behandeln. Noch unbegreiflicher blieb es ihm daß ein Mann wie Brenz eine Lehre wie die der Ubiquität vertheidigen konnte. Höchstens den Katholiken, meinte er, hätte damit gedient werden können; aber selbst diese wollten nichts davon wissen. Als während des Colloquiums von Poissy Schriften von Brenz herumgegeben wurden, hörte Martyr die Bischöfe behaupten, der Stuttgarder Prediger lehre ein unerhörtes, häretisches Dogma. Er nahm sich daher vor das Buch zu widerlegen, und hatte schon die Hauptstellen darin angestrichen, die einer Antwort bedurften, als die Krankheit ihn ereilte†). Ein körperliches Leiden, von dem er seit längerer Zeit heimgesucht war, hatte seit der ermüdenden französischen Reise und den vielfachen geistigen Aufregungen und Sorgen der letzten Monate, im Sommer 1562 auf bedenkliche Weise überhand genommen. Bereits in einem Briefe, den er den 24. August an seinen Freund Jewel schrieb,

*) Den 23. Dez. 1563.

**) De divina majestate Christi et de vera praesentia corporis et sanguinis ejus in coena. Frankfurt, 1562, 4°, und Brentii opera, B. 8, S. 891 u. f.

***) Fecht, epistolae ad Marbachios, S. 141.

†) Ludw. Lavater, Bullingers Leben; Miscellanea Tigurina, Th. 2, S. 75. Nach Martyrs Tode wurde der Streit fortgesetzt zwischen Brenz und Andreae auf der einen Seite, Bullinger und Beza auf der andern.

um ihm für dessen letztes Werk*), das den Zürchern sehr gefallen hatte, zu danken, sagte er**): „Was mich betrifft, so wisse, daß ich in Christo fröhlich bin und mit den nemlichen Arbeiten beschäftigt, wie damals als du hier warst; mein Körper jedoch ist nicht mehr so kräftig wie früher. Täglich wird mir das Alter beschwerlicher und bringt mir allerlei Schmerzen, so daß der Geist sich zuweilen sehr niedergedrückt fühlt. Ich hätte dieß nicht gesagt, da ich weiß daß es deine Freundschaft betrüben wird; allein ich bitte dich, bete für mich, denn in meinem Leiden bedarf ich dessen sehr."

Im Herbst verbreitete sich in Zürich eine epidemische, jedoch im Allgemeinen nicht lebensgefährliche Brustkrankheit. Den 5. November fühlte sich auch Martyr davon ergriffen; seine Freunde waren um so weniger besorgt, da bisher Niemand an dem Uebel gestorben war und Martyr schon nach vier Tagen zu seinen Vorlesungen wieder zurückkehren wollte. Plötzlich stellte sich aber ein heftiges Fieber ein; sein Arzt, Conrad Gesner, war noch voller Hoffnung, er selber aber war sich seines baldigen Endes bewußt. Den 11. machte er sein Testament, in Beisein Josias Simlers, und seines Nachbars, des Doctors Bernhard Sprungli; letztern bezeichnete er als Vormund seiner Gattin; um einen Beweis seiner Liebe für Zürich zu geben, wünschte er daß sein Kind, dessen Geburt bevorstand, nirgends als in dieser Stadt erzogen werden sollte; seine Bücher und Manuscripte vermachte er dem treuen Santerenziano. Ruhig unterhielt er sich mit seinen Freunden; da er selber nicht ohne medizinische Kenntnisse war, sprach er mit Gesner über den Verlauf der Krankheit; „wenn ich auch körperliche Schmerzen fühle, sagte er, so habe ich doch den Frieden der Seele". In der letzten Nacht waren Bullinger, Simler und andre Freunde an seinem Lager; nachdem er eine Zeit lang in tiefster Betrachtung gen Himmel geschaut, sprach er: „ich hoffe das Leben und das Heil nur durch Jesum Christum zu erlangen, den der Vater als einzigen Heiland den Menschen gegeben hat"; er führte einige hierauf bezügliche Sprüche der Bibel an, und schloß mit den Worten: „dieß ist mein Glaube, in diesem werde ich sterben." Dann reichte er jedem der Anwesenden ein letztes Mal die Hand. Den Tag vorher, als Bullinger, mit bewegter Stimme zu ihm gesagt hatte: „Bedenke, daß unsre wahre Heimath im Himmel ist", hatte er lächelnd bemerkt: „ja, aber nicht im Himmel des Brenz, der nirgends ist"; doch hatte er sogleich hinzugefügt: „so sehr ich gewünscht hätte Brenz noch widerlegen zu können, so vergebe ich ihm Alles was er gegen mich geschrieben hat." Beweis wie sehr die Streitfragen die Gemüther beschäftigten! Den 12. ließ er sich ankleiden und ruhte, im Bette sitzend, das Haupt gegen die Brust eines der Freunde gelehnt. Auch Ochino und die Aeltesten der italienischen Gemeinde waren

*) Apologia Ecclesiae Anglicanae, London, 1562, ein treffliches, auch ins Englische, Französische, Italienische, Spanische, Deutsche, Griechische übersetztes Buch.

**) Strype, Annals, B. I. Th. 1. S. 428.

Simler nahm Santerenziano in sein Haus auf; im Jahre 1565 kaufte von Letzterm der Genfer Magistrat Martyrs Bibliothek; er selber lebte noch eine Reihe von Jahren, von dem Buchdrucker Froschauer als Corrector beschäftigt; 1575 hielt er sich in Chiavenna auf; ob er die dort gesuchte Anstellung erhielt, ist uns unbekannt*).

In Zürich wünschte man Zanchi als Martyrs Nachfolger zu haben. Bullinger schrieb ihm, den 16. Dezember 1562**): „wir verlangen einen Mann, der in allen Stücken sei wie unser Martyr war: arbeitsam, friedliebend, wohlwollend, gründlich und einfach in seiner Lehre, sich nicht mit unnöthigen Spitzfindigkeiten beschäftigend, sondern nur das suchend was zum Heile gehört." Zanchi, tief betrübt über den Verlust seines alten Lehrers und Collegen, hätte den Ruf nach Zürich gerne angenommen; doch meinte er nicht, er sei derjenige der Martyr würdig ersetzen konnte; „wo auf Erden, schrieb er an den Antistes zurück***), wo werdet ihr einen zweiten Martyr finden? Anhaltenden Fleiß, Arbeitstreue, Reinheit der Lehre, Freundschaft, Friedensliebe werden Andre wohl versprechen, ja auch leisten können; wer aber könnte euch eine so ausgebreitete und gründliche Gelehrsamkeit, so viel Weisheit im Rath, so viel Anmuth im täglichen Umgang, so viel Geduld im Ertragen der Beleidigungen, so viel Geschick nicht nur im Erklären der heiligen Schrift, sondern überhaupt in allen Dingen, versprechen? Ich könnte wohl darnach streben euch dieß Alles zu leisten, aber ob ich es erreichen möchte, das scheint mir unmöglich zu sein." Da indessen in Straßburg, gerade zu dieser Zeit, Hoffnung war daß der Streit mit Marbach beigelegt würde, und da Johann Sturm wünschte den letzten Anhänger der reformirten Lehre für die Schule nicht zu verlieren, so entschloß sich Zanchi noch zu bleiben. Nachdem Ludwig Lavater die Stelle Martyrs abgelehnt, dachten die Zürcher an Andreas Hyperius zu Marburg und an Zacharias Ursinus zu Heidelberg; sie bedurften jedoch eines Fremden nicht, sie besaßen Josias Simler, der während Martyrs Krankheit ihn ersetzt, und den dieser selber, auf seinem Sterbebette, zu seinem Nachfolger verlangt hatte†); 1563 wurde auch Simler zum Professor des Alten Testamentes ernannt.

Allenthalben beklagten Martyrs Freunde seinen Tod, als einen unersetzlichen Verlust für die Kirche. Beza, der, aus Frankreich zurückkehrend, die

Folge den Italiener Paolo Zanin, dessen unordentliches Leben sie in Armuth brachte. Um ihres Vaters Andenken zu ehren, unterstützte sie der Zürcher Magistrat. Später heirathete sie Georg Ulrich, Pfarrer zu Thalwil.

*) Santerenziano hatte mehrere Kinder; ein ungerathener Sohn machte ihm im Jahre 1575 vielen Kummer; er schrieb mehrmals deßhalb an Conrad Hubert. Ms. Einer seiner Enkel wurde Pfarrer im Thurgau.

**) Zanchii epistolae, B. 2, S. 12.

***) Ebendas., B. 2, S. 18.

†) Stucki, Vita J. Simleri, f°. 6.

Nachricht erst zu Straßburg erhielt, schrieb an die Zürcher*): „der Tod unsres Martyr ist eine Wunde, die mir gemeinsam ist mit der ganzen Kirche Gottes, mir aber ist sie doppelt schmerzlich, wenn ich an den freundlichen und mir so nützlichen Umgang denke, den ich zu Poissy mit ihm gehabt; ich werde wahrlich sein Andenken nie vergessen!“ Die Engländer besonders betrauerten in ihm einen der Väter ihrer Reformation. Unter vielen Zeugnissen führen wir nur eines an, das des Rechtsgelehrten Walther Haddon: „Zwei vorzügliche Lehrer des Evangeliums will ich nennen, Martin Butzer und Peter Martyr, die durch Gottes große Güte in unsre Insel geführt wurden; unsre Gegner mögen suchen und forschen wie sie wollen, sie werden nichts finden in dem Leben dieser ehrwürdigen Väter, das sie zu tadeln vermöchten! O goldnes Paar edler Greise seligen Andenkens! ihre Schriften zeugen von ihrer Lehre, und ihre Feinde selbst müssen ihren Wandel billigen!“**) In der That haben auch selbst katholische Schriftsteller Italiens und Frankreichs von Martyr ein ehrenvolles Zeugniß abgelegt, indem sie nichts an ihm zu wünschen fanden, als er wäre in der katholischen Kirche geblieben, welcher ein Mann von solchem Geiste und solchem Herzen die größten Dienste geleistet hätte***). Statt aber mit Ellies Dupin „einigen allzu eifrigen Personen“ die Schuld zu geben, daß Martyr für Rom verloren ging, wollen wir die göttliche Vorsehung preisen, daß sie ihn den Weg finden ließ zur Erkenntniß und Freiheit des Evangeliums. Er ist einer der größten Lehrer des sechzehnten Jahrhunderts geworden, und wenn er auch, fortgerissen von dem stürmischen Geiste der Zeit, als Streiter gegen einzelne Glieder der Kirche Augsburgischer Confession aufgetreten ist, so hat er doch diese Kirche selber weder geschmäht noch verdammt, und wie sehr man sich auch bemüht die alten Einseitigkeiten aus der Vergangenheit wieder heraufzubeschwören, so dürfen wir doch in unsern Tagen, anstatt wie Churfürst August von Sachsen das Lesen der Bücher Martyrs zu verbieten†), vielmehr einen Reformator in ihm erkennen, der von den Protestanten aller Bekenntnisse dankbare Verehrung verdient. Wenige haben wie er christlichen

*) 12. Mai 1563. Baum, Leben Beza's, B. 2, Anhang, S. 207.

**) Epistola apologetica pro reformatione anglicana ad Hieron. Osorium. Gerdesius, Scrinium antiquarium, B. 4, S. 500.

***) Ellies Dupin, Bibliothèque des auteurs séparez de la communion de l'Eglise romaine. Paris, 1718. B. 1, S. 189. — Tiraboschi, Storia della letteratura italiana, B. 7, S. 360. — Andre, besonders französische katholische Schriftsteller, wie der vom Protestantismus abgefallene Florimond de Remond, der Historiker Varillas, der Jesuit Maimbourg, haben sich bemüht, durch die ärgsten Schmähungen Martyrs Lebensgeschichte zu entstellen.

†) Im Jahr 1574 gebot der Churfürst den Stipendiaten der Wittenberger Universität sich schriftlich zu verpflichten, „sacramentische Bücher“, worunter namentlich auch die Martyrs angeführt werden, weder zu kaufen noch zu lesen. Grohmann, Annalen der Univ. Wittenberg, Meißen, 1802; B. 1, S. 157.

Glauben und humane Bildung in so schöner Harmonie in sich vereinigt; selbst im Streiten verließen ihn seine Würde und sein Streben nach Eintracht nicht; in allen Verhältnissen zeigte er den ernsten evangelischen Sinn des ächten Theologen, verbunden mit der Liebenswürdigkeit, dem ruhigen Anstand des vielfach gebildeten Mannes. Seine Rede war eben so frei von roher Gemeinheit als von gesuchter Eleganz, sie war einfach, klar, bestimmt, und doch voll klassischer Anmuth. Seine äußere Erscheinung zog Jeden an; auf seinem ausdrucksvollen und ernsten und doch sanften Angesichte konnte man die Gesinnung lesen die ihn beseelte*). Er hatte nicht den Feuereifer eines Farel, er hat nicht kirchenbildend gewirkt wie Luther, Calvin, Bullinger, aber seine milde Mäßigung hat ihn nicht gehindert dem Evangelium sein ganzes Dasein zum Opfer zu bringen, und mit seltener Ueberlegenheit hat er die Lehre entwickelt und die Schrift ausgelegt. Muß auch eingestanden werden, daß er, in Dogmatik und Exegese, das für immer Entscheidende nicht gefunden hat, so bleibt ihm doch der Ruhm, durch seine Vorlesungen und Schriften, für lange Zeiten hindurch der reformirten Kirche, in allen Theilen Europa's, tüchtige und gelehrte Diener gebildet zu haben, die im Stande waren auch von den schwierigsten Lehren, nach damaligem Standpunkte gründliche Rechenschaft zu geben.

Nachtrag.

Martyr's nachgelassene Werke und Loci communes.

Von der Achtung die man für Martyrs Schriften hatte, zeugt der Umstand daß mehrere derselben theils ins Französische und Englische übersetzt, theils in der Schweiz, in Deutschland und in England neu aufgelegt wurden. Die meisten seiner Commentare sind erst nach seinem Tode herausgegeben worden. Außer den Acten des Oxforder Gesprächs über das Abendmahl, den Traktaten gegen Gardiner, Smith und Brenz, und den Vorlesungen über das Buch der Richter, den Brief an die Römer und den ersten an die Corinther, hat er selber nichts drucken lassen. Santerenziano übergab die ihm hinterlassenen Papiere an Josias Simler zur Veröffentlichung; er behielt sich bloß die Herausgabe des Commentars über des Aristoteles Ethik vor, wovon sich nur die zwei ersten Bücher, nebst einem Theil des dritten, vorfanden; er ließ

*) Von den mir bekannten alten Portraits Martyrs scheint mir das in der 2. Ausgabe seines Commentars über 1. Cor., 1567, wiederholt in dem Commentar über die Genesis, 1579, das beste zu sein. Es ist das, welches dem Bilde auf der Denkmünze am ähnlichsten ist. Die Portraits in den Icones von Reußner und in denen von Boissard kommen ihm am nächsten. Das in den Icones von Beza ist schlecht.

sie schon 1563 erscheinen, mit einer Widmung an Edwin Sands, Bischof von Wigorn*). Simler und Ludwig Lavater übernahmen die Herausgabe der Vorlesungen über das Alte Testament; es fanden sich deren über das erste Buch Mosis, bis zum 42. Kapitel, über das zweite, bis zum 34. Kapitel, über die Bücher Samuels, über die Klaglieder des Jeremias, über einen Theil der Könige, in deren Erklärung Martyr durch den Tod unterbrochen wurde, und einige unvollständige Noten über die kleinen Propheten. Simler und Lavater schrieben, zu wiederholten Malen, an Conrad Hubert in Straßburg und an die Freunde in England, sie möchten schicken was sie von Martyrs Handschriften besäßen, da Christoph Froschauer beabsichtigte dessen sämmtliche Werke herauszugeben**). Dieses Unternehmen kam nicht zu Stand; aus England kam nichts, und Hubert hatte bloß ein nachgeschriebenes Heft über das dritte Buch Mosis. Die in Zürich gefundenen Werke wurden nicht zu einem Ganzen vereinigt. Das erste, das Simler herausgab, war der Commentar über die Bücher Samuels, im August 1564***); gleichzeitig ließ er, in ganz kleinem Format, die Gebete aus den Psalmen erscheinen, deren sich Martyr, während seines ersten Aufenthalts in Straßburg, in seinen Collegien bedient hatte†). Johann Wolf wurde beauftragt Martyrs Vorlesungen über die Bücher der Könige fortzusetzen und herauszugeben; er that es 1566††). Drei Jahre später gab Simler, das was sich vom Commentar über die Genesis vorgefunden hatte, heraus; in der Folge wurde das Werk durch Ludwig Lavater vervollständigt†††). Die Vorlesungen über die Klaglieder erschienen

*) Commentarius in primum, secundum et initium tertii libri ethicorum Aristotelis. Zürich, Christ. Froschauer, 1563, 4°. Unter dem Titel Meditationes ethicae, zugleich mit dem Commentar des Hyperius, von Goclerius herausgegeben; Lich (in der Grafschaft Solms), 1598, 4°.

**) An Hubert, 8. März und 25. August 1564, 28. März 1565. Ms. An Jewel, 1563; Zurich letters, B. 1, S. 82 u. f.

***) In duos libros Samuelis prophetae, qui vulgo priores libri regum vocantur, commentarii. Zürich, Chr. Froschauer, 1564, f°. Simler widmete das Werk, durch Zuschrift vom 15. August 1564, dem zu Zürich studirenden Johann Kißka, Sohn des Palatin von Witebsk. — Auch 1567, 1595, f°.

†) Preces sacrae ex Psalmis Davidis desumptae. Zürich, Froschauer, 1564, in 24°. Durch Zuschrift vom 12. Juni 1564, dem Dr. Hermann Folkersheimer, aus Friesland, gewidmet. — Französisch, Genf, 1565, in 12°. Englisch, durch Charles Glemham, London, 1569.

††) Commentarii in libros duos regum. Mit einer Vorrede an Friedrich, Churfürsten von der Pfalz. Zürich, Froschauer, 1566, f°. — Heidelberg, 1599, f°.

†††) In primum librum Mosis, qui vulgo Genesis dicitur, commentarii. Dem Bischof Jewel gewidmet, 8. Februar 1569. Voran steht Simler's Rede auf Martyr. Zürich, Froschauer, 1569, f°. — 2. Ausgabe, additis locis theologicis, 1572, f°. — 1579, f°. — Heidelberg, 1606, f°.

erst 1629, durch Johann Rudolph Stucki besorgt*). Diejenigen über das zweite und das dritte Buch Mosis, und die Fragmente über die kleinen Propheten, scheinen ungedruckt geblieben zu sein**). Ein hie und da angeführter Commentar über die Briefe des Johannes***), ist uns nie vor Augen gekommen; da sich nirgends eine Nachricht findet, daß Martyr diesen Theil des Neuen Testaments erklärt hätte, so ist zu vermuthen, daß die Angabe auf einem Irrthum oder einer Verwechslung beruht.

Im Jahre 1575 sammelte Robert Masson, französischer Prediger zu London, aus sämmtlichen bisher erschienenen Werken Martyrs, vier Bücher Loci communes, das heißt alle auf Dogmatik und Ethik bezüglichen Stellen; er ordnete sie nach dem Systeme Calvins, wie dieser es in seiner christlichen Institution aufgestellt hatte; sie beginnen mit Gott, entwickeln seine Offenbarungen in der Schöpfung und in der heiligen Schrift, schreiten so zur Lehre vom Menschen fort, behandeln alle zur Erbsünde gehörenden Fragen, gehn von da zu den Heilsanstalten, zur Prädestination, zur Rechtfertigung durch den Glauben über, und schließen mit der Lehre von der Kirche und den Sacramenten. Alle mögliche dogmatische, moralische, kirchliche, selbst politische Gegenstände, alle polemische Erörterungen über Lehren, Einrichtungen und Gebräuche der katholischen Kirche, wie Martyr die Gewohnheit hatte sie in seine Vorlesungen einzuflechten, kommen hier zur Sprache; so daß das Werk, wenn auch nur eine Compilation zusammengetragener Stücke, ohne den innern Zusammenhang motivirende Uebergänge, doch ein vollständiges Ganzes bildet†). Im Jahre 1580 gab Rudolph Gualther eine zweite Ausgabe, mit einer Vorrede über den Nutzen solcher Loci communes, deren Bedeutung für das theologische Studium man immer mehr erkannte, und für die man, seit einiger Zeit, angefangen hatte besondre Professoren anzustellen. Schon 1575 hatte Simler die Absicht gehabt††), eine Sammlung von Briefen Martyrs zu veranstalten; diese wurden nun, so viel man damals aufbringen konnte, von Gualther seiner Ausgabe beigefügt; auch nahm er mehrere Reden Martyrs und dessen kleinere Schriften über das Abendmahl und die gegen Smith, so wie Simlers Lobrede auf den Verstorbenen, in die Samm-

*) Commentarium in Lamentationes Jeremiae, hoc demum lamentabili et lugubri tempore, ex autographo collectum, correctum et in lucem editum. Johann Prideaux, Professor der Theologie zu Oxford gewidmet, 20. Februar 1529. Zürich, J. J. Bodmer, 1629, 4°.

**) Da der Commentar über die Genesis nicht die erwünschte Aufnahme fand, da man namentlich in England behauptete, Simler habe, unter Martyrs Namen, sein eigenes Werk herausgegeben, so wollte dieser sich nicht weiter mit der Publication der Martyr'schen Vorlesungen befassen. Simler an Hubert, 22. Juli 1575. Ms.

***) Zürich, 1579, f°. Tanner, Bibliotheca britannica, S. 517.

†) London, John Kyngston, 1576, f°; dem Ritter Ant. Cook gewidmet.

††) An Hubert, 22. Juli 1575. Ms.